

Monographien
zur Erdkunde

Am Rhein
von H. Kerp





Monographien
zur Erdkunde

Monographien zur Erdkunde

In Verbindung mit Anderen heraus-
gegeben von Ernst Ambrosius

10

Am Rhein

1925

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

Am Rhein von H. Herp

H. Herp
Mit 192 Abbildungen, 4 farbigen Einschalt-
bildern und einer farbigen Karte

Vierte Auflage



1925
Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing



Germ.

50136/II

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld

K 271/77

Inhalt.

	Seite
I. Einleitung	3
II. Zur geologischen Einführung	6
III. Das Mainzer Becken, der Rheingau und der Taunus .	18
IV. Das Rheintal von Rüdesheim bis Coblenz	45
V. Der Hunsrück nebst dem Nahe-, Saar- und Moseltal .	70
VI. Das Rheintal von Coblenz bis Bonn	103
VII. Der Westerwald nebst dem Sieg- und Lahntale und das Siebengebirge	120
VIII. Die Eifel	152
IX. Die Kölner Bucht und das Bergische Land.	163
X. Der rheinische Weinbau	185
Literatur	193
Verzeichnis der Abbildungen	194
Register	196
Karte der Rheinlande.	

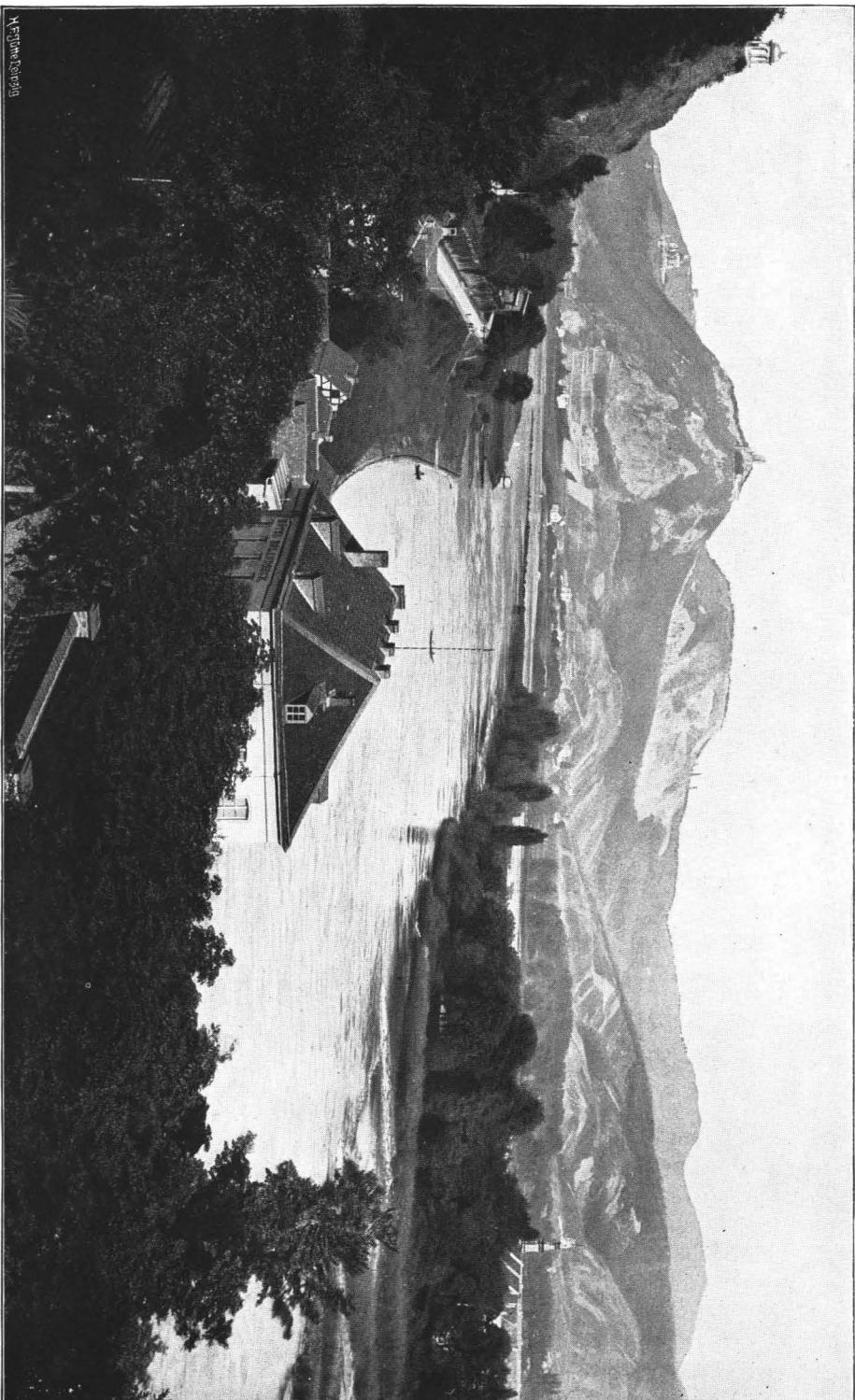


Abb. 1. Rolandset, Nonnenwerth und Siebengebirge. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (zu Seite 116.)

Am Rhein.

I. Einleitung.

Am Rhein! Welche Fülle von Vorstellungen, von Gedanken und Empfindungen wird beim Klange dieses Wortes in uns geweckt! Das Auge schaut herrliche Landschaftsbilder, die neben dem Schönsten auf Erden noch in Schönheit strahlen; das Ohr lauscht den weihenvollen Rheinliedern, die von dem Tiefsten, was die deutsche Brust gefühlt, sprechen, die bald von klagendem Schmerz, bald von stolzer Siegesfreude erzählen oder in den Traum der Sage den Übermut eines fröhlichen Lebens mischen; und der Geist, der die Spuren des Raumes und der Zeit gleich schnell durchmischt, faßt all das Große und Schöne, das Ernsteste und Heitere, was die Vergangenheit brachte, was die Gegenwart dem älteren Geschlecht darbot und für das jüngere vielleicht einmal wieder erfüllte Hoffnung wird, zusammen und weiht den Strom, der Deutschlands Stolz und seines Landes Schönheit ist, zu einem Sinnbild, das alle deutschen Lande und alle deutschen Bruderschäume mit dem Bande ewiger Einigkeit und Treue umfaßt. Das ist der Rhein, und das bedeutet sein Name, und so wird auch sein Name überall, nicht bloß im deutschen Vaterlande, sondern auch in der übrigen Welt verstanden und gedeutet. Darum lockt er die Menschen, führt fröhlich sie von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt und läßt traurig sie weiter ziehen. Für Tausende und Millionen aber bleibt er ein ewiger Traum, der nie sich erfüllen ließ, ein Traum, der selbst bei anderen Völkern lebt, zu denen die Wellen der geheimnisvoll plaudernden Myth' und Sage, der laut redenden Geschichte schlugen und des schönen Rheinlands begeisternde Kunde drang. Davon ein Beispiel!

Es war am Empfangsabende des Internationalen Geologen-Kongresses zu Petersburg im Jahre 1897. In einem großen Restaurant in der Demidowstraße hatten sich die Teilnehmer aus aller Herren Ländern eingefunden. Das war für viele ein frohes Wiedersehen! Das Stimmengewirr der zahlreichen Gruppen, die sich an den Tischen und dem reichgedeckten Büfett gebildet hatten, durchdrang die gastlichen Räume. Im frohen Austausch der Reiseerinnerungen und der weiteren Reisepläne und im Auffrischen früherer Lebensbeziehungen vergingen schnell, nur zu schnell, die schönen Stunden. Meine älteren deutschen Reisefreunde wollten sich nun, gegen Mitternacht, verabschieden, und den protestierenden jungen russischen Herren, die in liebenswürdiger Weise uns an unserem Tische Gesellschaft geleistet hatten, wurde ich als jüngster zurückgelassen, als das Opfer einer angenehmen Pflicht. Wir rückten die Stühle näher zusammen und plauderten weiter. Ich pries die gastliche Aufnahme, die uns in Russland bereitet wurde, und meine frohgestimmten Tischgenossen wollten wissen, in welchem Teile Deutschlands ich wohne. Und als ich sagte: „Ich wohne am Rhein!“ da riefen alle wie aus einem Munde: „O, so erzählen Sie uns vom Rhein!“ Und ich erzählte von meinem Heimatlande mit der Begeisterung, die der Vater Rhein mir in das Herz gelegt hat, und mit dem Feuer, das ich in den Augen der jungen Russen auflodern sah. Ich pries den stolzen Strom mit seinen grünen Wellen, die Berge, die, rebenbekränzt, die alten Burgen tragen, die rheinischen Städte, deren gewaltige Dome im Rheine sich spiegeln, die freundlichen Dörfchen, die überall, manche umschattet von Obsthainen, die Ufer des Stromes säumen, und auch die rheinischen Mädchen und Frauen, die den fremden Wanderer von der hohen Burgruine herab grüßen, wenn er muß scheiden aus solchem Paradies. Als die Begeisterung überquoll, da erklangen Rheinlieder, fern am Strande der Newa, beim lustigen Klang der Gläser, die mit kaukasischem Wein gefüllt waren.



Abb. 2. Das Kölner Dombild. Altargemälde von Meister Stephan. (Zu Seite 5 u. 168.)

Wir saßen noch lange. Als wir endlich schieden, da fühlten auch die jungen Russen etwas von jener Sehnsuchtsstimmung nach dem Vater Rhein, die jeden Rheinländer erfaßt, wenn er in anderen Erdenländern weilt. So oft ich noch von einer weiten Reise zurückkehrte, war es mir beim Anblitte des stolzen Stromes, wenn wieder die Türme des Kölner Doms vor mir erschienen und der Zug polternd über die Rheinbrücke fuhr, als hätte ich etwas Verlorenes wiedergewonnen. Und nach meiner Ankunft in Bonn war gewöhnlich mein erster Gang an den Rhein und auf den alten Zoll, wo ich die Sieben Berge grüßen konnte. Am ersten freien und schönen Nachmittage aber fuhr ich auf einem der stolzen Rheindampfer stromaufwärts, als müßte ich mich überzeugen, ob all die Herrlichkeit noch da wäre.

Diese einleitenden Worte mögen dem freundlichen Leser sagen, mit welch freudigen Gefühlen ich der Aufforderung, für die Sammlung geographischer Monographien die Bearbeitung des Rheins und des Rheinischen Schiefergebirges zu übernehmen, nachgekommen bin. War ich doch durch den Stoff ausgezeichnet vor allen anderen! Durfte ich doch den Strom schildern und preisen, um den zwischen den Völkern so oft und so heiß gestritten worden ist, der durch die Weihe der Geschichte für jeden Deutschen zum heiligen Strom, zum Sinnbild deutscher Einigkeit, Freiheit und Stärke geworden ist.

Wie ich an jenem Abende in Petersburg in einer frohen Stunde den jungen Russen — es waren Studenten der Bergakademie und Anthropologen — von der

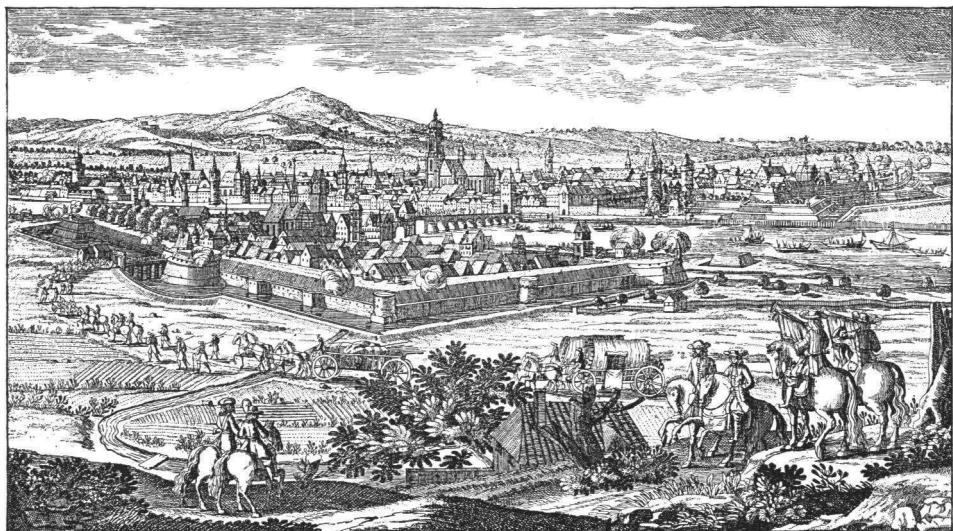


Abb. 3. Frankfurt im 17. Jahrhundert (nach Merian). (Zu Seite 20.)

Herrlichkeit des Rheins erzählen durfte, so möchte ich auch dem freundlichen Leser von Land und Leuten am Rhein, wenn auch kein vollständiges, so doch ein in seiner Eigenart ausgeprägtes Bild zu geben versuchen. Es ist das Bild einer ruhmreichen Vergangenheit und einer in kultureller Hinsicht nicht weniger glanzvollen Gegenwart, ein Bild, dessen einzelne Züge durch Sage und Dichtung verklärt sind. Wir sehen in den Städten die herrlichen Dome ragen, und andachtsvoll betreten wir die Stätten, wo hochvollendete Kunstschöpfungen zu Thronen des Himmlischen und Göttlichen wurden. Wir durchwandern die einzelnen Blütezeiten der rheinischen Kunst, im Geiste und in der Wirklichkeit. Aus den Gräbern steigt das glänzende Bild der römischen Kultur mit seinen Lagern, Kastellen, Brücken, Straßen, Wasserleitungen, Tempeln und reichgeschmückten Landhäusern; wir schauen das Bild der Frankenzeit mit seinen Königshöfen oder Pfalzen und den ältesten christlichen Gotteshäusern; fast noch reicher, in staunenerregender Fülle entfaltet sich uns der Kulturschmuck des eigentlichen Mittelalters, der Zeit, die



Abb. 4. Frankfurt, von Sachsenhausen gesehen. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin.
(zu Seite 20 u. 24.)

die herrlichen Dome schuf, die von dem gemütvollen romanischen Baustile nach interessanten Übergängen fortwanderte zur stolzen, himmelsstrebenden Gotik, die auch die prächtigen Burgen auf die Rebenhöhen setzte und die reichgeschmückten Rathäuser in den Städten baute, die ferner durch Künstlerhand wertvolle Skulpturen und geschätzte Malereien (Abb. 2) entstehen ließ; endlich, nach einer Zeit traurigen Verfalls, sehen wir eine neue Blütezeit der Kultur anbrechen, eine Zeit, die mit Verständnis das Alte durchforscht und wie einen Schatz hütet und wahrt, die zugleich neue Züge dem Gesamtbilde zufügt und es besonders mit den menschenbeglückenden Wunderwerken der neuzeitlichen Technik ausstattet. Einem kräftig pulsierenden Leben sind diese Meuschköpfungen menschlichen Könnens vornehmlich gewidmet, einem Leben, in dem ein rühriges Streben mit rheinischem Frohsinn so glücklich sich paart, wie es wohl auch in den früheren Kulturzeiten, die das rheinische Land schaute, gewesen ist und in dem sonnigen Lande der Reben auch nicht anders sein kann. Dorthin mögen die freundlichen Leser froh mit mir wandern, mag auch der rheinische Dichter Karl Simrock zurück uns winken mit den launigen Worten:

„In den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
mein Sohn, ich rate dir gut!“

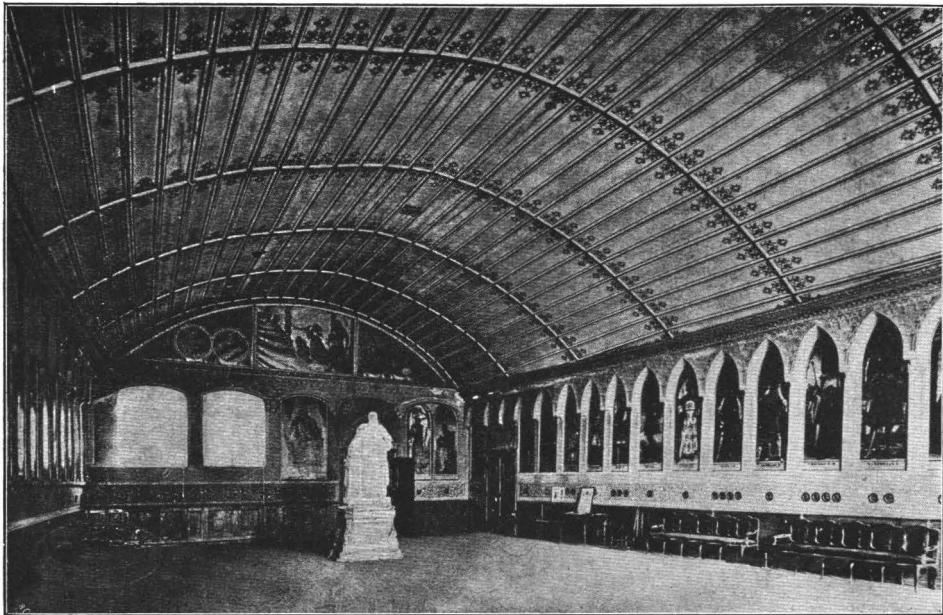


Abb. 5. Der Kaisersaal im Römer zu Frankfurt. Aufnahme von Ludwig Klement in Frankfurt.
(Sie Seite 21.)

Doch wie so oft in der Vergangenheit, so schlägt auch zurzeit dem schönen rheinischen Lande eine Schicksalsstunde. Als westliches deutsches Grenzland ist es, wie es stets umstritten war, wieder das Pfand politischer Machstellung geworden, und fremde Heere halten, solange die im Friedensvertrage nach dem Weltkriege vorgesehene Besatzung anhält, die „Wacht am Rhein“.

Von der alten Kaiserstadt Frankfurt am Main und vom alten goldenen Mainz soll die Wanderung uns führen durch die Rebengefilde des Rheingaues, durch das herrliche Rheintal selbst und durch die nicht minder schönen Nebentäler der Nahe, der Saar, der Mosel, der Lahn, der Ahr, der Sieg und der Wupper sowie durch die schönsten Gegenden des rheinischen Schiefergebirges, durch das jene Täler tiefe Furchen gezogen haben, bis hin nach Düsseldorf, der jung strahlenden Kunststadt am Rhein, und nach Aachen, der alten Kaiserstadt.

II. Zur geologischen Einführung.

War bedarf es nicht unbedingt der Führung eines Naturforschers, um die Schönheit, mit der die Oberfläche der Erde geschmückt ist, zu empfinden und zu genießen. Anderseits bin ich auch nicht der umgelehrten Ansicht, daß beim Genießen des Schönen der Verstand fernzuhalten sei als ein Störenfried, der manche Empfindungen, naive des Volkes, die aber von der Poesie geliebt werden, verscheuchen könnte. Herz und Verstand vertragen sich in den meisten Menschen recht gut miteinander, und für Empfindungen, die beim Fragen nach verborgenen Ursachen flüchten, melden im Herzen sich andere, die sicheren Ursprung haben und unser Gefühlsleben noch wärmer anhauchen. Auch die Geologie oder Erdgeschichte, die manches Überlieferte, so auch den Drachen, der einst am Drachenfels hauste, zur Fabel macht und manches Teufelswerk in der Natur einer phantasieärmeren Wirklichkeit zurückgibt, entschädigt uns reichlich, indem sie uns in dem Antlitz der Erde lebensvolle Züge zeigt, die wir vorher nicht kannten, nicht sahen und nicht

suchten. Es wird uns, als wenn ein Marmorbild zu leben begäne. Der starre Fels, er haucht Leben, indem er uns sagt, wie er geworden, seine Schichten, so innig sie verbunden sind, entfliehen in verschiedene, weit voneinander entfernte Zeiten, das verbrannte Gestein des Kraters beginnt zu glühen, und Kiese und Sande, Lehmb und Ton, die so wohl gebettet sind, beginnen zu wandern und werden ein Spiel der Fluten. Durch die unermesslichen Räume der Zeiten eilt der Geist, die Phantasie beginnt großartige Bilder der Vergangenheit zu gestalten, zu denen der Verstand die Grundlinien eines Planes fand, und unser Herz wird erfüllt von jenem Empfinden, das dem Werden alles Großen sich beugt.

Wenn wir so auch das Antlitz unseres schönen Rheinlandes, wie es aussah in früheren Erd-Epochen, im Geiste zu gestalten suchen, geleitet von namhaften geologischen Forschern, so schauen wir ein riesenhafes Gebirge, vielleicht ein Hochgebirge, dessen langer Zug an die heutigen Alpen erinnerte. Von dem Ostenende der mittelfranzösischen Gebirgsscholle zog es sich in einem gewaltigen Bogen über Vogesen und Schwarzwald, durch Süd-, West- und Mitteldeutschland, um den Nordrand Böhmens herum bis zu den Karpathen hin. Nicht bloß diese Hauptrichtung hatte es mit den ebenfalls bogenförmig verlaufenden Alpen gemein. Es war wie diese auch ein einseitig aufgebautes Kettengebirge, das auf der konkaven Südseite, wo die höchsten Gipfel lagen, eine kristallinische Hauptzone, auf der konvexen Nordseite eine breite Zone mächtig entwickelter Sedimentgesteine besaß. Von dieser letzteren Zone des früheren mitteleuropäischen Hochgebirges, das Suez nach dem Lande der alten Varisken, dem heutigen Vogtlande, Variskische Alpen genannt hat, ist das Rheinische Schiefergebirge, durch welches später der Rhein und seine Nebenflüsse ihre tiefen Furchen gezogen haben, der Rest eines kleinen Gliedes, ein recht armseliger Rest; denn nur das Fundament, der Sockel der einstigen Hochgebirgsfalten, blieb unserer Zeit erhalten, genug noch, um daraus die Schönheit des heutigen Rheinlandes zu gestalten.

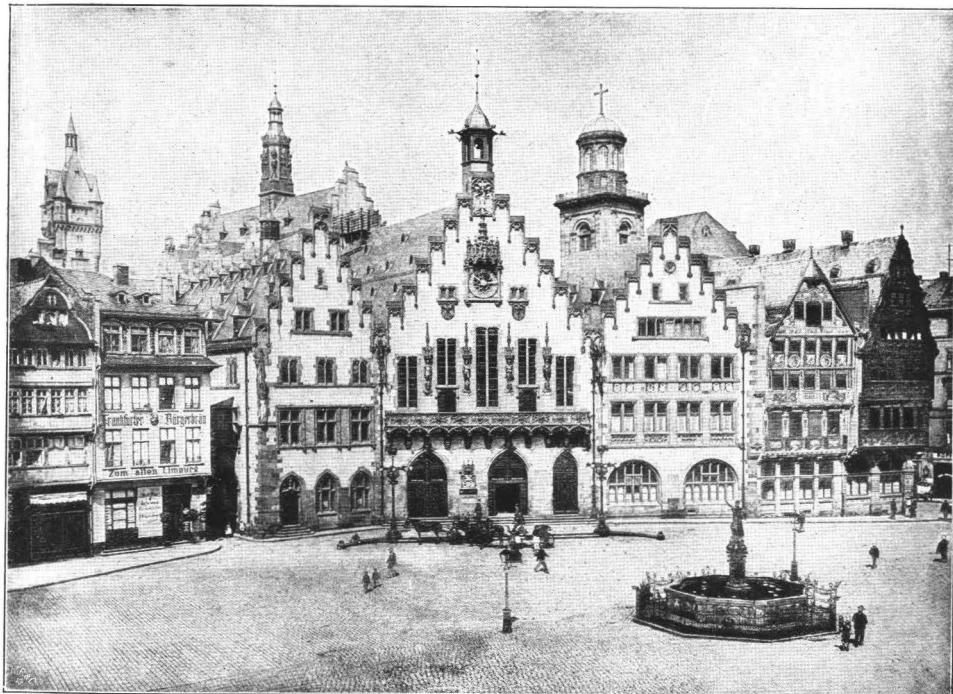


Abb. 6. Der Römer und der Gerechtigkeitsbrunnen zu Frankfurt. (Zu Seite 21.)

Der alte Hochgebirgssockel, als den wir also das Rheinische Schiefergebirge betrachten müssen, baut sich, wie schon der Name andeutet, aus schiefrigem Gestein auf. Die schiefelige Struktur des Gesteins sagt uns schon, daß es eine Meeresablagerung, ein echtes Sedimentgestein, ist. Wo der abgelagerte Schlamm sehr tonreich war, entstand der eigentliche Schiefer, dessen reinst Form der schwarzblaue Dachschiefer ist, wie er z. B. bei Caub gewonnen wird; wo er stärker mit Sand gemischt war, bildete sich ein Gestein, das wegen seiner grauen Färbung Grauwacke genannt wird. Schiefer und Grauwacke sind die beiden Hauptgesteinsarten Rheinlands, aber zahlreiche andere Gesteine, Kalk, Sandsteine, ältere und jüngere Eruptivgesteine usw. kommen in ihm noch vor, und indem wir ihre Altersfolge festzustellen suchen, lernen wir die Wandlungen kennen, die dieses Gebiet durchgemacht hat, wie es sich hob und senkte, wie seine Oberflächenformen entstanden und verschwanden, welchen Lauf die Gewässer nahmen und schließlich das heutige Bild schufen.

Die ältesten Sedimentgesteine der Erde, die sich nach der Urzeit, nach der Bildung einer festen Erdkruste um einen feurigen Kern, in den Zeitperioden des Cambrium und des Silur als Ablagerungen eines Urmeeres gebildet haben und die ersten deutlichen Spuren und Reste organischen Lebens enthalten, treten nur im Hohen Venn und in den Ardennen, und zwar verhältnismäßig spärlich zutage. Die älteste Kruste der Erde, die aus den sogenannten Urgesteinen der Gneis- und Granitgruppe gebildet wird, erscheint im ganzen Gebiete nirgendwo an der Oberfläche.

Daß diese Unterlage aber nicht fehlt, wird durch die zahlreichen Einschlüsse von archaischen Gesteinen, von Granit, Diorit, Gneis, Granulit, Glimmerschiefer usw. in den vulkanischen Tuffen, Basalten und Laven des Laacher Sees, des Siebengebirges usw. bewiesen. Es kann nur angenommen werden, daß sie bei den vulkanischen Ausbrüchen aus großer Tiefe abgerissen und mit an die Oberfläche gefördert wurden. Im Hohen Venn zeigte sich bei einem Bahnbau, daß dort Granit sogar bis nahe an die Oberfläche reicht.

Die Hauptgesteinsschicht des Rheinischen Schiefergebirges entstand in der Erdepoche, die der silurischen Zeit folgte und den Namen Devon erhalten hat. Dieselbe wurde benannt nach der englischen Grafschaft Devonshire, weil sie dort vom englischen Geologen Murchison zum ersten Male als ein selb-



Abb. 7. Haus Frauenstein und Salzhaus am Römerberg in Frankfurt.
Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 21.)

ständiges Glied der Erdrinde nachgewiesen wurde. Bei der geologischen Erforschung des Rheinischen Schiefergebirges zeigte sich, daß sie in diesem Gebiete viel vollständiger entwickelt ist. Sie könnte also zutreffender als Rheinische Formation bezeichnet werden. Das Devon wird in drei Unterglieder, in das Unter-, Mittel- und Oberdevon, eingeteilt. Von diesen ist das älteste Glied, das Unterdevon, am mächtigsten entwickelt. Ihm gehören die Tonschiefer und Grauwacken, ferner der noch ältere Taunusquarzit, der besonders im Taunus und Hunsrück eine wichtige Rolle spielt, und als älteste Gesteine die Phyllite und Sericite an. Letztere, die eine schmale Zone am Südfusse des Taunus und des Hunsrück bilden, werden von einigen Forschern auch für älter als devonisch gehalten. Im Vergleich zum Unterdevon hat das Mitteldevon, wie ein Blick auf die geologische Karte*) uns sagt, nur eine geringe Verbreitung. Die Eifelkalke, die bei Gerolstein als prächtige Dolomitfelsen aufragen, und die Lennestiefer, die zwischen der Sieg und der Ruhr verbreitet sind und also den Boden des Bergischen Landes bilden, gehören ihr an. Das Oberdevon ist noch viel weniger verbreitet. Schichten desselben kommen nur in einer Kalkmulde bei Brüm in der Eifel, zwischen der Wupper und der unteren Ruhr im Bergischen Lande, bei Alachen und in der Lahntal- und Dillgegend vor.

Obwohl die unterdevonischen Schichten die ungeheure Mächtigkeit von etwa 3300 m besitzen, sind sie, wie aus den Versteinerungen, die sie enthalten, als den Spuren früherer Lebewesen, geschlossen werden konnte, in einem ziemlich seichten Meere, das mit unserer Nordsee verglichen werden kann, abgelagert

*) Geologische Übersichtskarte der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen, bearbeitet von H. v. Dechen. — Andrees Handatlas. 8. Aufl., S. 37/38: Geologische Übersicht von Mitteleuropa.

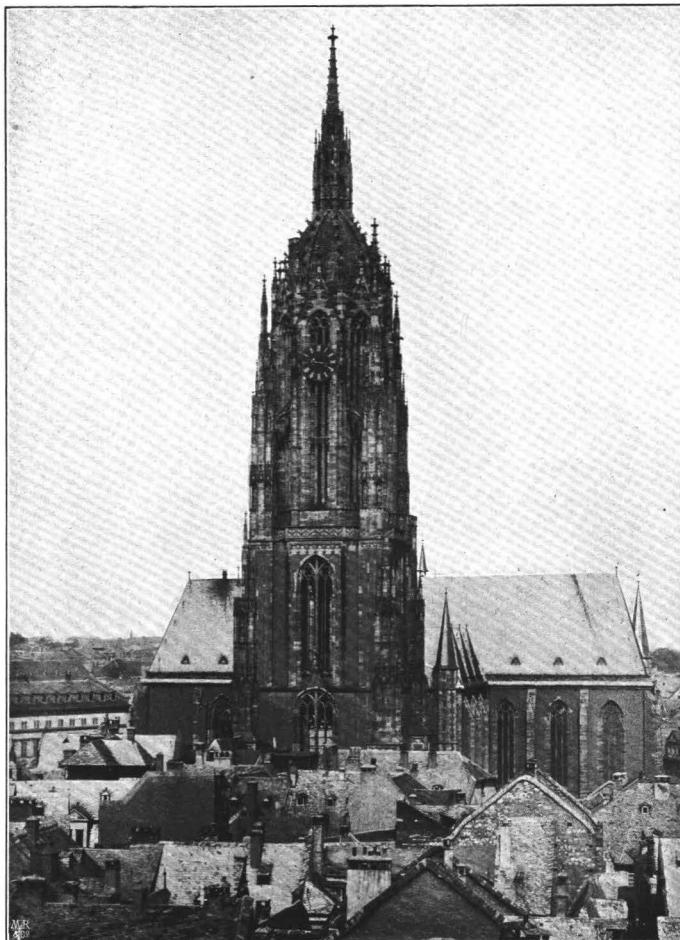


Abb. 8. Der Dom in Frankfurt. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin.
(Zu Seite 21.)

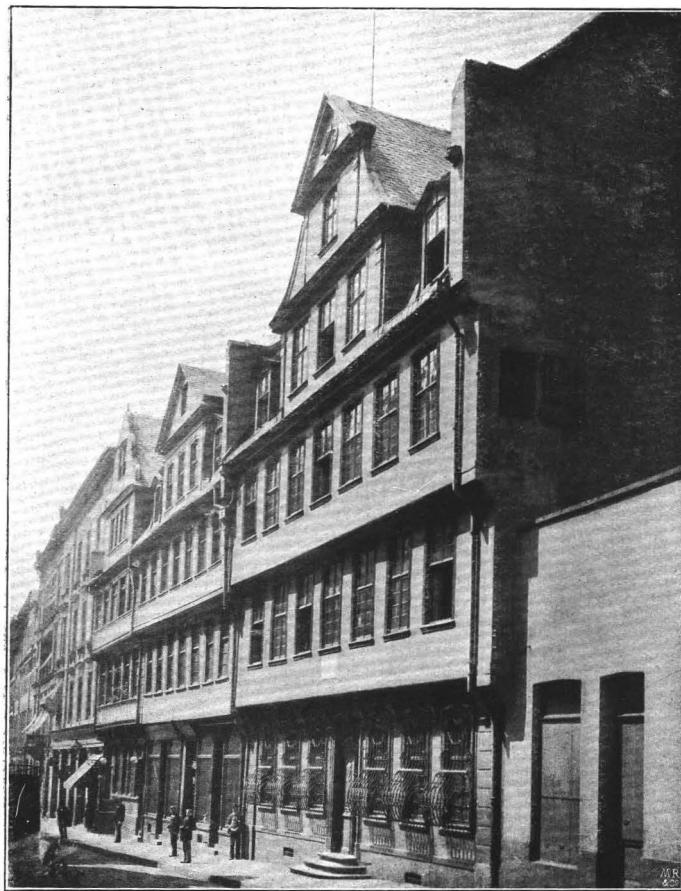


Abb. 9. Goethe-Haus in Frankfurt. Nach Luib, *Der Taunus*. Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung in Frankfurt a. M. (Zu Seite 22.)

stellenweise einen großen Reichtum an Versteinerungen. Außer zahllosen Muscheln aus der Klasse der Brachiopoden oder Armsfüßler, Korallen, Seesternen, Seelilien und krebsartigen Tieren treten im Devon zum ersten Male auch Fische und Ammoniten auf. Die Fische hatten sämtlich ein knorpeliges Skelett gleich den Haifischen und Stören der Gegenwart, weshalb von ihnen nur wenig erhalten ist.

Als sich die devonischen Schichten ablagerten, fanden gleichzeitig zahlreiche submarine Ausbrüche von vulkanischem Gestein, von Diabasen und Aschen statt; die Schalsteine der nassauischen Gegenden haben diesen Ursprung. In Verbindung mit Kalksteinen bewirkten sie sekundär die Entstehung von Eisenerzen, besonders von Roteisensteinen, so daß im Nassauischen und in Westfalen ein bedeutender Eisenbergbau begonnen werden konnte.

Auf die devonische Zeit folgte die Karbon- oder Steinkohlenzeit. Sie schuf die Ablagerungen, die das Rheinische Schiefergebirge im Norden und Südwesten säumen, im Norden in langer Ausdehnung von Valenciennes in Frankreich bis nach Unna in Westfalen, im Südwesten auf kleinerem Raum an der Saar und oberen Nahe. Wir unterscheiden ein Unterkarbon und ein Oberkarbon oder das produktive, d. h. von Kohlenflözen erfüllte Steinkohlengebirge. Jenes ist in Belgien als Tiefseebildung von einer ungeheuren Mächtigkeit, östlich vom Rhein aber als Flachseebildung entwickelt; letztere haben wir überall als die Ablagerung

worden. Es sind jedoch nur wenige versteinerungsreiche Bänke bekannt geworden. Um so reicher ist die Ausbeute des Paläontologen in den mitteldevonischen Kalken und Schiefern, die sich als Tiefseebildungen zu erkennen geben. Diese Schichten, besonders die Kalke der Eifel, enthalten eine solche Fülle von Versteinerungen, daß man, wie Rauff sich ausdrückt, „streckenweise keinen Stein aufheben kann, der nicht zugleich Versteinerung wäre, und daß beispielsweise in der Umgebung von Gerolstein, ohne jede Übertreibung gesprochen, die Straßen tatsächlich mit Korallen und Stromatoporen beschottert werden“. Auch die oberdevonischen Schichten enthalten

eines sehr seichten Meeres aufzufassen, in dessen Bucht sich ein ungemein üppiges Pflanzenleben entfalten konnte.

Schon die bandartige Ablagerung der karbonischen Schichten an den Rändern des Rheinischen Schiefergebirges sagt uns, daß dieses zu jener Zeit anfing, sich aus den Fluten des Meeres herauszuheben, zusammen mit dem gewaltigen Gebirge, den Variskischen Alpen, von denen wir eingangs sprachen. Dies führt uns zu der Frage, wie wir uns die Entstehung der riesigen Gebirge, die in früherer Zeit hervorragten und wieder verschwunden sind oder, jüngeren Ursprungs, noch heute die Oberfläche der Erde schmücken, zu denken haben. Manche Theorien sind hierüber aufgestellt worden. Die Katastrophentheorie, der auch noch Humboldt huldigte, ist längst abgelöst worden von der Kontraktionstheorie, die von Lyell begründet und von Heim und Sueß weiter ausgebildet wurde und den großartigsten Vorgang der Gebirgsbildung, die Entstehung der riesigen Ketten- oder Faltengebirge, als Wirkung eines langsam, aber allmählich immer stärker werdenden Seitenschubs erklärt. Die fortschreitende Abfuhrung der Erde ist die letzte Ursache dieses Vorgangs, bei dem die oberen Erdschichten immer stärker in Falten gelegt und zu Falten aufgebogen werden. Im Rheinischen Schiefergebirge sind die einstigen Falten zum Teil nachgewiesen worden. Sie bildeten zahlreiche Gebirgszüge, die, wie am Oberflächenbilde stellenweise noch heute sichtbar ist, von Südwesten nach Nordosten strichen. Namenslich drei große Faltenbewegungen wurden wirksam. Zuerst wurde das Hohe Venn aufgebogen, dann folgte die Aufsärfung des Taunus und Hunsrück, und daran schloß sich unmittelbar die Aufwölbung der Eifel. Jede dieser Hauptfalten war von zahlreichen Nebenfalten begleitet. Der Druck kam vorwiegend von Südwesten; doch sind auch Wirkungen einer quer hierzu gerichteten Druckbewegung, besonders in der Eifel, zu erkennen. Die karbonischen Schichten bei Aachen sind noch mitgefaltet worden, ein Beweis, daß bei ihrer Ablagerung die Faltenbewegung noch nicht begonnen hatte, die des Saar-gebiets dagegen nicht mehr. Die Forschungen haben ergeben, daß sich an der Stelle, wo das Saarkohlengebirge abgelagert wurde, eine



Abb. 10. Goethe-Denkmal in Frankfurt. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 22.)

wohl 5000 m tiefe Senke zwischen dem Hunsrück im Nordosten und einer anderen Hochgebirgskette im Südwesten befand. Die Gewässer, die von den beiden Gebirgen mit wildem Sturze herniederflossen, führten große Massen Quarz und Schiefergeröll mit sich fort und füllten allmählich die Senke aus. Ein großer Teil des Steinkohlengebirges, das so entstand, wurde in der dann folgenden Permzeit von den Ablagerungen des Rotliegenden überdeckt. Der ganze Ost- und Südrand des Rheinischen Schiefergebirges war in dieser Zeit wieder unter den Meeresspiegel geraten, bis zur Mosel hin, wo noch kleine Reste des Rotliegenden, die der Reisende auf der Fahrt von Trier nach Coblenz auf der ersten Strecke schaut, erhalten sind.

In der nächsten Erdepoche, der Triaszeit, dauerte das Tiefer sinken des Gebietes fort. Immer weiter dehnte sich in dem früheren Gebirgslande wieder die Herrschaft des Meeres aus, und mit neuen Ablagerungen bedeckte dieses den alten Gebirgsrumpf. Auch das Jurameer flutete wahrscheinlich noch über weiten Gebieten. In der nachfolgenden Kreidezeit dagegen war der größte Teil des Rheinischen Schiefergebirges wieder trockengelegt. In der Tertiärzeit gab es noch eine seichte Meeresbucht, das sogenannte Mainzer Becken, mit einem reichen Tierleben. Dann folgten zahlreiche Süßwasserbildungen, Geröll-, Sand-, Ton- und Braunkohlenablagerungen, auf seiner Oberfläche, besonders auf den eingefunkenen Schollen des Neuwieder und Limburger Beckens, sowie des Mainzer Beckens im Süden und der Kölner Bucht im Norden, begannen ferner die zahlreichen vulkanischen Ausbrüche, die bis in das Diluvium fort dauerten und die Vulkanberge der Eifel, die Basaltkuppen des Westerwaldes und vor allem die schöne Berggruppe des Siebengebirges schufen.

Wir verfolgten die Landbildungen, die auf dem Raume des Rheinischen Schiefergebirges in den verschiedenen Erdepochen vor sich gingen, und es bleibt uns noch die andere Aufgabe, auch die Vorgänge zu verfolgen, durch die das mächtige Hochgebirge und auch manche der später auf seinem Sockel wieder abgelagerten Erdschichten wieder zerstört und abgetragen wurden. Hierbei wird sich vor unseren Augen zum Schlusse das jetzige Oberflächenbild des Rheinischen Schiefergebirges gestalten.

Wie alle Gebirge, besonders die hoch gehobenen Faltengebirge, die mit starkem Gefälle fließende Gewässer hinabsenden, so unterlagen auch die alten Faltenzüge des jetzigen Rheinischen Schiefergebirges gleich nach ihrer Aufrichtung einer starken Zerstörung und Abtragung. Wieviel letztere bisher betragen hat, darüber sind erst wenige Berechnungen gemacht worden. Cornet und Briort veranschlagen in ihren Arbeiten über das belgische Karbon das Maß der Abtragung bei Namur auf 5000—6000 m. Dies gibt uns eine annähernde Vorstellung, mit welchen Kräften und Leistungen wir bei der Zerstörung der Gebirge zu rechnen haben. Auch der Vergleich mit den viel jüngeren Alpen dürfte geeignet sein, eine anschauliche Vorstellung hierüber zu geben.



Abb. 11. Die Börse in Frankfurt. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (zu Seite 23.)

Von ihrer stolzen Höhe büßten sie nach den Berechnungen von Professor Heim in Zürich in einem verhältnismäßig noch kleinen Zeitabschnitte ein Drittel ein, und für das heute noch 4280 m hohe Finsteraarhorn, den höchsten Berg der Berner Alpen, betrug die Höhenabnahme mindestens 1000 m an Sedimentgestein und eine nicht bestimmbare Höhe an kristallinischem Schiefer.

Die schnelle Zerstörung, welche das alpenartige Gebirge wahrscheinlich in der ersten Zeit nach seiner Auffaltung erfahren hatte, verlangsamte sich, als schon in der Permzeit das ganze Gebiet sich zu senken begann. Dann müssen aber noch andere zerstörende Kräfte ihr Werk begonnen haben, da sonst die völlige Zerstörung eines mächtigen Gebirges bis auf den Sockel nicht erklärlich wäre.

Wir können an den Talwänden der tief eingeschnittenen Täler, ferner in Straßen- und Eisenbahneinschnitten, sowie in Tunnels und Bergwerken erkennen, wie intensiv einst die Gesteinsschichten gefaltet wurden; aber die hochragenden Gebirgsketten, die durch diese starke Faltung herausgepreßt worden waren, sind im Bilde der Landschaft verschwunden. Man nahm bis vor kurzer Zeit an, daß die Brandungswellen des Meeres hauptsächlich das gewaltige Zerstörungswerk vollbracht hätten, da wir solchen Vorgang an heutigen Küsten beobachten können. In den heutigen Wüstengebieten lernte man aber eine andere zerstörende Kraft kennen. Durch den schnellen Temperaturwechsel zwischen starker Erhitzung und schneller Abkühlung wird das Gestein zum Zerspringen gebracht, der starke Wind aber schleift die Gesteinstrümmer über den Felsboden und poliert beide, so daß sich riesige Sand- und Staubmassen bilden, die vom Wind immerfort als Dünen umgelagert werden. Da der Eisengehalt der Gesteinstrümmer nicht durch Regenfluten fortgewaschen wird, nimmt der Wüsten sand meist eine rötliche Färbung an. In den Buntsandsteinschichten, die in einem großen Teile des mittleren und südwestlichen Deutschland verbreitet sind und auch im Gebiet des Rheinischen Schiefergebirges, nämlich in der südwestlichen und nordwestlichen Eifel, auftreten, haben wir eine Ab Lagerung vor uns, deren Bildung nur in der Zeit eines heißeren und trockeneren Klimas vor sich gehen konnte. In einem solchen Zeitabschnitte, der Anfangszeit der Trias, in der Deutschland tatsächlich eine Wüste war, ist das Varistische Gebirge und mit ihm das Rheinische Schiefergebirge



Abb. 12. Eschenheimer Turm in Frankfurt. Nach Quib, *Der Taunus*. Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung in Frankfurt. (Seite 23.)

so weit zerstört worden, daß in den nachfolgenden Zeiten das Meer die völlige Einebnung vollenden konnte.

Als die Schwankungen der Meeresgrenzen aufhörten und das Rheinische Schiefergebirge in seinem heutigen Umfange wieder als trockenes Land heraustrat, wurde seine Oberfläche von neuem modelliert, und zwar um so stärker, je höher sie gehoben wurde. Sie schmückte sich mit neuer Schönheit, indem weiches Gestein fortgeschwemmt wurde, härteres aber stehen blieb, und indem die heutigen Gewässer ihre Täler tief eingruben. Die zahlreichen Berg Rücken, welche den sonst einförmigen Hochflächen des Rheinischen Schiefergebirges heute noch aufgesetzt sind, wie die Taunus Kette, der Soon-, Idar-, Hoch- und Errwald auf dem Hunsrück, der Kondelwald, die Schneifel u. a. auf der Eifel usw. sind nur Reste härterer Gesteinsschichten, stellen aber durchaus nicht mehr die früheren Faltenzüge dar. Sie bestehen aus dem harten Quarzit, der der Verwitterung besser als die Schiefer-, Grauwacke- und Sandsteinschichten widerstand. Die Hauptachse der Taunus-Hunsrückfalte, die früher eine ununterbrochene Gebirgskette darstellte, lag z. B. südlich von der jetzigen höchsten Erhebungslinie und wird durch

die dort auftretende schmale Zone der stark abgetragenen Phyllite und Sericite bezeichnet. Auch die Porphyr- und Melaphyrfelsen der Nahegegend, ferner die überaus zahlreichen Vulkanberge, besonders Basaltkuppen der Eifel, des Westerwaldes und des Siebengebirges, sowie die Kalkfelsen bei Gerolstein in der Eifel verdanken ihr jetziges stattliches



Abb. 13. Das Opernhaus in Frankfurt. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 23.)

Hervortreten meist nur dem Umstände, daß sie von der sie umgebenden weicheren Gesteinshülle allmählich entblößt wurden.

Die heutige Talbildung des Rheinischen Schiefergebirges hat wohl erst gegen Ende der Tertiärzeit, in der Pliocänzeit, begonnen. Allmählich haben der Rhein und seine Nebenflüsse, die Mosel, die Lahn, die Nahe, die Sieg, die Ahr und die Wupper, ihr Bett bis zur jetzigen Tiefe ausgenagt und dadurch die große Gebirgscholle in mehrere kleinere zerlegt. In bedeutender Höhe der Täler finden wir die Spuren ihres früheren Laufes. Am deutlichsten sind die alten Flussterrassen im Rheintal ausgebildet, doch fehlen sie auch im Tal der Mosel und in den Tälern der anderen Flüsse nicht. Im Rheintal ist eine Hoch- und eine Niederterrasse nachzuweisen. Jene liegt etwas nördlich von Coblenz in einer Höhe von 245, bei Linz von 200, auf der Erpeler Ley von 150 und auf dem kleinen Krater des Rodderberges bei Rolandseck von 130 m über dem jetzigen Rheinspiegel; sie setzt sich mit abnehmender Höhe auch durch die Kölner Bucht als Schotterfläche der Ville, ja bis nach Cleve und Nimwegen hin fort. Diese Hochtasse zu beiden Seiten des Tales ist der Rest des ehemaligen, sehr breiten Strombettes. In dieses begann sich der Rhein später tiefer einzugraben. Er zog hierbei von selbst seine Wassermasse enger zusammen. Tiefer sank sein Spiegel, seine steilen Uferwände wurden immer höher und wuchsen allmählich

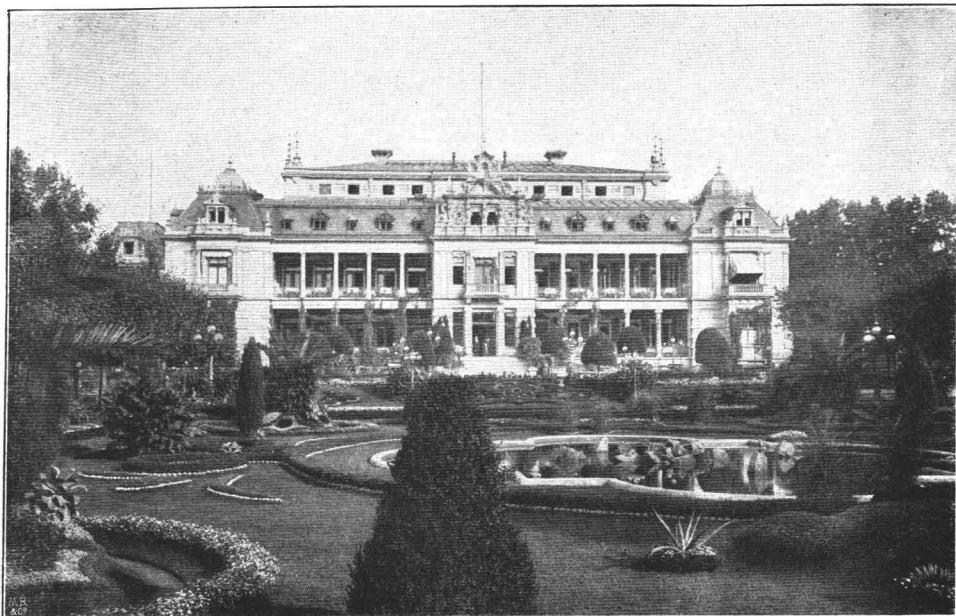


Abb. 14. Der Palmengarten in Frankfurt.
Nach Luib, *Der Taunus*. Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung in Frankfurt. (Zu Seite 23.)

zu Bergen, auf denen in der Höhe die aus mächtigen Schottermassen bestehende Terrasse zurückblieb. Außer dieser obersten Hauptterrasse kommen an den Talwänden auch kleinere Hängeterrassen vor. Die Niederterrasse, eine untere Hauptterrasse, liegt in einer Höhe von 20—30 m über dem jetzigen Wasserstand und bezeichnet wieder ein längeres Verweilen des Stromes in seinem Bett. Dann begann er, sich sein heutiges Bett zu graben.



Abb. 15. Im Palmenhause des Frankfurter Palmengartens. (Zu Seite 23.)

Zu diesem tiefen Einnagen kann der Strom, wie schon erwähnt wurde, nur durch eine langsame Aufwärtsbewegung des Rheinischen Schiefergebirges veranlaßt worden sein. Diese Aufwärtsbewegung war keine gleichmäßige, sondern ging bald langsam, bald schneller vor sich. Es hätte sonst eine Terrassenbildung nicht stattfinden können. Die Tatsache, daß die Quelle bzw. der Oberlauf der außerhalb des Rheinischen Schiefergebirges entstehenden Flüsse, der Saar, der Mosel, des Rheines (sein Lauf durch die Oberrheinische Tiefebene) jetzt tiefer liegen als die höchsten Spuren der alten Stromläufe, könnte auch so erklärt werden, daß jene außerhalb gelegenen Gebiete später eingefunken und die genannten Gewässer gezwungen worden seien, ihr Wasser aufzustauen, um schließlich über die Hochflächen des Rheinischen Schiefergebirges einen Abfluß zu finden. Die gleichzeitige Annahme von Spalten in letzterem erleichtert diese Erklärungsweise, nach der das Rheintal und seine Nebentäler nur als einfache Erosions-, d. h. Ausnagungstäler aufzufassen seien. Führen wir aber, wie es oben geschah, ihre bedeutende Vertiefung auf ein späteres langsames Emporsteigen des Rheinischen Schiefergebirges zurück — und hierzu sind wir gezwungen, um den beiden Tatsachen, der früheren

teilweisen Überflutung des Gebiets durch das Tertiärmeer und der Terrassenbildung gerecht zu werden —, so haben wir eine kompliziertere Talbildung vor uns, die man die vorausgehende nennt. Diese Bezeichnung will andeuten, daß der Beginn der Talbildung der Gebirgshebung vorausgegangen war, wenn sie auch durch diese erst zum schnellern Fort



Abb. 16. Kurfürstliches Schloß in Mainz. (zu Seite 30.)

schreiten angeregt wurde. Wir brauchen in diesem Falle keine großen Spaltbildungen, die den Gewässern den Weg wiesen, anzunehmen. Solche konnten sicher bisher auch nur auf wenigen Strecken des Rheintales und seiner Nebentäler nachgewiesen werden. Einem Gebirgsspalte folgt der Rhein z. B. auf der Strecke von Braubach unterhalb Boppard bis Coblenz. Die Deutung der Täler des Rheinischen Schiefergebirges als vorausgehende Talbildungen schließt aber durchaus nicht aus, daß die außerhalb entstehenden Gewässer, also Rhein, Mosel und Saar, in früherer Zeit vor Eintritt in das Gebiet ihr Wasser seeartig aufgestaut haben, wofür besonders hinsichtlich des Rheinlaufs, der das Mainzer Becken und einen großen Teil der Oberrheinischen Tiefebene füllte, Beweise vorhanden sind. Diese Aufstauung mußte sogar in dem Maße stattfinden, als die Talvertiefung hinter der Aufwärtsbewegung des Rheinischen Schiefergebirges zurückblieb. Auch die eingefunkenen oder in der Aufwärtsbewegung zurückgebliebenen Schollen innerhalb des Gebietes, wie das Limburger und Neuwieder Becken und die Kölner Bucht, blieben noch lange Zeit von Wasserfluten bedeckt, bis sie sich mit dem Fortschreiten der Talbildung allmählich entleerten. Der Rhein und seine Nebenflüsse begannen ihre Talbildung in den überlagernden, aber wieder abgetragenen Schichten und setzte sie ohne Rücksicht auf den Gebirgsbau der unterlagernden Schichten fort, so daß man auch

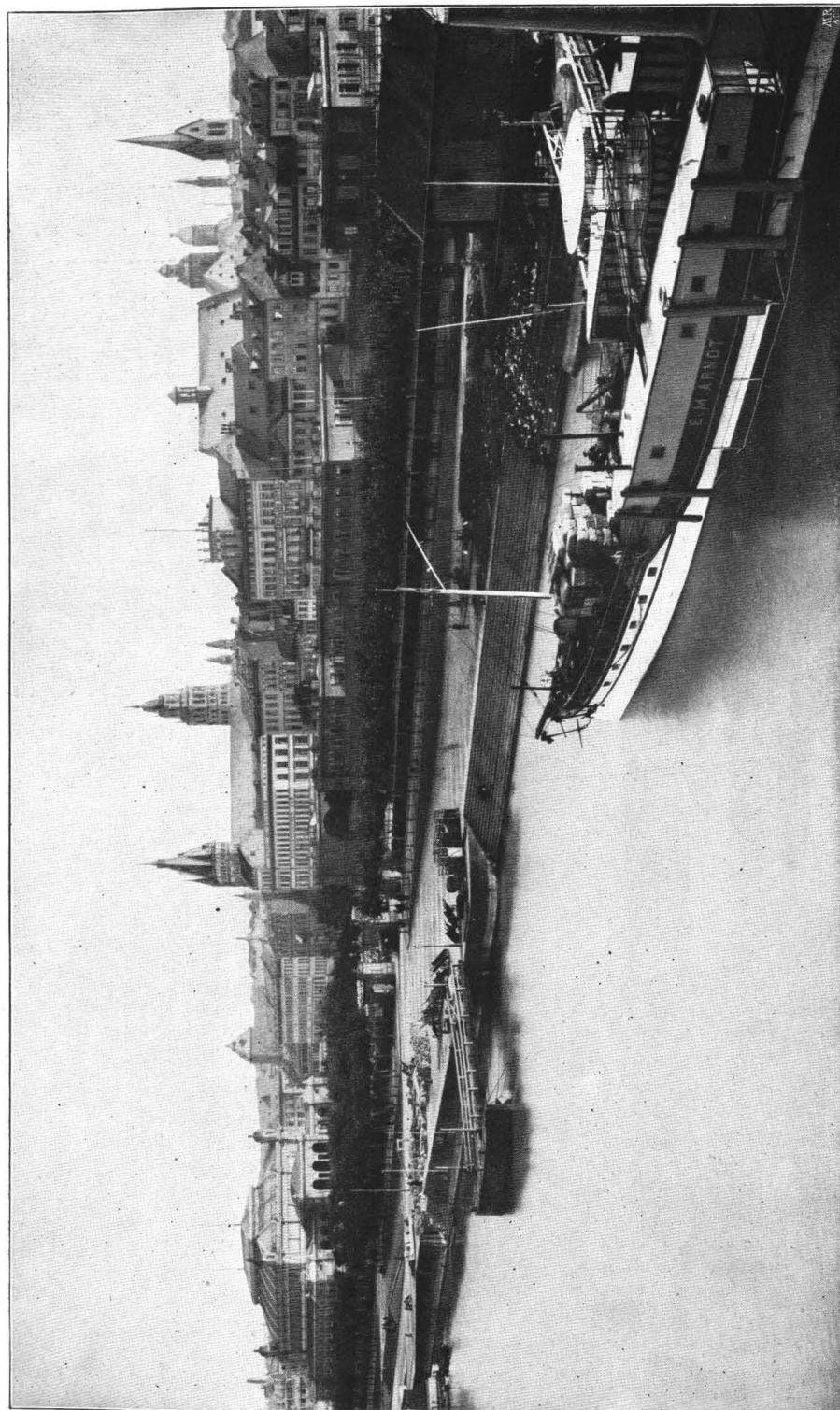


Abb. 17. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (zu Seite 25.)



Kęp. Am Rhein.

von epigenetischen oder aufgelagerten Tälern sprechen kann. Von der Pliocänzeit bis zur Diluvialzeit, und zwar bis etwa zu den letzten Abschnitten der Eiszeit, in der auch schon der Mensch am Rheine wohnte, war beinahe diese ganze Erosionsarbeit der Flüsse geschehen; denn der aus der letztgenannten Zeitepoche stammende feinerdige Löß bekleidet vielfach die Gehänge der Täler, besonders des Rheintales, fast bis zur Niederterrasse herab.

III. Das Mainzer Becken, der Rheingau und der Taunus.

Die nördlichen Gegenden der oberrheinischen Tiefebene, deren unterster Schlüsse teil das fruchtbare Mainzer Becken bildet, „behaupten,” so sagt Küzen, „vor den meisten Abschnitten unseres Vaterlandes, ja vor den meisten Flußtalstücken unseres ganzen Erdeils den Vorrang. Während zweier Jahrtausende waren sie ein Hauptshauplatz weltgeschichtlicher Ereignisse und insbesondere auch der Entwicklung des deutschen Volkes; denn gerade hier tummelten sich von jeher die Eroberer und Völker, von den Zeiten Ariovists und Cäsars bis zu dem Cäsar der Neufranken und seinen Gegnern. Kelten und Germanen, Römer und Hunnen, Schweden und Spanier, Russen und Franzosen versuchten sich hier gegeneinander und düngten mit ihrem Blute das Land, das, oft verwüstet, immer wieder zu neuer Blüte sich erhob. Hier gingen bei weitem die Mehrzahl der großen weltgeschichtlichen Völkerzüge über den Rhein und ließen ihre Spuren zurück, wie auch das herrliche Land selbst stets der Bankapfel der Völker war. An diesen Rheinufern blühten die Reiche der Burgunder und Nibelungen auf und später Deutschlands schöne Pfalzgrafschaft. An ihnen wuchsen jene Städte des Reiches, die Blüte deutschen Lebens, in deren Mauern entscheidende Reichs- und Kirchen-



Abb. 18. Der Dom in Mainz, vom Markt gesehen. (Zu Seite 30.)

versammlungen gehalten, Kaiser gewählt, gekrönt und in die Gruft gesenkt, Künste und Wissenschaften gepflegt, bedeutsame, ja auf die ganze Zivilisation umgestaltend einwirkende Erfindungen, z. B. die Buchdruckerkunst in Straßburg und Mainz, gemacht und Handelsgeschäfte im großartigsten Maßstabe gehandhabt wurden. Noch stehen als Zeugen einer gewaltigen Vergangenheit die hohen Dome und ragen mit ihren Türmen und Zinnen ehrfurchtgebietend ins weite Land hinein, von Berghöhen schauen ernste Ruinen zur Ebene herab und reden von dunklen Sagen uralter, kaum zu ergründender Tage oder von jener großen Zeit,

wo die Gaue des Oberrheins noch der Mittelpunkt des Deutschen Reiches waren, wo sich alle Macht und Kraft, aller Reichtum, alle Kunst des germanischen Volkes hier konzentriert hatte. Das alles ist anders geworden; aber das schöne Land ist geblieben, um so inniger umschweben jene Erinnerungen den Wanderer und erhöhen sein Interesse für dasselbe."

Unter den oberrheinischen Städten, die die Wiege großer Zeiteignisse waren und in der deutschen Geschichte eine bedeutende Rolle spielten, ragen noch heute besonders zwei hervor: Frankfurt am Main und Mainz. Zwar liegt Frankfurt, wo wir unsere Wanderungen durch das Land am Rhein beginnen wollen, abseits von diesem Strom. Aber an allen Vorteilen, die derselbe als Völkerstraße darbietet, hat die Stadt teilnehmen können, und so kann sie doch, obwohl nur am Unterlaufe eines bedeutenden Nebenflusses, des Mains, gelegen, als eine Rheinstadt gelten. Die eigentliche Fortsetzung des großen Grabens der oberrheinischen Tiefebene, dem der Rheinstrom folgt, bildet nicht das enge Rheintal, sondern die fruchtbare Landschaft der Wetterau, die sich nördlich von Frankfurt ausdehnt. Von dort aus öffnen sich bequeme Verbindungen nach Norden nach dem Hessenlande und nach Nordosten nach Thüringen hin und dadurch nach dem nördlichen und nordöstlichen Deutschland. So bildet Frankfurt die Brücke vom Rhein, der großen Verkehrsader des südwestlichen Deutschland, zu dem übrigen Deutschland, und dieser wichtigen Lage verdankt es die hervorragende Rolle, die es in der Vergangenheit spielen konnte und auch in der Gegenwart auf dem Gebiete des

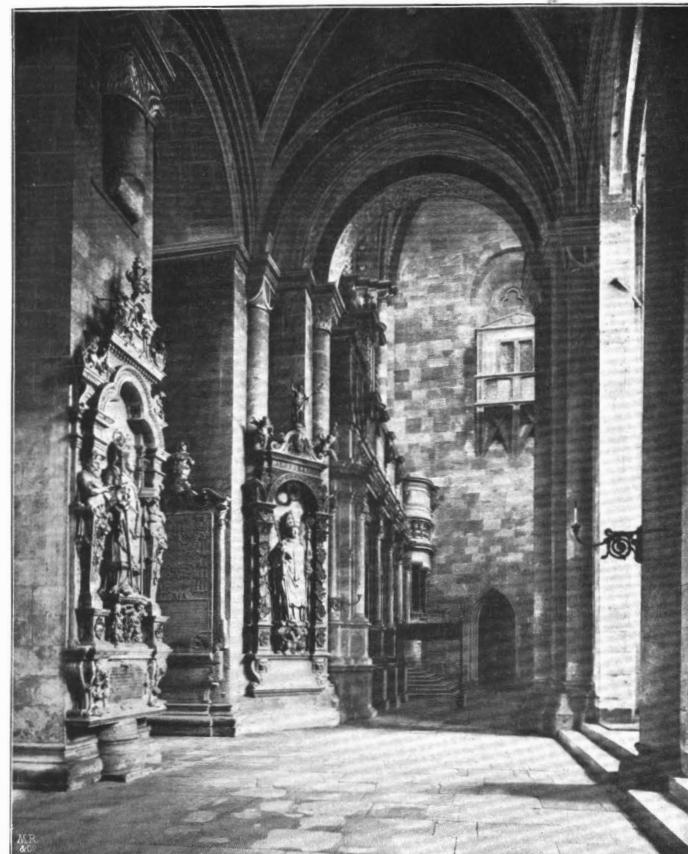


Abb. 19. Der nördliche Kreuzarm des Mainzer Domes. (Zu Seite 30.)



Abb. 20. Gutenberg-Denkmal in Mainz. (Zu Seite 32.)

„Villa Franconofurd“: Furt der Franken gab, entscheidend. Ausläufer des Vogelberges, die nur bei Frankfurt bis an den Main heranstreichen, und eine kleine Bodenerhebung auf dem linken Mainufer sicherten auch eine bequeme Benutzung dieser Furt, während an anderen Flussstellen ein mehr oder weniger breites Überschwemmungsgebiet Hindernisse bereitete. Am Mainufer, von wo aus Frankfurt noch immer sein eigenartigstes Gesamtbild (Abb. 4) mit den beiderseitigen Gebäudereihen, mit dem stattlichen, alles überragenden Dom und den niedrig den Fluss überspannenden Brücken entfaltet, wird uns die Situation, die die Gründung der Niederlassung veranlaßte, klar. Recht bedeutend senken sich von der verkehrreichen Zeil aus die zum Main hinführenden, meist sehr engen Gäßchen. In dem Flusse aber schwimmen noch heute mehrere kleine Inseln, auf denen die Mainbrücke ruht, die Furtstelle bezeichnend, wo die fränkischen Heere den Main zu überschreiten pflegten. Die königliche Pfalz, die in der Frankenzeit zu Frankfurt errichtet wurde, wird zuerst im Jahre 793 als Winteraufenthalt Karls des Großen erwähnt. Ludwig der Fromme ließ daselbst 822 eine neue Kaiserpfalz, aula regia, erbauen, vermutlich an der Stelle, die jetzt der sogenannte Saalhof einnimmt. Dadurch wuchs das Ansehen der Stadt bedeutend, 876, beim Tode Ludwigs des Deutschen, galt sie als Hauptstadt des Ostfränkischen Reiches. Von der fränkischen Zeit an wurden in Frankfurt die deutschen Kaiser gewählt, und die Goldene Bulle Karls IV. bestimmte, daß die Bartholomäuskirche, d. i. der Dom, als Wahlstätte dienen sollte. Später mußte auch Aachen seinen Rang als Krönungsstadt an Frankfurt abtreten. So wurde die freie Reichsstadt, die durch Messen zugleich als Handelsplatz mächtig aufblühte, die wichtigste Stadt im Deutschen Reiche, der erst später Wien als ständiger Kaiserstuhl den Rang abließ (Abb. 3).

Wir begrüßen es dankbar, daß Frankfurt die Stätten der Erinnerung an seine frühere Größe und Bedeutung so treu bewahrt hat, daß wir heute noch aus dem Kaisersaal (Abb. 5) auf den Römerberg, den wichtigsten Platz im alten Stadtteil, hinabschauen können, wie es der neu gewählte Kaiser tat, wenn er sich

Handels und Verkehrs zu behaupten vermag. Durch diese Kunst übertrifft seine Lage selbst die des benachbarten Mainz, das von der von Süden nach Norden laufenden Verkehrsstraße durch den Rheinstrom getrennt ist. Warum gerade die durch Frankfurts Lage bezeichnete Stelle am Main für eine Niederlassung bevorzugt wurde, lag in örtlichen geographischen Verhältnissen begründet. Es war nicht bloß das zufällige Vorhandensein einer Furt, die der Stadt den Namen

nach beendetem Festmahl auf dem Balkon der versammelten Volksmenge zeigte. In dem angrenzenden Wahlzimmer, das die Kurfürsten zu ihren Vorberatungen benutzten, während der eigentliche Wahlakt in der Wahlkapelle des Domes stattfand, hält noch heute der Magistrat der Stadt Frankfurt seine Sitzungen ab. Der Kaisersaal wurde 1411 vollendet und 1838 bis 1853 neu hergestellt. Er ist mit dem überlebensgroßen Bilde Karls des Großen, den Brustbildern der übrigen Karolinger und den großen Kaiserbildern von Konrad I. (911 bis 918) bis Franz II. (1792 bis 1806), mit dem die Herrlichkeit des alten Deutschen Reiches aufhörte, geschmückt. Das Wahlzimmer wurde 1731 bis 1732 umgebaut. 1896 bis 1898 wurde das Haus zum Römer (Abb. 6), das diese historisch denkwürdigen Räume enthält, nebst zwei angrenzenden Häusern mit einer neuen, etwas zu gleichartigen, spätgotischen Fassade in hoher Giebelform versehen. Die drei Häuser liegen in einer Gruppe von zwölf Häusern, die man heute insgesamt mit dem Namen „Römer“ zu bezeichnen pflegt. Von den übrigen, zum Teil sehr eigenartigen Gebäuden verdienen besonders das Haus Frauenstein, das eine bemalte Fassade im Stil des achtzehnten Jahrhunderts hat, und das neben ihm an der Ecke der Wedelgasse gelegene Salzhaus (Abb. 7), dessen schmaler Giebel ganz aus Holz geschnitten ist, genannt zu werden. Vom Römerberg, auf dem, wohl auf die Kaiserwahl hindeutend, der Justitiabrunnen steht, lenken wir unsere Schritte durch eine Straße, die den Namen Markt führt, zum Dom hin. Es ist ein historischer Weg, den wir schreiten. Im Geiste sehen wir den Zug der Kurfürsten sich zur Wahlkapelle im Dom bewegen und grüßen den neuen Kaiser, dem die festliche Menge jubelte. Dieses Zurückschweifen in vergangene Zeiten wird uns leicht, ja zum Bedürfnis beim Anblick der alttümlichen Häuser, die links und rechts vom Markt noch stehen blieben als stumme Zeugen jener Geschehnisse, dort rechts das Eckhaus „Zum großen Engel“, das aus dem Jahr 1562 stammt und halb im gotischen, halb im Renaissancestil erbaut ist, links ein burgartiges Gebäude, genannt das „Steinerne Haus“, das schon 1464 errichtet wurde und mit Fries, Eckürmchen und Madonnenstatue geschmückt ist, dann wieder rechts der Tuchgaden, wo die Frankfurter Mezgerzunft, alter Überlieferung gemäß, dem nach der Krönung vorüberziehenden Kaiser den Ehrentrunk darbringen durfte.

An dem Dome (Abb. 8) fällt uns besonders das unverhältnismäßig weit vorstehende Querschiff auf. Das kurze, dreischiffige Langhaus, ein gotischer Hallenbau, stammt aus



Abb. 21. Haus „zum Boderam“ am Markt in Mainz. (Zu Seite 32.)

den Jahren 1235 bis 1239. Die übrigen Teile des Bauwerks sind alle jünger, meist aber, wie auch das Langhaus selbst, Erneuerungsbauten älterer Gebäude- teile. Schon 870 ließ Ludwig der Deutsche an derselben Stelle eine Kirche, die er als Salvatorkirche weißen ließ, erbauen. Dieselbe wurde 1239 nach dem Umbau, von dem das Burghaus herrührt, dem heiligen Bartholomäus geweiht. Die Wahlfkapelle stammt aus dem Jahre 1355. Am 15. August 1867 wurde der Dom durch Feuer stark beschädigt. Bei der Wiederherstellung erhielt auch der bis dahin unvollendete Turm seine eigenartige Bekrönung, eine achtseitige Kuppel, die in eine Spize ausläuft, wie es ein alter Entwurf zeigte.

Beim Anblick dieser alten Gebäude in der enggebaute Altstadt kommt uns deutlich zum Bewußtsein, was Frankfurt in politischer Hinsicht dem früheren Deutschen Reiche gewesen ist. Die Stadt, die die deutschen Kaiser aus ihren Mauern hervorgehen sah, schenkte dem deutschen Volke auch den größten Dichter. Im „Großen Hirschgraben“ steht, vom Roßmarkt schnell zu erreichen, das Goethehaus (Abb. 9). Es ist ein für frühere Zeiten stattliches Gebäude, aus dem Erdgeschoss, zwei etwas vorgebauten Stockwerken und einem aufgesetzten Giebelhaus bestehend. Tausende Besucher aus allen Ländern der Erde durchwandern alljährlich diese durch einen großen Geist geweihten Räume, in denen der Dichter seine glückliche Jugendzeit verlebte und die ersten Werke schuf, die ihn so früh berühmt machten. Aus „Dichtung und Wahrheit“ sind wir mit den inneren Räumen schon ziemlich vertraut. Es ist das Verdienst des „Freien Deutschen Hochstifts“, einer wissenschaftlichen Vereinigung, daß das denkwürdige Haus uns als ein deutsches Nationalheiligtum erhalten blieb. Dasselbe wurde seit seiner Neugestaltung im Jahre 1884 stilgemäß wie zu Goethes Jugendzeit wieder eingerichtet.

Alles heimelt uns merkwürdig an. Nun erst glauben wir dem großen Dichter näher zu sein. Wir schauen in das Antlitz des strengen Vaters und der ebenso lebensfrohen als lebensfügen Mutter, der Frau Rat, aus deren Munde wir die Worte zu vernehmen glauben, „daß noch keine Menschenseele mitvergnügt von ihr weggegangen ist, wes Standes, Alters und Geschlechtes sie auch gewesen sei“. Sie war der gute Schutzgeist des Goetheschen Hauses. Es war ein schöner Gedanke, der bei den großen Festlichkeiten zum 150. Geburtstage des Dichters aufstieß, auch der herrlichen „Frau Rat“ ein Denkmal zu setzen, nachdem ihrem großen Sohne auf dem benachbarten Goetheplatz schon 1844 ein solches (Abb. 10) errichtet worden war. Die



Abb. 22. Gymnasium in Mainz. (Zu Seite 32.)

Frankfurter Bürgerinnen, die deutschen Frauen griffen ihn mit Begeisterung auf, im stillen flossen die Mittel und bald konnte in den Anlagen des Palmengartens das Denkmal errichtet werden. Durch eine solche Ehrung hat sich die deutsche Frauenwelt selbst ein Denkmal gesetzt. Wenn wir den Hof des Goethehauses durchschreiten, gelangen wir zu einem Neubau, in dem 1897 das Goethemuseum eröffnet wurde.

Das neuere Frankfurt blüht mächtig wieder auf. Die letzte Volkszählung ergab eine Bevölkerung von 448000 Einwohnern. Noch immer ist die Stadt einer der bedeutendsten Handelsplätze Deutschlands, beson-

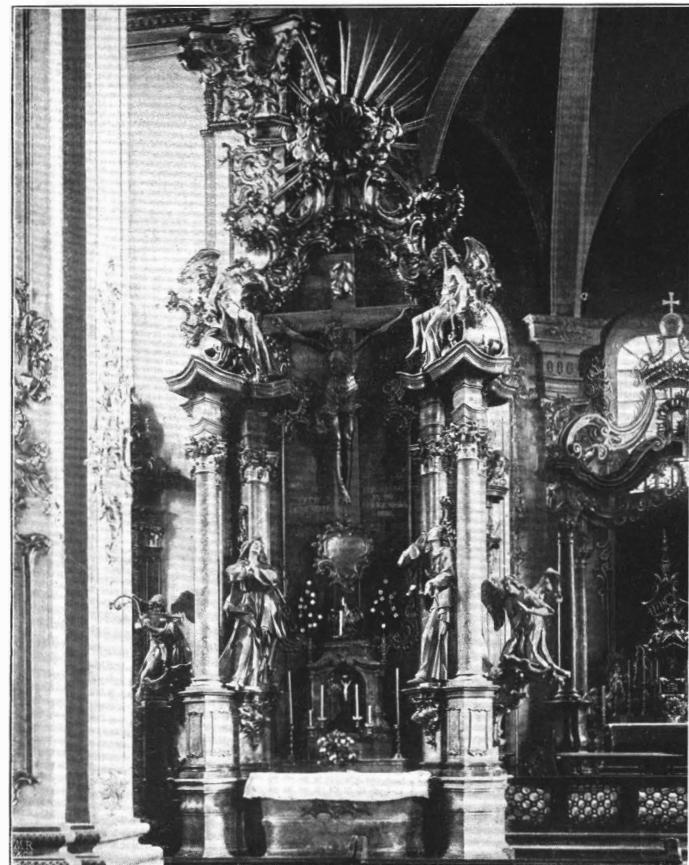


Abb. 23. Kreuzaltar in der Peterskirche zu Mainz. (Zu Seite 33.)

ders ein wichtiger Geldmarkt (Abb. 11). Ein lebhafter Verkehr flutet durch die Zeil, die Hauptgeschäftsstraße Frankfurts, und prächtige Schauläden locken unsere Augen. Die Fortsetzung der Zeil bildet nach der einen Seite hin die Neue Zeil, nach der anderen, vom Roßmarkt ab, die schöne Kaiserstraße, die zum Hauptbahnhofe hinführt. Prächtig sind auch die Anlagen, die an Stelle der früheren Festungsweke getreten sind. Ihnen folgend, gelangen wir an dem schönen Eschenheimer Turm (Abb. 12) vorbei zu dem großartigen Opernhouse (Abb. 13). Wehr lockt den Fremden wohl noch der berühmte Palmengarten (Abb. 14), der weiter außerhalb seitwärts von der Bockenheimer Landstraße liegt. Hinter dem großen, am Eingang gelegenen Blumenparterre, auf dem vom zeitigen Frühjahr an bis in den späten Herbst hinein ein ununterbrochener Blumenflor in kunstreichen Zeichnungen und vielfarbigem Mustern einen entzückenden Anblick darbietet, erhebt sich das 1879 in deutschem Renaissancestil erbaute Gesellschaftshaus, in dem täglich zweimal Konzerte der Palmengarten-Kapelle stattfinden. Unmittelbar an das Gesellschaftshaus, nur durch große Glasscheiben getrennt, schließt sich das Palmenhaus (Abb. 15) an. Eine ideal aufgebaute tropische Landschaft zeigt sich unserem überraschten Auge. Wir bewundern die stolzen Palmen, die malerisch hängenden Farnkräuter und nicht weniger den so frischgrünen eigenartigen Rasen. Wenn sich das abendliche Halbdunkel in diesen seltsamen Raum schleicht, so fühlen wir uns, traumverloren auf einer Bank sitzend, in eine andere Welt versetzt, in die bisher nur die Phantasie uns trug. Blößlich zuckt das elektrische Licht hell auf, und ein neuer magischer

Zauber durchdringt den Raum. Seltsam stehen die Pflanzengestalten da, und eigenartige Schattenbilder decken den Boden. Dieser Tropentraum ist mit das Schönste, das Frankfurt uns mitgibt auf den weiteren Reiseweg.

Aus dem neueren Frankfurt lenken wir unsere Schritte in das neueste Frankfurt. Aber indem wir unserem Führer blind folgen, merken wir doch gar bald, daß wir wieder da stehen, wo die erste Geschichte der Stadt, wo ihr erstes Werden begann. Am Main, wo einst die Frankenfurt der Geschichte den Weg wies, blicken wir auf den schiffsbefestigten neuen Hafen und das sich anschließende Industriegelände; denn die Mainkanalisation in Verbindung mit dem im Bau begriffenen Großschiffahrtswege des Main-Donaukanals hat der alten Messestadt über die einstige Bedeutung hinaus die Stellung eines mächtigen Hafen- und Umschlagplatzes auf dem großen Welthandelswege Rhein-Donau bzw. zwischen Nordsee und Schwarzen Meer gesichert, und es darf wohl behauptet werden, daß Frankfurt als bedeutendster Geldplatz des südwestlichen Deutschland die Vermittlerin dieser neu oder doch stärker erwachenden westöstlichen Handelsbeziehungen



Abb. 24. Homburg vor der Höhe. Gesamtblick von der Elberhöhe aus gesehen.
Aufnahme der Neuen Photographischen Gesellschaft in Steglitz-Berlin. (Seite 35.)

zu werden verspricht, so wie Köln und Rotterdam im Westen, Wien und Budapest nebst den rumänischen und südrussischen Hafenplätzen im Osten bestimmt sind, diesen Handel zu sammeln bzw. ausstrahlen zu lassen. Wirtschaftliche Bestrebungen verlangen aber stets nicht bloß gewerbliche und geldliche, sondern auch geistige, wissenschaftliche Kraftquellen, und diese letzteren wurden Frankfurt gesichert und erschlossen durch die Gründung der Frankfurter Universität, der die berühmte Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft bereits den Boden bereitet hatte, sowie der Frankfurter Handelshochschule. So wächst Neues, Zukünftiges auf alten Wegen und an alten Stätten, und indem wir in der dem alten Frankfurt auf der anderen Mainseite gegenüberliegenden Vorstadt Sachsenhausen in einer gemütlichen Apfelweinkneipe sitzen und philosophierend den Sachsenhäuser Apfelwein, der als der beste in Deutschland gilt, herhaft schlürfen, wird uns klar, wie ewig gleich doch die Wege des Erdenschicksals sind, das die Geschlechter kommen und gehen läßt, aber die Schritte der neuen Geschlechter immer wieder von den alten Stätten ausgehen läßt. Und wer beim Glase des hellfunkelnden Sachsenhäuser Apfelweins nicht so zu philosophieren vermag, der ahnt nie den Geist, der im Apfelwein wohnt. Doch schelmisch droht mit dem Finger der Rhein-

weinzecher, der uns nach der Rheinstadt Mainz hinüberwinkt.

Wo der Main in den Rhein einmündet, an der Innenseite des Knies, das letzterer an dieser Stelle macht, liegt die alte Stadt Mainz. Ihr Gesamtbild (Abb. 17) und die Eigenart

und Wichtigkeit ihrer Lage überschauen und erkennen wir am besten,

wenn wir auf der stattlichen, schönen Rheinbrücke stehen, die nach dem gegenüberliegenden Kastell hinführt. Unter uns rauschen die Wogen eines majestätischen Stromes, der soeben seine Vereinigung mit seinem bedeutendsten Nebenflusse vollzogen hat. Noch hat sich ihr Wasser nicht vermischt. Neben dem grünen Rheinwasser ziehen die gelben Fluten des Mains dahin. Erst wo der Rhein am Binger Loch sich in ein enges Felsenbett zusammendrängen muß, findet die eigentliche Vermählung der beiden Gewässer statt. In herrlicher Lage steigt vor uns das Häuserbild von Mainz, mit der großen Stadthalle im Vordergrund, auf. Majestatisch, mit beherrschender Hoheit, reckt sich der Dom aus ihm hervor. Heller Sonnenglanz liegt auf den Dächern und Türmen der Stadt, auf der weiten Ebene, die rings sich ausdehnt, und auf den grünen Gehängen des Taunus, dessen Höhen im Nordwesten emporsteigen, und das ganze Bild mit Häusern, Türmen, Rebengehängen, Brücken und Schiffen spiegelt sich in den breiten Wassersäulen der beiden Ströme, über deren leicht bewegte Wellen überall ein helles Glitzern huscht. Das ist das „Goldene Mainz“, das in der Römerzeit und im Mittelalter so glanzvoll strahlte, und das nach seinem Niedergange auch in der Gegenwart neuen Glanz zu entfalten beginnt.

In der Römerzeit hatte Mainz fast noch eine größere Bedeutung als Köln. Es konnte wie dieses sich nähren von einer fruchtbaren Umgebung, es beherrschte



Abb. 25. Das Schloss zu Homburg vor der Höhe.
Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 35.)



Abb. 26. Das Saalburg-Kastell. Wiederaufgebaut. Porta Praetoria. (Zu Seite 36.)

weithin nicht bloß das Rheintal, sondern auch das Mainatal, und ein wichtiger Punkt war es ferner deshalb, weil es ziemlich in der Mitte der langen römisch-germanischen Grenzlinie, wo die beiden Schenkel derselben in einem stumpfen Winkel zusammenstießen, lag und einen starken Stützpunkt darstellte, der vor Angriffen durch zwei breite Stromläufe geschützt war. Bereits die Kelten hatten die Wichtigkeit dieser Lage erkannt, und eine größere keltische Niederlassung bestand schon, als Drusus daselbst ein stehendes Winterlager einrichtete. Diese römische Festung war eine der größten am Rhein. Sie fasste zwei Legionen, also, wenn wir die Auxiliartruppen hinzurechnen, eine Truppenzahl von etwa 20000 Mann. Moguntiacum scheint das Hauptquartier des Drusus gewesen zu sein. Denn die römischen Soldaten setzten daselbst ihrem geliebten Feldherrn ein Denkmal, das in den Urkunden Drusilek, im Volksmunde aber Eigelstein genannt wird. Noch ragt die kegelförmige Ruine dieses Römerdenkmals auf der Zitadelle empor. Vor demselben fand in römischer Zeit alljährlich als Toten-

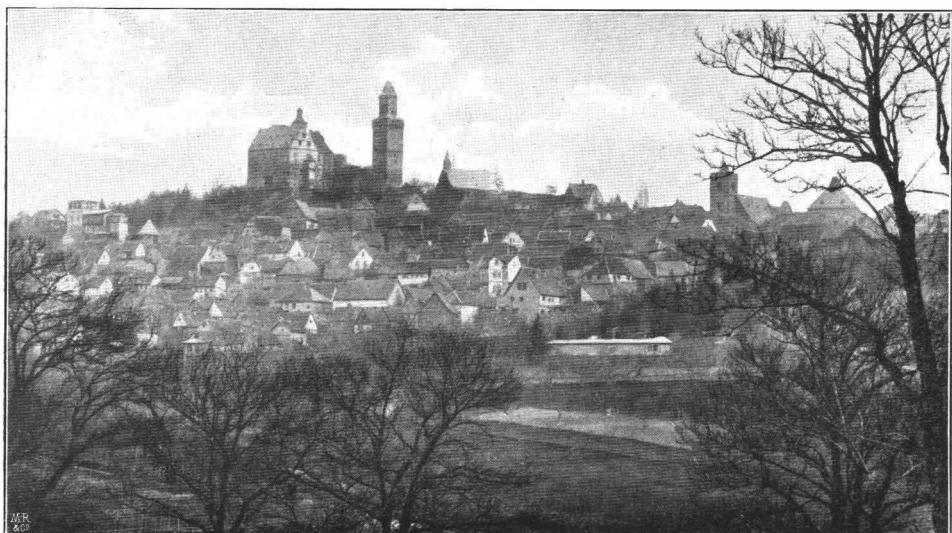


Abb. 27. Kronberg.

Nach Luib, Der Taunus. Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung in Frankfurt a. M. (zu Seite 38.)

feier eine Leichenparade statt. In der Nähe steht noch ein anderes Denkmal, der Ehrenbogen, der dem Germanicus (gest. 19 n. Chr.), dem Sohn des Drusus, errichtet wurde.

Eine bedeutende römische Ansiedelung konnte Moguntiacum erst werden, als die römische Grenzlinie nach der Eroberung des Taunuslandes weiter nach Norden vorgeschoben wurde und die Stadt nunmehr auch die nötige Sicherheit und Ruhe für andere Ansiedler bot. Die Erbauung des Castellum Mattiacum auf der rechten Seite an der Stelle, wo heute Kastell liegt, rückte Mainz in die zweite, ja nach Errichtung des Limes oder Pfahlgrabens (vgl. eine spätere Stelle in diesem Abschnitt) sogar in die dritte Verteidigungsline. Über den Rhein wurde eine feste Brücke geschlagen, deren steinerne Pfeiler auf einem Pfahlrost ruhten und eine hölzerne Brückenbahn trugen. Als im Jahr 1880 an der nämlichen Stelle der Bau der neuen festen Rheinbrücke begonnen wurde, stieß man auf die Eichenpfähle, die von den Römern in den Strom gesenkt worden waren. Es war ein glücklicher Gedanke, aus diesen Resten ein geschichtliches Andenken zu gestalten. Es wurde aus ihnen ein Pfeiler der alten Römerbrücke rekonstruiert, der im Hofe des erzbischöflichen Schlosses aufgestellt wurde. Nach Fundstücken konnte

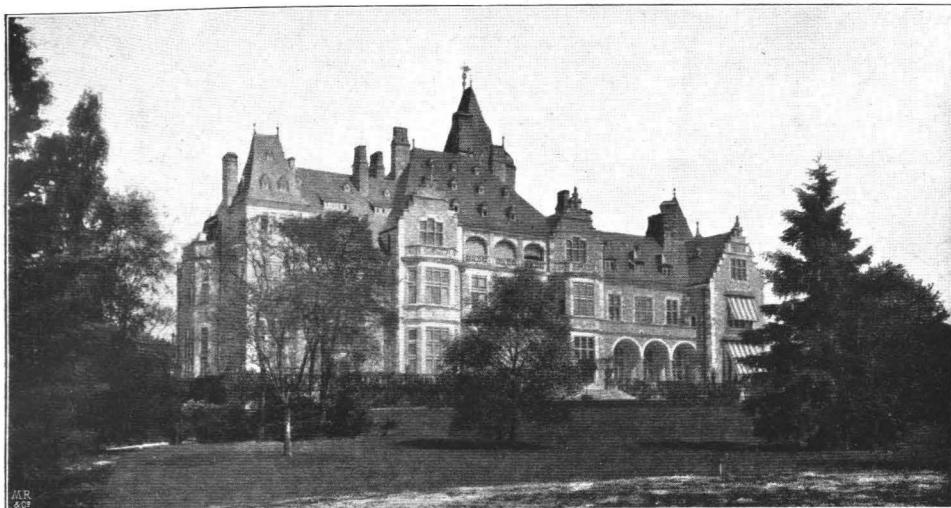


Abb. 28. Schloß Friedrichshof.

Nach Luib, *Der Taunus*. Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung in Frankfurt a. M. (Zu Seite 38.)

auch festgestellt werden, daß das großartige Bauwerk während der Regierungszeit des Kaisers Domitian um das Jahr 89 n. Chr., und zwar durch die vierzehnte und zweiundzwanzigste Legion aufgeführt wurde. Als im dritten Jahrhundert die germanischen Stämme der Alemannen und Franken ihre verheerenden Einfälle in das Römergebiet unternahmen, wurde die Brücke zum Schutze der Stadt Mainz zum Teil abgebrochen. Unter Diokletian wurde sie aber wiederhergestellt. Ihre endgültige Zerstörung fällt wohl in die Zeit nach Valentinian.

Mainz war Sitz des römischen Statthalters von Obergermanien und daher auch der Verwaltung mit zahlreichen Beamten. Die Zivilisten, die Händler und der Troß des Heeres wohnten vor der Stadt. Auch die entlassenen Soldaten, die sogenannten Veteranen, schlügen daselbst ihr Heim auf, nachdem sie sich mit eingeborenen Frauen verheiratet hatten. Die Kolonie, die auf diese Weise heran-



Abb. 29. Königstein.

Nach Luib, *Der Taunus*. Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung in Frankfurt a. M. (Zu Seite 38.)

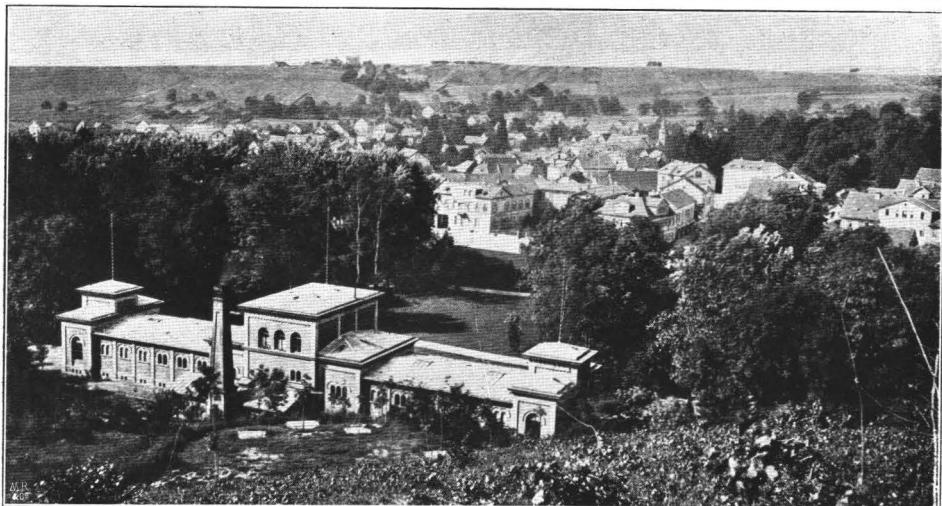


Abb. 30. Soden. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 38.)

wuchs, erhielt erst unter Diokletian, nach 293, Stadtrechte und ward von da ab Civitas genannt.

So fluten die Erzählungen der ältesten Geschichte von Mainz durch unsren Geist, wie dort unten die Wogen des Stromes sich drängen, die da kommen und gehen und keine dauernde Gestalt annehmen, oder wie die Rheinnebel aus dem Strome aufsteigen, die den Glanz des Goldenen Mainz verdunkeln wollen. Vierhundert Jahre dauerte die Herrlichkeit der Römerherrschaft, dauerte auch die Herrlichkeit des römischen Mainz. Die über den Limes, über den Rhein drängen-



Abb. 31. Eppstein im Taunus, vom Malerplatz aus gesehen. Aufnahme von Ludwig Klement in Frankfurt a. M. (Zu Seite 38.)

den Germanen legten es in Trümmer. Aus dem Dunkel der Geschichte taucht dann das Mainz des Mittelalters, fast glänzender noch als das der Römerzeit, auf. Zwar meldden glaubwürdige Nachrichten, daß die Anfänge des Christentums bis ins vierte Jahrhundert, bis zum Jahre 368 zurückreichen. Aber erst im achten Jahrhundert gewann das christliche Mainz wieder eine beherrschende Stellung in der neu sich bildenden Kulturwelt. Der heilige Bonifatius (Winfried, gest. 755) erhob das dortige Bistum zu einem Erzbistum und verlieh dem neuen Erzbischof zugleich das Primat über ganz Deutschland. Durch das ganze Mittelalter hindurch behielt die Stadt eine hohe, besonders politische Bedeutung.

Ihre zentrale Lage in dem damaligen Deutschland ermöglichte es den Erzbischöfen von Mainz, die zugleich zu den sieben Wahl- oder Kurfürsten des Deutschen Reiches gehörten, enge Beziehungen nach allen Seiten zu unterhalten. Ihr Einfluß war unter den deutschen Fürsten daher sehr groß. Die Stadt selbst wußte sich die Rechte einer freien Reichsstadt zu sichern. Im Jahre 1254 wurde in ihren Mauern der rheinische Städtebund zur Sicherung des Landfriedens gegründet. Derselbe umfaßte während seiner kurzen Blütezeit über 100 Städte von Basel bis zum Meere. Mainz war sein Haupt. Der Handel der Stadt blühte mächtig auf, ihr Reichtum wuchs, und mit Recht hieß sie das „Goldene Mainz“. Zwei Jahrhunderte dauerte diese Zeit der Hauptblüte. 1462 verlor Mainz seine meisten Rechte. Die frühere freie Reichsstadt wurde jetzt den Erzbischöfen untertan, und über ihr thronte, Gehorsamfordernd, die kurfürstliche Burg.

Die strategische Wichtigkeit der Lage von Mainz am Zusammenfluß von Rhein und Main machte die Stadt zu einem Zankapfel der Völker. In Kriegszeiten ward sie fast niemals verschont. Im Dreißigjährigen Kriege eroberten sie nacheinander die Schweden (1631), die Kaiserlichen (1635) und die Franzosen



Abb. 32. Malerisches Motiv von der Burg in Eppstein im Taunus. Aufnahme von Ludwig Klement in Frankfurt a. M. (Zu Seite 38.)

(1644). Ihre starken Festungswerke wurden von letzteren auch 1688 eingenommen, und 1792 wurde sie von ihnen ohne Kampf zum dritten Male besetzt. Nach der französischen Herrschaft, von 1816 bis 1866, war Mainz deutsche Bundesfestung. Im neuen Deutschen Reiche hatte Mainz zusammen mit Köln die Sicherung der Rheinlinie übernommen. Es war ein Waffenplatz ersten Ranges und so seiner Geschichte treu geblieben bis zur jüngsten Zeit.

Am Rheinufer hat Mainz sich in jüngster Zeit durch Anlagen bedeutend verschönert. Die Rampe der prächtigen Brücke, das unterhalb derselben sich erhebende alte kurfürstliche Schloß (Abb. 16), ein aus rotem Sandstein aufgeföhrter, umfangreicher Bau, der schon 1627 begonnen, aber erst 1754 vollendet wurde, ferner die riesige Stadthalle und die nach dem Rhein sich öffnenden Turmbauten geben der Rheinpromenade einen malerischen Rahmen und Schmuck. Die Konzerte, die an mehreren Abenden der Woche in der Stadthalle (Abb. 17) abgehalten wurden, lockten besonders in der Sommerzeit zahlreiche Spaziergänger zu der Rheinpromenade hin. Jetzt ist die Stadthalle in ein französisches Soldaten-



Abb. 33. Schloß Biebrich. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 39.)

heim umgewandelt worden. Vielbesucht sind auch die „Neuen Anlagen“, die weiter oberhalb, am Sicherheitshafen und an der Eisenbahnbrücke, am Rheinufer auf einer kleinen Anhöhe geschaffen wurden. In umgekehrter Richtung gelangt der Spaziergänger zu den großen Hafenanlagen von Mainz, dem Zollhafen, dem Allgemeinen Hafen und einem zweiten Sicherheitshafen, der zugleich als Floßhafen dient. Gleich Mannheim, Köln und Ruhrort ist Mainz heute wieder ein wichtiger Stützpunkt der Rheinschiffahrt.

Aus der Rheinpromenade führen uns zahlreiche, quer zum Rhein laufende Gassen in die unansehnliche, enggebaute, aber doch wieder interessante Altstadt von Mainz. Bald stehen wir auf dem Markt vor dem ehrwürdigen Dom (Abb. 18 und 19). Gewaltig ragt der Bau mit den sechs Türmen vor uns auf, in dessen einzelnen Teilen eine seltsame Stilmischung, die von so vielen Jahrhunderten erzählen will, zum Ausdruck kommt. Unter den drei großen romanischen Domen von Mainz, Speier und Worms ist er der älteste. Schon im Jahr 978 begann der Erzbischof Willigis seinen Bau, dicht neben einer älteren Kirche. Noch am Tage der Einweihung im Jahre 1009, wurde das Werk ein Raub der Flammen. Durch Erzbischof Bardo wurde der Dom wiederhergestellt. Über



Abb. 34. Baden-Baden, vom Neroberg gesehen. Aufnahme von Sophie Williams in Berlin. (Zu Seite 40.)

eine gewaltige Feuersbrunst zerstörte ihn 1081 von neuem. Die hölzerne Decke wurde nun, um die Feuersgefahr zu vermindern, durch eine steinerne ersetzt. Das Langhaus erhielt damals seine heutige Form. Dohme nennt es in seiner „Deutschen Baukunst“ ein „Werk, gewaltig in den Massen, einheitlich in der Gesamterscheinung, aber einfach, wie es Bauten zu sein pflegen, in denen der Architekt noch mit den konstruktiven Gedanken ringt.“ In den Kämpfen des Erzbischofs Arnold mit der Bürgerschaft (1155 bis 1160) wurde der Dom von der letzteren als Festung benutzt. Wieder zerstörte dann im Jahre 1191 ein Brand seine oberen Bauteile. Mit der Reparatur wurde eine großartige Erweiterung des Baues verbunden. Das westliche Querschiff mit dem Hauptchor und der achteckigen Kuppel, sowie der Kapitelsaal wurden angefügt. Die Zeit der Gotik erdachte für das bis dahin romanische Bauwerk noch einen herrlichen Schmuck: Sie umgab das Langhaus mit einem gotischen Kapellenkranze, wodurch dasselbe aus einem dreischiffigen in einen fünfschiffigen Bau umgewandelt wurde, schmückte den Dom mit einer glänzenden Fensterarchitektur und mit Ziergiebeln und gab Türmen und Dächern ein mehr gotisches Gepräge. Noch viele Wandlungen, zum Teil wieder durch Brand schäden veranlaßt, hat der wundervolle Bau durchgemacht, der durch alles, was die Jahrhunderte beigelegt oder in ihrem Sinne verändert haben, eins der interessantesten Bauwerke für die Geschichte der Baukunst geworden ist. Aus dem verwüsteten Zustande, in dem ihn die französische Zeit hinterlassen hatte, ist er mit großen Opfern gerettet worden, so daß er nun wieder in einer Vollendung dasteht, wie ihn keine Zeit seit den Tagen des höchsten Glanzes gesehen hat.

Vom Dome wandern wir weiter zu dem nahe gelegenen Gutenbergplatz, auf dem seit dem Jahre 1837 ein Denkmal (Abb. 20) des Erfinders der Buchdruckerkunst steht, das von Thorwaldsen in Rom modelliert wurde. Zwischen den Jahren 1450 und 1455 stellte Gutenberg in Mainz zuerst gedruckte Bücher mit Metallbuchstaben her. Wie seine Erfindung nach mancher Richtung in Dunkel gehüllt ist, so läßt sich auch nicht bestimmt sagen, ob so viele Häuser in Mainz mit vollem Recht mit der Ausübung der neuen Kunst in Verbindung gebracht werden.

Mainz besitzt viele historisch und architektonisch interessante Gebäude. Hingewiesen sei auf den Holzturm und den Eiseneturm, die von der alten Stadtbefestigung noch übrig geblieben sind, auf das Haus „zum Boderam“ (Abb. 21) am Markt, auf das alte Gymnasium (Abb. 22), den ehemaligen Kronberger Hof, der zwischen 1604 und 1626 er-



Abb. 35. Kaiser Wilhelm-Denkmal in Wiesbaden.
(Zu Seite 40.)

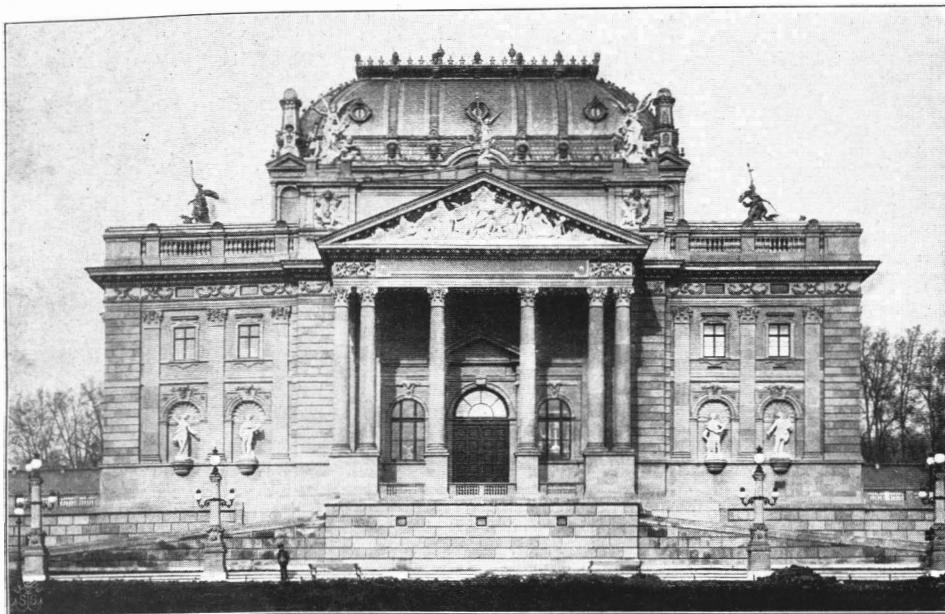


Abb. 36. Landestheater in Wiesbaden. (Zu Seite 40.)

haut wurde, auf den ehemaligen Knebelschen Hof, der sich durch einen reichen Renaissance-Erker im inneren Hof auszeichnet, auf die frühgotische St.-Stephanskirche, die als doppelchörige Hallenkirche von 1257 bis 1328 auf einem der höchsten Punkte der Stadt erbaut wurde, sowie auf die doppeltürmige Peterskirche, die in der französischen Zeit, insbesondere der heutige Kreuzaltar (Abb. 23), dem Kultus der Göttin der Vernunft diente. Diese leichtere Kirche erhebt sich unmittelbar an dem großen,baumgeschmückten Schloßplatz, und vor uns liegt das schon erwähnte kurfürstliche Schloß (Abb. 16), dessen ausgedehnte Räume seit 1842 als römischo-germanisches Zentralmuseum dienen und eine hochbedeutende Sammlung römischer und germanischer Altertümer enthalten. Beim Durchwandern der Säle und beim Betrachten der bemerkenswerten Fundstücke wird die ganze Geschichte der Stadt Mainz und des rheinischen Landes noch einmal in uns wach. Die prächtige, mit schönen Anlagen geschmückte Kaiserstraße aber, in die wir durch einen nordwestlichen Ausgang des Schloßplatzes einbiegen, zaubert uns das Bild des neuen Mainz (108000 Einwohner) vor, wie es sich nach dem Hinausschieben des engen Festungsgürtels gestaltet hatte. Prächtige Gebäude fesseln den Blick, und am Ende der Kaiserstraße taucht der Hauptbahnhof vor uns auf.

Nachdem wir in den beiden Städten Frankfurt und Mainz, die die Ausgangspunkte unserer Rheinwanderung bilden sollen, Umschau gehalten haben, wollen wir einen Blick auch in das sie umgebende Land werfen, um den Boden, auf dem sie erwachsen, genauer kennen zu lernen. Es ist ein weites, meist flaches, stellenweise aber hügeliges Land, das sie umbettet. Fruchtbare Acker dehnen sich meist vor uns aus; vielfach aber trat an die Stelle des Ackerbaues die Gemüsezucht, für deren Erzeugnisse die beiden Städte eine gute Absatzgelegenheit bilden, so südwestlich von Mainz, wo auch eine bedeutende Spargelzucht betrieben wird; große Obstplantagen schaut ferner das Auge, die uns schon verraten, daß wir uns in der Gegend befinden, wo der beste Apfelwein herkommen soll; auch Rebenschmuck fehlt nicht der Landschaft, in der hier und da große, wohlhabende Dörfer auftauchen, und deren Bild endlich vervollständigt wird durch dunkle Kiefernwaldungen, die zwar selten, in weiten Abständen voneinander erscheinen und



Abb. 37. Das Rathaus in Wiesbaden. (Zu Seite 40.)

meist die niedrigen Anhöhen bedecken, diese von weitem schon als Sandhügel kennzeichnend. Bei schönem, klarem Wetter braucht der Blick nicht bei diesen nahen Bildern zu verweilen. Er schweift in die nebelige Ferne, wo rings sich die Linien von höheren Erhebungen abzeichnen. Im Nordwesten säumt der hohe Zug des Taunus, der „Höhe“, wie man im Lande sagt, den Horizont, von Nordosten streichen die Ausläufer des Vogelsberges, der gewaltigsten Basaltmasse Deutschlands, heran, im Osten grüßen des Spessart waldbedeckte Höhen, im Südosten erscheinen des Odenwaldes liebliche Abhänge, im Südwesten lässt das freundliche Bergland der Pfalz den Blick weiter schweifen, einerseits nach dem hochgewölbten Donnersberg und anderseits nach dem Soonwald des Hunsrück, und nur im Süden bleibt der Horizont frei, dem Rheine den Lauf zu diesem schönen, reichen Lande öffnend. Rings also Höhen und in der Mitte ein eingesenktes, ein eingefunkenes Land, ein Becken, das nach der ziemlich in der Mitte gelegenen Stadt Mainz das Mainzer Becken genannt wird. Diese Bezeichnung drückt nicht bloß, den plastischen Bau der Landschaft anzeigen, einen geographischen Begriff aus, sondern ist zugleich ein geologischer Begriff. Das „Tertiärbecken von Mainz“ reiht sich den Tertiärbecken von Wien, von Paris und London mit ihrer reichen Kulturentwicklung würdig an. Die Süßwasserbildungen, die in dem seichten Meeresbecken entstanden, sind meist fruchtbare Bodenarten. Um wichtigsten sind die Mergelschichten, die die glücklichste Bodenmischung darstellen, indem sie sowohl den nötigen Sandgehalt besitzen, der sie locker macht, als auch den nötigen Tongehalt, der ja wasserhaltig, und endlich auch einen bedeutenden Kalkgehalt, der sie fruchtbar macht und ihre schnelle Erwärmung fördert. Andere Bodenarten sind die Taunusschotter, die weniger fruchtbar sind, aber dem Weinbau genügen, Geschiebelehm, der als Ackerboden wertvoll ist, Sand, der nur stellenweise dem Anbau dient, und Löß, der wieder von großer Fruchtbarkeit ist. Der Sand, der bei Mainz und Darmstadt auftritt, ist echter Flugsand. Dünenzüge sind erkennbar. Auch das Auffinden von dreikantigen Steinen, deren Form nur durch

Windwirkung entstanden sein kann, beweist den Dünencharakter. Nach oben gehen die Dünenzüge allmählich zu dem feineren Löß über. Aus diesen Erscheinungen müssen wir folgern, daß Deutschland im späteren Diluvium teilweise, wenigstens im nördlichen Teile der Oberrheinischen Tiefebene, Steppencharakter hatte. Auf den höheren Abhängen schlossen sich an die Steppe Waldgebiete an; denn im Löß werden neben echten Steppentieren auch andere Tiere in Überresten gefunden, deren Leichen durch Wasserfluten angeschwemmt wurden.

Verlassen wir hiermit das Bild früherer Erdzeiten, die noch nicht lange hinter uns liegen, und wenden wir uns der Betrachtung des heutigen Bildes der Landschaft zu. Von allen Randgebieten des Mainzer Beckens lockt uns keines so wie der Rheingau, der sich so sonnig zu den Füßen des hochragenden Taunuszugesbettet, über den der warme Hauch der südlichen Winde weht, und wo noch mehr die Glutstrahlen der Mittagssonne helfen, ein goldenes Weinland, vielleicht das geprägteste auf Erden, zu schaffen. Und zu den Vorzügen, die Windeshauch und Sonnenschein der reich gesegneten Landschaft bringen, gesellt sich ein dritter, der sie nicht minder berühmt gemacht hat. An vielen Stellen sprudeln aus dem Erdboden warme Quellen, die schon von den Römern als Heilquellen benutzt wurden, und die in unserer Zeit das Land der Reben zum Zielle von Tausenden machen, die entweder Genesung suchen oder in den zahlreichen, mit allen Annehmlichkeiten des Lebens ausgestatteten Badeorten nur ein angenehmes und genußreiches Leben suchen.

Für den Besuch der zahlreichen Badeorte, die am Südabhang des Taunus oder auf dem Taunus selbst, anmutig in die Täler gebettet, liegen, ist teils Frankfurt, teils Mainz der geeignete Ausgangspunkt. Als solcher kommt für einige auch Höchst (28000 Einwohner) in Betracht, die erste Station der schon 1839 eröffneten Taunusbahn von Frankfurt nach Mainz, wo sich die großartigen Höchster Farbwerke befinden.

Das vornehmste unter den Taunusbädern ist Homburg vor der Höhe (16000 Einwohner) (Abb. 24). Das dortige Schloß (Abb. 25) wurde 1680 bis 1685 von dem Landgrafen Friedrich II. aufgeführt und 1820 bis 1840 umgebaut. Das glanzvoll eingerichtete Kurhaus stammt aus den Jahren 1841 bis 1843, wurde aber 1860 bedeutend vergrößert. Es enthielt früher auch ein vortrefflich geordnetes Saalburg-Museum mit zahlreichen Fundstücken von der etwas mehr als eine Stunde entfernten Saalburg und anderen römischen Taunuskastellen, sowie mit einem Modell jenes berühmten Kastells, von dem später noch die Rede sein soll, und eines römischen Wachturmes. Die wertvolle Sammlung befindet sich jetzt in der Saalburg selbst. Glänzende Festäle und die Gartenterrasse hinter



Abb. 38. Das Kurhaus in Wiesbaden. Aufnahme von Karl Schipper in Wiesbaden. (zu Seite 40.)

dem Kurhause sind die Sammelplätze der eleganten Welt. Schöne Promenaden und der große Kurpark laden zu Spaziergängen ein. Die eisenhaltigen salinischen Trinkquellen, die besonders gegen Unterleibsleiden wirksam sind, treten an der Brunnenallee schäumend zutage. Die bedeutendste unter ihnen, die Elisabethquelle, ist Kochsalzreicher als der Kissinger Rakoczy. In ihrer Nähe liegen inmitten eines herrlichen Blumenfors zwei Trinkhallen, ferner der Musikpavillon und das Palmenhaus. 1887 bis 1890 wurde in italienischem Renaissancestil das große, verschwenderisch ausgestattete Kaiser-Wilhelm-Bad erbaut.

Eine elektrische Bahn führt uns bequem von Homburg zu der 420 m über dem Meere gelegenen Saalburg. Dort grüßt uns ein lebenswahres Bild der Römerzeit. Das in seiner ganzen Anlage freigelegte Römerkastell ist wieder in seiner früheren Gestalt hergestellt worden. Es bildet ein Rechteck von 221×146 m, mit einem Flächeninhalt also von über 32000 qm. Die Ecken sind abgerundet. Vier Tore führen in das Kastell, das von einer 3 m hohen Mauer und zwei Spitzgräben abgeschlossen ist. Vor dem in der Mitte stehenden Praetorium, das als Limes-Museum dient, wurde dem ersten Erbauer der Saalburg, dem römischen Kaiser Antoninus Pius, ein Denkmal errichtet.

Die Saalburg bildete ein Glied der 542 km langen Befestigungsline, mit welcher die Römer den unterjochten Teil Germaniens umzogen, um das Land vor den Einfällen der übrigen germanischen Stämme zu schützen, des Pfahlgrabens oder Limes. Derselbe begann bei Kehlheim an der Donau, lief als rätischer Limes von dort nach Lorch bei Stuttgart und als obergermanischer Limes über Miltenberg am Main, über den Taunus und über Ems und endete am Rhein bei Rheinbrohl. Er bestand aus einer Grenzmarkierung, aus einem Erdwall mit aufgesetzter Mauer und davorliegendem Graben und aus etwas zurückliegenden Wachtürmen und Kastellen. Die Grenzmarkierung bestand entweder nur aus Steinen oder streckenweise auch aus Palisadenreihen. Ursprünglich war wohl nur diese Anlage, die man einen limes perpetuus nannte, vorhanden. Die Palis-



Abb. 39. Der Kochbrunnenplatz in Wiesbaden. (Zu Seite 40.)

saden bildeten ein Annäherungshindernis und für die Patrouillen einen Schutz. Als später der Erdwall angelegt wurde, verlor die Grenzmarkierung ihre Bedeutung. Die Wachttürme waren anfangs Holz-, später Steinbauten. Sie lagen gewöhnlich 30 m hinter dem Erdwall und etwa 750 m, also auf Signalweite, voneinander. Kastelle waren überall dort angelegt, wo ein Flusslauf die Befestigungsline kreuzte. Am rätischen Limes waren sie, weil dort die Bodenform günstig war, selten, um so zahlreicher am obergermanischen. Bisher sind etwa 70 Kastelle bekannt. Die größten hatten einen Innenraum von etwa 60000 qm und eine Besatzung von 1000 Mann, die mittleren waren 20000 bis 35000 qm groß und mit 500 Mann belegt, die kleinsten maßen nur 5000 bis 8000 qm und hatten nur eine kleine Besatzung. Alle hatten die Aufgabe, Fluchtäler und Straßen zu sperren. Sie waren also Sperrforts und als solche festungsmäßig mit Türmen versehen und mit Ballisten, d. h. Wurgeschüßen ausgerüstet. Die Besatzung mußte imstande sein, kleine Feindescharen zurückzuweisen, größere aber so lange aufzuhalten, bis die Legionen herankamen.

Auf das Verhalten der unruhigen, kriegerischen und wanderlustigen germanischen Volksstämme übte die Anlage des römischen Pfahlgrabens eine bedeutende Wirkung aus. Der Grenzverkehr wurde scharf überwacht, und bewaffnete Überschreitung der Grenzlinie war verwehrt. Die Bewegung des germanischen Volkes wurde dadurch vorläufig zum Stillstand gebracht. Da es aber für die in starker Vermehrung begriffene Bevölkerung an weiteren Weideplätzen bald fehlte, waren die Westgermanen gezwungen, von der Viehzucht zum Ackerbau überzugehen und feste Siedelungen anzulegen. So nahm die Not den zum Nomadenleben neigenden Germanen in eine harte und um so nützlichere Schule. Erst als sesshafter Ackerbauer konnte er die zivilisatorischen Elemente in sich aufnehmen und verbreiten (Mommisen).

Von der Saalburg aus würde uns der Pfahlgraben zum Fuße des Feldbergs, der höchsten Erhebung (880 m hoch) des Taunus, hinführen. Es hat einen gewissen Reiz, so einen Patrouillengang römischer Soldaten nachzuahmen. Genußreicher ist aber die Besteigung des Feldbergs von dem westlicher gelegenen Kronberg aus.



Abb. 40. Griechische Kapelle am Neroberg bei Wiesbaden.
(Zu Seite 40.)

Kronberg (3200 Einwohner, Abb. 27), liegt, umgeben von Obstpflanzungen und Kastanienwäldern, an einem Hügel und wird von dem im dreizehnten Jahrhundert erbauten Schloß überragt. Der weit sichtbare Turm bietet eine prächtige Aussicht. Wir schauen hinab auf die zahlreichen zierlichen Landhäuser, die meist Eigentum Frankfurter Familien sind, zum Teil die Frankfurter Malerkolonie bildend. Nordöstlich grüßt uns das Schloß Friedrichshof (Abb. 28), der ehemalige Witwensitz der Kaiserin Friedrich.

Von Kronberg sind viele besuchenswerte Punkte leicht zu erreichen. Nordwestlich steigen die Burgruine Falkenstein, das Stammschloß des gewaltigen Erzbischofs Kuno von Trier, sowie die Trümmer der Bergfestung Königstein (Abb. 29), die 1796 von den Franzosen geschleift wurde, vor uns auf. Weiter nördlich ragt, in der Richtung auf den Feldberg zu, die 798 m hohe Bergkuppe des Altkönig empor. Sein Gipfel ist von zwei riesenhaften Ringwällen umgeben, die aus vor-

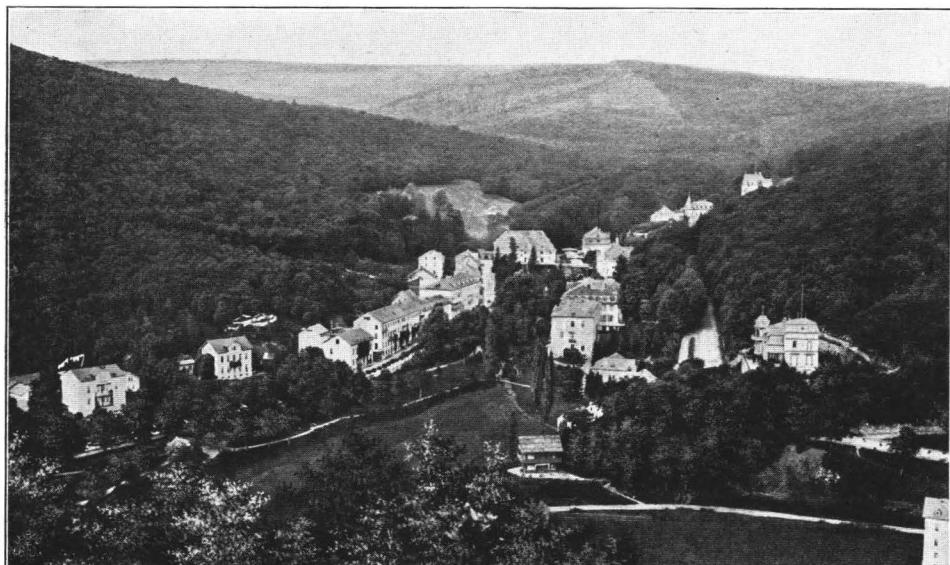


Abb. 41. Schlangenbad, von der Wilhelmshöhe gesehen. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin.
(zu Seite 41.)

römischer Zeit stammen und wohl von einem keltischen Volke herrühren, das dort seine Opfer- und seine Zufluchtsstätte in Kriegszeiten hatte. Der äußere Wall hat einen Umfang von 1389 m, der innere von 982 m. Der Große Feldberg (880 m), dem sich links der 827 m hohe Kleine Feldberg vorlagert, ist ganz von Wald bedeckt. Nur der Gipfel, auf dem drei Gasthäuser stehen, und von dem man bei hellem Wetter einen ausgedehnten Rundblick genießt, ist frei. Auf ihm liegt ein riesiger, 12 m breiter und 3 m hoher Quarzblock, der schon in einer Urkunde vom Jahre 812 genannt und 1043 als Brunhildenbett bezeichnet wird.

Eine dritte Taunusfahrt, die wir von Frankfurt aus unternehmen, führt uns nach dem kleinen Badeort Soden (2800 Einwohner, Abb. 30). In dem Tale, in welchem es gebettet ist, entspringen 24 kohlensäurereiche, 9 bis 22 Grad warme Kochsalzquellen, deren Wasser zusammen mit der milden Luft des Ortes besonders Kehlkopfleidenden Linderung bringt. Und als eine vierte Tour sei die nach dem in tiefem Tale gelegenen Eppstein (Abb. 31) empfohlen, das durch seine alte Burg (Abb. 32) und seine prächtigen Fels- und Walddpartien ein Lieblingsaufenthalt für Maler geworden ist.

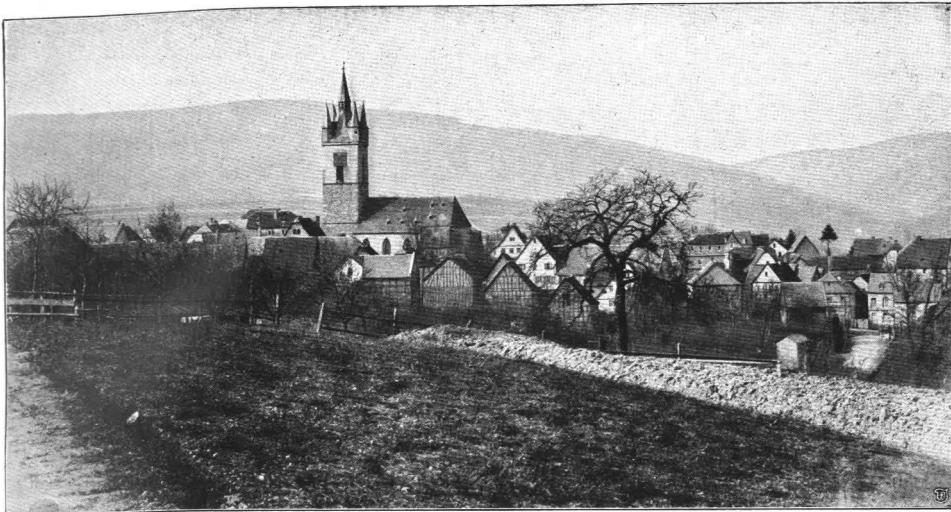


Abb. 43. Rauenthal. Aufnahme von R. Bieleck in Eltville. (Zu Seite 42.)

Die übrigen schönen Punkte am Südabhang des Taunus und in dem Rebengarten des Rheingaues erreichen wir am bequemsten von Mainz aus. Eine kurze Stromfahrt führt uns zwischen zwei langgestreckten Rheininseln, der Ingelheimer Aue und der Petersaue, auf der 840 Kaiser Ludwig der Fromme starb, hindurch, immer im Unblicke der Taunushöhen, nach der am rechten Rheinufer gelegenen Stadt Biebrich (20000 Einwohner), deren rege Gewerbtätigkeit zahlreiche Fabriksschornsteine ankünden. Unser Ziel ist das von 1704 bis 1706 im Barockstil erbaute Schloß (Abb. 33) des früheren Herzogs von Nassau, späteren Großherzogs von Luxemburg, und in dem Schloßpark bewundern wir die schöne Kastanienallee, deren alte Bäume sich durch eine ungewöhnliche Größe auszeichnen, und betrachten, den Geist in die Vergangenheit versenkend, die kleine Moosburg. Zwar wurde diese erst 1806 aufgeführt, jedoch auf den Trümmern der alten Kaiserpfalz Biburk, die 874 Ludwig der Deutsche bewohnte.

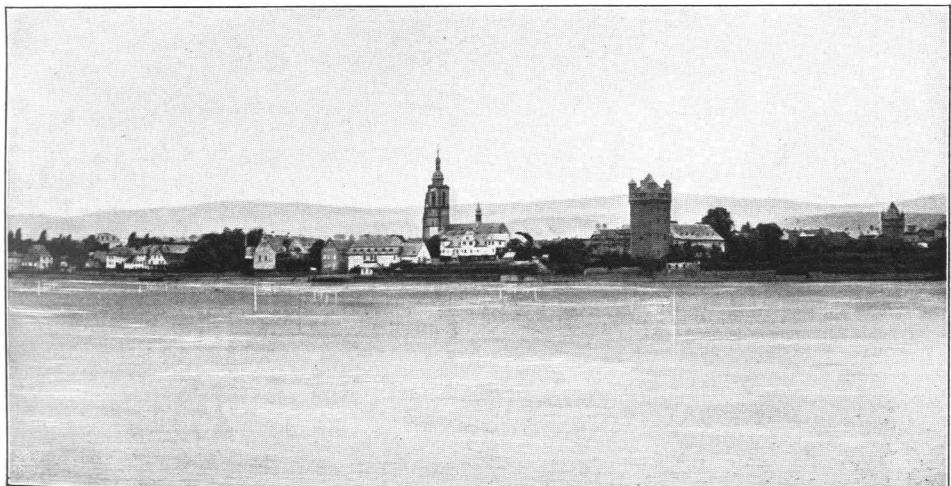


Abb. 43. Eltville. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 42.)

Von Biebrich erreichen wir in etwa einer Stunde Wiesbaden (Abb. 34), das bedeutendste und besuchteste unter den Taunusbädern, wo jährlich Hunderttausende von Durchreisenden und Kurgästen zusammenströmen. Die Hauptaison ist im Frühling und Herbst. Früher als anderswo hält ja der Lenz dort seinen Einzug, und im Herbst lacht ein heiterer Himmel, wie er in einem Weinlande lachen muß. Im Sommer aber ist die Temperatur zu warm und schwül, und manche Kurgäste reisen dann ab nach kühleren Orten. Die Bequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten, die für diese geschaffen worden sind, haben auch viele Rentner und pensionierte Beamte, besonders höhere Offiziere angelockt und bestimmt, in Wiesbaden ihren dauernden Wohnsitz zu nehmen. Dadurch wuchs die Stadt bedeutend an; sie zählt heute rund 110000 Einwohner. Prächtige Alleenstraßen durchziehen dieselbe, wie die mit schattigen Platanenreihen geschmückte Wilhelmstraße, wie die Rheinstraße, der Bismarck- und Kaiser-Friedrich-Ring und die nach Biebrich zu führende Adolfsallee; inmitten schmuckvoller Anlagen oder auf Plätzen erheben sich schöne Denkmäler, wie das der Kaiser Wilhelm I. (Abb. 35) und

Friedrich III. und des Fürsten Bismarck; viele stattliche und stilvolle Gebäude geben ferner der Stadt Glanz und Ansehen, wie das Landestheater (Abb. 36), das im März 1923 einem verheerenden Brände zum Opfer fiel, das Schloß, welches 1883 renoviert wurde, das prächtige Rathaus (Abb. 37), das 1907 eröffnete prunkvolle Kurhaus (Abb. 38), die katholische Kirche, die Ringkirche u. a. Von den zahlreichen Quellen Wiesbadens ist der wichtigste Sprudel der Kochbrunnen (Abb. 39), der am Ende der schönen Trinkhalle ent-



Abb. 44. Der Marco Brunnen. Aufnahme von R. Bieleck in Eltville.
(zu Seite 42.)

springt und eine Vereinigung von 15 Quellen darstellt. Stündlich liefert er 22800 l sehr kochsalziges Wasser. Die Temperatur desselben beträgt 69° C. Schon Plinius spricht von den heißen Quellen Wiesbadens, das in Römerzeit, Aquae Mattiacorum, als Hauptort der später fast ganz romanisierten Mattiaken aus einem Kastell rasch emporblühte. Er berichtet, daß ihr Wasser, nachdem es geschöpft wäre, drei Tage warm bliebe. Das Kastell wurde wahrscheinlich schon von Drusus angelegt. In fränkischer Zeit hieß der Ort Wissibada und bildete den Hauptort des Königssundragaus.

So sehr uns auch das glanzvolle Badeleben lockt, so angenehm es sich sitzt am Kurhause inmitten des Blumenflors oder wandert durch den schattentüchigen Kurpark, mehr noch zieht es uns hinauf auf die Höhen ringsum, die mit schmucken Villen so reich geschmückt sind. Das lohnendste Wanderziel bildet der Neroberg, auf dessen Höhe die fünf vergoldeten Kuppeln der griechischen Kapelle (Abb. 40) im hellen Sonnenlichte glanzvoll erstrahlen. Wir können einen doppelten Weg wählen, und jeder verheißt eine genügsame Wanderung. Wir folgen entweder dem Nerotal und später dem Philosophenwege oder der villengeschmückten Kapellenstraße, die uns nicht sofort zum Gasthöfe des Nerobergs, sondern zuerst zur

griechischen Kapelle hinführt. Oben entfaltet sich uns ein schöner Blick auf die Stadt (Abb. 34) und eine umfassende Aussicht auf das Rheintal; über den Mainzer Dom schweift der Blick bis zu den Nebellinien ferner Gebirge, bis zur Bergstraße und zum Melibocus.

Nordwestlich von Wiesbaden liegt, schon auf der Hochfläche des Taunus, dessen hoher, aus Quarzit*) aufgebauter Rücken nach

Norden in ein fast wagerecht liegendes Plateau übergeht, das Bad Langenschwalbach (2600 Einwohner), gewöhnlich nur Schwalbach genannt. In ein freundliches Wiesental hat sich das Städtchen, das schon im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert als ein Luxusbad ersten Ranges glänzte, gebettet. Merian beschrieb die dortigen kalten Quellen, von denen die bedeutendsten der Stahlbrunnen und der Weinbrunnen sind, im Jahre 1665 mit folgenden Worten:

„Das Wasser ist sehr kalt, von Farben überaus schön, hell, wie ein Crystall durchscheinend, zu trinken gar lieblich (wiewohl es einem anfangs seltsam vorkommt), am Geruch stark wie ein newer verjährter Wein, also, daß man bisweilen meynet, man wollt' niesen.“

Etwa 5000 Kurgäste, in der Mehrzahl weiblichen Geschlechtes, beleben in der Saison den sonst so stillen Ort, besonders Bleichsüchtige und Nervenleidende. Indem wir wieder herniedersteigen von dem Taunusplateau, führt uns der Weg nach dem kleinen, nur aus etwa 50 Häusern bestehenden Badeorte Schlangenbad (Abb. 41), der in einem Waldtal ein so reizendes Blähchen gefunden hat. Seine Quellen gehören zu den erdig-mineralischen Wässern und liefern ein klares, völlig geruchloses Wasser von 29 bis 32° C, das besonders bei Hautkrankheiten und Nervenschwäche heilbringend wirkt. Seinen Namen erhielt es von der

*) Über den geologischen Bau des Taunus-Hunsrück vgl. Abschnitt V.

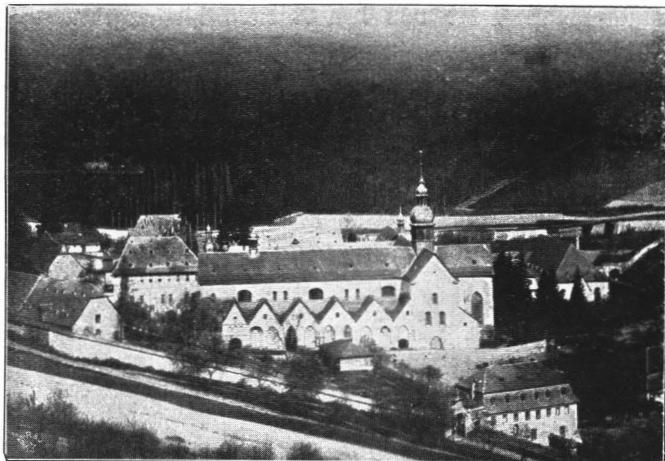


Abb. 45. Kloster Eberbach. Aufnahme von R. Bieleck in Eltville.
(Zu Seite 42.)



Abb. 46. Kellerraum in Eberbach. Aufnahme von R. Bieleck in Eltville.
(Zu Seite 42.)

Askulapschlange, die von den Römern hierhergebracht wurde und sich in der Gegend gehalten hat.

Nach kurzer Wanderung von Schlangenbad weiter talwärts nehmen uns sonnige Rebengelände auf. Der gepriesene Rheingau lacht mit seiner Weinfülle uns entgegen. Vielleicht schon zur Merowingerzeit wurde dieses Land in einen Rebengarten verwandelt. Seit alters führt es seinen inhaltsvollen Namen, der es so innig mit dem Rheine vermaßt. Von allen Gauen am stolzen Strom wurde nur einer nach diesem benannt, der Rheingau, der auf der rechten Seite des Rheintals bis Lorch reichte und dieses alte Weinstädtchen noch mit umfaßte. Ursprünglich war er ein königliches Gebiet, das 961 und 983 von den Ottonen an Mainz überlassen wurde. Ein bis zur Undurchdringlichkeit verwachsener Baumverhau umgab es damals und schloß es wie eine Festung ab. Den heutigen Umfang erhielt der Weinbau im dreizehnten Jahrhundert. Als die Rheingaugrafen 1279 verdrängt worden waren, setzten die Mainzer Erzbischöfe einen Statthalter (Vicedom) ein, der aber bis zum Jahre 1527 den Rheingauer Landtag befragen mußte. Erst als der große Baueraufstand niedergeschlagen war, begann die unmittelbare Herrschaft der Mainzer Erzbischöfe. Viele Jahrhunderte hindurch ist nun schon der Weinbau im Rheingau die Quelle des Wohlstandes.

Die Wanderung durch die Rebengefilde des Rheingaues ist, da das Herz von vornherein schon so frohgestimmt ist, etwas gar Schönes. Sonnig, meist schattenlos ist zwar der Weg, der uns von Schlangenbad über Rauenthal (Abb. 42) nach dem lieblich am Rhein gelegenen Städtchen Eltville oder Elfeld (4100 Einwohner, Abb. 43) führt. Von dort wandern wir über Erbach am Marcobrunnen (Abb. 44) vorbei nach Hattenheim, dann nach der einst so berühmten Benediktinerabtei Eberbach (Abb. 45). Hier erinnern wir uns in dem schönen Kelterraum (Abb. 46), dem früheren Refektorium, gern der weinkundigen Mönche, die dem Steinberger zu seinem berühmten Namen verhalfen. Weiter geht es über Hällergarten am Schloß Bollrads vorbei nach Schloß Johannisberg (Abb. 47), wo der König der Weine und der Wein der Könige gezogen wird, und schließlich über Geisenheim (4000 Einwohner, Abb. 48), wo sich die Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau befindet, nach dem weinberühmten Städtchen Rüdesheim (4100 Einwohner, Abb. 49). Östrich und Winkel (2600 Einwohner), nicht weniger bekannte Weinorte, ließen wir bei dieser Wanderung abseits am Rheine liegen. Wohl gepflegte Weinberge schaute überall unser Auge, und berühmte Namen klangen an unser Ohr, die ein Gefühl der Hoheit dieses Landes in uns weckten. Doch wenn es auch einem gewöhnlichen Sterblichen nicht vergönnt ist, von den edelsten

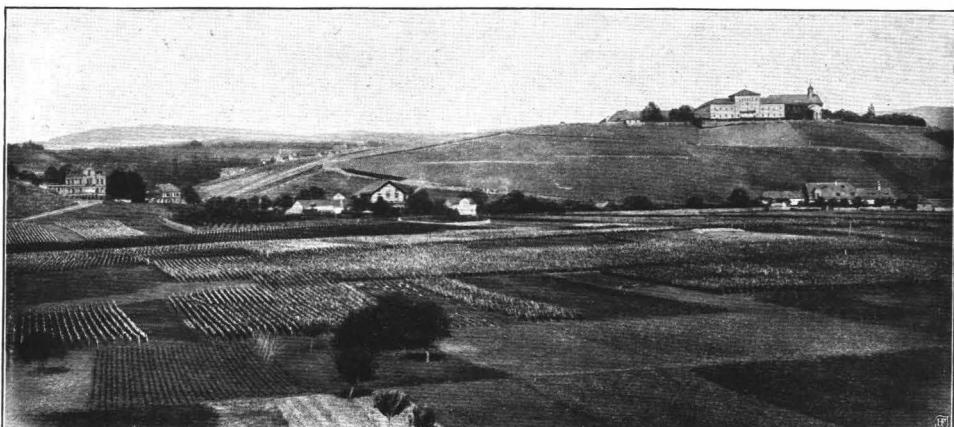


Abb. 47. Schloß und Dorf Johannisberg. Aufnahme von R. Bieleck in Eltville. (Zu Seite 42.)

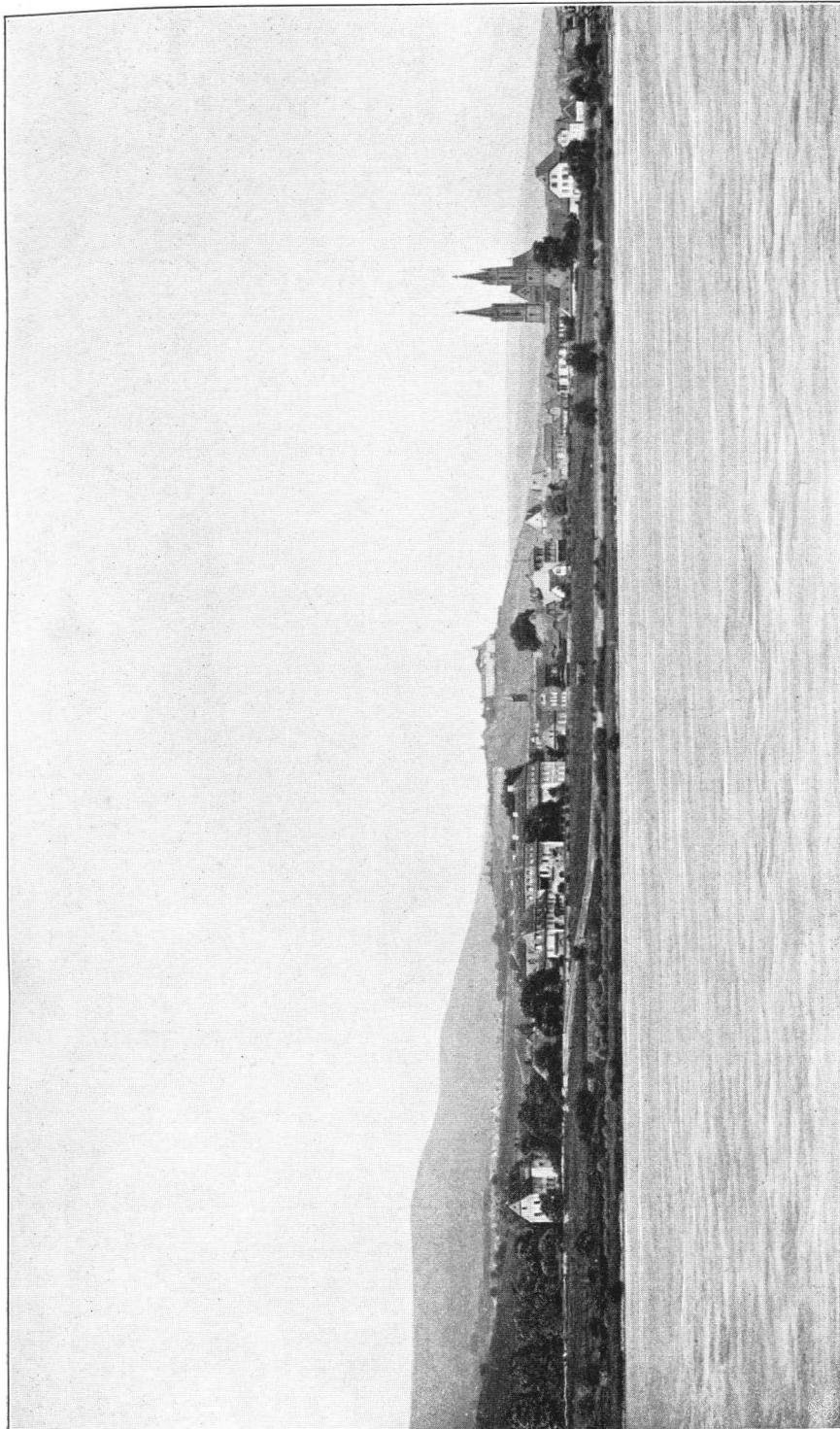


Abb. 48. Geisenheim. (Bü \mathfrak{S} . 42.)

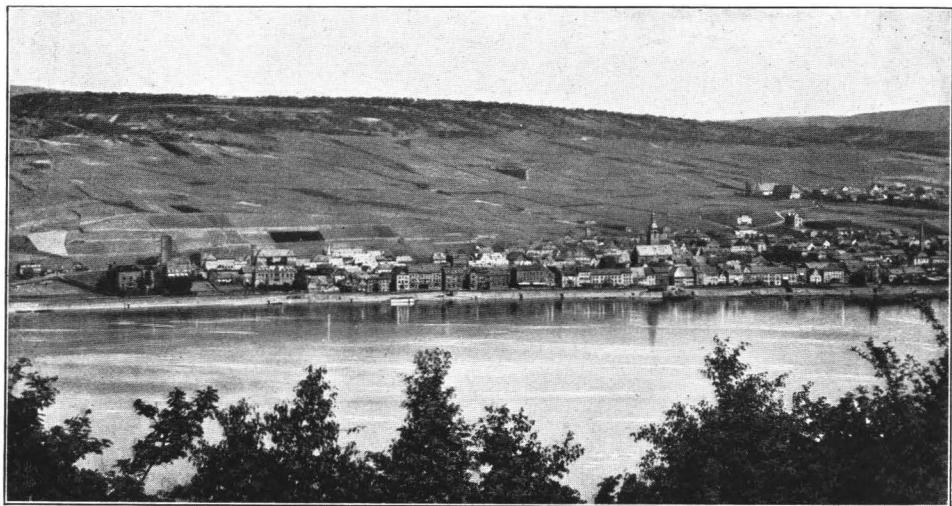


Abb. 49. Rüdesheim, vom Rochusberg gesehen. (Zu Seite 42.)

Weinen des Rheingaus in Fülle zu trinken oder auch nur davon zu kosten, auch das andere Gewächs läuft wie Feuer durch unsere Adern, und wenn wir in diesem Weinglück, in der Begeisterung, die eine solche Wonne dem Menschen gibt, hinaufsteigen zum Niederwald, dann öffnet sich beim Anblick des Germaniadentals das Herz zu jenem weihevollen Empfinden, das alle deutschen Brüder, das ganze deutsche Vaterland hineinziehen möchte in dieses Glück, in dieses Glück am Rhein. So war wenigstens die Stimmung in glücklicher Zeit.

Das Germaniadentmal (Abb. 50) wurde am 28. September 1883 im Beisein des Kaisers Wilhelm I. und vieler deutscher Fürsten enthüllt. Als im Jahre 1877 am 16. August der Grundstein zu dem Denkmal gelegt wurde, begleitete Kaiser Wilhelm I. die ersten Hammerschläge mit den Worten:

„Wie mein Königlicher Vater einst dem deutschen Volke vor dem Denkmal zu Berlin zurief, so rufe ich heute von dieser bedeutungsvollen Stelle den deutschen Völkern zu: Den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nachahmung!“

Die Gestalt der Germania wurde nach einem Entwurf des Professors Schilling in Dresden gegossen. Sie misst 10,60 m; mit dem Sockel, den die sinnreichen Darstellungen: „Krieg“, „Friede“, „Des Kriegers Abschied“ und „Des Kriegers Heimkehr“ schmücken, ist das Denkmal 34 m hoch.

Der Blick vom Denkmal entfaltet ein ebenso reiches als prächtiges Bild. Er reicht über den ganzen Rheingau und die Taunuskette, schweift zu der weiß schimmernden Rochuskapelle und zur Burg Klopp, die, überragt von dem Scharlachkopf, über dem Städtchen Bingen (9100 Einwohner, Abb. 51) thront, folgt dem Laufe der Nahe, die aus einer Bergspalte zu kommen scheint und zwischen Bingen und Bingerbrück in den Rhein mündet (Abb. 52), misst den breiten, von der im Weltkrieg erbauten Hindenburg-Brücke (Abb. 53) überspannten Strom, der aus der Ebene kommt und nun westwärts in enger Talspalte, im Binger Loch (Abb. 54), verschwindet, und grüßt den Mäuseturm (Abb. 55), der auf einer kleinen Rheininsel so schmuck emporsteigt, fast schlanker noch als der hohe Turm der Burgruine Ehrenfels (Abb. 55), die aus der rechten Talwand herausragt. Die beiden Bauten wurden einst errichtet, um die Schiffahrt sperren zu können, die an dieser Stelle auch durch Felsenriffe behindert war, bis die preußische Regierung umfangreiche Sprengungen vornehmen ließ. Mäuseturm heißt soviel als Turm zum „Mäusen“, d. h. Ausschauen. Er wurde von dem Erzbischof Willigis von Mainz erbaut. Das Volk aber



Abb. 50. Nationaldenkmal auf dem Niederwald. (Zu Seite 44.)

knüpfte an ihn die grausame Sage, daß dort der geizige Erzbischof Hatto, weil er dem Volk das Brot verteuerte, von Mäusen zur Strafe aufgefressen worden sei.

IV. Das Rheintal von Rüdesheim bis Coblenz.

Rheinfahrt! Welch froher, einziger Sinn liegt in diesem Worte! An wonnige Reisetage werden wir erinnert, an Tage, wo wir die herrliche Schönheit des Rheintals zum erstenmal schauten und mit den schönen Bildern der Landschaft auch die Poesie des deutschen Rheinstroms in unser Herz einziehen ließen. Die

hoch und steil aufragenden Bergwände zu beiden Seiten des Tales, die Burgen auf den rebenbekränzten Bergen, die freundlichen Dörfchen und Städtchen am reichen Strand, vor uns die blitzende Flut des majestätischen Stromes, dessen Wellen plätschernd den Kiel des Schiffes umkosen, um uns Scharen froher Menschen, die wie wir trunkenen Alten in die Landschaft schauen, und in der Hand das Glas, gefüllt mit lieblich duftendem Rheinwein: das sind die Bilder, die, gepaart mit frohen Augenblicken, immer wieder im Erinnern vor uns auftauchen.

Mittag ist's. Lustig scheint die Sonne auf die steile Bergwand des Niederwaldes, des Weines Geister in den Rebenstöcken wendend. Von dem Aufstieg zum Niederwalddenkmal — sauer war er uns geworden — sind wir vor einer Stunde zurückgekehrt. Zu einem kleinen Frühstück fanden wir eben noch Zeit, und nun stehen wir, zusammen mit zahlreichen Touristen, die wie wir froh ihr Ränzlein auf den Rücken schnallten, in Rüdesheim am sonnigen Strand, um die Ankunft des Dampfschiffes abzuwarten. Wir wandeln auf und ab. Plötzlich Bewegung in der Menge. „Das Schiff ist in Sicht!“ so tönt ein Ruf, und alle Blicke wenden sich südwärts, wo der Rhein, breit wie ein See, heranflutet. Stolz wie ein Schwan durchfurcht es die Wellen.

In voller Fahrt! Der Windhauch des Schiffes, das in Bingen noch viele Reisende aufnahm, fächelt auf dem Oberdeck Kühlung uns zu. Neben uns sitzt eine holländische Familie, dort stehen zwei Engländer, in modefarbene Anzüge gekleidet, und aus einer anderen Gruppe klingen französische Laute an unser Ohr. Ein Stelldichein der Nationen Europas! Vater Rhein kennt sie alle; denn er plaudert eine lange Geschichte. Wir fahren in engem Tale. Als wären wir in einem norwegischen Fjorde, so schauen wir vor uns und hinter uns in eine riesige Schlucht. Über anders ist das Bild der hochragenden Bergwände. Fast ebenso schroff steigen sie an manchen Stellen empor. Über überall hat des Menschen Hand sie berührt, überall hat sie die Rebe gepflanzt, war es auch noch so mühsam, die Terrassen zu ebnen und fruchtbare Erdreich auf den nackten Fels zu tragen. Frühere Geschlechter, schon in römischer Zeit, versuchten's, und die heutigen Winzer wissen nicht anders, als das mühevole Werk zu erhalten und noch vollendet zu gestalten. Leisteten doch noch Kühneres die Vorfahren! Dort auf Bergeshöhe gar ein stolzer Bau! Mauern, zinnengekrönte Türme! Eine alte Ritterburg! Faiz, Bauts- oder Voigtsberg nannte sie die Geschichte, zum erstenmal im Jahre 1279. Wer ihr Erbauer war, meldet sie nicht. „Burg Rheinstein“ (Abb. 56) ist ihr jetziger Name. Der stolze Bau sah den Glanz der Ritterzeit, erprobte seiner Mauern Stärke in manchem Kampfe, bis ihn die Kriegsscharen der Franzosen 1689 in Schutt und Asche legten. Verschwundene Herrlichkeit! Doch mit dem Gestein, das, von der Fuge getrennt, in Trümmer fällt, stirbt nicht des Menschen Geist. Das glänzende Bild früherer Zeiten lebt in ihm weiter, und nun sucht er es zu gestalten, in altem oder noch schönerem Glanze. So fanden auch viele Burgen am Rhein ihre Wiedererbauer. Burg Rheinstein ließ Prinz Friedrich von Preußen, dessen Grab sich in der Burgkapelle befindet, neu aufführen. In der neuen Gestalt bringt sie die Bauweise und Anlage der mittelalterlichen Burgen vortrefflich zur Anschauung. Aus dem Rittersaal, dem Brachtraum des Herrenhauses oder Ballas, schauten die Ritter und Burgfräulein hinab in das Rheintal. Lustiger noch wohnte der Wächter auf dem höchsten Turme, dem mächtigen Bergfried, der bei einer Belagerung der Burg im Falle der Gefahr die letzte Verteidigungsstellung bildete. Zu den notwendigen Bestandteilen einer Burg gehörten noch Torburg, Küche und Brunnen. Nach der Angriffsseite ragte die mächtige Schildmauer auf. Nur eine Zugbrücke, die gewöhnlich über einen tiefen Abgrund führte, stellte die Verbindung mit der Außenwelt her. War sie hinaufgezogen, so konnte niemand in die Burgfeste eindringen. Hinter seinen Mauern konnte der Ritter jedem Feinde Trost bieten. Aus diesem Gefühl der Sicherheit wuchs der fühlne Geist des Rittertums hervor.

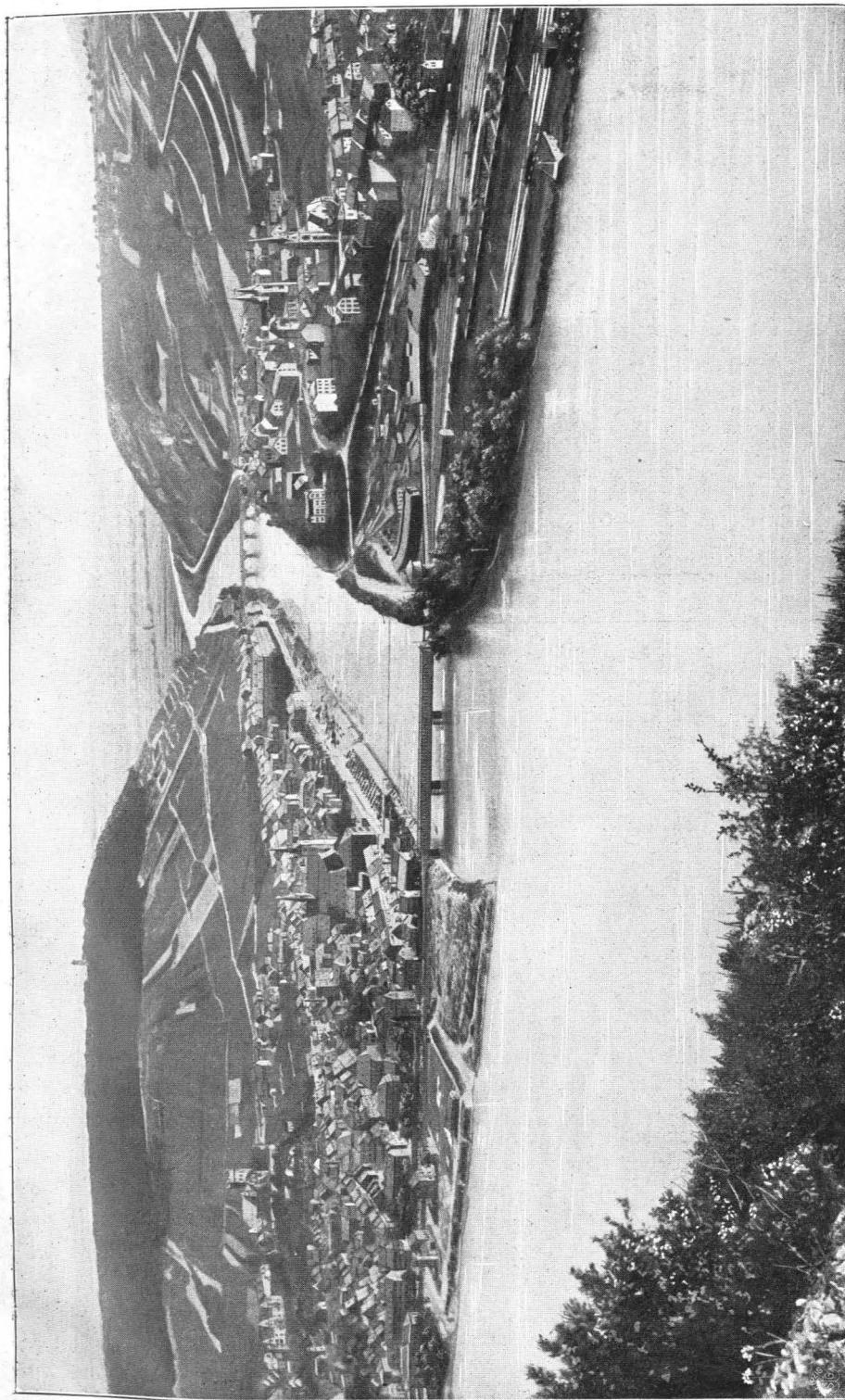


Abb. 51. Singen und der Niederwald. (Zu Seite 44.)

Weiter geht die Fahrt. Da ist kein Auge, das nicht die neuen Bilder mit Spannung erwartet und freudig begrüßt. Im Reisehandbuch und auf der Karte wird aufmerksam die Fahrt verfolgt. Sollen doch die schönen Bilder weiter leben, zusammen mit ihren berühmten Namen! Längst liegt Alzmannshausen (Abb. 57) hinter uns, und auch Burg Rheinstein auf der anderen, der linken Rheinseite, entschwindet jetzt unserer Blicken. Die lange Häuserreihe des Ortes Trechtingshausen, überragt von den Ruinen der Falkenburg (Abb. 58), einer der Raubburgen, die der rheinische Städtebund 1252 zerstören ließ, gleitet vorüber. Dann steigt, über dem Eingang einer engen Bergschlucht, der schlanke Turm der prächtigen Burg Sooneck (Abb. 59) empor. Auch sie erstand durch Fürstengenst aus ihren Trümmern. Der „Prinz von Preußen“, der spätere Kaiser Wilhelm I., erwarb sie zusammen mit seinem Bruder Prinz Karl von Preußen und ließ sie von 1834 ab neu herstellen. Ihr erster Erbauer war der Erzbischof Willigis von Mainz, der zu Anfang des elften Jahrhunderts lebte. Aber später wurde sie, gleich der Falkenburg, ein Räuberfest, und König Rudolf von Habsburg ließ sie zerstören. Neu erstand sie aus ihrem Schutt, bis spätere Zeiten sie wieder zerstörten. Daß die Burg Sooneck auch in unserer Zeit in neuer Pracht hergestellt wurde, verdankt sie der prächtigen Aussicht, die sie darbietet. „Seeartig erscheint von den Zinnen der Burg aus in ruhiger Majestät der Spiegel des Stromes, grüne Inseln spiegeln sich in seinem Bette, und die üppigen Wein-gelände von Lorch (Abb. 60) und Trechtingshausen scheinen sich auf den Strommauern fortsetzen zu wollen. Wild starren über den Weinbergen, die rechts den edlen Bodentaler liefern, die Felsklippen empor; ein Bergpfad durchzieht die finstere Schlucht der Burg zu Füßen; er führt auf des Soonwaldes wildreiche Höhen, „wo der Eber noch den Boden aufwühlt und der Hirsch mit den gewaltigen Stangen den Buchenwald durchhästet“ (Mehlis).

Bis südlich von Lorch, das schmuck auf dem rechten Ufer bald vor uns auftaucht, während links das langgestreckte Dorf Niederheimbach und die Heimburg grüßen, bauen sich die Talwände aus Taunusquarzit auf. Es war ein mühevolleres Werk, das der Rheinstrom beim Einsägen in dieses harte Gestein auszuführen hatte. Noch hat er es nicht ganz vollendet, noch lauern überall Quarzrisse unter seinem Wasserspiegel, besonders bei niedrigem Wasserstande die Schiffahrt sehr gefährlich. An vielen Stellen mußten, wie am Binger Loch, umfangreiche Sprengungen vorgenommen werden, um diese überhaupt möglich zu machen. Auf der folgenden Strecke, auf der der Rhein den Hunsrückfchiefer zu durchfurchen hatte, war das Werk wohl leichter. Aber manche harte Felsbänke durchsetzen auch dort den Strom und lassen ihn wild aufbrausen, so am Wilden Gefährt bei Bacharach, ferner bei Caub, wo die Pfalz, eine kleine Burg, auf einem Felsen mitten im Strom erbaut ist, sowie besonders auf der Strecke zwischen dem Kammerer und der Lorelei. Mit dem Eintritt in den Hunsrückfchiefer geht zugleich eine große Veränderung in dem Gepräge der Landschaft vor sich. Während der Quarzit eine ziemlich gleichmäßig zusammengesetzte Gesteinsmasse bildet, ist der Schiefer in seinen einzelnen Lagen oft sehr verschieden beschaffen und von ungleicher Härte. Infolgedessen sind die Formen, die die Verwitterung und die gewaltsame Zerstörung durch den Strom und die einmündenden Bäche entstehen ließen, mannigfaltiger, und malerischer ist das Bild der Felswände, die ihre wuchtige Gesamterscheinung durch einen reichen Wechsel zwischen beleuchteten kleinen Vorsprüngen und dunklen Klüften beleben können.

Between trockigen Schieferwänden geht also die Fahrt weiter. Schon gleich die Ruinen der hinter dem Städtchen Lorch aufragenden Burg Nollig zeigen sich uns auf zackigem Schieferberge. Ein scharfer Felsgrat tritt aus dessen südwestlichem Abhange heraus, die Teufelsleiter genannt. Ein Ritter von Lorch soll einst an dieser Stelle hinaufgeritten sein, um durch diese kühne Tat die Hand eines Edelfräuleins zu erringen. Lorch selbst ist ein sehr alter Ort. Schon 844



Karp, *Um Rhein.*

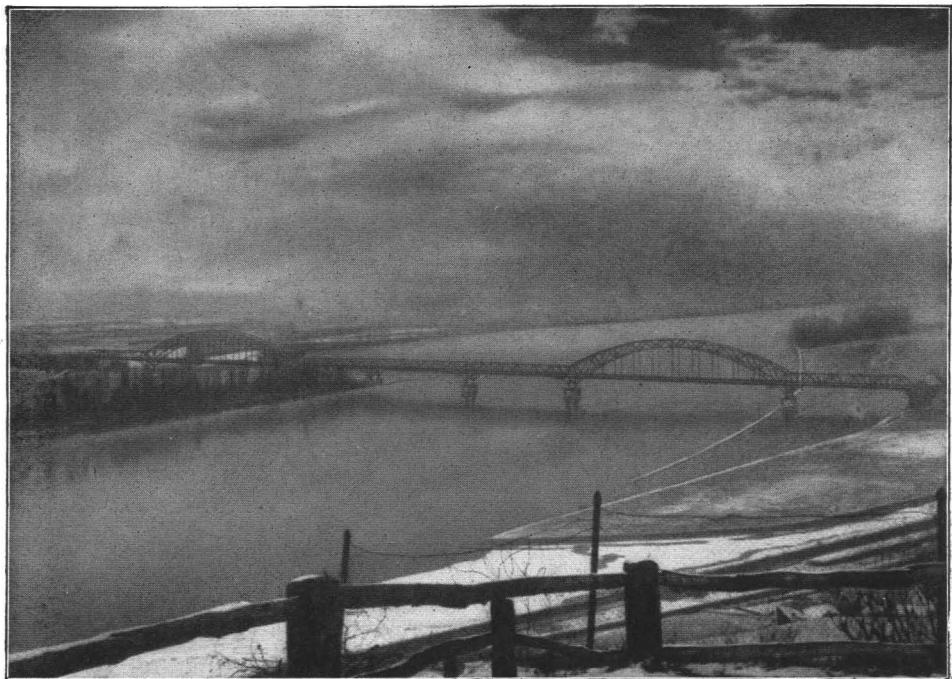


Abb. 53. Hindenburg-Brücke bei Rüdesheim. (Zu Seite 44.)

wird es als Lorecha erwähnt. Im Mittelalter wohnten daselbst viele Adlige, die, nach dem Wortlaut einer Urkunde, ein „Leben wie im Paradiese“ führten. Auch heute hat Lorch (2200) Einwohner, Abb. 60) noch manche historisch interessante Gebäude. Die aus dem dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhundert stammende Martinskirche, die sich durch ihr herrliches Geläute auszeichnet, enthält mehrere bemerkenswerte Grabdenkmäler, so das Denkmal des Ritters Johann Hilchen von Lorch, eines Waffengenossen Sickingens, der „in den Bügen gegen den Erbfeind, den Dürken, und den König zu Frankreich in den Jahren 1543 und 1544 oberster Weltmarschall“ war. Auch das fünfstöckige Wohnhaus dieses Ritters wird in Lorch noch gezeigt.

Bei Lorch mündet des Wissertal in das Rheintal. Kalte Winde führt es diesem zu, Bergwinde, die die im Rheintale aufsteigende warme Luft zu ersezten suchen und dem Weinbau viel Schaden zufügen.

Von Lorch und Burg Nöllig wenden wir den Blick ab und schauen nach links auf die gegenüberliegende Bergwand, die den kalten Windhauch des Wissertales empfängt. Von der Höhe grüßen uns die Ruinen der Burg Fürstenberg. Einst fuhr ein neugewählter deutscher Kaiser, Adolf von Nassau war es, hier vorbei, auf dem Wege zur Krönung nach Aachen. Da gebot die pfälzische Besatzung dieser Burg seinem Schifflein Halt und forderte trotzig den Rheinzoll. So geschehen im Jahre 1292. Noch sinnen wir nach über eines solchen Kaisers Herrlichkeit, der seine Kaiserwürde verzollen musste, da taucht, schimmernd im Lichtglanze des Tages, das alte, ehrwürdige Städtchen Bacharach (1800 Einwohner, Abb. 61) aus den Fluten vor uns auf. Malerisch überragen es die roten Sandsteinbogen einer gotischen Kirchenruine und die weitläufigen Mauertrümmer der oft und heiß umstrittenen Burg Stahleck. Das Schiff mäßigt die Fahrt, um an der Landebrücke anzulegen, und in Muße können wir das Bild betrachten, dessen einzelne Züge so viele historische Erinnerungen in uns wecken.

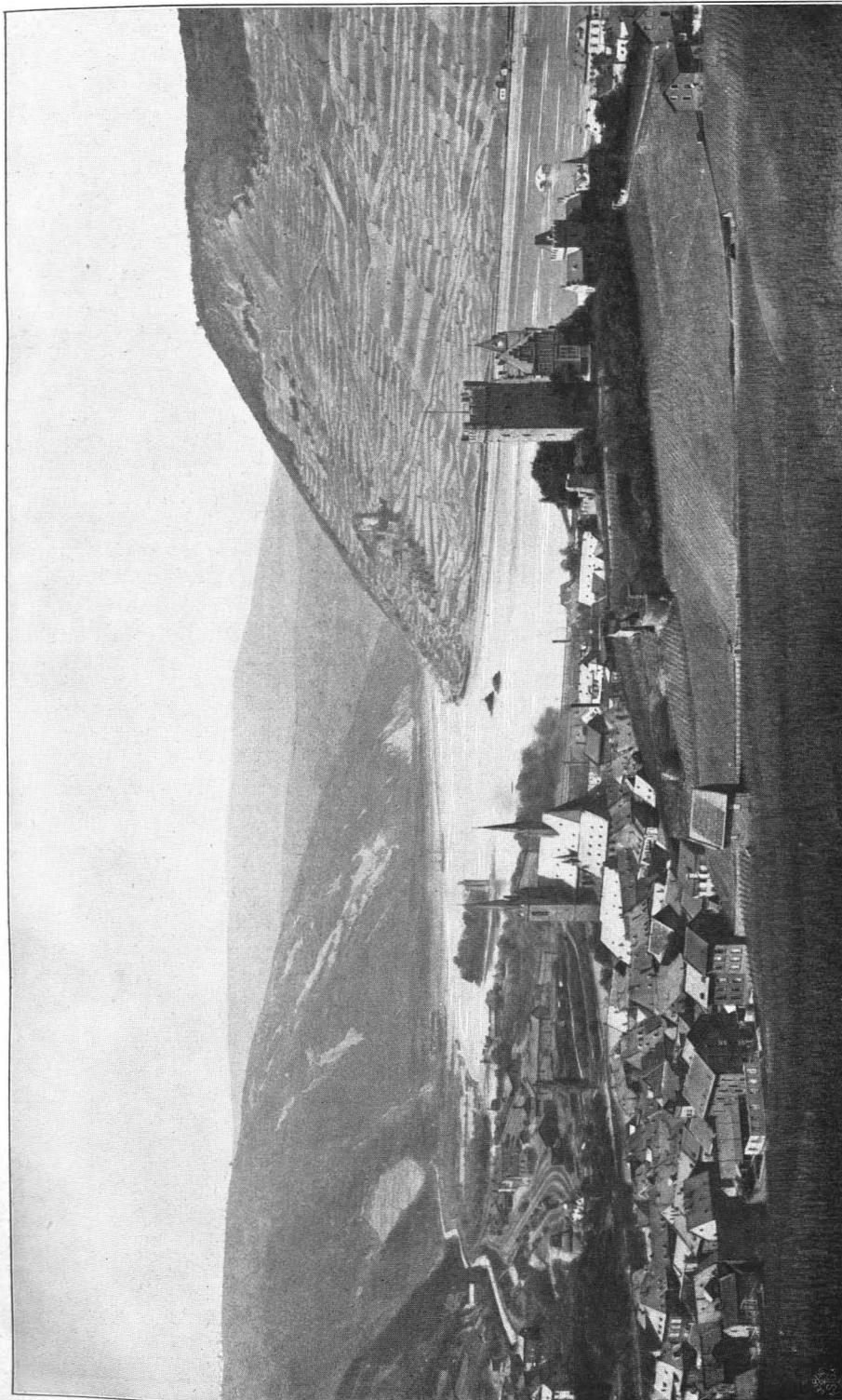


Abb. 54. Das Rheintal bei Bingen. (Zu Seite 44.)

Die mittelalterlichen Stadtmauern, die von der Burg herabkommen und noch fast die ganze Stadt umschließen, machen uns schon klar, daß diese eine lange Geschichte zu erzählen weiß. Im Mittelalter wurde kaum ein Ort mehr genannt als Bacharach, und auch in der weiten Welt war es überall bekannt. Kamen doch von dort die herrlichsten Weine, wie Widtmanns musikalisches Kurzweil aus dem Jahre 1632 uns meldet, worin es heißt:

Zu Klingenberg am Main,
Zu Würzburg an dem Stein,
Zu Bacharach am Rhein,
Hab' ich in meinen Tagen
Gar oftmals hören sagen,
Soll'n sein die besten Wein!

Wohl haben Bacharachs Rebengehänge eine günstige Lage; denn unterhalb der Stadt macht der Rhein eine Biegung, so daß auf dieser Strecke die linke Bergwand mehr Sonnenbestrahlung und den warmen Hauch von Süden empfängt. Über dennoch ist die Lage nicht so hervorragend günstig, und es sind nur mittelmäßige Weine, die bei Bacharach und in der Umgegend, so im Blüchertal, das den beliebten Steeger liefert, wachsen. Der hohe Ruf der Weine von Bacharach in früherer Zeit hat einen anderen Grund. Im Mittelalter war die Stadt der Stapelplatz für die meisten Weine, die im oberen Rheintal und in dem angrenzenden Rheingau, der besten Weingegend Deutschlands, wuchsen. Die zahlreichen Felsklippen im Rhein machten nämlich die Schiffahrt zwischen Bacharach und Bingen fast unmöglich. Die herrlichen Rheingauer mußten deshalb auf Fuhrern nach Bacharach gebracht werden und wurden dort erst auf die Schiffe verladen. So galten sie als Bacharacher Weine. Die frühere Bedeutung hat Bacharach mit der Erweiterung der Rheinschiffahrt und dem Ausbau des Eisenbahnnetzes verlieren müssen. Doch besitzt es noch immer einige Bedeutung auf dem Gebiete des Weinhandels. Denn in den Tälern von Steeg, von Ober-

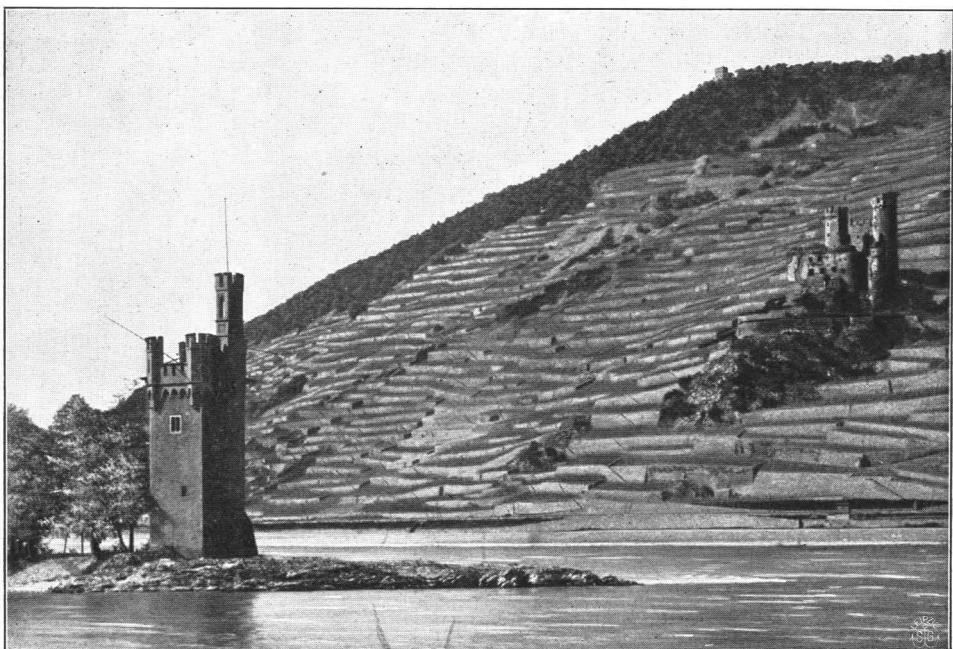


Abb. 55. Der Mäuseturm und Burg Ehrenfels. (Zu Seite 44.)

diebach und Mau-
bach wächst eine
Fülle von Wein.
Im Innern macht
Bacharach einen
altertümlichen Ein-
druck. Noch viele
alte Fachwerkbau-
ten, Giebelhäuser
mit weit vorstehen-
dem und dadurch
schwerfällig hängen-
dem Obergeschoß
engen die Straßen
ein. Ein altberühm-
tes Fachwerkhaus
mit turmartigem Er-
ker, das aus dem
Jahre 1568 stammt,
wurde 1897 neu
hergestellt. Hinter
der spätromanischen
Peterskirche steigt
auf einer kleinen
Unhöhe der auch
als Mauerruine noch
schöne Bau der ehe-
maligen Werners-
kirche vor uns auf.
In zierlichem go-
tischem Stil war
diese 1293 in Form
eines Kleeblattes er-
baut worden; das Maßwerk in den Fensteröffnungen, in denen nun der Wind
sein Spiel treibt, veranschaulicht noch die edlen Formen des Baues. Nun hinauf
zur Burg Stahleck! An der Einmündung des breiten Steeger- oder Blüchertales
gelegen, das den Zugang zur Hochfläche des Hunsrück bildet und auch von
Blücher als Marschroute auf dem Wege nach Frankreich gewählt wurde, war
sie ein strategisch wichtiger Punkt. Nicht weniger als achtmal wurde sie im
Dreißigjährigen Krieg, zwischen 1620 und 1640, nebst der Stadt von den
Franzosen erobert, die sie auch 1689 zerstörten.

Nur zu schnell segt sich unser Schiff wieder in Bewegung, und neue Bilder ver-
drängen die alten. Die zierliche Pfalz, mitten im Strom gelegen und von den
Wogen oft wild umbraust, lässt uns vorübergleiten, und rechts begleitet uns die
lange Häuserreihe von Caub (1800 Einwohner), überragt von der Burg Gutenfels
(Abb. 62), die wieder ausgebaut wurde. Am Ufer steht, der Pfalz gegenüber, seit
1894 ein Denkmal Blüchers. Es ist die Stelle, wo dieser mit einem preußischen und
einem russischen Armeekorps in der Neujahrsnacht 1813/14 den Rhein überschritt.
Mit Hilfe der Cauber Schiffer wurde die Pontonbrücke geschlagen, für die die Fels-
klippe der Pfalz einen vortrefflichen Stützpunkt darbot. Bei Caub wird der beste
rheinische Dachschiefer gewonnen. In dem schwärzlichen Gestein, dessen Farbe die
Sonnenstrahlen stärker auf sich sammelt, gedeiht auch vortrefflich die Rebe.

Mit freudigem Staunen wenden wir uns dann dem prächtigen Bilde zu, das
am linken Stromesufer im Rahmen einer der schönsten Landschaften des Rhein-



Abb. 56. Schloss Rheinstein. (Zu Seite 46.)

tales erscheint, dem mit Kirchtürmen, Ringmauern und zinnengekrönten Türmen reich geschmückten und weingesegneten Städtchen Oberwesel (3000 Einwohner, Abb. 63). Von der Bergeshöhe schaut ernst die in Trümmern liegende Schönburg herab auf die freundlichen Gärten im Tale, aus denen schmuck die zahlreichen Landhäuser Oberwesels herauslugen.

Bei Oberwesel beginnt die schönste Strecke des Rheintales. Hinter der hochragenden Felsmasse des Rossteins stürmt der Rhein, in seinem Laufe umbiegend, in die enge Felsenpalte des Kammererck hinein, und bei einer neuen Biegung des Stromes fällt unser Blick auf eine andere trohige Felsklippe, die unmittelbar aus dem Strome, 132 m über dessen Spiegel, emporsteigt. Es ist der sagenumwobene Loreleifelsen (Abb. 64). Die zackig auslaufenden Schichten seines schiefen Gesteins steigen nach dem Strome hin an, so daß man das Gefühl bekommt,



Abb. 57. Boppard am Rhein. (Zu Seite 48.)

als ob der Bergkolos im Begriff wäre, sich aus den Fluten herauszuheben. Wer das Glück hat, beim Sonnenuntergang, wenn im Abendrot die Berges spitze golden erglüht, oder im Mondenschein, wenn gespensterhafte Schatten den schroffen Berg umspielen, den Anblick des Loreleifelsens zu genießen, der glaubt auf dem hohen Bergesgipfel die schöne Jungfrau, von der die Sage erzählt, zu schauen. Auch den Schiffer kann er sehen. Zum Fischfang zieht er hinaus auf den Strom. In dem kühlen, wenig von der Sonne erwärmten Wasser am Loreleifelsen hält sich mit Vorliebe der Salm, der beste, schmackhafteste und teuerste aller Rheinfische, auf. Dort lockt den Fischer ein guter Gewinn, und mancher mag beim Fischfang die verborgenen Felsklippen nicht genug beachtet haben. Aber die Sage vergoldet, gleich dem Abendrot, das golden die Spitze des Loreleifelsens malt, in einem sinnigen Bilde den ernsten Zug des Fischerlebens. Sie läßt den jungen Fischer lauschen auf das liebliche Singen, das geheimnisvoll, mit gewalt'ger Melodei, von der umgoldeten Berges spitze hernieder klingt.

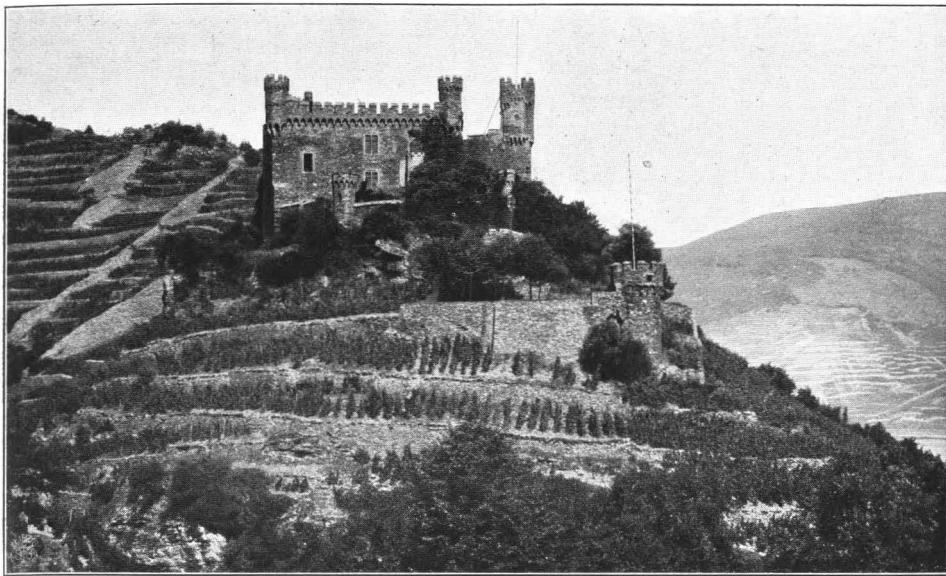


Abb. 58. Die Falkenburg (Schloß Reichenstein). (Zu Seite 48.)

Die schönste Jungfrau sitzt
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar
Sie kämmt es mit goldenem Kämme
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame,
Gewalt'ge Melodei.

Dem Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh,
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.
Ich glaube, am Ende verschlingen
Die Wellen noch Schiffer und Kahn,
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan. (Heine.)



Abb. 59. Schloß Sooneck. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 48.)

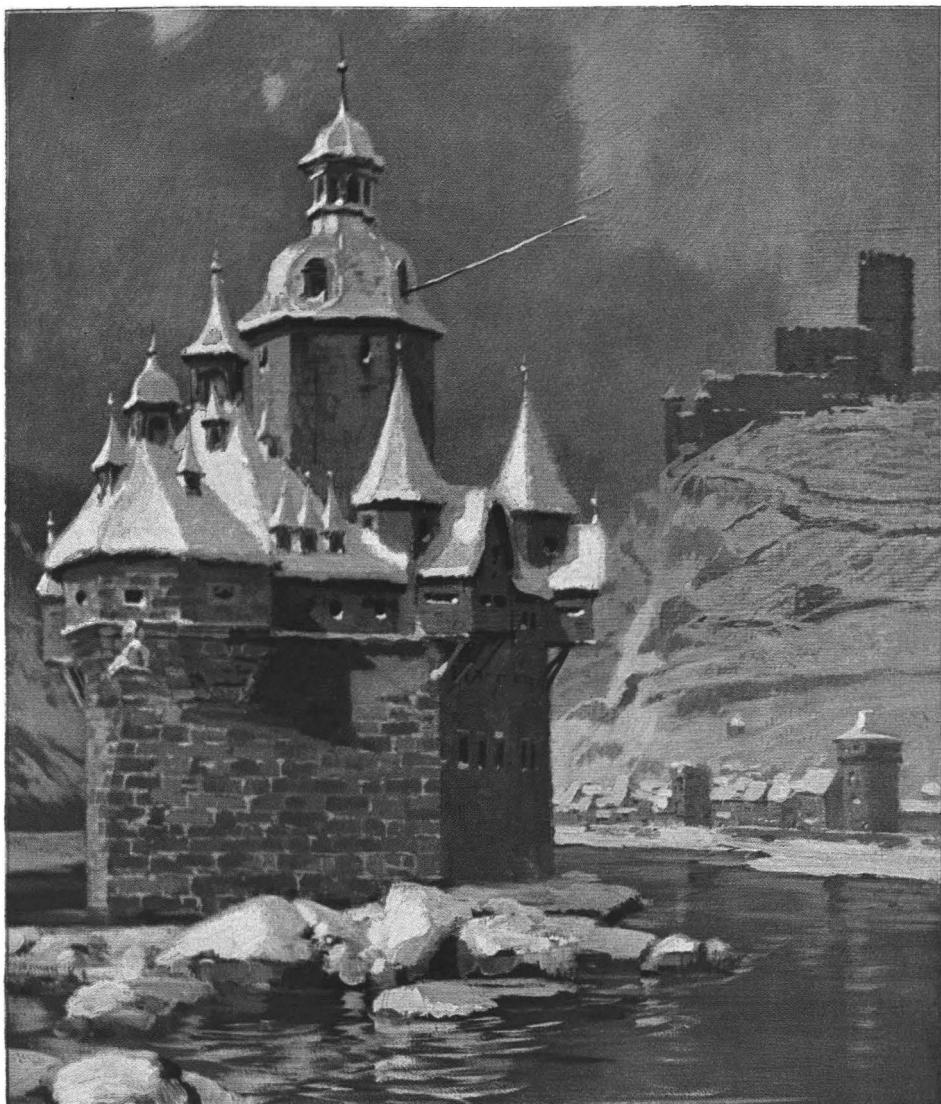
Die Abstammung des Wortes Lorelei ist nicht völlig aufgeklärt. Die einen wollen es, an das schöne Echo, das vom Berge widerklingt, erinnernd, als „lauter Fels“ deuten. In der Bibelübersetzung Luthers wird „lören“ in dem Sinne von „heulen, laut jammern“ gebraucht. Die Übersetzung „Totengesangfelsen“ würde zu der mit der Lorelei verknüpften Sage passen.

Von den steilen Bergwänden eingeengt, die sich bis auf 165 m einander nähern, während die Breite des Rheines bei Rüdesheim 830 m beträgt, mußte der gefesselte Strom mit um so größerer Gewalt sich an den Felsen brechen, die in seinem Bette aufragten. Bis zu einer Tiefe von 27 m hat er dasselbe ausgefurcht. Tiefdunkel sind daher seine Fluten, in die aber früher hier und da einzelne härtere Felsklippen höher, gefahrdrohend für die Schiffahrt, hinaufragten, bis Sprengungen sie beseitigten. Der helle Sonnenschein, der unserer Rheinfahrt lacht, gibt nicht das rechte Stimmungsbild in diesem engsten, schluchtartigen Teile des Rheintals. Wenn Gewitterwolken über dem Strome sich ballen oder die Rheinnebel durch das Tal wallen, wenn aus dem Wolkengrau, dem weißen Nebelschleier wie schwarze Mauern die trozigen Bergwände mit den Trümmerresten der Burg herauschauen, dann erst entsteht eine Stimmung, die in diese Landschaft hineinpaßt und uns ein düsteres Fjordbild von Norwegens felsiger Küste vortäuschen könnte.

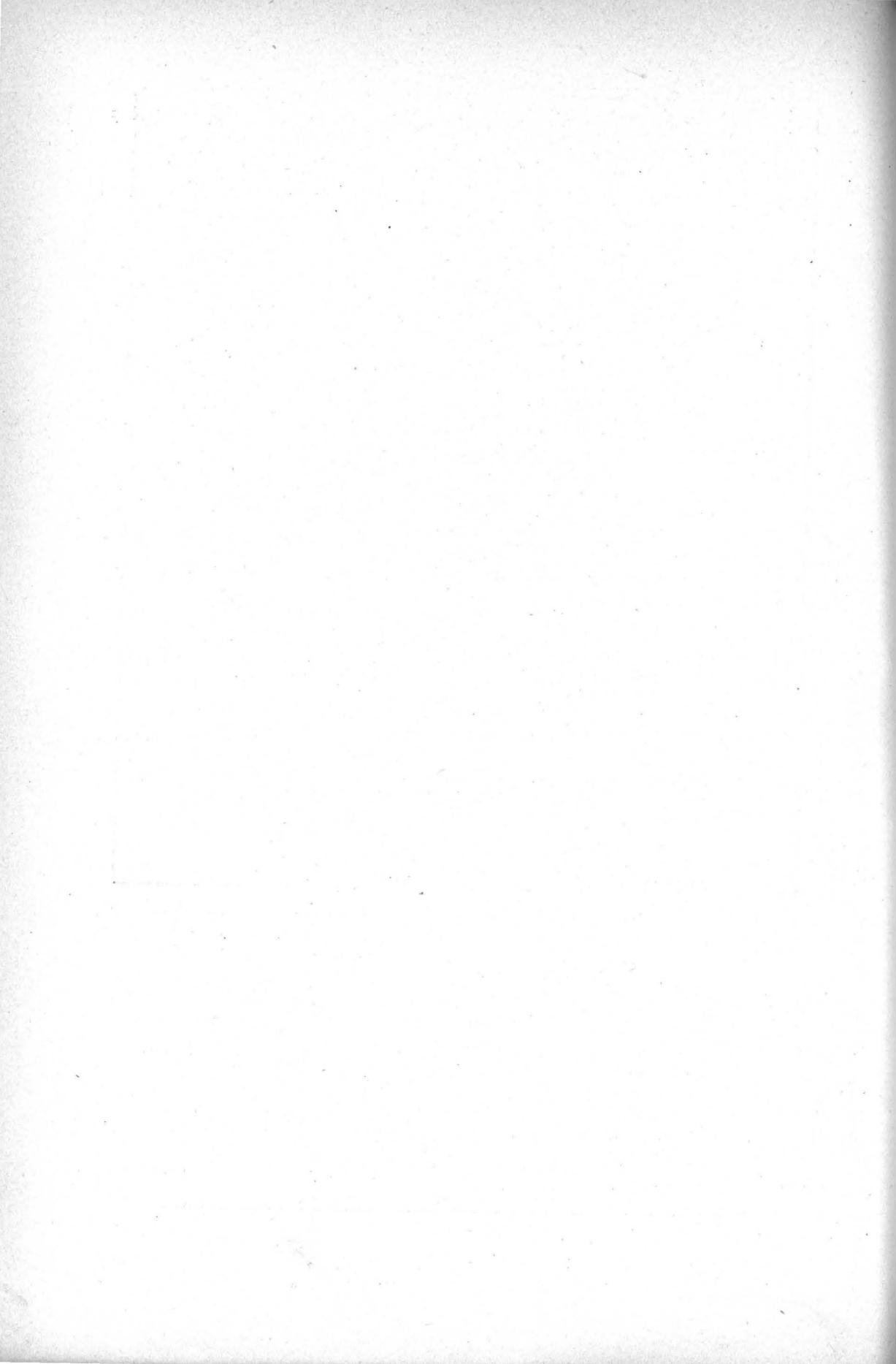
Unterhalb des Loreleifelsens wird der Rhein wieder breiter, und bei St. Goarshausen (1500 Einwohner), dem das alte Städtchen St. Goar (1550 Einwohner, Abb. 65) gegenüberliegt, fand sich sogar Raum genug zur Anlage eines Sicherheitshafens, in dem die Schiffe zur Winterzeit vor dem Esgange oder zu anderen Jahreszeiten vor plötzlich eintretendem Hochwasser Schutz suchen können. Während über St. Goarshausen der hohe Turm der 1393 erbauten Burg Kaß (Abb. 66) emporragt, ist St. Goar durch die Ruinen der umfangreichen Burg Rheinfels (Abb. 67), die mehr als 100 Jahre älter ist, malerisch geschmückt. Die Besitzer dieser beiden Burgen waren die Grafen von Käzenelnbogen, die eine Stunde landeinwärts auch die Burg Reichenberg (Abb. 68) besaßen. Spottweise nannten diese eine andere Burg, die wenig unterhalb von der rechten Talwand hernieder-



Abb. 60. Lorch. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 50.)



Die Pfalz im Rhein bei Kaub. Gemälde von Hans Busse.



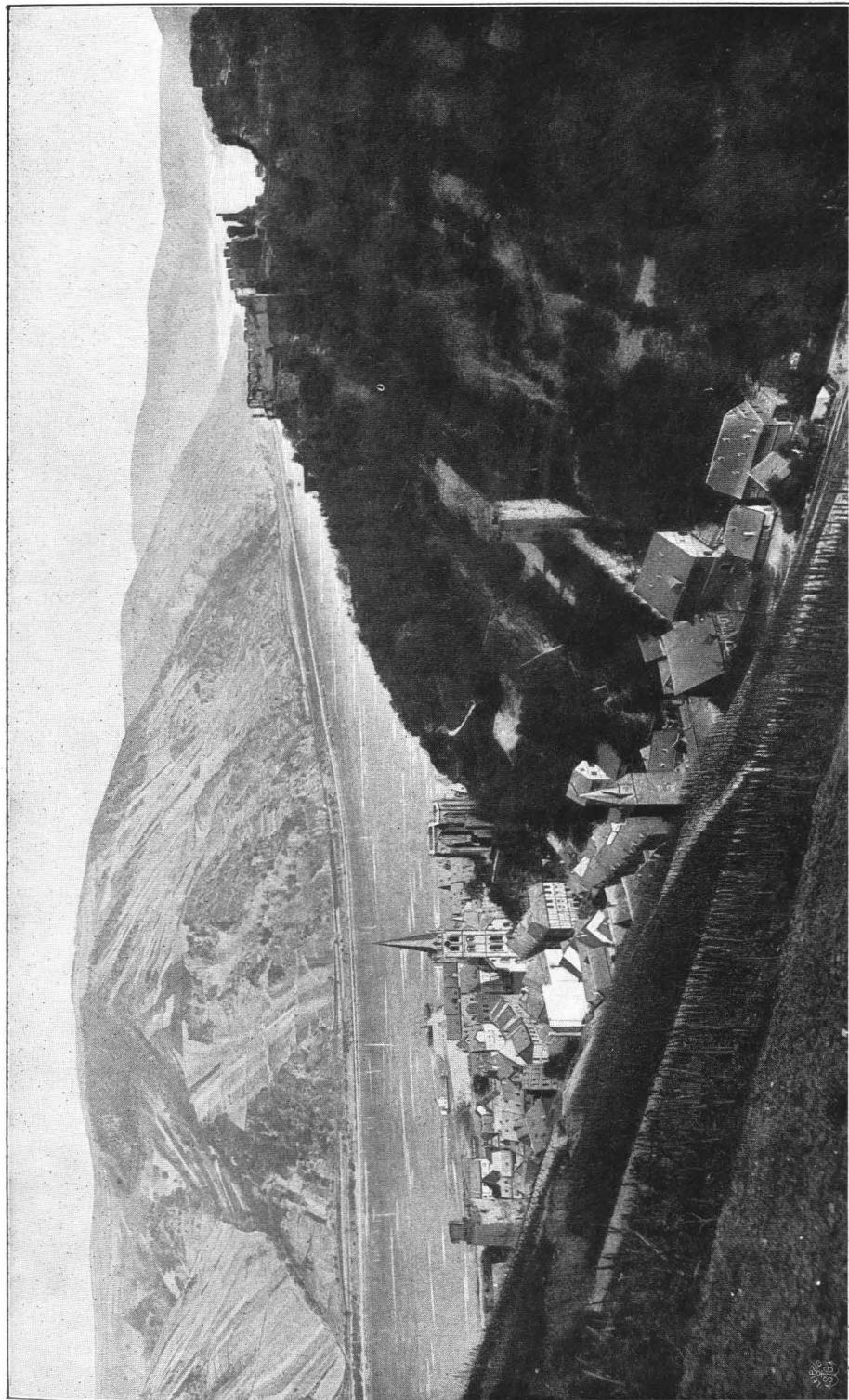


Abb. 61. Bacharns und Burg Stahleff. (zu Seite 50.)

schaut, die Maus. Dann erscheinen auf derselben Seite, nach einer längeren Strecke, auf wildzerrissenen Felsen die Trümmer der beiden „Brüderburgen“ Liebenstein und Sterrenberg. Eine tiefe Schlucht trennt die beiden Burgen voneinander, über die die Geschichte wenig Verbürgtes zu melden weiß. Gesprächiger ist die Sage. Sie erzählt von zwei Brüdern, die, nachdem sie ihre blinde Schwester bei der Erbschaftsteilung betrogen haben, selbst miteinander in heftigen Streit geraten und sich gegenseitig töten. Anders berichtet Horn die Sage. Zwei Brüder liebten eine Mäid — Gräfin Laura nennt Heine sie — und gerieten darüber in Streit.

„Wehe! Wehe! Blut'ge Brüder!
Wehe! Wehe! Blut'ges Tal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern Stahl.“ (Heine.)

Gegenüber den beiden Brüderburgen und dem Kloster Bornhofen, einem vielbesuchten Wallfahrtsort, liegt, umschattet von Hunderten von Kirschbäumen, das Dörfchen Salzig. Im Frühling entfalten die Kirschhaine einen Blütenenschmuck, daß das Auge, wie schon Wolfram von Eschenbach sang, „schier trunken wird ob solcher Pracht“. Im Juni aber, wenn die Kirschenernte stattfindet, fließt ein reicher Goldsegen in den berühmten Kirschenort. In kleinen Körbchen wandern die rotbackigen süßen Früchte auf den Kirschenmarkt nach Coblenz, wo zahlreiche Händler aus allen Städten des Niederrheins, sowie aus Holland und England sich einfinden. Auch die Rheinorte, die weiter unterhalb vom baumgeschmückten Strand grüßen, wie Camp, das Städtchen Boppard, ferner Filsen, Österspan, Ober- und Niederspan, treiben neben dem Weinbau einen bedeutenden Obstbau. Im Frühling sind diese Ortschaften von dem weißen Blütenmeer der Kirschbäume umrahmt, in dem hier und da, wie ein duftiger Strauß, das liebliche Rosa eines Pfirsichbaumes erscheint.

Zwar lacht nicht des Frühlings Blütenpracht bei der Ankunft unseres stolzen Schiffes im gastlichen Boppard (6400 Einwohner, Abb. 69). Aber der Schmuck der schönen Gärten, die die zahlreichen Villen umgeben, erfreut unser Auge, und lockt mehr noch die, welche mit ihrem Reisebündel bereit stehen, das Schiff zu verlassen. Genussreiche Wanderungen werden sie hinauf führen zur Bergeshöhe, wo der Landschaft Pracht zu ihren Füßen liegt, zum Bierseenplatz, wo sie den sich krümmenden Rheinlauf vierfach zwischen den Bergen aufblitzen sehen. So heiter lacht diese herliche, wonnige Landschaft, und fast vergessen wir, den Geist in die lange Geschichte zu versenken, von der Boppard zu erzählen weiß. Von den Kelten wurde das alte Bodobriga gegründet. Die Römer errichteten daselbst ein Wurfmaschinendepot (balistarii Bodobrica). Im vierten Jahrhundert n. Chr. wurde der Ort von ihnen von neuem stark befestigt. Bedeutende Reste dieser spät-römischen Festungsanlage sind noch erhalten. Es konnte festgestellt werden, daß dieselbe ein Rechteck von etwa 300 m Länge und halber Breite bildete und von einer sehr mächtigen Ringmauer umgeben war, in der sich 4 runde Ecktürme und 24 halbrunde Mauertürme befanden. Im dreizehnten Jahrhundert wurde Boppard, das seit dem zwölften Jahrhundert freie Reichsstadt gewesen war, zusammen mit Oberwesel an den Erzbischof von Trier verpfändet. Von mittelalterlichen Gebäuden sind besonders die in der Mitte der Stadt gelegene spätromanische Pfarrkirche zu nennen, deren alte Malereien 1894 und 1895 sorgfältig erneuert wurden, ferner die gotische Karmeliterkirche und die ehemalige kurtriersche Burg, die jetzt als Amtsgericht dient.

Von dem freundlichen Bilde Boppards müssen wir zu schnell wieder scheiden. Weiter geht die Fahrt, und auf eine hochragende steile Bergwand, die Bopparder Hamm genannt, steuert unser Schiff los. Quer ist sie dem Strome vorgelagert, der vor ihr nach Osten umbiegen muß. Keine Bergwand im ganzen Rheintal, abgesehen vom Rüdesheimer Berg, hat eine solche günstige Lage nach Süden



Abb. 62. Blücherdenkmal in Kaub und Burg Gutenfels. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin.
(Zu Seite 53.)

wie die Bopparder Hamm. Ein vorzüglicher Wein wächst auf ihr. Bis hoch hinauf ist sie mit Reben bepflanzt. Beim Vorbeifahren müssen wir den Kopf weit zurück in den Nacken legen, um zu den obersten Weinbergen hinaufzuschauen zu können. Zur rechten Hand begleitet uns dagegen eine kleine Niederung, die dicht mit Bäumen bepflanzt ist. Der Gegensatz zwischen der hochragenden steilen Felswand zur Linken, auf der der Winzer seiner Rebe nur mit großer Mühe ein Plätzchen erobern konnte und erhalten kann, und den fruchtbaren Talgesäulen zur Rechten, wo die Rheinbewohner mühelos pflanzen und ernten können, verleiht dem Rheintale einen neuen Zauber. Bis Coblenz hin bleibt ihm dieser Wechsel erhalten. Vor der Bergwand zur Linken muß der Rhein nach Osten ausweichen. Über eine andere Bergwand tritt ihm nun im Osten entgegen. Sie zwingt ihn, von neuem auszubiegen und wieder die alte Richtung nach Nordwesten einzuschlagen. Über der mächtige Strom tut's nicht ohne Kampf. Er nagt und frisbt nun an der östlichen Bergwand, und an dem linken Ufer, wo er ruhiger strömt, lagert er einen Niederungsaum ab, der immer breiter wird. Auf diesem haben die beiden Dörfchen Ober- und Niederspay, die gleich Salzig und Boppard von zahllosen Obstbäumen umschattet sind, ein herrliches Plätzchen gefunden. Auf dem bergigen rechten Ufer aber ragt, beherrschend über das herrliche Tal und den Strom hinwegschauend, über dem Städtchen Braubach (3100 Einwohner) die stattliche Marksburg (Abb. 70) empor.

Die Marksburg, auf hohem Fels, 150 m über dem Rheinspiegel gelegen, ist die einzige unzerstörte Burg am Rhein und im ganzen noch wohl erhalten. Sie kann daher als ein lehrreiches Beispiel des mittelalterlichen Burgbaues gelten. Der Verein zur Erhaltung deutscher Burgen, in dessen Besitz die Marksburg ist, hat diese wieder in guten Stand setzen lassen. Die Innenräume sind mit Hausrat, Waffen usw. wieder so ausgestattet worden wie zur Ritterzeit. Die Besucher der Burg erhalten also ein anschauliches Bild von der Stätte, wo einst die Ritter gelebt haben. Wir hatten schon auf Seite 46 die Hauptbestandteile einer mittelalterlichen Burg kennen gelernt. Die Marksburg kann uns auch manches aus dem häuslichen Leben der Ritterfamilie erzählen. Diese hatte es in vielem nicht so gut wie wir in unserer heutigen Zeit, obgleich eine stolze Burg ihr Heim



Abb. 63. Oberwesel. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 51.)

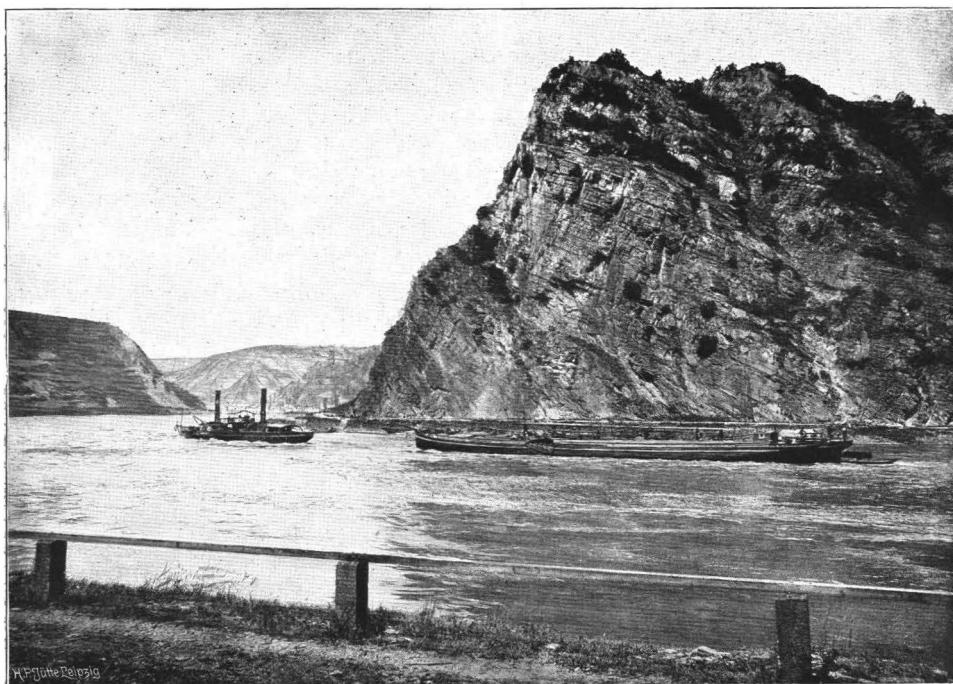


Abb. 64. Die Loreleyfelsen. Aufnahme von Stengel & Co in Berlin. (Zu Seite 54.)

bildete. Besonders in dem langen Winter ging es ihr herzlich schlecht. Da war man gezwungen, in Pelze gehüllt, mit fröstelndem Gefühl an dem nur mangelhaft geheizten offenen Kamin zu sitzen. Bei schlechter Witterung mußten auch tagsüber die Fensterläden geschlossen werden, denn die kleinen trüben Horn- oder Bergamentfensterscheiben boten nicht soviel Schutz wie unsere hellen Glasscheiben. Alles wohnte eng zusammen, und oft mußte der Wohnraum auch als Schlafraum dienen. Aus dem winterlichen Leben der Burgbewohner erklären sich die sehnsuchtsvollen Klagen der von Burg zu Burg ziehenden Minnesänger, daß der Winter gar nicht weichen und der holde Sommer gar nicht nahen wolle. Wie ganz anders war das Burgleben zur schönen Sommerzeit! Dann war es lustig, vom hohen Burgerker in das sonnige Tal, auf die Häuser und Gärten und auf den von Schiffsläden belebten Strom herniederschauen zu können. Dann war es auch luftiger und heller in den Zimmern, besonders im Saale, dem Hauptraume des Ballas, dessen Wände und Boden mit bunten Teppichen geschmückt waren. Das Hauptvergnügen der Burgbewohner waren die Kampfspiele und die Jagd. Es muß ein herrlicher Anblick gewesen sein, wenn das Burgtor sich öffnete und der Ritter mit den Edeldamen und seinen Knappen, alle in farbenprächtiger Kleidung und die Männer in glänzender Rüstung, hinausritten und die Rosse mit lautem Gepolter über die heruntergelassene Zugbrücke trabten.

Entschwundene Zeiten! entchwunden für immer! Die Burgen mag man wiederherstellen, die Menschen, die in ihnen wohnten und die in jene Zeit paßten, kann man nicht mehr aus den Gräbern rufen. Dies sagt uns auch der Königsthül (Abb. 71), der am Rheinufer bei Rhens, einem Städtchen auf der linken Rheinseite, verlassen von den Geschlechtern, die ihn erbauten, dasteht. Er war einst der Ort, wo sich die deutschen Kurfürsten versammelten, um über Reichsangelegenheiten sich zu beraten. 1376 wurde er vom Kaiser Karl IV. errichtet. Warum er diesen Platz wählte, das erläutert

uns ein Blick auf eine historische Karte. Gegenüber dem Königsstuhl stießen die Gebiete von vier deutschen Kurfürsten im Rhein zusammen. Rhens gehörte zu Köln, Braubach zur Pfalz, Lahnstein zu Mainz und Stolzenfels zu Trier. Im Laufe der Jahrhunderte war der berühmte Bau, als seine hohen Gäste nicht mehr kamen, allmählich fast zur Ruine geworden. Im Jahre 1843 wurde er mit Benutzung der Trümmer in seiner alten Gestalt wieder hergestellt. Das achteckige, kanzelartige Bauwerk hat eine Höhe von beinahe 6 m und einen Durchmesser von 7 m. Eine Freitreppe führt zu seinem Sitz hinauf.

Noch einmal entfaltet das Rheintal seine ganze Schönheit dort, wo von rechts, über den in breiter Niederung liegenden Schwesternstädten Oberlahnstein (8700 Einwohner) und Niederlahnstein (4700 Einwohner), die durch die einmündende Lahn getrennt sind, Burg Lahneck, von links das stattliche Schloß Stolzenfels von der Höhe herniedergrüßen. Burg Stolzenfels (Abb. 73 und 74) ließ in den Jahren 1442—1459 der trierische Erzbischof zur Erhebung des Rheinzolles erbauen. Die Franzosen zerstörten sie 1689. Der kunstfertige König Friedrich Wilhelm IV. ließ sie als Kronprinz von 1836—1842 nach Schinkelschen Entwürfen in neuer Pracht wiederherstellen. Eindrucksvoll hebt sich der stolze Bau von dem waldesdunkeln Hintergrunde ab.

Nach dem steten Anblick der steilen Rebengehänge des Rheintals, die doch häufig kahl erscheinen, begrüßen wir die waldgeschmückten Berge mit doppelter Freude. Solche begleiten uns nun auf beiden Seiten, bis hinter den Bogen von zwei festen Rheinbrücken links das Häuserbild von Coblenz (60000 Einwohner, Abb. 75) vor uns auftaucht.

Wir sind am ersten Ziele unserer Rheinsfahrt, in Coblenz angelangt. Eine lange Reihe prächtiger Gasthöfe heißt am Stromesufer uns willkommen. Weiter zieht unser Schiff, um auch anderen Rheinstädten Scharen von frohen Reisenden zuzuführen.

Die eigenartige Schönheit des Landschaftsbildes von Coblenz beruht nicht zum wenigsten auf dem Wechsel zwischen waldgeschmückten Bergkuppen und kahlen Felswänden. Besonders beherrscht die Landschaft der Gegensatz zwischen dem hochgewölbten, wohlgerundeten Kühkopf, der im Süden der Stadt aufsteigt und bis obenhin in dichtem Waldkleide prangt, und zwischen der schroffen, tief durchfurchten Felswand des Ehrenbreitsteins (Abb. 76), dessen fessiges Gepräge durch die Steinmassen der Festungswerke noch verstärkt wird.

Coblenz' herrliche Lage ist unbestritten, und jeder, der vom Plateau des Ehrenbreitsteins und von den andern Höhen hinabschaute auf die Stadt, auf die beiden sich vermählenden Ströme und auf die Waldberge ringsum, vermag das Bild dieses Anblicks im Geiste nicht mehr zu löschen. Auch die Stadt Coblenz selbst schreitet jetzt einer schnelleren Entwicklung entgegen, nachdem ein enger Festungsgürtel zu lange die Bautätigkeit gehemmt hatte. Besonders nach Süden hin beginnt sich ein schöner, neuzeitlicher Stadtteil zu entwickeln. In der Altstadt dagegen ist es düster und enge, besonders in dem Stadtteil an der Mosel, in dessen Anlage wir den ältesten Kern von Coblenz unschwer wiedererkennen. Ob das alte Confluentes, benannt nach dem Zusammenfließen von Rhein und Mosel, das in späterer Zeit auch Castellum Confluens oder Castrum Confluentes oder kurz Confluentia hieß, nur eine römische Poststation bezeichnete, oder ob schon frühzeitig ein römisches Wallwerk an diesem wichtigen Punkte errichtet wurde, kann nicht mehr festgestellt werden. Denn bedeutende römische Bauwerke sind gar nicht erhalten, und auch auf die Grundmauern derselben ist man nur selten gestoßen. Wie mächtige Eichenpfähle, die man im Moselbett fand, bewiesen haben, führte in der Römerzeit eine Brücke über die Mosel. Durch Chlodwig wurde das römische Kastell in einen fränkischen Königshof verwandelt. Durch eine Schenkung des Kaisers Heinrich II. gelangte dieser mit ausgedehntem Domänenbesitz (quadam nostri iuris curtis nomine confluentia) im Jahre 1018 in den Besitz der Erzbischöfe von Trier. Der kleine Ort wuchs zum Rheine hin, wo schon

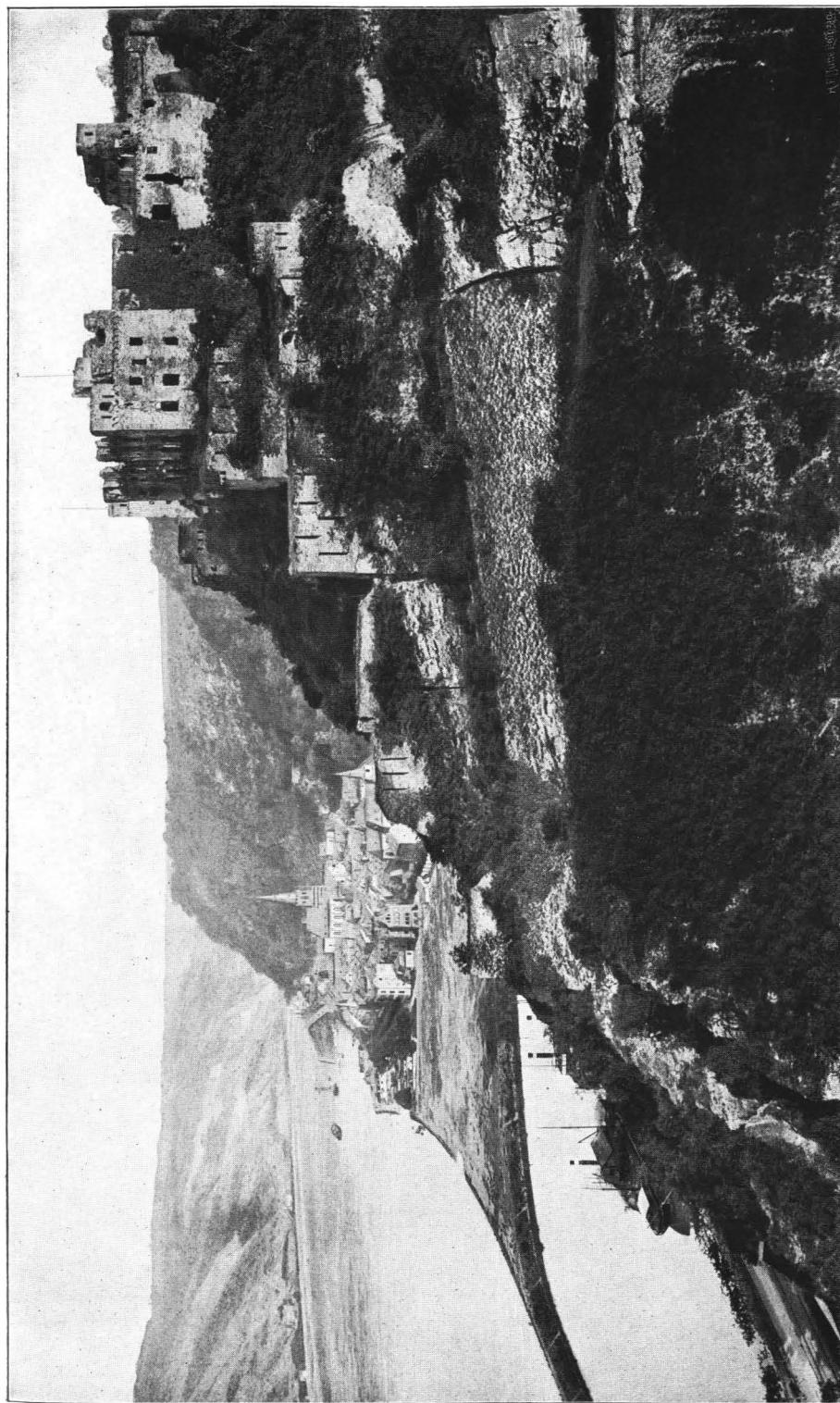


Fig. 65. St. Goar und Rüdesheim. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 56.)



Abb. 66. St. Goarshausen und Ruine Katz. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 56.)

längst, ursprünglich auf einer Insel, ein Kirchlein sich erhob. Die Gebeine des heiligen Kastor, der in Carden an der Mosel gestorben war, wurden darin aufbewahrt. Die Normannen zerstörten dasselbe im Jahre 822. Die jetzige Kastor-Kirche, die älteste und geschichtlich interessanteste Kirche der ganzen Gegend, stammt aus späterer Zeit, wohl aus dem zwölften Jahrhundert, mit Bauresten jedoch aus früherer Zeit. Im Innern besitzt sie manche, kunstgeschichtlich wertvolle Denkmäler. Nach außen wirkt der Bau, besonders durch seine wenig belebte Umgebung, ziemlich nüchtern. Im dreizehnten Jahrhundert wurde die immer



Abb. 67. Ruine Rheinfels, mit Durchblick nach St. Goarshausen. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 56.)

mehr sich vergrößernde Stadt mit Mauern und Festungswerken umgeben. So konnte sie Trutz bieten den Stürmen der Kriegszeiten, und auch Handel und Gewerbe fanden die nötige Sicherheit, um festen Fuß fassen zu können. Durch den Handelsverkehr und durch Bündnisse mit anderen rheinischen Städten vermehrte Coblenz sein Ansehen bedeutend. Es kann als ein Zeichen von Kraft gelten, daß im vierzehnten Jahrhundert der Bau einer steinernen Moselbrücke, die heute noch den Fluß mit ihren zahlreichen gedrungenen Bogen überspannt, geplant und ausgeführt werden konnte. Im Jahre 1343 war die Anlage einer Brücke, „also schön als man in teutcher Nation soll finden“, genehmigt worden. Schon im Jahre 1364 war sie fertig; denn die Geschichte meldet, daß in diesem Jahre Karl IV. über dieselbe seinen Einzug in Coblenz hielt. Im fünfzehnten



Abb. 68. Burg Reichenberg bei St. Goarshausen. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 56.)

Jahrhundert wurde die Moselbrücke erneuert und in der neuesten Zeit, im Jahre 1884, damit sie dem anspruchsvollerem neuzeitlichen Verkehr genügen konnte, verbreitert. Den lebhaften Verkehr der Vorstadt Lützel-Coblenz und der zahlreichen, in der fruchtbaren Rheinebene gelegenen Orte mit der Stadt Coblenz hat sie zu vermitteln. Indem wir uns dem Strom der Fußgänger, unter denen besonders Landleute der Umgegend vorwiegend, anschließen, fällt unser Blick auf ein unmittelbar am Ausgange der Moselbrücke stehendes altertümliches Gebäude. Es ist die alte Burg, die sich die Kurfürsten von Trier errichten ließen. Ihr Bau stammt aus dem Jahre 1276. Sie war ein Lieblingsaufenthalt des Kurfürsten Lothar von Metternich, unter dessen Führung sich in ihren Mauern ein bedeutungsvolles geschichtliches Ereignis, nämlich die Gründung der katholischen Liga im Jahre 1609 vollzog. Nach der Fertigstellung des am Rhein gelegenen Residenzschlosses gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts verlor die alte Burg ihre Bedeutung. Die Neuzeit achtete nicht die Weihe der Vergangenheit. Bis vor wenigen Jahr-

zehnten wurde in dem stattlichen Gebäude eine Blechfabrik betrieben. Durch Ankauf desselben hat die Stadt Coblenz dem unwürdigen Zustande ein Ende gemacht. Jetzt dient die alte Burg als Museum. Noch manche altertümliche und interessante Gebäude besitzt Coblenz, so die aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts stammende Florinskirche, die 1431 vollendete Liebfrauen- oder Oberpfarrkirche, die ebenfalls alte, 1609 bis 1617 aber umgebaute Jesuitenkirche, das jetzt als Realgymnasium dienende Kaufhaus, das im Jahre 1479 als Rathaus erbaut worden war, ferner das 1580 errichtete, mit einem hübschen Erker verzierte Schöffenhaus, in dem die in der Umgegend gefundenen römischen und fränkischen Altertümer untergebracht sind, und das ehemalige Deutsche Herrenhaus, das aber mit Benutzung älterer Gebäudeteile aus dem fünfzehnten und siebzehnten Jahrhundert umgebaut wurde und nun als Staatsarchiv dient, auf dem „Deutschen Eck“. Am Rhein wurden zwei monumentale Gebäude, für die Regierung und das Oberpräsidium, errichtet.

Das großartigste, schon einer neueren Zeit angehörende Gebäude von Coblenz ist das Schloß, das frühere Residenzschloß der Kurfürsten von Trier. Sein Erbauer ist der Kurfürst Clemens Wenzeslaus, der für dasselbe eine für die damalige Zeit recht bedeutende Bausumme von 650 000 Tälern aufwendete. Der langgestreckte Bau ist sowohl auf der Rhein- als auch auf der Stadtseite, wo sich der baumbesetzte Schloßplatz ausbreitet, mit einem achtsäuligen, ionischen Portikus geschmückt. Einen reichen Wandel der Zeiten hat das Schloß schon miterlebt. Im Jahre 1786 hielt sein Erbauer, der Kurfürst Clemens Wenzeslaus, seinen feierlichen Einzug. Bis 1794 wohnte er in ihm. Dann sah es die französischen Machthaber in seinen Gemächern, die vorher ausgeplündert worden waren. Unter preußischer Herrschaft diente es zunächst militärischen Zwecken. Erst nachdem ihm König Friedrich Wilhelm IV. durch Stüler eine neue Einrichtung gegeben hatte,

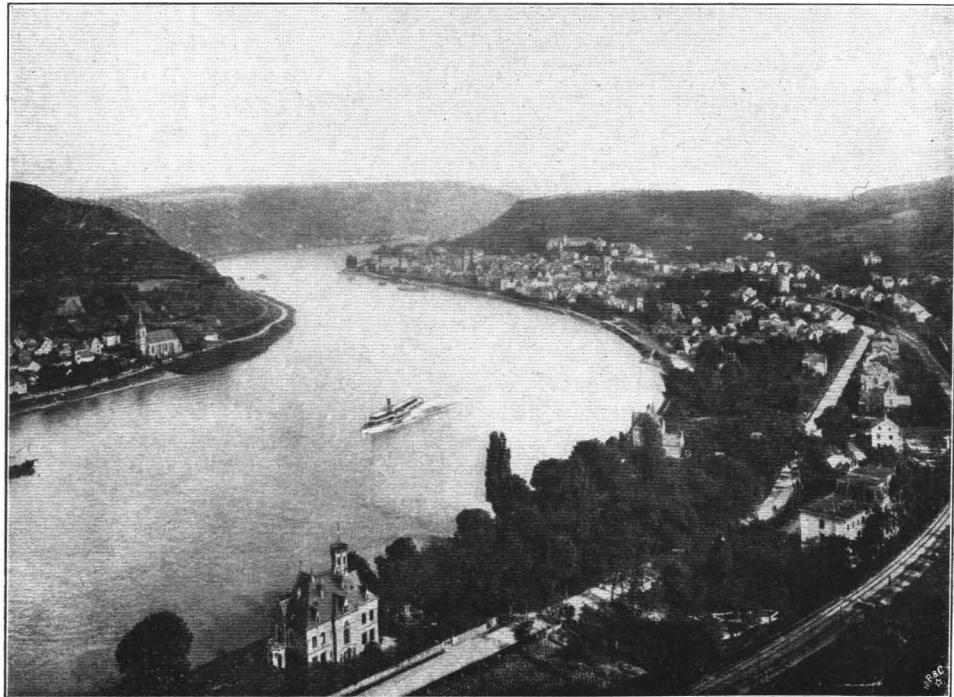


Abb. 69. Boppard und Filsen von „Alte Burg“ aus gesehen. Aufnahme der Neuen Photographischen Gesellschaft in Berlin-Steglitz. (Zu Seite 58.)

konnte es seinem alten Zwecke wieder dienen. Der Prinz von Preußen, der spätere Kaiser Wilhelm I., bewohnte als Militärgouverneur von Rheinland-Westfalen das Schloß in den Jahren 1850 bis 1858 mit seiner Gemahlin, der späteren Kaiserin Augusta. Während dieser Zeit entwarf er, in gemeinsamer Arbeit mit hervorragenden Offizieren, den Plan zur Reorganisation des preußischen Heeres. Seine Gemahlin aber gewann den Coblenzer Aufenthalt so lieb, daß sie auch als Königin und Kaiserin alljährlich im Frühling und im Herbst mehrere Wochen das Schloß bewohnte. Ihre eigne Schöpfung sind die herrlichen Rheinanlagen, die sich vom Schloß an,



Abb. 70. Boppard a. Rh. und Blick in das Mühlthal. Aufnahme von Louis Glaser in Leipzig. (zu Seite 58.)

etwa $2\frac{1}{2}$ km weit, nach Süden längs des Rheines ziehen. Stände auch nicht das Denkmal der hochherzigen Kaiserin inmitten der von schönen Promenadenwegen durchzogenen Gehölzpartien, ein ehrenvolles Denkmal hat sie sich in der schönen und daher zur Pflege des Schönen immerfort einladenden Rheinlandschaft selbst gesetzt. Als Kaiser Wilhelm nach den Emser Verhandlungen, bei Ausbruch des Krieges von 1870, zusammen mit der Königin in den Anlagen erschien, da umbrauste ihn die erste jener großartigen Huldigungen des Volkes, die ihn begleiteten auf der ganzen Reise nach Berlin. Wir lesen die Inschrift, die auf dieses Ereignis hinweist, und dann ruft es uns hin nach dem Deutschen Eck, wo die Rheinprovinz dem Kaiser Wilhelm I. in einem Reiterstandbild (Abb. 77) ein großartiges Denkmal gesetzt hat. Dasselbe ist wohl das großartigste rein persönliche Denkmal der Welt. Die Rheinprovinz ließ es nach einem Entwurf von Bruno Schmitz an dieser geschichtlich und landschaftlich bedeutsamen Stelle, wo Rhein und Mosel ihre Fluten mischen, errichten. Das 14 m hohe, in Kupfer getriebene Reiterbild des Kaisers ist von einem 9 m hohen Genius, dem Träger der Kaiserkrone, begleitet. 22 m hoch erhebt sich der Unterbau des Denkmals, und dieser ist von einer halbkreisförmigen Pfeilerhalle umgeben. Über eine sehr breite untere Freitreppe steigen wir zur 1200 qm großen Hochterrasse und lesen am Unterbau

des Denkmals über einem mächtigen Adlerrelief die in gotischen Buchstaben geschriebene Widmung „Wilhelm dem Großen“. Ein Fußrelief zeigt uns, auf den Zusammenfluß von Rhein und Mosel hindeutend, den Vater Rhein und die aus den Fluten auftauchende Mosella. Im Jahre 1897 fand die Enthüllung des Denkmals statt, durch dessen Errichtung an dieser bevorzugten Stelle zugleich ein neuer schöner Standpunkt zur Betrachtung des herrlichen Landschaftsbildes von Coblenz gewonnen wurde.

Coblenz hat wohl zu allen Zeiten vorwiegend eine strategische Bedeutung gehabt. Von der Stelle aus, wo es seine Bollwerke errichtete, konnten dem Rheintal und dem quer zu diesem gerichteten Moseltale zugleich Schutz geboten werden. Auch das etwas oberhalb sich öffnende Nebental der Lahn, das die nur etwas verschobene Fortsetzung des Moseltales bildet, war durch Coblenz geschützt. Riesige Summen sind auf die Befestigung der meisten der rings um die Stadt aufsteigenden Höhen verwendet worden, besonders des Ehrenbreitsteins. Dieser Berg trug schon im Mittelalter eine kurtrierische Landesfestung, die im Dreißigjährigen Kriege eine bedeutende Rolle spielte und im Jahre 1799 von

den Franzosen erst nach einer heldenmütigen Verteidigung erobert wurde. Die noch stehenden Festungsgebäude stammen aus den Jahren 1816 bis 1826. Einst galten sie als uneinnehmbar. In der Neuzeit hatten sie jedoch, infolge der großen Verbesserungen des Geschützwesens, ihre frühere Bedeutung fast ganz eingebüßt. So war Coblenz, dessen eigentliche Festungswerke

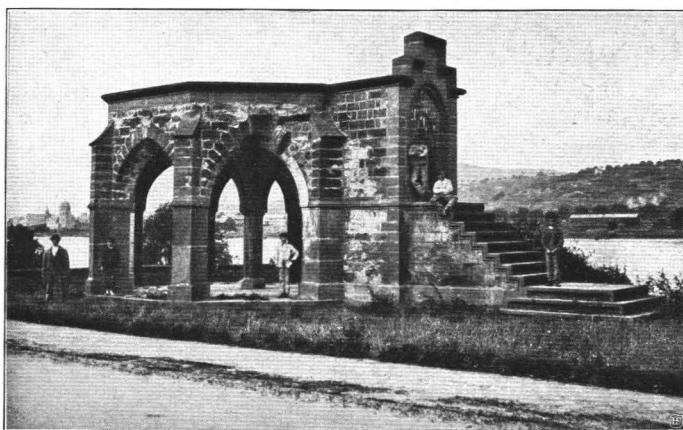


Abb. 71. Der Königstuhl bei Rhens. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 61.)

jüngst geschleift wurden, schon vor dem Weltkriege aus einer Festung ersten Ranges zu einer Festung zweiten Ranges herabgesunken.

Als Kreuzungspunkt zweier großer Talfurchen, der Rhein- und der Mosel-Lahn-Furche, hat Coblenz eine wichtige Verkehrslage. Schon ein Blick auf sein Landschaftsbild, auf seine drei Rhein- und zwei Moselbrücken, unter denen sich im ganzen drei Eisenbahnbrücken befinden, überzeugt uns hiervon. Die geringe Verschiebung des Lahntales nach Süden bewirkte aber, daß als besonderer rechtsrheinischer Verkehrsmittelpunkt neben Coblenz auch die Doppelstadt Ober- und Niederlahnstein aufblühen konnte, so daß jenem nur die Fortführung des linksseitigen Rhein- und die Anknüpfung des Moselverkehrs, dieser dagegen die Fortführung des rechtsseitigen Rhein- und die Anknüpfung des Lahnverkehrs zufielen. Erhöht wird die Gunst der Lage von Coblenz durch die unmittelbare Nachbarschaft eines größeren, sehr fruchtbaren Talbeckens, der gut angebauten Niederung des Neuwieder Beckens. Indem aber der Rhein die Stadt von dessen rechtsrheinischem und die Mosel sie von seinem linksrheinischen Teile abschloß, konnte sie nicht verhindern, daß neben ihr in dem einen Neuwied (19000 Einwohner), in dem anderen Andernach (10000 Einwohner), als größere Orte aufblühten, die besonders für das Gebirgshinterland des Westerwaldes und der Eifel Bedeutung

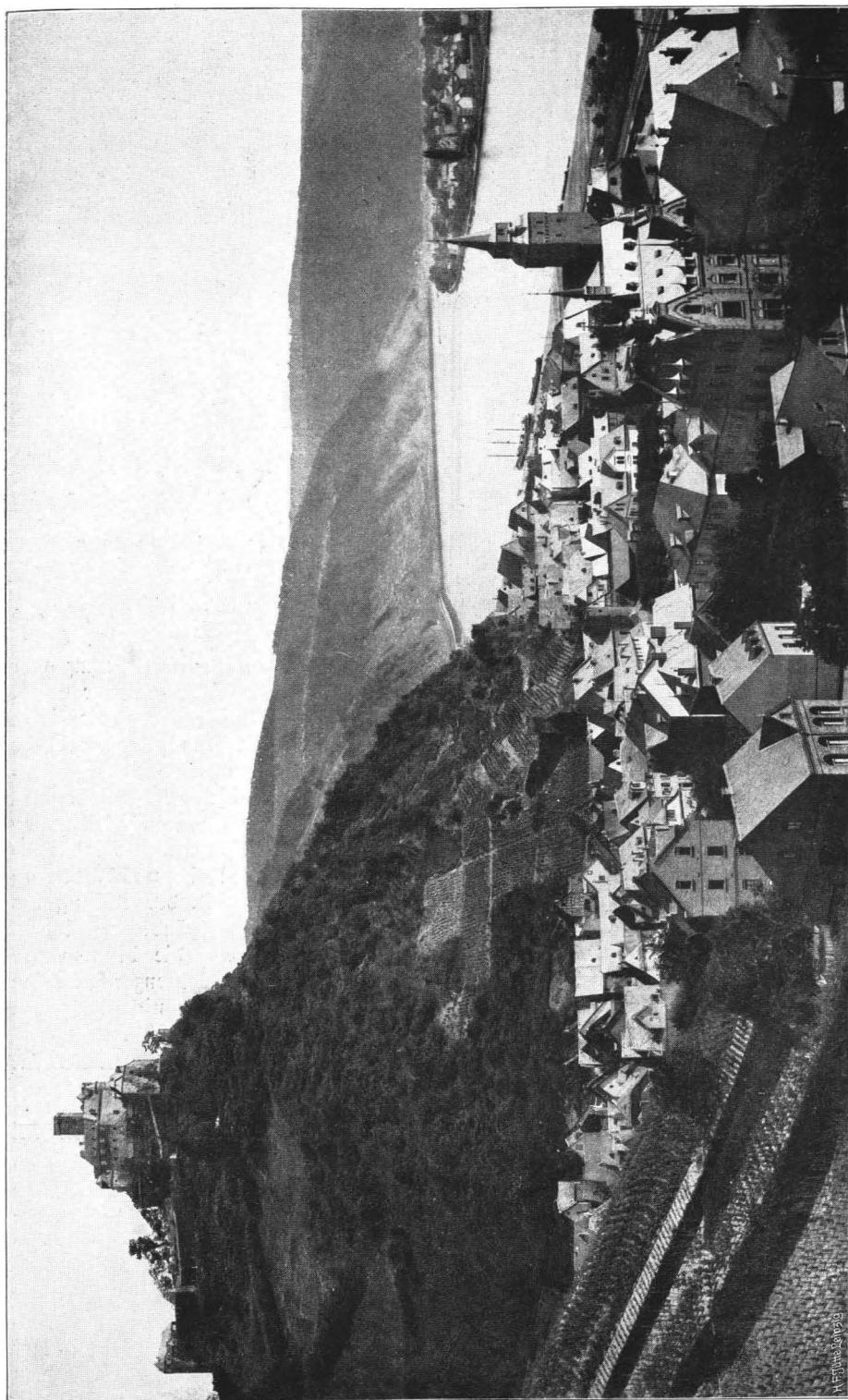


Abb. 72. Braunbach und die Marlsburg. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (zu Seite 60.)



Abb. 73. Capellen und Schloß Stolzenfels. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin.
(Zu Seite 62.)

erlangten. So hatte Coblenz auch mit hemmenden Einflüssen zu kämpfen, die es ihm erschwerten, ein weites Gebiet wirtschaftlich eng an sich zu gliedern. Seine Lage ist in Wirklichkeit keine so zentrale als die von Frankfurt oder Mainz oder selbst als die von Trier. Immerhin genügt die Gunst der Lage, um der Stadt den Vorrang, der ihr als Sitz der Provinzial- und Regierungsbehörden zugefallen ist, auch wirtschaftlich zu stützen. Die Stadterweiterung hat auch für gewerbliche Anlagen Raum geschaffen. Von Bedeutung ist gegenwärtig nur die Champagnerbereitung, deren Entwicklung an den lebhaften Weinhandel anknüpft, den Coblenz betreibt. Alljährlich finden im Frühling und Herbst bedeutende Weinversteigerungen statt. Coblenz ist auch ein Mittelpunkt des Obst- und besonders des Kirschenhandels. Der reiche Kirschenreigen der Orte Salzig am Rhein und Güls an der Mosel geht zum großen Teil zum Coblenzer Kirschenmarkt, der Anfang bis Mitte Juni abgehalten wird, und auf dem sich zahlreiche Händler einfinden. Gegenwärtig zählt Coblenz 57000 Einwohner. Zählen wir die Nachbarorte Moselweiß, Ehrenbreitstein und Pfaffendorf hinzu, wo viele Coblenzer Familien Wohnung suchen mußten, die die eingeengte Stadt ihnen früher nicht zu geben vermochte, so erhalten wir eine Gesamtbevölkerung von etwa 75000.

V. Der Hunsrück nebst dem Nahe-, Saar- und Moseltal.

Der Hunsrück ist ein geographisch scharf abgegrenztes Gebiet. Im Osten trennt ihn etwa 200 m tiefe Rheinfurche von dem Taunus, im Norden zieht die Mosel eine fast ebenso tiefe Furche als Scheidelinie gegen die Eifel, im Westen bezeichnet der bedeutendste Zufluß der Mosel, die wasserreiche Saar die Grenze, und nur im Süden ist die Abgrenzung des Gebietes nicht so scharf. Im Südosten bildet die Nahe als ein kleinerer Fluß schon eine viel weniger deutlich ausgeprägte Grenzlinie, und im Südwesten geht der Hunsrück unmerklich in das hügelige Gelände des Saarbrückener Steinkohlengebirges über. Schwieriger ist es, den Hunsrück auch als eine geologische Einheit abzugrenzen. Mit dem Taunus stimmt er in seinem inneren Bau so überein, daß der eine als die Fort-

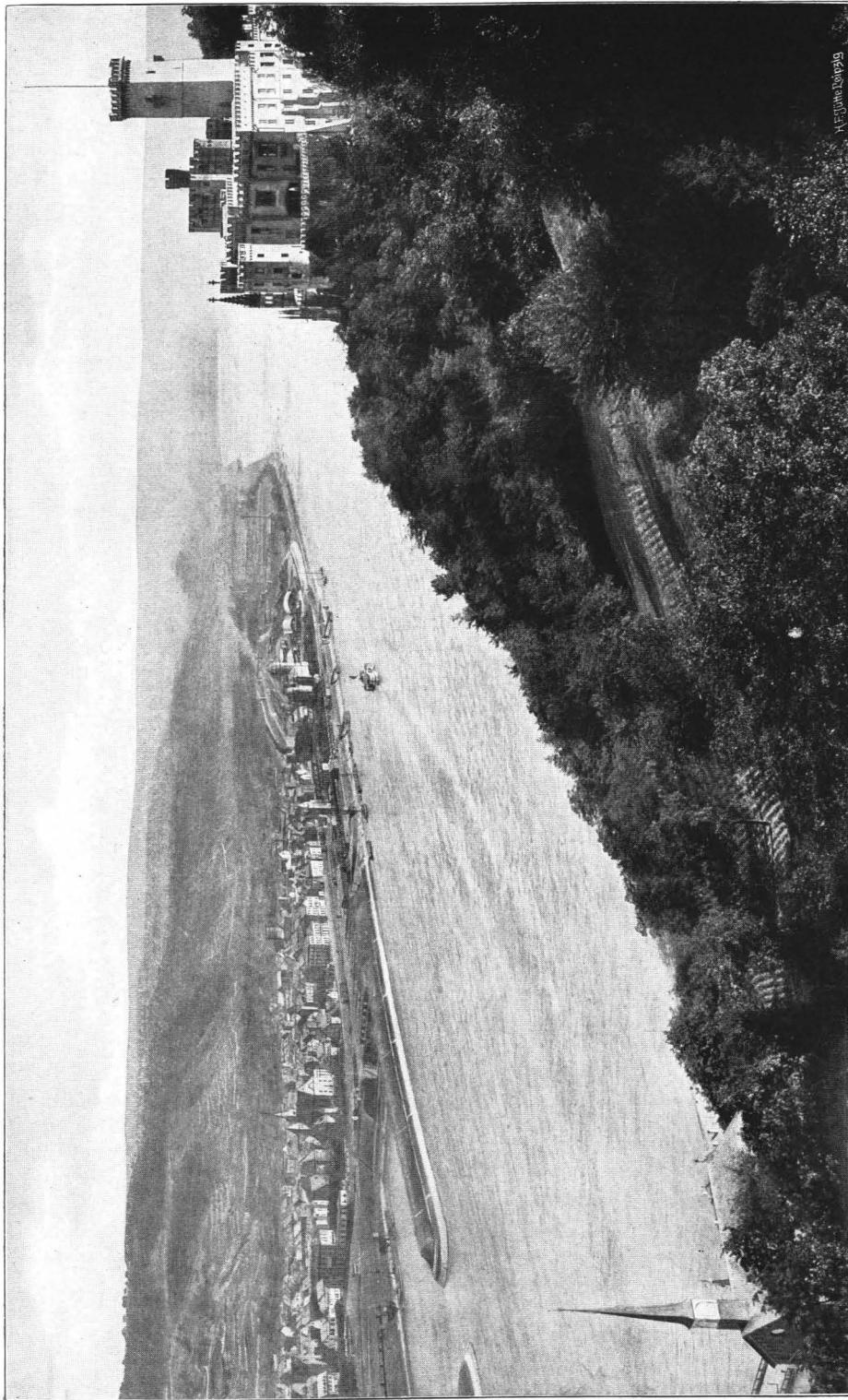


Abb. 74. Stolzenfels und Oberlahnstein. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 62.)

sezung des anderen betrachtet werden muß und die nachfolgenden geologischen Bemerkungen auch für jenen gelten können. Der von den Geologen mit Vorliebe für den Hunsrück gebrauchte Name „Linksrheinischer Taunus“ drückt die Zusammengehörigkeit der beiden Gebiete deutlich aus. Die Rheinfurche ist nichts weiter als ein großartiger Durchschnitt durch die Taunusfalte des Rheinischen Schiefergebirges, und einen zweiten Durchschnitt schuf fern im Westen, wo diese Erdalte noch nicht völlig verflacht ist, die Saar. Erst eine kleine Strecke westlich von dieser Talfurche tauchen die Schichten des Hunsrück unter die lothringische Trias unter. Im Norden kommt der Moselfurche in geologischer Hinsicht eine ganz andere Bedeutung zu als der Rheinfurche. Sie trennt die Taunus-Hunsrückfalte von dem ebenfalls nordöstlich gerichteten Faltensystem der Eifel. In der Moselsenkung fanden auch nach der Aufrichtung jener Faltengebirge noch neue Erdbildungen statt. Das Buntsandsteinmeer, und in noch jüngerer Zeit das Jurameer, griffen von Westen in dieselbe hinein und ließen wenigstens im westlichen Teile ihre Ablagerungen entstehen. Im Osten aber, in der Verlängerung der Moselfurche, brach das Senkungsfeld des Neuwieder Beckens ein, das die vier großen Schollen des Rheinischen Schiefergebirges, Taunus, Hunsrück, Eifel und Westerwald, auf der Ecke, wo sie zusammenstoßen würden, deutlicher voneinander trennte, als es Flusstäler vermögen. Im Süden bezeichnet die Diskordanz (= ungleiche Lagerung) der karbonischen Schichten des Saarbrückener Steinkohlengebirges und des Rotliegenden, die die Faltenbewegung des Hunsrück nicht mehr zeigen, die also erst nach ihr entstanden sind, dessen Grenze. Im Gebiet des Rotliegenden fanden, in der Nahegegend, die vulkanischen Ausbrüche des schwärzlichen Melaphyr- und des rötlichen Porphyrgesteins statt.

Über die Herkunft des Namens Hunsrück ist viel herumgestritten worden, und noch immer scheinen die Geister nicht einig zu sein. Zwei Deutungen streiten miteinander. An „Hundesrücken“ zu denken, legte der Klang des Wortes nahe. Die Namengebung wäre dann verwandt mit der des „Katzbuckel“ im südlichen Odenwald. Über gerade jene Deutung wurde viel bekämpft und ihr die Ableitung von „Hünenrücken“ = hoher Rücken entgegengestellt, bis dann Gymnasialdirektor Bäck im „Hochwald- und Hunsrückführer“ wieder für die zuerst genannte Ableitung eingetreten ist. Er stützt sich hierbei auf das Vorkommen eines alten Gaunamens, der „Hundesrucha“ hieß. „Dieser Gau umfaßte“, so schrieb Bäck, „den höchsten Teil der Hochfläche in der nordöstlichen Hälfte unseres Gebirgslandes. Dieser bildet aber einen von Nordosten nach Südwesten ziehenden Rücken, der nach beiden Enden hin — im Hochwald und in der Halster Heide — sich erhebt, in der Mitte mäßig eingesenkt ist. Darin liegt die Erklärung des Namens, indem das Eigentümliche des Hunderückens die in der Mitte etwas eingesenkte Gestalt ist.“ Diese Beweisführung ist wohl begründet. Dennoch vermag sie nicht alle Zweifel zu beseitigen. Es kommt darauf an, ob nicht schon der alte Gauname „Hundesrucha“ eine fehlerhafte Übertragung eines noch älteren Namens ist, da doch das Bild des eingesenkten Hunderückens ein etwas eigenständiges ist. Wichtiger als der Streit um die Herkunft des Namens ist die Tatsache, daß er früher nur einen kleinen Teil des oben umgrenzten Gebietes bezeichnete, und daß man heute im Lande selbst unter Hunsrück nur die Hochflächen versteht, die dem eigentlichen Gebirgszuge nach Norden zur Mosel hin vorgelagert sind, daß dieser selbst aber in seinen einzelnen Abschnitten und Parallelfetten ganz andere Namen führt. Es steigt der Moselaner, der Coblenzer, der Bopparder hinauf zum Hunsrück, aber der Bewohner des Nahetals wandert zum Soon-, zum Hoch- und Idarwalde, und vom Hunsrück spricht er nicht.

Schon aus dem Gebrauch verschiedener Namen für das vom Geographen zu einer Einheit erhobene Gebiet können wir folgern, daß dessen Oberflächenbild ein wechselndes ist, daß es völlig verschiedene Landschaften in sich schließt. Wir müssen unterscheiden zwischen waldgeschmückten Berg Rücken, die hoch das Land überragen,

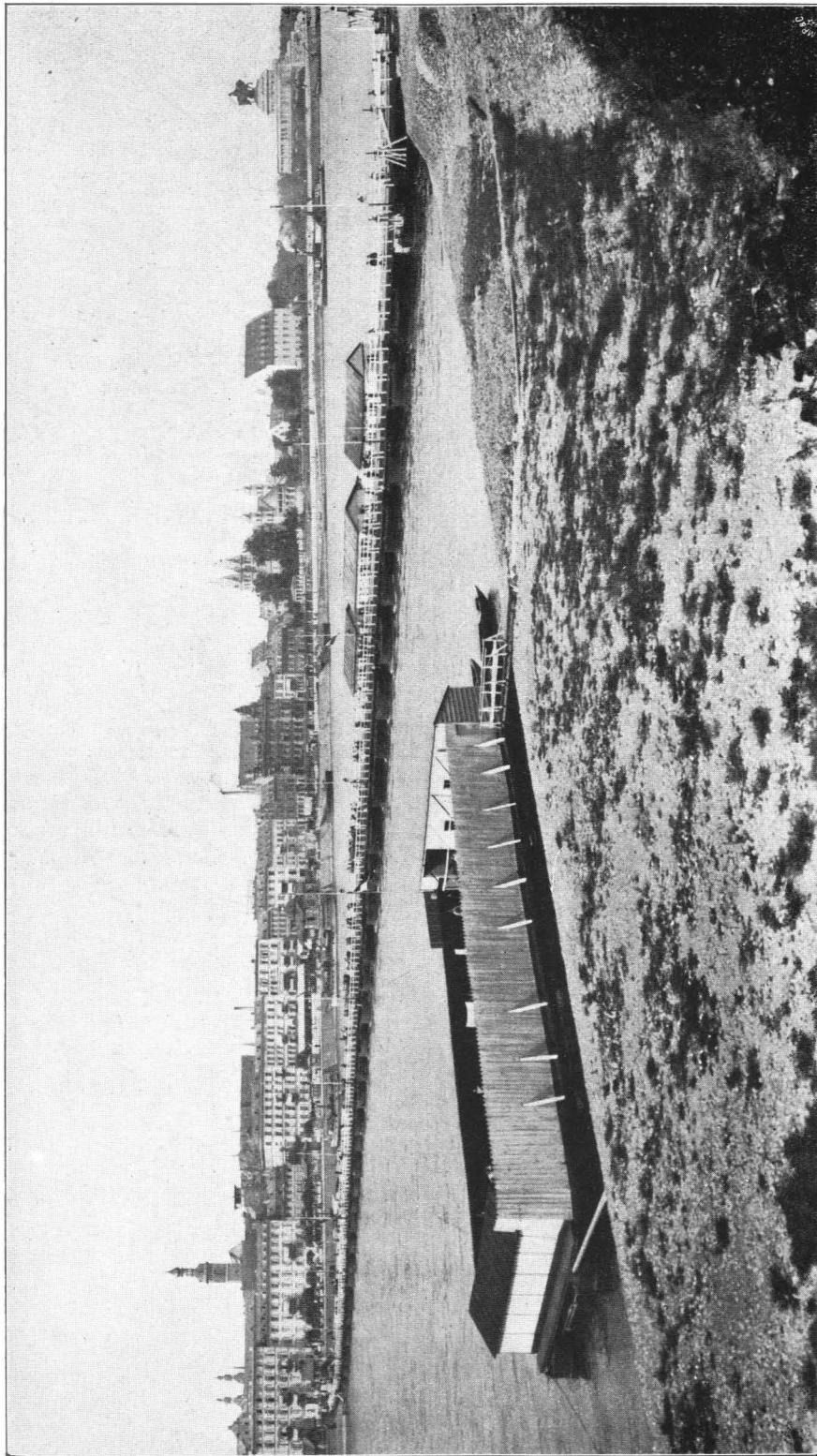


Abb. 75. Der Rhein bei Koblenz. Aufnahme der Neuen Photographischen Gesellschaft in Berlin. (zu Seite 62.)

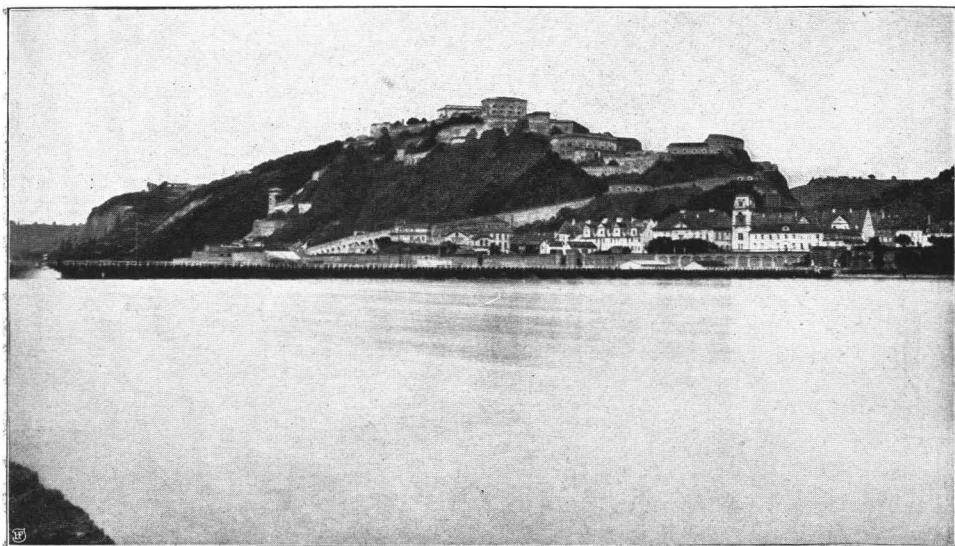


Abb. 76. Ehrenbreitstein. Aufnahme von Soprus Williams in Berlin. (Zu Seite 62.)

und zwischen einförmigen, schwachwelligen Hochflächen, die sich südlich und nördlich von diesen ausdehnen, schmäler im Süden, breiter im Norden. Es sind also die nämlichen Gegensätze wie beim Taunus vorhanden. Zwischen den beiden Gebieten bestehen nur die Unterschiede, daß letzterem bloß im Norden eine breite Hochfläche vorgelagert ist, nicht aber im Süden, ferner daß die Taunuskette höher ist. Landschaftlich kommen diese Unterschiede sehr zur Wirkung. Wir finden am Südfusze des Hunsrück, wegen der dort vorgelagerten Hochfläche, kaum einen solch günstigen Standpunkt, wie ihn die Gegend von Frankfurt für die Betrachtung des Taunus darbietet, um die forlaufende Linie der unmittelbar aus dem Tieflande aufsteigenden Höhenkette klar überschauen und verfolgen zu können. Wir müssen



Abb. 77. Kaiser Wilhelm-Denkmal in Coblenz. (Zu Seite 67.)



Abb. 78. Grünberg, vom Pavillon gesehen. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 80.)

ferngelegene Erhebungen, wie den Donnersberg in der Pfalz, aufzusuchen, um ein übersichtliches Gesamtbild zu erhalten. Fänden wir aber auch in der Nähe einen geeigneten Standpunkt, so würde das Bild unseren Erwartungen doch wenig entsprechen, weniger weil die Höhe der Bergzüge des Hunsrück, die doch immerhin durchschnittlich 700 m beträgt, nicht bedeutend genug wäre, als vielmehr, weil keine so geschlossene Kette wie die des Taunus vor uns läge. Die Bergzüge des Hunsrück sind mehrfach unterbrochen und laufen streckenweise nebeneinander her. Am Rhein steigt zunächst, als unmittelbare Fortsetzung des Taunus, der Soonwald auf. Es folgt, durch eine ziemlich tiefe Senke getrennt und mehr nach Nordwesten verschoben, aber in gleicher Richtung von Nordosten nach Südwesten verlaufend, der Idarwald, in dem der Idarkopf die Höhe von 745 m erreicht. Mit ihm hängt der Rücken des Hochwaldes unmittelbar zusammen. Er ist die bedeutendste Erhebung des Hunsrück und steigt im Erbeskopf, dem höchsten Punkt der Rheinprovinz, zu 816 m an. Das vierte und letzte, in der Nähe der Saar gelegene Glied des hohen Hunsrück ist der Irrwald (Irrwald). Außerdem sind noch mehrere Parallelzüge vorhanden. Die Hochflächen des Hunsrück, die schmälere im Süden und die breitere im Norden, liegen durchschnittlich 400—500 m hoch. Sie senken sich etwas zur Mosel und Nahe hin.

Als ein stark abgetragenes Gebirge, das nur noch in seinen Grundresten stehen geblieben ist, hat der Hunsrück gleich dem Taunus heute ein ganz anderes Oberflächenbild als früher. Mit seiner Höhe büßte er auch seine Formenpracht ein. Die Längsachse der Auffaltung lag auch bei ihm südlich von dem jetzigen Hauptzuge des Gebirges. Aber die ältesten Gesteine des Hunsrück, kristallinische Sericite und Phyllite, die bei der Aufwölbung aus tieferem Erdinnern hervortraten, wurden als die weicheren stärker abgetragen. Sie bilden eine schmale Zone im südlichen Hunsrück. Über ihr genaues Alter streitet man sich ebenso wie über das der alten Gesteinsschichten, die am Südrande des Taunus auftreten. Ein Teil der Geologen hält wenigstens die Sericite für cambrisch, während Lossen diese, sowie auch die Phyllite des Hunsrück als metamorphi-

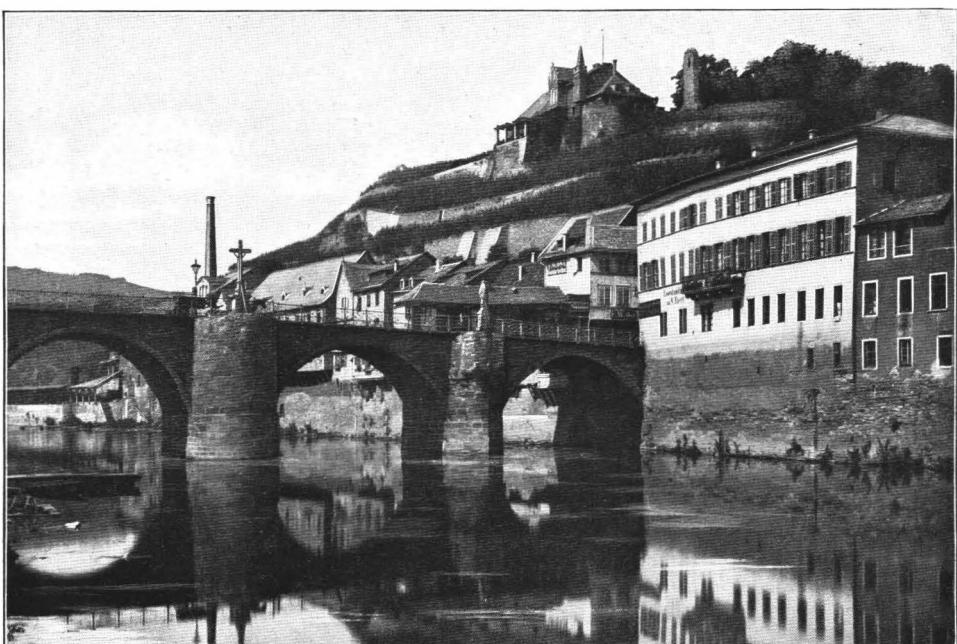


Abb. 79. Kreuznach, Nahebrücke und Schloß Kauzenberg. (Zu Seite 81 u. 82.)

sierte, d.h. kristallinisch umgewandelte Unterdevon-
gesteine ansieht. Die härteren Taunusquarzite, die
als das nächstfolgende jüngere Gestein bei der
Auffaltung seitwärts in eine Nebenzone gedrängt
worden waren, widerstanden der Verwitterung
und den zerstörenden Kräf-
ten des Wassers besser
und wurden allmählich
Hauptgebirgswall. Die
noch jüngeren Schichten,
Hunsrückchiefer und Cob-
lenzschichten, die noch mehr
seitwärts gedrückt wor-
den waren, wurden als
weichere Gesteine stärker
und zugleich sehr gleich-
mäßig abgetragen. So
entstand im Norden, wo
diese Gesteinschichten eine
breite Zone einnehmen,
während sie im Süden
fehlen, eine weite, schwach-
wellige Hochfläche, der
eigentliche Hunsrück.

Große Formenschön-
heit entfaltet das Gebirge auf seiner Oberfläche nirgendwo. Auch die höher
hervortretenden Quarzitrücken sind einförmig gestaltet. Sie steigen sanft an
und bilden langgezogene Gewölbe. Schwache Erhöhungen deuten die Haupt-
gipfel an, von deren oberster Spize sich nirgendwo eine Aussicht auf formen-
reiche Landschaften öffnet. Auch fehlt der Blick hinab auf eine kulturreiche Ebene,
wie ihn z. B. im Riesengebirge die Schneekoppe, wie ihn auch die Höhe des
Taunus nach Süden hin bietet. Nur kleine Siedelungen liegen über die wellige
Hochfläche zerstreut. Sie sind entweder an die sanft ansteigenden Bergabhängen
gelehnt, so daß man sie in den Mulden des Landes kaum zu finden weiß, oder
sie liegen freier auf hervorragenden Punkten, von denen hier und da ein fernes
Kirchlein zu uns herüber winkt. In unserer nächsten Nähe, auf dem breiten
Quarzitrucken selbst, sehen wir nichts als Wald. Durch herrlichen Hochwald stiegen
wir ja in dreistündigem Marsche empor, und im Schatten riesiger Buchen und
Eichen hielten wir Rast. Das ist noch echt deutsche Waldespracht, wie wir sie
nur noch in wenigen Teilen des Vaterlandes finden, ein Bild, wie es vor zwei
Jahrtausenden die Vorfahren schauten, die noch den Auerochs jagten. Auch heute
blinkt im Hunsrück noch des Weidmanns Heil, obschon die Jagd seit Ende des
letzten Krieges durch unverständige Verfolgung des Wildes ganz außerordentlich
gelitten hat. Als die herrlichsten Forsten, als die besten Jagdgründe Rheinlands
gelten die schönen Waldbestände des Hochwalds, und leidenschaftliche Jäger scheuen
weite Reisen nicht, um in dieser Waldehyderrlichkeit Hirsch und Reh, Wildschwein
und Fuchs jagen zu können.

In vorgeschichtlicher Zeit dienten einige der waldigen Höhen des Huns-
rück den Bewohnern bei feindlichen Einfällen als Zufluchtsstätten. Vielleicht



Abb. 80. Der Rheingrafenstein. (Zu Seite 82.)

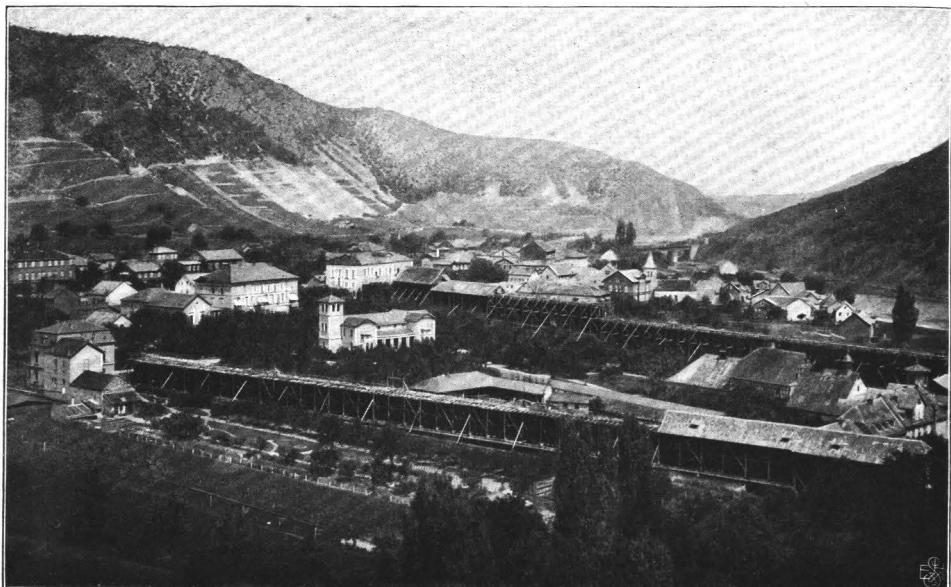


Abb. 81. Münster am Stein. (Zu Seite 86.)

waren solche Berge, deren Scheitel mit mächtigen Ringwällen umgeben wurde, zugleich auch Kultustätten. Der bekannteste Ringwall und einer der größten in den Rheinlanden ist der von Dingenhausen, im Volksmunde einfach der „Ring“ genannt. Er ist meist 25 bis 30 m hoch, oben noch 5 bis 8 m breit und umzieht in ovaler Form in fast 2 km Länge die Spitze des Berges. Im Inneren des so umschlossenen Schutzgebietes liegt eine Quelle; denn Wasser durfte in dem befestigten Berglager nicht fehlen.



Abb. 82. Die Ebernburg. (Zu Seite 86.)

Während der Quarzitboden wohl ein guter Waldboden ist, eignet er sich für den Getreidebau weniger, weil er zu wenig Tongehalt hat und daher zu sandig ist. So hatte man keine Veranlassung, die herrlichen Forsten, mit denen die Quarzitküsten geschmückt sind, auszuroden. Auf den weiten Hochflächen, besonders des nördlichen Hunsrück, hatte der Ackerbau Raum genug, sich auszubreiten. Dort bildet der weit verbreitete Hunsrücksteifer einen recht guten Ackerboden, und wäre die Höhenlage nicht so bedeutend und das Klima milder, so würde der Bauer des Hunsrück nicht bloß sein bescheidenes Auskommen finden. So aber bleibt sein Leben ein steter Kampf, der rührigen Fleiß und ein sparsames Wirtschaften verlangt. Die Natur des Landes ist der beste Tugendlehrer. Als ein arbeitsames, fleißiges und genügsames Völkchen werden die Bewohner des Hunsrück überall geschildert. Sie sind von alemannischer Abstammung, wie Rottmann an der Sprache nachgewiesen. Diese ist ein ähnlicher Dialekt, wie er auch im Rheintal von Bingen bis Coblenz, im Nahtal und Moseltal gesprochen wird, wenn dort auch manche Änderungen durch stärkere Völkermischung stattgefunden haben. Eine von den Eigentümlichkeiten des Hunsrück-Dialekts, von dem uns das hübsche Frühlingslied von P. J. Rottmann eine Probe geben soll, ist das Übergehen von d und t in r, wenn diese Laute zwischen Vokalen stehen, z. B. jerer statt jeder.

Watt sin euch dehr Brierer,
Watt sin euch so froh;
Der Windes is danre,
Det Friejohr is doh.

Graafer, dehr Bue,
Verloost auer Huhl!
Watt weerd et ähm wierer
Im Freie so wuhl.

Im Haus hinn'gern Uwe,
Do is nit uhs Blaß,
So drauß in dem Acker,
Do lith eur Schaz.

Der Bauer muß schaffe!
Sei nosert nit faul;
Et fliegt köh Dauwe
Gebröte in't Maul.

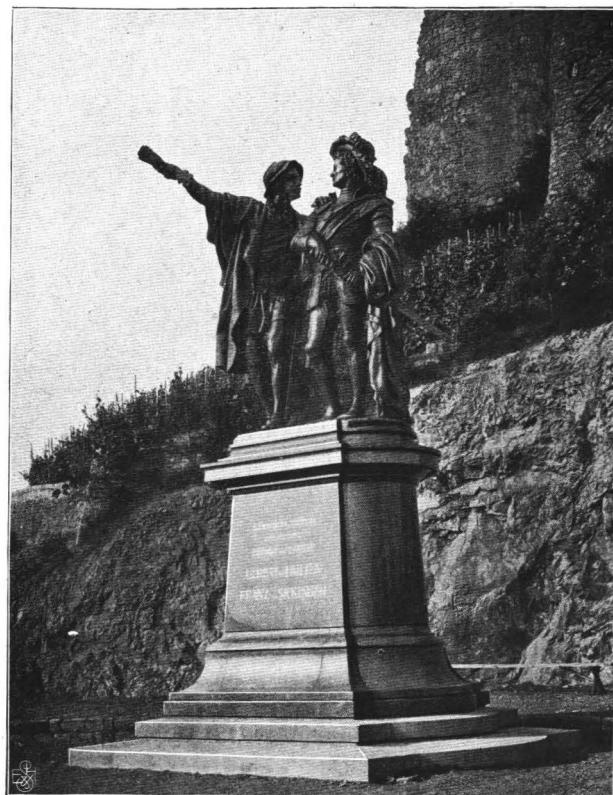


Abb. 83. Hutzelingen-Denkmal auf der Ebernburg.
(Zu Seite 88.)

Lang schloose det Moorjets,
Datt brängt ähm köh Blick.
Wo fricher erauher,
Wo gröher det Stic.

Et steht in der Biewel,
Wie jerer aog wöäs,
Det Brot se verdiene
Mit Urwet und Schwäs.

Dann schmeckt ähm det Esse,
Dann schmeckt ähm der Schloof,
So schmeckt et köhn Kienig,
So schmeckt et köhn Groaf.

Darum lustig an't Wirke,
Uhs Herrgott will't hohn.
Dem fleißige Bauer,
Dem gibt er sei Lohn.

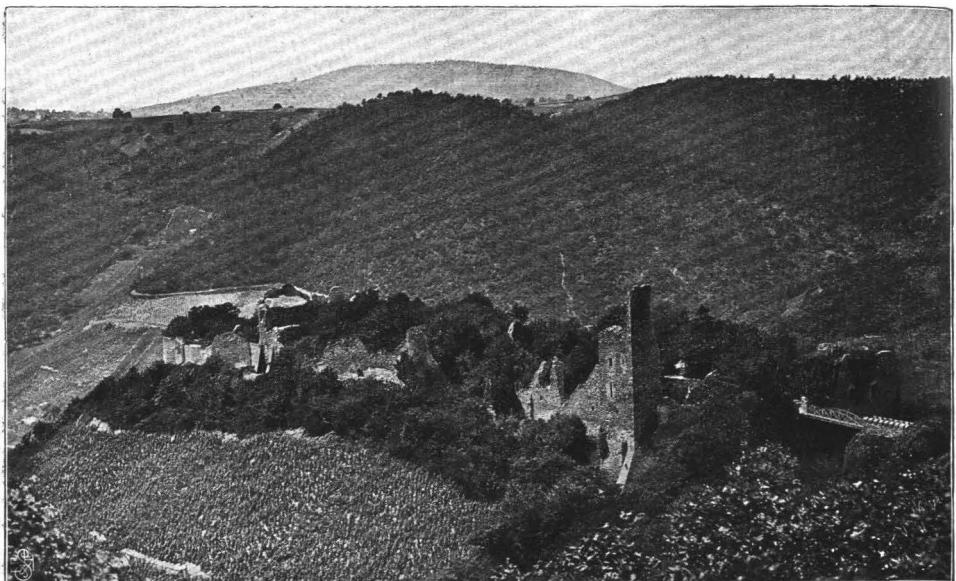


Abb. 84. Die Altenbaumburg. (Zu Seite 88.)

Die Römer hatten über den Hunsrück eine Heerstraße angelegt, die von Bingen über den sogenannten Stumpfen Turm, an dem eine Ansiedlung namens Belginum lag, nach Neumagen an der Mosel und von dort nach Trier führte. Im Mittelalter war das Städtchen Simmern (2700 Einwohner), wo eine Zeitlang ein Fürst residierte, der geistige Mittelpunkt des Hunsrück. Schon 1532 bestand dort eine Druckerei, die uns ein berühmtes Werk, das mit vielen Holzschnitten geschmückte Turnierbuch von Georg Rixner, hinterlassen hat. Das nordwestlich von Simmern in dem fruchtbarsten Teile des Hunsrück gelegene Städtchen Castellaun (9100 Einwohner), dessen Name jedenfalls auf römischen Ursprung hinweist, besaß gleich Simmern eine Burg, die die Franzosen im Jahre 1689 auf ihrem Kriegszuge zerstörten. Im südlichen Hunsrück ist Stromberg (1200 Einwohner) ein Ort, geschmückt mit den Ruinen zweier Burgen, der einen Besuch reichlich lohnt. Devonischer Kalk tritt daselbst auf, der zum Betrieb von Kalksteinbrüchen anregte. Von dort wandern wir nach Sponheim, dem Stammsitz des bekannten Geschlechts der Grafen von Sponheim, die auch die Abtei Sponheim gründeten. In dieser herrschte nicht immer strenge Klosterzucht. Über einen berühmten Abt des Klosters, von dessen Gebäuden nichts mehr erhalten ist, während ein fester Turm der Burg mit seinen 3 m dicken Mauern den Stürmen der Zeit noch Trost bietet, nennt die Geschichte, Thrithemius, benannt nach seinem Heimatort Trittenheim an der Mosel, wo er 1462 geboren wurde. Er stellte die Klosterzucht wieder her und ragte unter seinen Zeitgenossen durch seine Gelehrsamkeit hervor. Seine berühmte Bibliothek wird noch heute in Heidelberg, wohin sie 1611 kam, aufbewahrt.

Von Sponheim ist nur noch ein Sprung bis Kreuznach (25 000 Einwohner, Abb. 78), zur gastlichen Stadt am Naheflusse; diese wird alljährlich von mehr als 6000 Kurgästen besucht, die vom Gebrauch der vortrefflichen Solbäder Heilung erhoffen. Dort wollen wir eine Rundwanderung um den Hunsrück beginnen, dessen Rheinseite wir früher schon kennen lernten. Sie wird uns durch das Tal der lieblichen Nahe, die uns mit schelmischem Blick den Saft der Rebe, den gefährlichen Nahewein, reicht, hinführen zur Saar, die ernsteres Leben an ihren Ufern schaut und nur dort Rebenschmuck trägt, wo die ältere Schwester Mosella die Hand ihr reicht.

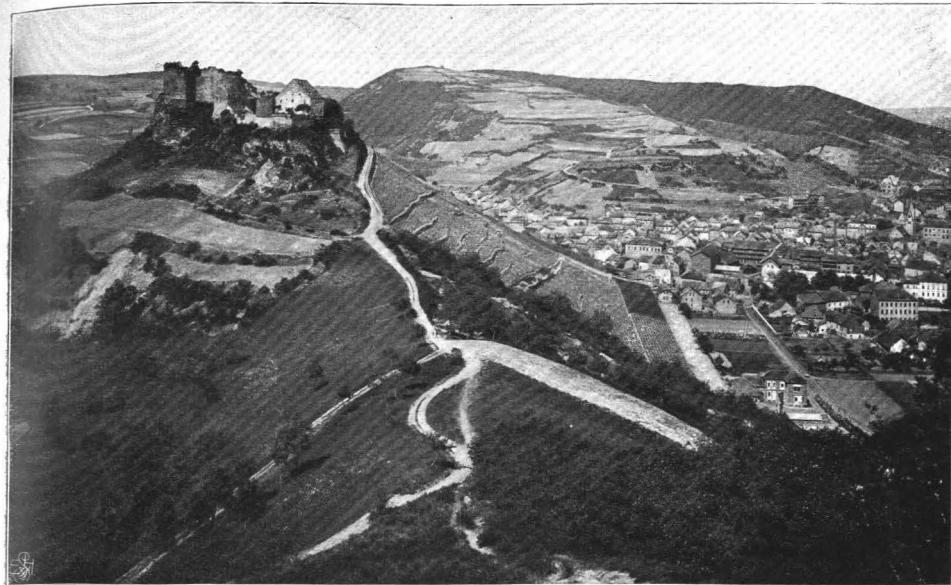


Abb. 85. Kirn und die Kyburg. (Zu Seite 89.)

Und von dort, vom altersgrauen Trier an, begleiten uns fast fortwährend reben geschmückte Berge, bis wir dem Vater Rhein seine stolzeste Tochter zuführen können.

Kreuznach führt seinen Ursprung auf eine keltische Ansiedlung zurück. Aber ob die Kelten diesen Ort, wie Hessel meint, schon Crucinacum nannten, erscheint doch sehr zweifelhaft, da sie hierzu ja hätten Latein lernen müssen. Auch daß die Römer, die diesen Namen verstanden, nach ihnen kommen würden, konnten sie nicht gut wissen. Diese bauten, das ist gewiß, in Kreuznach ein Kastell. Noch stehen in der Nähe der Eisenbahnbrücke Reste der Umfassungsmauer, die das Volk die Heidenmauer oder die „heiße Mauer“ nennt. Auch ist in den Feldern die Bierrecksform des römischen Kastells noch an einer Erhöhung des Erdbodens deutlich zu erkennen. Nachdem dasselbe von den Alemannen und später, nach seiner Wiederherstellung, von den Franken zerstört worden war, wurde auf seinen Resten ein fränkischer Königshof, eine Pfalz, die den Namen Österburg führte, errichtet. Die Normannen haben diese, sowie die in ihren Mauern errichtete älteste Kirche Kreuznachs, die Kilianskirche, so zerstört, daß sie spurlos verschwanden. Weiter südlich von der alten Heidenmauer entstand das jetzige Kreuznach. Seinen Namen soll es nach einem Kreuze führen, das ein christlicher Glaubensbote auf einer Nahe-Insel aus Stein errichtete und das den hochgeschwollenen Fluten der Nahe stand hielt, während neben ihm die Fischerhütten von ihnen fortgerissen wurden. Die große Nahe-Insel ist die wichtigste Örtlichkeit des neueren Kreuznach. Spielt sich doch auf ihr das Badeleben ab. Auf der Südspitze der Insel, die gewöhnlich Bade-Insel oder Badewörth genannt wird, entspringt aus Porphyrfels die brom- und jodhaltige Elisabethquelle. Eine lange Wandelhalle führt zum Kurhaus hin, neben dem das vortrefflich eingerichtete Badehaus und das große Inhalatorium, ein Doppelgradierhaus mit Zwischengang, liegen. Einen sehr malerischen Anblick bietet die alte, auf den Pfeilern mit merkwürdigen Häuserbauten besetzte Nahebrücke (Abb. 79) dar, die über das untere Ende des Badewörths geführt ist und die Altstadt mit der auf dem linken Ufer gelegenen Neustadt verbindet.

Für die Nahewanderung aufwärts, von Kreuznach nach Münster am Stein, empfiehlt man uns drei Wege, und die Schönheit eines jeden wird uns so sehr

gepriesen, daß wir allen dreien folgen möchten. Der eine führt hinan zum Kauzenberg (150 m, Abb. 79), an dessen Südabhänge der beste, der feurigste Nahewein wächst, der weltberühmte Kauzenberger. Oben liegen die Trümmer eines 1689 von den Franzosen zerstörten Schlosses, das den Grafen von Sponheim gehörte. Der Berg wird daher auch Schloßberg genannt. Schöne Parkanlagen schmücken ihn. Von dort führt die Wanderung über die waldige Haardt (= Waldberg) zu der steil aus dem Nahetal aufsteigenden Porphyrwand des Rotenfels. Eine herrliche Aussicht auf das zu unseren Füßen liegende Münster am Stein, auf die breitgewölbte Bergkuppe der Gans (323 m), auf den wie ein Felsturm steil aus der Nahe aufsteigenden Rheingrafenstein (285 m, Abb. 80), und auch die eine vorspringende Bergkuppe schmückende Ebernburg zeigt sich am Schlusse dieser Wanderung unseren Blicken. Zu den nämlichen schönen Punkten, die jeder aufsucht, der das Nahetal besucht, führen die beiden

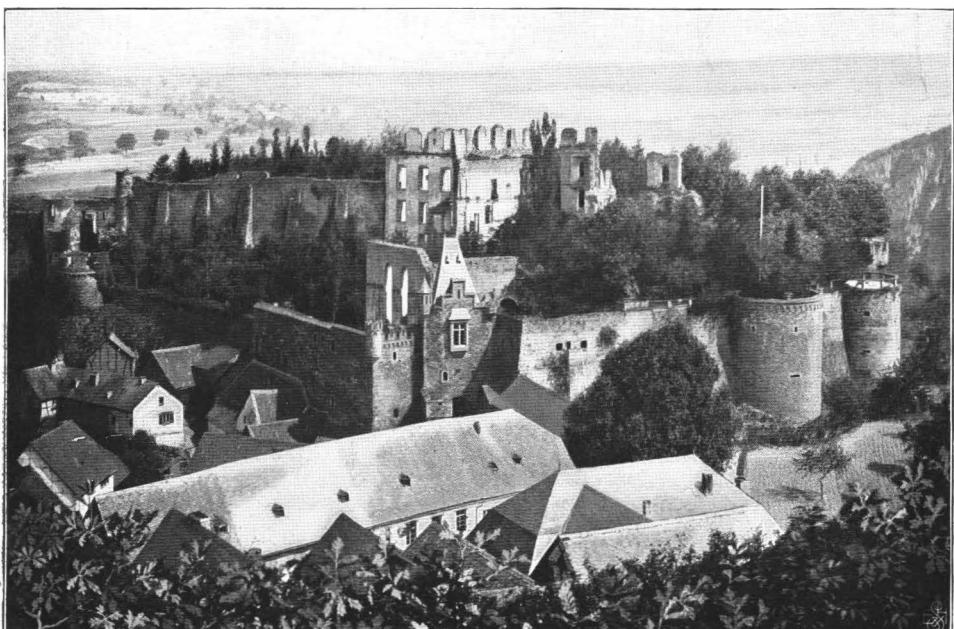


Abb. 86. Schloß Dhaun bei Kirn. (Zu Seite 89.)

anderen Wanderwege hin. Der eine steigt auf dem rechten Naheufer zum Kuhberg hinan, von dessen Tempelchen wir zum Niederwald, zur Rochuskapelle und auf Schloß Johannisberg fern im Rheintal hinschauen können, und weiter zu der noch höheren Gans, wo wir inmitten der nämlichen Herrlichkeiten wie auf dem Rotenfels stehen, zugleich aber eine umfassende Fernsicht nicht bloß zum Rheintal, sondern auch zum Hunsrück und nach Südwesten zum fernen Donnersberg genießen. Und nun der dritte Wanderweg! Er führt nicht über Berge, sondern unten durchs Tal, dessen ganze Unmut und Schönheit entfaltend. Um südlichen Ende des Badviertels von Kreuznach empfängt uns die schöne Salinenstraße, wenn wir es vorziehen, zunächst eine Strecke auf schattigem Promenadenweg am Flusse entlang zu wandern. Die teils reben-, teils waldgeschmückten Berge, auf der einen Seite die Haardt, auf der anderen der Kuhberg, begleiten uns. Wir erreichen die Saline Karlshalle und nach Überschreiten des Flusses die Saline Theodorshalle, mit der ein Kurhaus verbunden ist. Gewaltig ragen die hohen Gradierwerke vor uns auf. Das Wasser der Salzquellen, die im Nahetale, zum

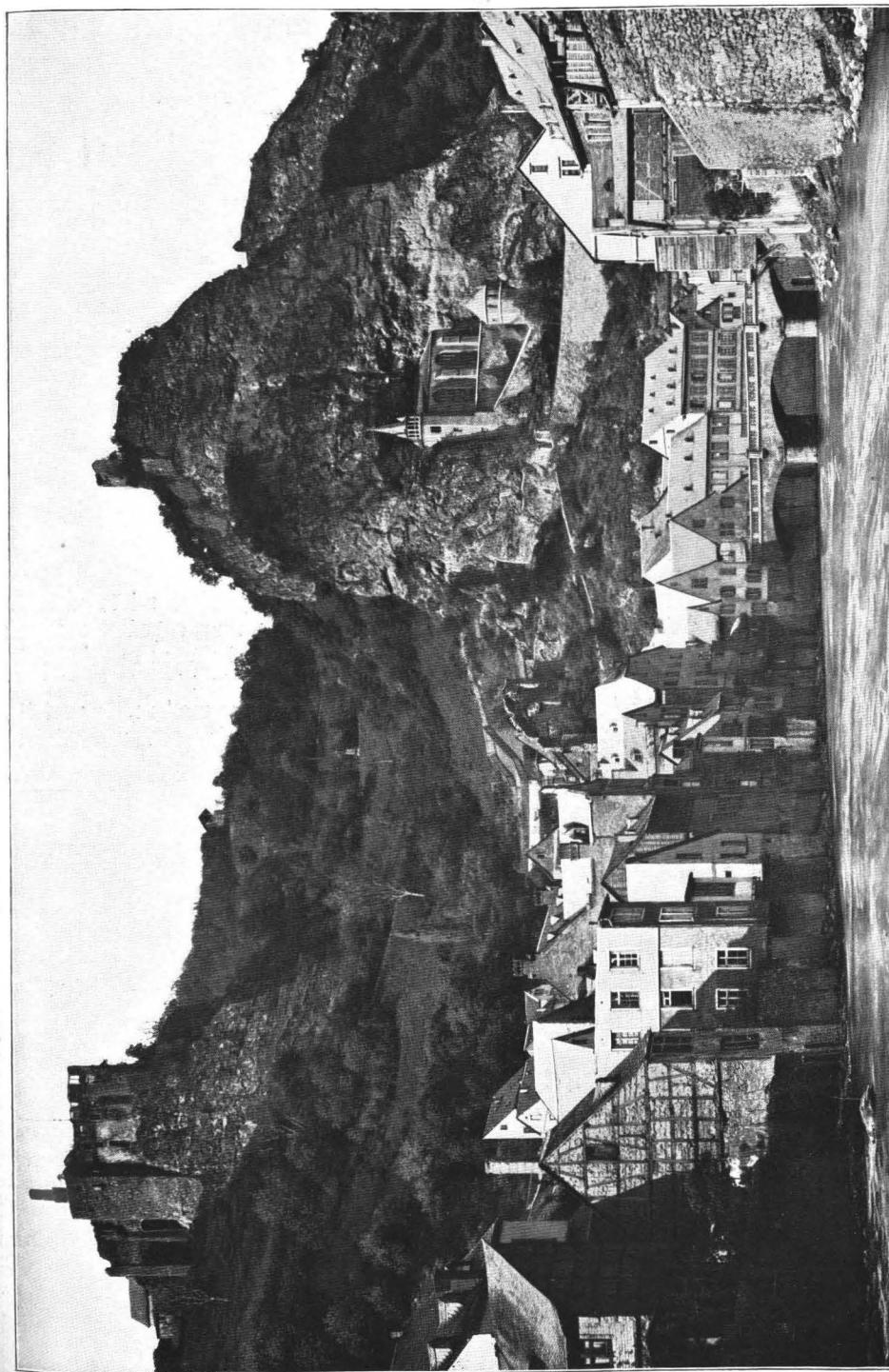


Abb. 87. Oberstein. (Zu Seite 89.)



Abb. 88. Saarburg. (Zu Seite 93.)

Teil sogar im Bette des Flusses, herausprudeln, hat nur einen geringen Salzgehalt von etwa 1 %. Ehe es auf die Siedelpfannen geleitet wird, muß es deshalb oftmals, und zwar siebenmal den Weg über die Dornenhecken machen; denn die beiden Gradierwerke der Karls- und Theodorhalle bestehen aus je sieben Abteilungen. Durch eine einfache Pumpeneinrichtung wird es in die Höhe gehoben und durch Rinnen, die beim weiteren Verzweigen immer enger werden, so verteilt, daß es fast tropfenweise auf die Dornen gelangt. Beim langsamem Herabträufeln

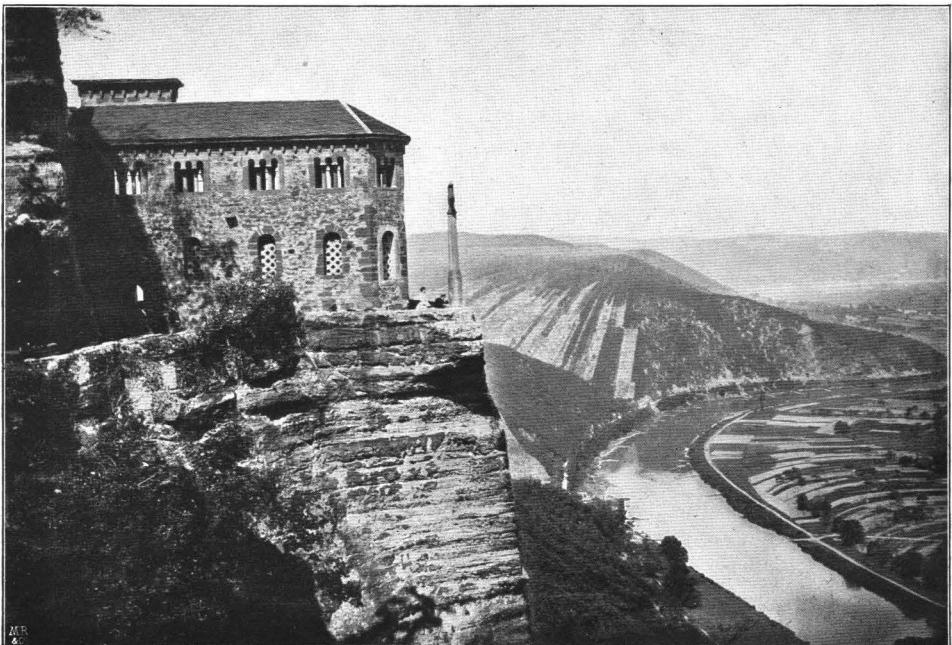


Abb. 89. Die Klausen bei Saarburg. (Zu Seite 93.)



Abb. 90. Trier, vom Petersberg gesehen. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 94.)

findet eine starke Verdunstung statt. Wenn das Wasser siebenmal den Weg gemacht hat, besitzt es einen Salzgehalt von 7 bis 8 %. Auf den großen Siedpfannen, die seitwärts von den Gradierwerken in einem Gebäude aufgestellt sind, wird es weiter eingedampft, bis das Salz sich an der Oberfläche in Kristallen ausscheidet, die sich beim Niedersinken vergrößern. Schließlich bleibt die Mutterlauge übrig, eine bräunliche Flüssigkeit, die auch noch andere, leichter lösliche Salze enthält und besonders für die Badekuren wertvoll ist.

Nach zwanzig Minuten haben wir von der Theodorshalle ab, nach einer einstündigen Wanderung von Kreuznach ab den freundlichen Kurort Münster am Stein (Abb. 81) erreicht. Dort stehen wir in der Mitte zwischen den vier Berggestalten, die wir schon kennen lernten, zwischen der breiten Porphyrkuppe der Gans, den steil aufsteigenden Porphyrwänden des Rotenfels und des Rheingrafenstein und der zierlichen Bergkuppe, die stolz die Ebernburg (Abb. 82) trägt. Und wohin wir auch schauen mögen, empor zu diesen Höhen, deren rötliches



Abb. 91. Hauptmarkt, St. Gangolfkirche und Rotes Haus in Trier. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 94.)

Gestein oder grünes Waldkleid sowohl im eigenen Wechsel als auch im Wechsel der Sonnenbeleuchtung so verschiedenartige und reiche Farbentöne hervorbringen, überall erscheinen vor unserem Geiste die Bilder und Gestalten der Geschichte, und die Sage, der Geschichte sinniges Schwesternlein, möchte jedes Wort mitplaudern und miterzählen in ihrer eigenen Art. Auf dem so jäh und so trozig aus dem Bett der Nahe aufsteigenden Rheingrafenstein hausten einst die Rheingrafen. Sie wurden so genannt, weil sie zu Karls des Großen Zeiten, als das fränkische Reich in Gau eingeteilt wurde, den Rheingau, der von Mainz bis Lorch reichte, erhalten hatten. Sie verloren später diesen Besitz, und ihre Burg Rheinberg fiel in Trümmer. Da siedelten sie nach Schloß Stein über, das auf einem gewaltigen, über 400 Fuß hohen Stein lag, der unweit Kreuznach senkrecht aus dem Naheflusse aufsteigt, und seitdem hieß dieser Fels Rheingrafenstein. Später beerbten die Rheingrafen die Wildgrafen, die Nachkommen der Rheingau-grafen, und sie wurden dadurch Herren von mehreren Burgen und vielen Dörfern an der Nahe. So konnten sie auf ihrem Felsenneste, das die Sage durch den Teufel erbauen lässt, ein lustiges Leben führen. Im Umkreise, im Banne von



Abb. 92. Die Porta Nigra in Trier. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 96.)

Norheim, Treisen und Hüffelsheim, wuchsen gar herrliche Weine. Einst saßen die Rheingrafen auf ihrem Schlosse beim Wein, und viele andere Ritter waren in ihrer Runde. Da sagte der Rheingraf, indem er einen riesigen Humpen aus Glas, der die Form eines Stiefels hatte, emporhob: „Wer diesen Stiefel, ihr Herren, auf einen Zug leert, dem gehört Dorf Hüffelsheim.“ In der Runde befand sich aber ein sehr trunkfester Ritter, Boos von Waldeck: „Gebt mir Brief



Abb. 93. Der Kaiserpalast in Trier. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 96.)

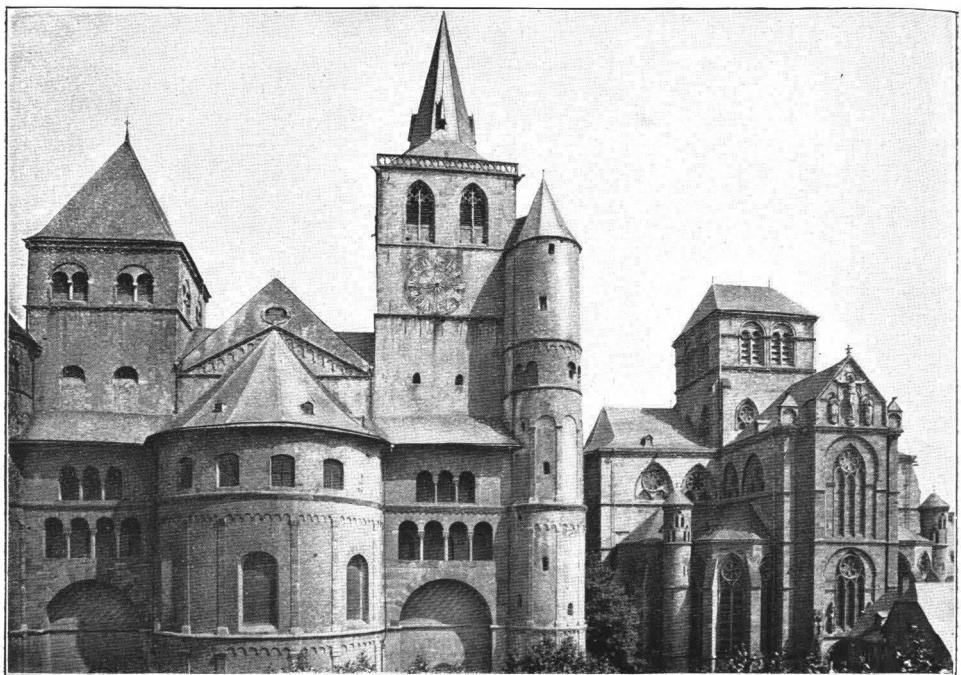


Abb. 94. Der Dom und die Liebfrauenkirche in Trier. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin.
(Zu Seite 96.)

und Siegel, Herr Rheingraf!" rief er. Das geschah. Da nahm der Ritter den Stiefel und trank ihn in einem gewaltigen Zuge leer. Dann fiel er sterbend hin, noch die Worte herausstoßend: „Ich tat's für Weib und Kinder!“ Nach einem anderen Wortlaut der Sage, der ein wirkliches Begegnis zugrunde liegen soll, hätte Boos sich ganz vergnüglich umgeschaut und dann gesagt: „Gebt Ihr mir noch das Dörflein Roxheim dazu, so leer' ich den Stiefel zum zweitenmal.“ Ein solch trunkfester Kumpan sei er gewesen.

Eine Fülle von Begebenheiten weckt die Ebernburg (Abb. 83) in unserm Geiste. Zwei Männer von kühnem Geiste, ein Mann des Schwertes und ein Mann der Feder, grüßen uns beim Aufstieg zur Ruine, Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten, deren Denkmal (Abb. 83) auf halber Höhe des Berges steht. Ulrich von Hutten scheint in feuriger Rede auf Sickingen einzustürmen, der, entflammt von der Rede Sinn, zum Schwert greift. Der Geist der Reformation mit ihrem geistigen Ringen und ihren erbitterten Kämpfen wird in uns wach. Welche politischen Zustände, welche Ohnmacht der kaiserlichen Gewalt! Ein einzelner Ritter vermag Städten und Fürsten den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Kaiser Maximilian spricht des Reiches Acht über Franz von Sickingen aus, der mit Götz von Berlichingen und anderen im Bunde ist, aber bald muß er sich mit dem mächtigen Manne wieder versöhnen. In den Religionsstreitigkeiten stellte Franz von Sickingen sich auf die Seite Luthers. Hutten wurde sein Berater, die Triebseder kühner Taten. Über der Versuch, den mächtigen Nachbarn, den Erzbischof von Trier, der von Köln Hilfe erhielt, zu bezwingen, wurde Sickingens Verderben. Nach der vergeblichen Belagerung von Trier wurde er selbst in Landshut belagert. Von einer feindlichen Kugel ward er tödlich verwundet. So starb der Mann, dessen Kühnheit jeder, ob Freund oder Feind, bewundern muß.

Nachdem wir noch die $1\frac{1}{4}$ Stunde entfernte Altenbaumburg (Abb. 84) besucht haben, scheiden wir von Münster am Stein, das ebenfalls bedeutende



Abb. 95. Innenansicht des Trierer Domes mit Hochaltar. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin.
(Zu Seite 96.)

Solquellen hat, und wo ebenfalls alljährlich zahlreiche Kurgäste Heilung suchen, angelockt wohl auch von der Schönheit der Landschaft. Noch viele landschaftlich schöne Punkte oder geschichtlich bemerkenswerte Orte besitzt das Nahtal, wie Sobernheim (3800 Einwohner) und Kirn (7100 Einwohner, Abb. 85 u. 86). Wir können überall nicht weilen und halten erst wieder in Oberstein (10000 Einwohner, Abb. 87) Rast. Ein Wunderbau ist die dortige Felsenkirche. Die Sage erzählt, daß ein Ritter sie erbauen ließ zur Sühne für den Mord seines Bruders, den er dort von der Felswand hinabgestoßen hatte. Noch mehr ist Oberstein durch seine schönen Achatwaren bekannt. Es teilt diesen Ruhm mit dem in der Nähe im Tale des Idarbaches gelegenen Städtchen Idar (7000 Einwohner); ja die ganze Gegend, ein großer Teil des Birkenfelder Ländchens, kann Anspruch auf ihn machen. Wir befinden uns in dem Gebiet der eigenartigen Achatindustrie. Wer kennt nicht die schönen, buntstreifigen Steine, aus denen allerlei Gebrauchs- und Schmuckgegenstände, wie Ohrringe, Broschen, Vorstecknadeln, Ringe, Manschettenknöpfe, Knöpfe auf Spazierstöcke, Briefbeschwerer usw. verfertigt werden! In eine goldähnliche Masse, Obersteiner Gold genannt, werden die Steine gefaßt. Die Sachen schillern in den schönsten Farben. Als Andenken und Geschenke von der Reise werden sie gern gekauft. Aber viele, die sich mit ihnen schmücken, ahnen nicht, wie viel Mühe und Not einer beschwerlichen Arbeit mit ihnen verknüpft sind. Wir können diese sehen in den zahlreichen Schleifkötten, die im Tale des Idarbaches liegen, in denen die Steine zerschnitten und dann von Arbeitern, die langgestreckt auf dem Boden liegen, geschliffen werden. Wir erkennen sie auch aus den bleichen Gesichtern der durch die mühselige und ungesunde Arbeit Abgebrämtten. Dieses Bild und dann die glänzende Ausstellung der fertig abgelieferten Achatwaren in der Gewerbehalle zu Idar: es sind die immer und überall wiederkehrenden Gegensätze des Lebens. Früher wurden die Achatsteine in der Gegend selbst aus dem schwärzlichen Melaphyrgestein, in dem sie sich in

Hohlräumen durch Ausscheiden von Kieselsäure gebildet hatten, gebrochen. Seitdem aus anderen Ländern, besonders aus Afrika und Südamerika, schönere Steine zu mäßigen Preisen bezogen werden können, ist der Betrieb der einheimischen Achatgruben fast ganz eingestellt worden. Eine wichtige Erfindung für die Achatindustrie war das künstliche Färben der Steine. Seit dem Jahre 1830 wird diese Kunst geübt, doch soll sie schon den Alten bekannt gewesen sein. Sie beruht auf der verschiedenen Borosität des Steins. Durch Behandlung mit Honigwasser und Kochen in Salzsäure können einige Streifen schwarz, mit Kupferitriol und Ammoniak blau, mit Eisenchlorid und Schwefelzinkkalium rot gefärbt werden.

Wir nehmen Abschied von dem freundlich in dem Nebentälchen gebetteten Städtchen Idar. In Oberstein werfen wir noch einen Blick auf die beiden Burgruinen, die die senkrecht aufstrebenden Melaphyrfelsen malerisch krönen, und noch eine Felsennelke, die in Büscheln die Felswände schmückt, stecken wir uns ins Knopfloch. Dann müssen wir scheiden von diesem Glanzpunkte des Nahertales. Schnell führt uns die Eisenbahn über das Hügelgelände des Saarbrückener Steinholzgebirges und vorbei an Neunkirchen (35000 Einwohner) mit seinen ruhigen Häusern und großen Fabrik anlagen nach Saarbrücken (112000 Einwohner). Dieses ist aus den Städten Saarbrücken und St. Johann und dem Fabrikorte Malstatt-Burbach zusammen gewachsen.

Die beiden einander gegenüberliegenden Städte Saarbrücken und St. Johann waren ein ungleiches Geschwisterpaar, das in der fernen Südecke der Rheinprovinz an dem Saaruf erblieb war. Saarbrücken, bis 1793 Residenz der Fürsten von Nassau-Saarbrücken, war eine alte Stadt und von etwas hügeligen Straßen durchzogen. St. Johann breitete sich als eine vollständige neuzeitliche Stadt, die ihren Aufschwung der Eisenbahn verdankte, mit seinen prächtigen Geschäftsstraßen in der Ebene aus. Durch eine Brücke sind die beiden Stadtteile miteinander verbunden. Der Fremde sucht in Saarbrücken an erster

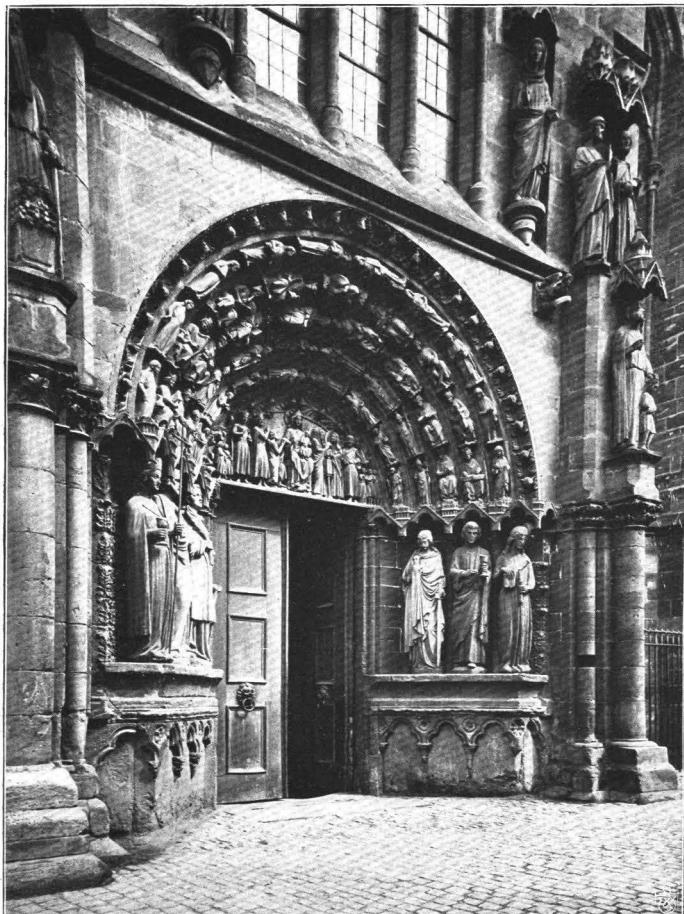


Abb. 96. Portal der Liebfrauenkirche in Trier.
Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 96.)



Abb. 97. Die *Martyrung der Christen*. Deckengemälde in der Paulinuskirche zu Trier.
Aufnahme von Schaar & Dathe in Trier. (Zu Seite 96.)

Stelle die Stätten, die durch den deutsch-französischen Krieg vom Jahre 1870/71 denkwürdig geworden sind. Er betrachtet die Gemälde, mit denen Kaiser Wilhelm I. den Rathaussaal ausschmücken ließ — es war dies der kaiserliche Dank für die aufopfernde Pflege der ersten Verwundeten des Krieges durch

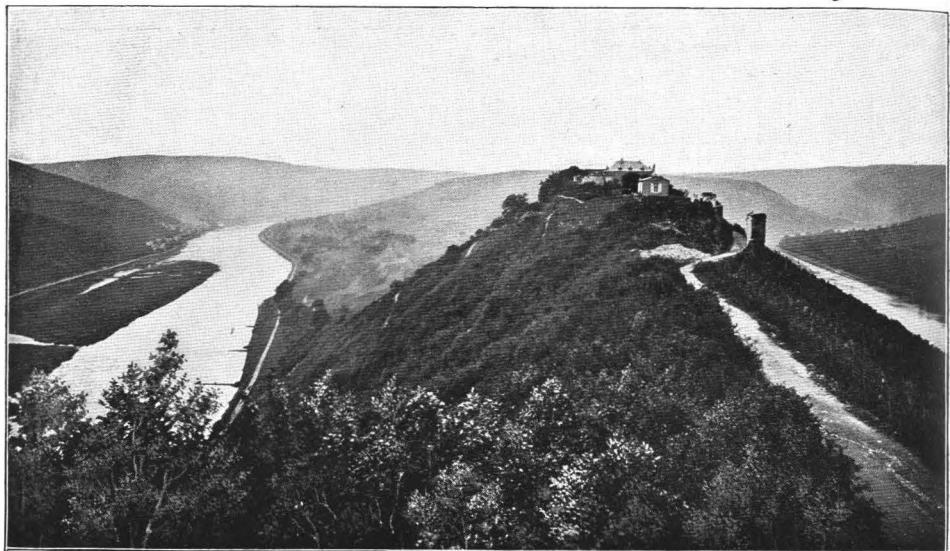


Abb. 98. Die Marienburg. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 99.)

die Bürger der Stadt — er wandert auf dem kleinen Friedhof im Ehrental, wo die an den Wunden Gestorbenen, Deutsche und Franzosen, zur letzten Ruhe gebettet wurden, von Grab zu Grab, und der staubigen Landstraße folgt er zu dem früheren Wirtshaus „Zur goldenen Bremme“, wo der erste Franzose gefangen genommen wurde, um dann den mühseligen Aufstieg zu den Spicherer Höhen zu machen und dort oben die zahlreichen Denkmäler der Gefallenen zu besuchen. Eine blutgetränkte Stätte, geweiht durch den Helden Tod von tausenden deutschen Kriegern! Das Abendrot leuchtet über die stillen Gräber hin, und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne decken auch das weite Land, das zu unseren Füßen liegt, zur Ruhe, zur Ruhe des Friedens, der aus dem Herzensblut der Tapferen uns erwuchs, bis das Schicksal andere Wege ging. Heute steht das Saar-gebiet unter der Verwaltung des Völkerbundes, bis eine Abstimmung, 15 Jahre nach Friedenschluß, entscheidet, ob es zu Deutschland oder Frankreich gehören soll.

Das Steinkohlengebirge an der Saar lagerte sich in einer tiefen Senke ab. Im Norden der Hunsrück und im Süden ein anderer hoher Gebirgswall, der aber jetzt verschwunden ist, fassten die Senke ein und führten ihr durch die Gewässer den Gebirgschutt zu. Die Geologen behaupten, daß die Senke wohl 5000 m tief war. Ein neues Gebirge entstand in ihr. In den Buchtten des tiefen Meeresbeckens entfaltete sich ein üppiges Pflanzenleben, und von diesem wurden die reichen Kohlenschäze, die heute der Mensch ausbeutet, mit unter die neu sich bildenden Erdschichten gebettet. Über ein Gebiet von etwa 100 km Länge und 30 km Breite reichen die Kohlenflöze des Saarbrückener Steinkohlengebirges. Vier Milliarden Tonnen sollen die Kohlevorräte betragen. Es entwickelte sich ein bedeutender Kohlenbergbau, dessen Hauptgebiet zwischen Neunkirchen und der Saar liegt. Die meisten der im Betrieb befindlichen Kohlengruben waren Eigentum des preußischen Staates und gingen nach dem Kriege in den Besitz Frankreichs über. Das Kohlevorkommen rief eine hohe Blüte der Eisen-industrie, die ihre Eisenerze aus Lothringen und Luxemburg beziehen kann, her vor. Außer Neunkirchen wurden besonders Malstatt-Burbach, jetzt einen Teil Saar-brückens bildend, und Völklingen (20000 Einwohner), Hauptorte dieser Industrie.

Die Fahrt durch das Saartal von Saarbrücken nach Trier führt uns zuerst durch das fabrikreiche Bild der zuletzt genannten Orte. Dann entfaltet das Tal

seine liebliche Anmut. Mit fruchtbarenickern und Wiesen ist es freundlich geschmückt. Waldige Höhen begleiten uns zu beiden Seiten. Wir grüßen die alte Festung Saarlouis (17 000 Einwohner) und das Ackerbaustädtchen Merzig (8400 Einwohner), das in breiterer Talmulde von einem Kranze von Obstpflanzungen, die das Tal und die ansteigenden Höhen beschatten, umgeben ist. Enger wird dann das Tal und höher werden die Berge. Denn zwischen Merzig und Saarburg hat die Saar den Durchbruch durch den harten Quarzitkörper des Hunsrück erzwingen müssen. Die Landstraße muß in Serpentinen die Berge hinauf- und herunterklettern, und für den Eisenbahnreisenden verschwindet plötzlich das heitere Grün der Landschaft bei der Einfahrt in einen dunklen Tunnel. Wir erreichen das verborgen in waldigem Talgrunde liegende, durch die große Steingutfabrik von Villeroi & Boch weltbekannte Mettlach, und weiter geht's nach Saarburg (2500 Einwohner, Abb. 88), der Perle des Saartales. Wir steigen empor zur steilen Felswand der Klause (Abb. 89), wo der blinde König Johann von Böhmen sein stilles Grab gefunden hat, und bald grüßen uns die Rebenberge, die sich um das alte Städtchen Saarburg gruppieren. An die Stelle des Quarzits ist der Schieferfels getreten. Erst schauen die Reste der alten Saarburg, deren erster Bau schon aus dem zehnten Jahrhundert stammt, hinüber zu den Rebenhöhen, die im warmen Sonnenlichte glänzen, und hinab in das wonnige Tal, wo in Schlangenbiegungen die Saar durch grüne Wiesenauen zieht. Nur der untere Teil des Städtchens Saarburg spiegelt sich in dem Flusse, der obere jedoch erhebt sich zur luftigen Bergeshöhe. In der Unterstadt lenkt plötzlich ein tosendes Geräusch unsere Schritte, und bald stehen wir vor dem wildstürzenden, schäumenden Wasserfall des Leukbaches. Auf dem Wege von Saarburg nach Trier treffen wir, dem Flusslauf folgend, die besten Weinbergslagen der Saar an, so den Scharzhofberg und den Wittinger Berg.

Einst hatte die Saar, welche bei Conz (4700 Einwohner) in die Mosel mündet, auf ihrer untersten Strecke einen ganz anderen Lauf. Sie machte mehrere große Biegungen, die sie später abzuschneiden vermochte. Zuerst zog sie unterhalb Saarburg



Abb. 99. Die Marienburg. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 99.)

auf der rechten Seite eine Schleife. Dann bog sie noch weiter nach Westen aus und zuletzt beschrieb sie einen sehr großen Bogen, über Oberemmel und Niedermennig, wieder nach Osten. Sie mündete aber ungefähr an der nämlichen Stelle wie heute.

Es öffnen sich nun die Berge, und der helle Spiegel der Mosel blickt vor uns auf. Mosella fließt, wo sie zuerst uns grüßt, nachdem sie schon weit gewandert durchs lothringische Land, in ziemlich breitem Tal. Ostwärts erweitert sich dieses noch mehr, und nach kurzer Strecke hat es sich zu einem lieblichen Talkessel gestaltet, der von sanften, sonnigen Abhängen umschlossen ist. Das ist die Stelle, wo die Römer in ihrer südlichen Heimat zu weilen glaubten, wo sie an die sonnigen Gefilde Italiens erinnert wurden und sich im alten Trier (55000 Einwohner, Abb. 90), dessen Türme bald im Bilde der anmutigen Landschaft auftauchen, ein zweites Rom — so darf man fast sagen — schufen.

Eine Inschrift am Roten Hause (Abb. 91), dem früheren Versammlungshause der Ratsherrn am Hauptmarkt von Trier, sagt:

„Ante Romam Treveris stetit annis MCCC.“

„Vor Rom stand Trier 1300 Jahre.“

Es ist nur die mittelalterliche Sage von der Gründung Triers durch Trebeta, den Sohn des assyrischen Königs Ninus, die dieser Inschrift zugrunde liegt. Über das wirkliche Alter der Stadt weiß man nichts. Sicher ist nur, daß sich an ihrer Stelle schon eine größere keltische Niederlassung, der Hauptort der gallischen Treverer, befand, als Cäsar im Jahre 56 v. Chr. auch diesen Volksstamm unterwarf, der damals bereits zu einer höheren Kultur als die germanischen Stämme gelangt war. Die Gründung der römischen Colonia Augusta Treverorum fällt wahrscheinlich erst in die Zeit des Kaisers Augustus. Ihre Lage machte sie zu einem wichtigen militärischen Stützpunkte. Weit genug von der germanischen Grenze entfernt, um vor plötzlichen Überfällen gesichert zu sein, lag sie wieder nahe genug, um ein Heer bereit halten zu können. Die Kolonie war zugleich ein wichtiger Verkehrsmittelpunkt, in welchem das westöstlich verlaufende Moseltal von der südnördlich gerichteten Verkehrslinie des Saar- und Kyttales durchschnitten wird, und Fruchtbarkeit zeichnete die umliegenden Gebiete wie noch heute aus. Sie mußte besonders in den Zeiten als Wohnsitz bevorzugt werden, in denen die Germanen ihre verheerenden Einfälle in das römische Gebiet begannen. „In Trier und im Moselland konnte man damals, wie Boos schreibt, eines so selten gewordenen Glückes genießen. Die heitere, rebenumfäumte Talflandschaft stimmt noch heute jedes Gemüt fröhlich. Sie erweckt das Gefühl des Behagens und der Wohlfahrt, das über den Weinländern in der Luft zu schweben scheint (Goethe). Der Südländer vergaß, daß er im unfreundlichen Norden weilte, und die ruhige Schönheit der Gegend gab der Dichtung des Ausonius einen höheren Schwung.“

Als die Germanen im dritten Jahrhundert plündernd das Moseltal durchzogen, bedrohten sie auch Trier. Ja es schien, als wenn damals schon die Römerherrschaft am Rhein ihrem Ansturm völlig erliegen müßte. Diokletian, dem Wiederhersteller des römischen Staates, gelang es aber, die Gefahr abzuwenden, indem er seinem Mitkaiser Maximian die Verwaltung des Westens übertrug. Konstantius Chlorus und Konstantin der Große setzten dessen Werk fort. Um das linksrheinische Land gegen die Angriffe der Germanen besser zu schützen, wurden Burgen gebaut und die Städte stärker befestigt. Das Material für die Befestigungen nahm man, wo man es nur bekommen konnte. Selbst die Grabsteine früherer Geschlechter wurden als Quader benutzt, besonders für die Grundmauern. Sie enthalten die herrlichsten, lehrreichsten Darstellungen aus dem häuslichen Leben der Bewohner des Mosellandes im zweiten Jahrhundert. Auch Trier, das im Jahre 286 zum Wohnsitz der in Gallien residierenden Cäsaren oder Kaiser erhoben wurde, erhielt eine neue Befestigung und die Stadt wurde bedeutend erweitert. Sie dehnte

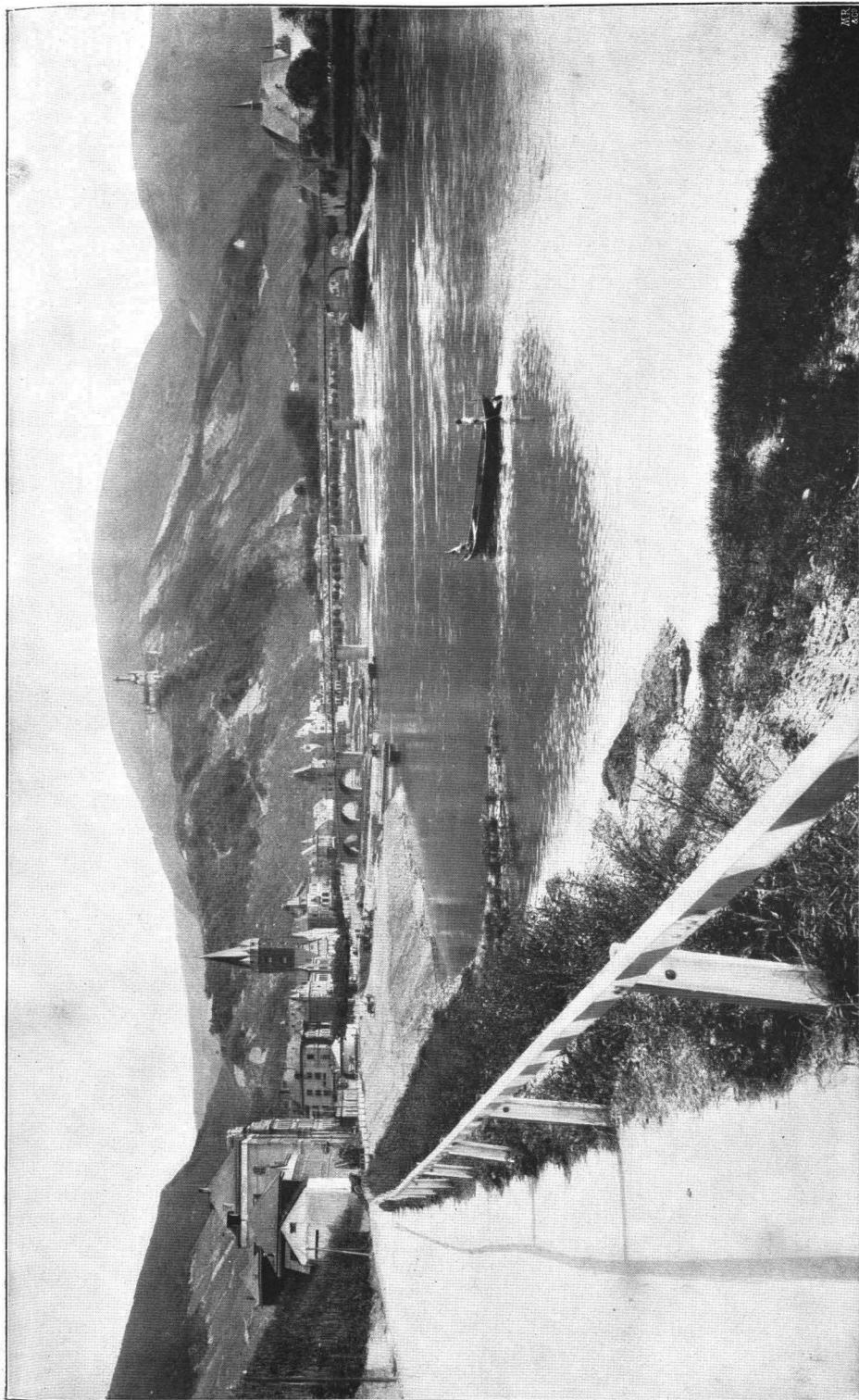
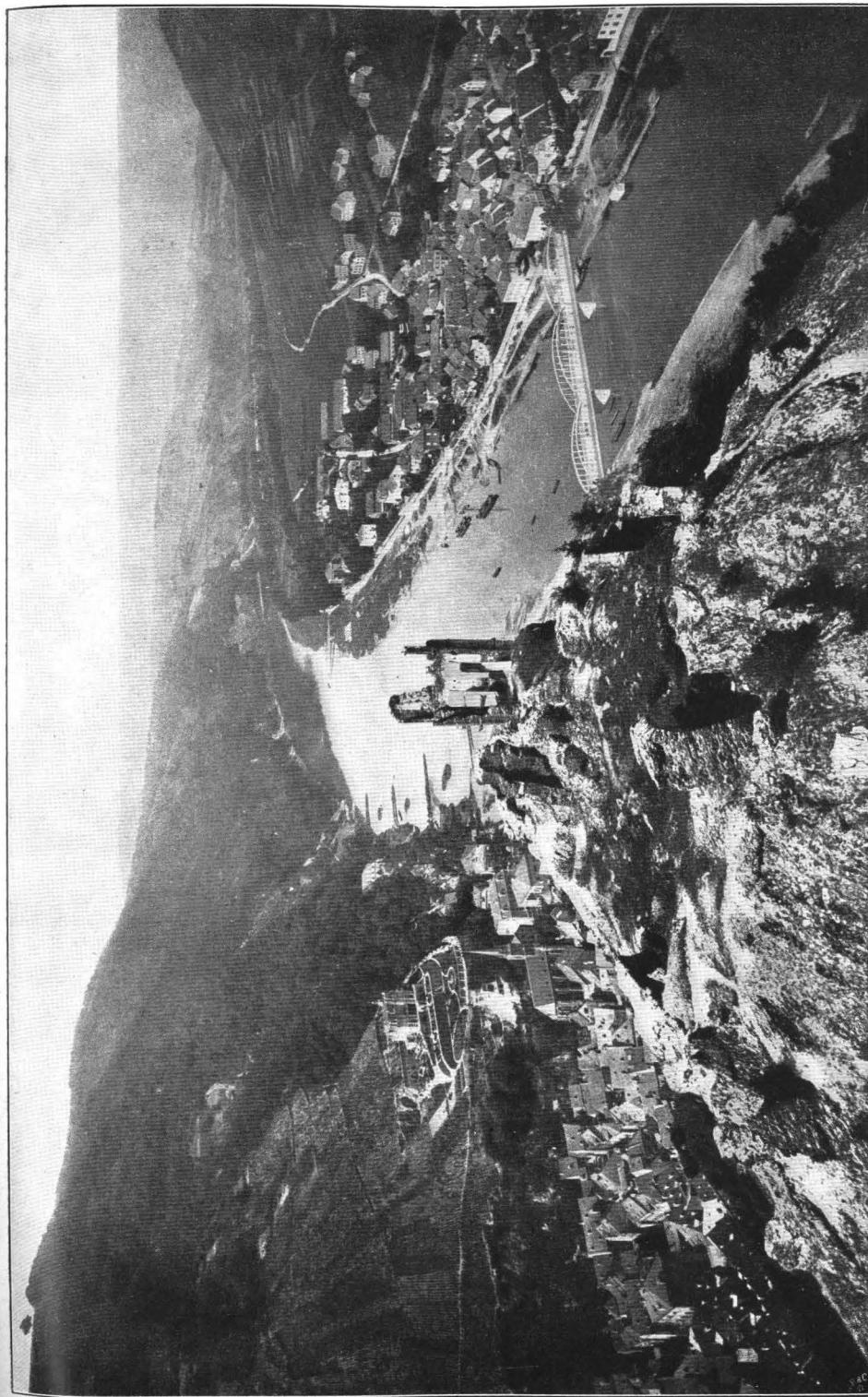


Abb. 100. Bernkastel, Burg Landskron und Coes. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 100.)

sich jetzt von der Porta Nigra (Abb. 92), dem mächtigen Torbau, der schon aus einer früheren Zeit stammte, bis zur heutigen Vorstadt St. Matthias aus. Die feste Brücke, die noch heute auf römischen Pfeilern ruht, lag damals genau gegenüber der Mitte der Stadt. Die sie fortsetzende Hauptstraße halbierte das römische Trier und führte an den bedeutendsten Gebäuden, den Thermen von St. Barbara, dem Kaiserpalast (Abb. 93), dem Amphitheater und unweit der Basilika vorbei. Wie Trier sich zu einer glänzenden Residenzstadt entfaltete, so schmückte sich die Umgegend mit prächtigen römischen Villen. Von den Berglehnen und aus dem Grün der Moselufer schimmerten diese, und Menschen wohnten in ihnen, die den Lebensgenuss durch die Kunst zu veredeln verstanden. Ein schöner Mosaikboden in einer römischen Villa wurde z. B. bei dem Orte Nennig, der an der Eisenbahnlinie von Trier nach Diedenhofen liegt, aufgedeckt. Er ist 10 m breit und 15 m lang und zeigt in der Mitte die große Darstellung eines Gladiatorenkampfes, während den Rand kleinere Medaillonbilder schmücken. Ein berühmtes Denkmal aus der Römerzeit ist auch die Igeler Säule, ein 23 m hoher und unten 5 m breiter, als Grabdenkmal errichteter Sandsteinbau, dessen Flächen mit häuslichen und mythologischen Szenen geschmückt sind.

Schon zur Römerzeit fand das Christentum in Trier Eingang und daselbst einen festen Stützpunkt. Erster Bischof von Trier wurde Agrius von Antiochen im Jahre 328. Später wurde das Bistum in ein Erzbistum verwandelt. Die Trierer Erzbischöfe waren vielfach zugleich sehr wehrhafte Herren. Die Erneuerung des jetzigen Bistums erfolgte im Jahre 1802. Das mittelalterliche christliche Trier hat uns ebenso wie das römische heidnische bedeutende Bauwerke hinterlassen. Besonders die Kirchen der Stadt ragen als Kunstwerke hervor. Zum Teil sind sie aus römischen Bauten hervorgegangen, so der Dom (Abb. 94) und die Basilika. Der römische Bau, aus dem der Dom entstand, stammte wahrscheinlich aus der Zeit Valentinius I. (364 bis 375). Er hatte eine quadratische Form und füllte die ganze Breite des jetzigen Gebäudes aus. Von den vier mächtigen Granitsäulen, die sein Inneres trugen, liegt eine in ihrer Ungetümen Gestalt vor dem Eingange des Doms. Der Bau wurde nach den Verstörungen, welche die Franken und nach ihnen die Normannen anrichteten, erneuert, bei der zweiten Renovierung durch den Erzbischof Poppo (1016 bis 1047) zugleich um ein Drittel verlängert und mit einer Apsis versehen (Abb. 94). Der Erzbischof Hillin (1152 bis 1169) fügte noch die zweite östliche Apsis hinzu. Im dreizehnten Jahrhundert erhielten die Schiffe Kreuzgewölbe. Zuletzt, im siebzehnten Jahrhundert, wurde noch die kreisrunde, mit einer Kuppel überwölbte Schatzkammer angebaut. Was die verschiedenen Bauperioden geschaffen haben, bis wohin der ältere Bau reichte und wo eine jüngere Zeit mit ihrer Tätigkeit einsetzte, ist schon an dem Baustoff zu erkennen. Am römischen Bau wurde roter Sandstein und Ziegel, am Popponischem dagegen Kalkstein und Ziegel verwandt. An Pracht steht zwar der Trierer Dom hinter den anderen großen rheinischen Domen zurück. Aber das hohe Alter gibt ihm eine besondere Weih, sowohl für den Gläubigen als auch für den Kunstmüthigen.

Vom Dom lenken wir unsere Schritte zu der unmittelbar an ihn stoßenden Liebfrauenkirche (Abb. 94 u. 96). Mit einem freudigen Erstaunen richten wir im Innern den Blick in die Höhe, empor zu den zwölf schlanken Säulen, die das Innere tragen. Es ist ein Rundbau, der von einem Kreuzgewölbe durchschnitten ist. Man wird wohl selten einen Bau finden, in dem eine solche Harmonie, ein solches Ebenmaß der Formen herrscht, wie in dieser Trierer Liebfrauenkirche, die für das schönste Bauwerk der Frühgotik gilt. Von den übrigen Kirchen Trier's verdienen noch unser Interesse die Basilika, von der wir schon sagten, daß sie gleich dem Dom aus römischer Zeit stammt, vermutlich aus der Zeit Konstantins des Großen (306 bis 337), sowie die St. Paulinuskirche, mit schönen Deckengemälden (Abb. 97) und die St. Matthiaskirche, von denen die eine



Kerp, Am Rhein.

Pl. 101. Blick auf Kerpen-Erath auf und die Gräfinburg an der Mozel. (Sie Seite 100.)



Abb. 102. Zell an der Mosel (Zu Seite 100.)

nördlich, die andere südlich von der Stadt liegt. Nachdem wir noch dem reichhaltigen Provinzialmuseum, das besonders reich an römischen Fundstücken ist, einen Besuch abgestattet haben, scheiden wir von Trier, wo so herrlicher Wein uns labte, um auch anderen schönen Punkten im Moseltal einen flüchtigen Wandergruß zu bringen.

Es fehlt der Raum, um das Moseltal, das so viele herrliche Schönheiten entfaltet, in gleicher Ausführlichkeit wie das Rheintal zu behandeln. Wir müssen



Abb. 103. Cochem, von der Kapelle gesehen. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 100.)

uns darauf beschränken, die Eigenart dieses größten Nebentales gegenüber dem Haupt-, dem Rheintale, zu zeigen und zu begründen. Übereinstimmend ist der reiche Rebenschmuck der Bergwände, die ebenfalls aus schiefrigem Gestein bestehen; gleich ist auch die große Zahl der Burgen, die malerisch die Berge krönen; sehr ähnlich ferner das Bild der Ortschaften, die an den Fluß sich betten, und deren schiefergraue Dächer im Sonnenschein hell aufblitzen. Und doch wie verschieden ist das Gesamtbild! Weniger großartig ist das Moseltal, wie auch sein Fluß sich mit dem stolzen Rheinstrom nicht messen kann. Aber ein reicherer Wechsel des landschaftlichen Bildes ist ihm eigen. Schon die viel zahlreicheren Biegungen, die die Mosel macht, bewirken dies; denn bei jeder Biegung öffnet sich dem Auge ein neues, oft völlig anderes Bild, während sich im Rheintal jeder Blick in die



Abb. 104. Karden an der Mosel. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 102.)

Weite verlängert. Um wenigsten ist die unterste Strecke des rheinischen Mosellaufs, von Cochem ab, durch Biegungen gegliedert, am reichsten das mittlere Drittel zwischen Bernkastel und Cochem. Dort macht der Fluß vielstundenlange Umwege, um fast zur nämlichen Stelle zurückzufahren. Um meisten nähert er sich selbst wieder nach der großen Schleife von Zell an der Stelle, wo die auf hohem Felskamm gelegene Marienburg (Abb. 98) zur Betrachtung des eigenartigen Landschaftsbildes mit einem doppelten Flußlaufe einlädt.

Wir verlassen in Bullay das Moselschiff und steigen auf steilem Pfad zwischen Weinbergen hinauf. Rückwärts schauend, erblicken wir tief unter uns den Fluß, der sich in Schlangenbiegungen hinter den Bergen verliert, und grüßen das Schifflein, das langsam die Welle durchschnürt. Bald haben wir die Gebäude der Marienburg (Abb. 99) erreicht. Es sind die Ruinen eines sagenhaften Schlosses, an dessen Stelle 1146 ein Frauenkloster gegründet wurde. Der malerische Chor der damals erbauten Kirche ist noch ziemlich gut erhalten. Wir wandeln zwischen

den Trümmern und durchschreiten den in Gartenanlagen umgewandelten Burg- oder Klosterhof. Auf der andern Seite der Marienburg bleiben wir überrascht stehen. Auch dort zu unsren Füßen ein großer Flußlauf, die Mosel!

„Oftmals bewunderst du selbst im Stromlauf die eigene Rückkehr“

so sang schon der römische Dichter Ausonius, der auch die Mosel und den Hunsrück bereiste. Im Burggarten lassen wir uns nieder und erquicken uns am kühlen Wein. So sitzen wir lange. Aber immer wieder lockt es uns, hinauszutreten und die herrliche Landschaft, das Doppelbild, auf der einen Seite das Bild der Eifelhöhen, auf der andern das der Hunsrückberge, zu betrachten, bis das Schifflein kommt, das wir vorher verließen. Dann springen wir hurtig hinunter und sehen in Bündertich die Fahrt fort.

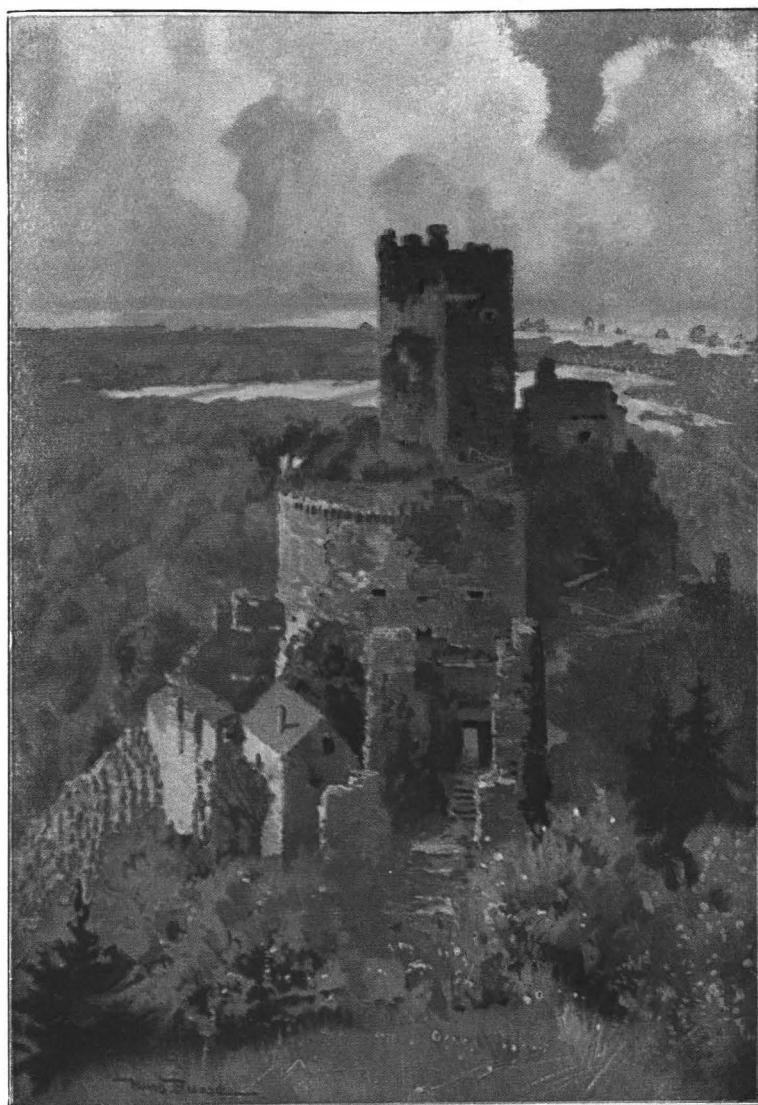
Daz auch in wirtschaftlicher Hinsicht das Moseltal durch die großen Biegungen mehr gegliedert wird, erkennen wir an dem Aufblühen zahlreicher Städtchen und



Abb. 105. Die Ehrenburg bei Brodenbach. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin.
(Zu Seite 102.)

Flecken, z. B. von Bernkastel (4600 Einwohner, Abb. 100), Traben-Trarbach (5200 Einwohner, Abb. 101), Zell (2700 Einwohner, Abb. 102) und Cochem (3800 Einwohner, Abb. 103), die sämtlich auf der mittleren Moselstrecke liegen, während zwischen Cochem und Coblenz kaum noch ein Ort von der Bedeutung dieser Städtchen folgt. Auch die obere Strecke, zwischen Trier und Bernkastel, kann sich in dieser Hinsicht nicht mit der mittleren messen. In früherer Zeit hatte dort die Mosel einen andern Lauf. Sie folgte in mehr gerader Richtung einer Senke, die nördlich von dem jetzigen Lauf auch heute noch ausgeprägt ist und als ein ziemlich ebenes Gelände einen Teil der Siedlungen an sich zog. Auf dem mittleren Laufdrittel bildeten sich die genannten Städtchen zu natürlichen Mittelpunkten der durch die Talbiegungen voneinander ziemlich abgeschlossenen Landschaften aus. Diese erweitern sich meist noch durch ein kleines Seitental, auf dessen unterste Strecke die nämliche Wirtschaftsweise, vor allem der Weinbau übertragen werden konnte.

Die zahlreichen Biegungen der Mosel hatten ferner zur Folge, daß, bei der Hauptrichtung des Flusses nach Nordosten, stets nur die eine, wechselnde Tal-



Die Ehrenburg bei Brodenbach an der Mosel.
Gemälde von Hans Busse.

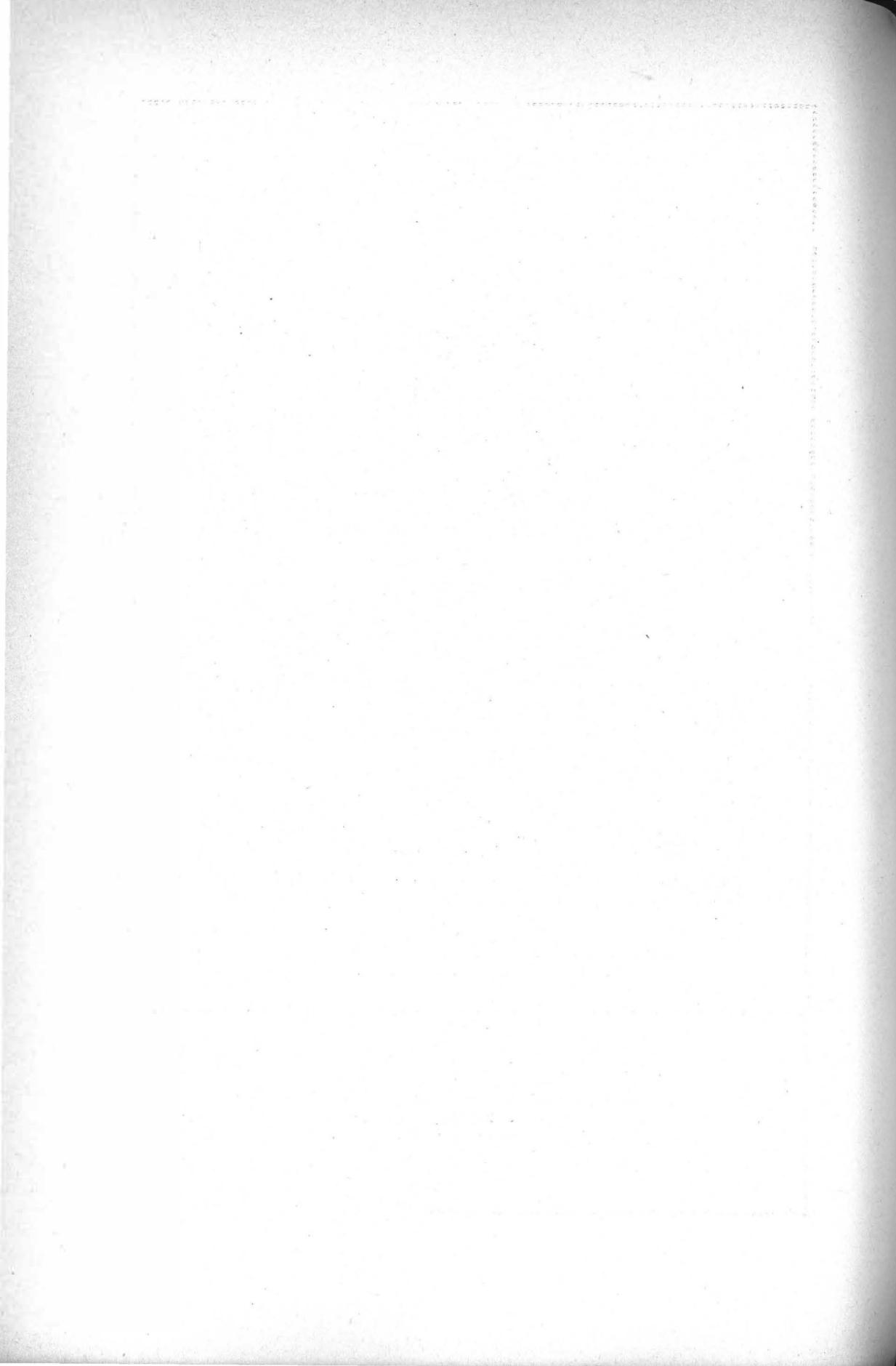




Abb. 106. Beilstein. (Zu Seite 102.)

seite mit Reben bepflanzt werden konnte. Auf der andern, mit ihren Abhängen mehr nach Norden gerichteten — bald ist's die linke, bald die rechte — blieb der Wald bestehen. Meistens sind es Lohhecken, die diese bekleiden. So entsteht ein Wechsel der Belaubung. Auf die kahlen und in sehr gleichmäigem Grün erscheinenden Weinberge folgen wechselvoller beleuchtete und gefärbte Waldpartien, auf diese wieder Weinberge und so fort: entschieden ein landschaftlicher Vorzug gegenüber dem Rheintal, wo auf weiten Strecken die Rebenanlagen bis zur Ermüdung im Landschaftsbilde immer wiederkehren. Die

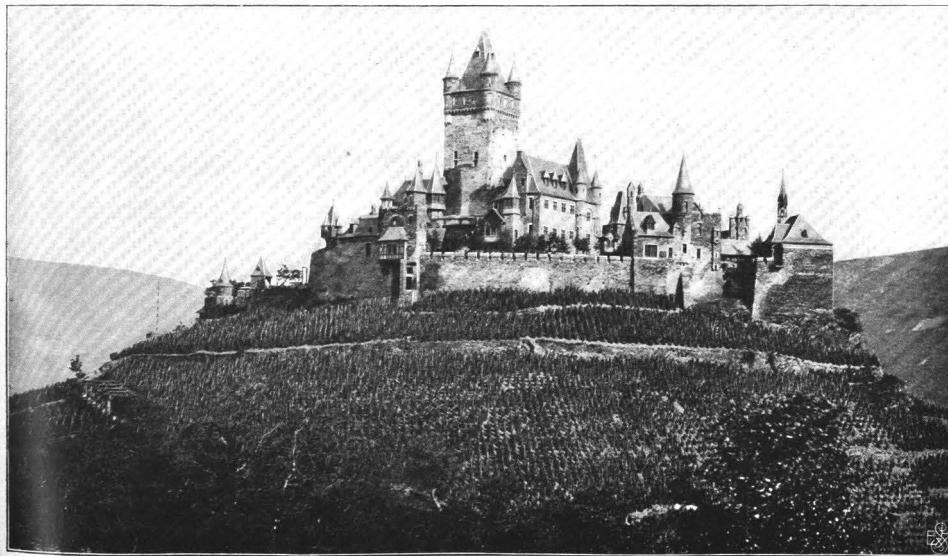


Abb. 107. Burg Cochem. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 102.)



Abb. 108. Zeltingen. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 102.)

stärkere Bewaldung hat auch zur Folge, daß die Moselberge gerundeter erscheinen als die Berge des Rheintales, dessen schroffe Formen durch die Weinberge nur wenig gemildert werden.

Unter den Moselorten sind manche, die auf ein hohes Alter zurückschauen können, wie Pfalzel (von Palatiolum), wo Adela, die Tochter des Frankenkönigs Dagobert II., ein Frauenkloster gründete; Riol (von Rigodulum), wo nach dem Bericht des Tacitus der römische Feldherr Cerealis die Treverer besiegte; Neumagen (von Noviomagus, 1600 Einwohner), wo in der Nähe der Kirche eine Festung Konstantins lag, die der Dichter Ausonius erwähnt:

„Drauf sah ich an des Belgerlandes Grenzen
Die Prachtburg Konstantins Neumagen glänzen.“

Enkirch (2200 Einwohner), schon 690 als Villa Ancaracha genannt; Kochem (Cuchuma), das im zehnten Jahrhundert als Reichslehn des Aachener Pfalzgrafen erwähnt wird; Treis (Trisvilla); Karden (Caradona) (Abb. 104), wo im vierten Jahrhundert der heilige Castor in einer Höhle gelebt haben soll u. a. Von den zahlreichen Burgen seien als die schönsten oder in Sage und Geschichte am meisten genannten außer der Marienburg noch erwähnt die Burgen von Cobern, Burg Thurant bei Alken, die in einem engen Seitental gelegene Ehrenburg (Abb. 105), die Reichsburg Beilstein (Abb. 106), die Festung Montroyal auf dem Trabener Berg, deren Schleifung 1697 durch den Ryswycker Frieden verfügt wurde, und vor allem die turmreiche, in neuer Schönheit wieder hergestellte Burg Kochem (Abb. 107). Letztere gehörte von 866 bis 1140 den Pfalzgrafen bei Rhein und war bis 1294 Reichsburg. Die Franzosen zerstörten den herrlichen Bau im Jahre 1689. Lange lag sie in Trümmern, bis der Geheime Kommerzienrat Ravené sie nach alten Plänen und Ansichten 1868 bis 1878 neu aufführen ließ und dadurch dem Moseltale seinen hervorragendsten Schmuck wiedergab. Andere Moselorte sind noch als Weinorte berühmt geworden, wie Graach, Erden, Zeltingen (3000 Einwohner, Abb. 108), Lieser, Winterningen usw. In einem Seitental der Mosel liegt inmitten einer herrlichen Waldespracht das Bad Bertrich (Abb. 109).

VI. Das Rheintal von Coblenz bis Bonn.

Wieder ladet ein stattlicher Dampfer uns zur Rheinfahrt ein, zur Fahrt von Coblenz nach Bonn, der rheinischen Musenstadt. An dem Denkmal Wilhelms des Großen gleiten wir vorüber, und der Stadt Coblenz, ihrer ehrwürdigen Castorkirche, dem hochragenden Kühkopf und dem trozigen Ehrenbreitstein senden wir die letzten Grüße zu. Die freie Ebene säumt nun auf der linken Seite den Strand des stolzen Stromes. Etwa eine Stunde weit treten die Höhen zurück, um in dieser Entfernung nordwärts den Strom zu begleiten. Rechts aber bleiben sie ihm noch eine Strecke weit so nahe, daß sie sich in seinen Fluten spiegeln können. Eine grüne Rheininsel, Niederwerth mit dem gleichnamigen Ortchen, verdeckt den Blick nach Osten, wo sich das Städtchen Vallendar (4500 Einwohner) an den Strom schmiegt. An ihrem Nordende weichen auch die Höhen auf der rechten Rheinseite zurück, und weicher Strand begleitet auf beiden Seiten den zu größerer Breite anschwellenden Strom. Wir blicken frei über die inmitten des Rheinischen Schiefergebirges eingebrochene Scholle des Neuwieder Beckens. Nordwärts aber nähern sich wieder die beiderseitigen Höhen, um von neuem den Rhein zu umklammern.

Die qualmenden Hochöfen der Kruppschen Concordiahütte ziehen in der rechtsseitigen Ebene unsern Blick auf sich, und an das rechte Stromufer drängt sich der Ort Engers (3700 Einwohner), dessen früheres, 1758 erbautes kurtrierisches Schloß seit 1863 als Kriegsschule gedient hat. Links aber wird das Dorf Urmiz sichtbar, ein den Archäologen wohlbekannter Ort, mit dem sie sich in jüngster Zeit wieder in erhöhtem Maße beschäftigt haben.

Es handelt sich wieder um die Frage, wo Cäsar seine beiden Brücken über den Rhein geschlagen hat. Es ist eine alte Kampffrage. Nicht weniger als



Abb. 109. Bad Bertrich. (Zu Seite 102.)

etwa zwanzig Orte haben sich auf der 320 km langen Rheinstrecke von Mainz bis Xanten, wie Nissen schreibt, zur Auswahl angeboten. „In Engers überschaut der Fremde vom Römerturm die lachende Landschaft und hält im Gasthof zur Römerbrücke Rast, in Bonn freut er sich der Huldigung, die 1898 dem ersten rheinischen Brückenbauer zuteil geworden ist, sieht ein Steinbild, das den großen Imperator darstellen soll, liest eine Inschrift, die in bedenklichem Latein das Gedächtnis des Brückenschlages von 55 v. Chr. erneuert.“ Der um die Altertumsforschung im Rheinland hochverdiente Oberst von Cohausen verlegte die erste Brücke, die im Jahre 55 v. Chr. geschlagen wurde, nach Xanten, die zweite, zwei Jahre später erbaute nach Neuwied, indem er in der Stelle „paulum supra eum locum quo ante exercitum traduxerat, facere pontem instituit“ in Cäsars „Bellum gallicum“ den beiden ersten Worten „ein wenig oberhalb“, nämlich von der Stelle des ersten Brückenbaues, einen sehr dehnbaren Sinn gab. In dem großen Werke Napoleons III. über die Feldzüge Cäsars ist Bonn als Brückenstelle



Abb. 110. Die Kronprinz Wilhelm-Brücke bei Engers. Aufnahme des Techno-Photographischen Archivs in Berlin-Friedenau. (zu Seite 106.)

angenommen worden, und hierauf gründet sich die Ehrung des römischen Feldherrn an der Bonner Rheinbrücke. Andere, wie General von Beucker und General Wolf, traten für Köln ein, wieder andere, wie Professor Ritter 1864 und Professor Klein 1888, nahmen die erste Brücke für Bonn, die zweite für Neuwied in Anspruch. In neuerer Zeit glaubt nun Koenen, der unermüdliche Durchforscher unseres Heimatbodens nach Spuren der Vergangenheit, wenig unterhalb von Urmiz und dem Urmitzer Wert Cäsars Rheinfestung ermittelt und in ihrer Ausdehnung und Anlage genau festgestellt zu haben. Es handelt sich um eine Festungsanlage von fast 4 km Umfang, die auf einer erhöhten, von den Fluten nicht erreichbaren Bimsandsteinablagerung errichtet war. In dem Rahmen derselben waren früher schon viele römische und vorrömische Funde gemacht, u. a. zahlreiche Kesselgruben der Bronze-, Hallstatt- und La Tène-Zeit, sowie ein großes vorrömisches Gräberfeld, das Totenwohnungen besonders aus jenen Perioden barg, entdeckt worden. Es handelt sich also um eine im früheren Völkerleben wichtige Ortslichkeit. Innerhalb der großen Festungsanlage hat Koenen ferner eins der fünfzig Drusus-Kastelle von quadratförmiger Gestalt nachgewiesen. Welche

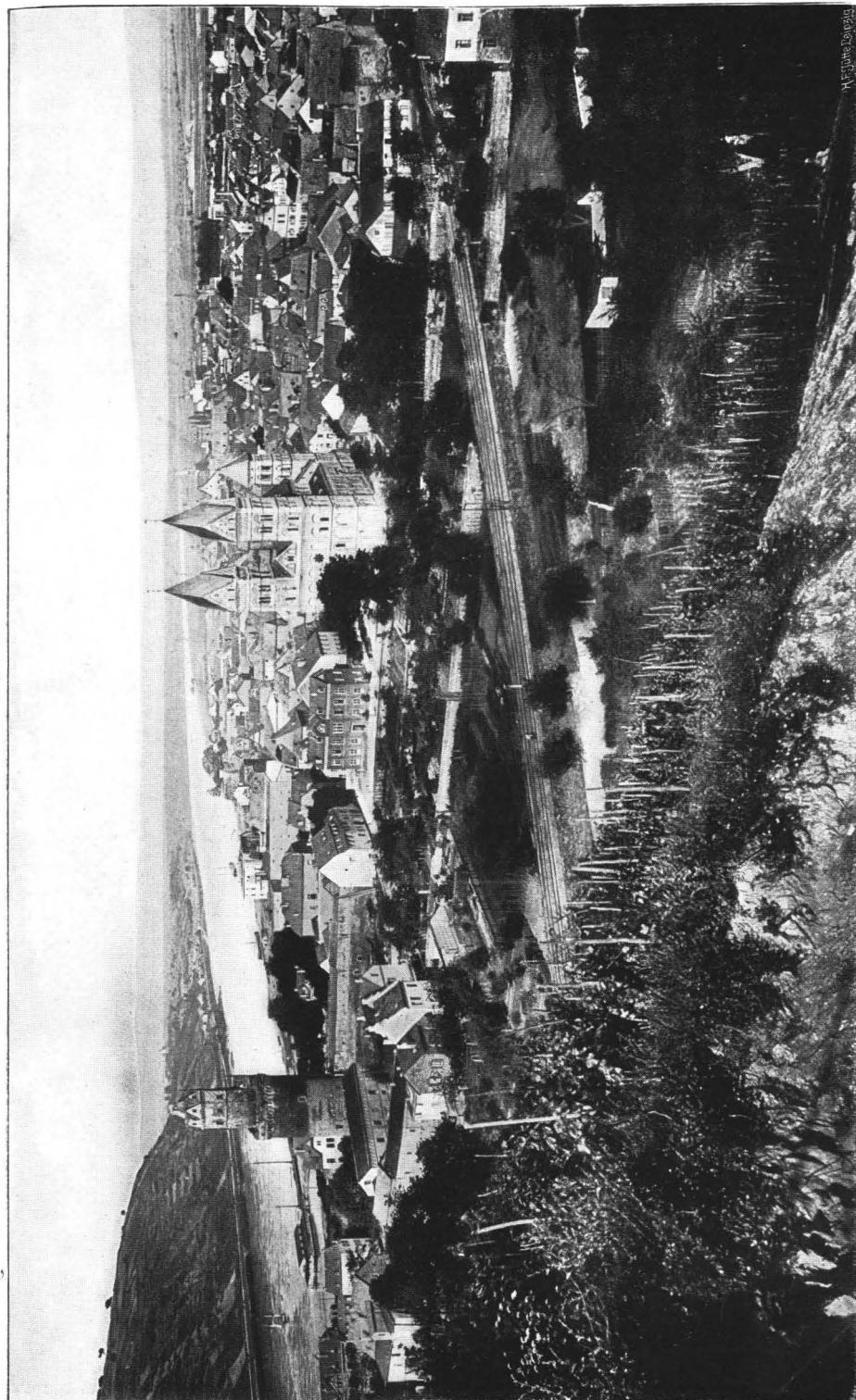


Abb. 111. Lindau. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (zu Seite 109.)

Gründe berechtigten ihn aber, jene als die Cäsarsche Brückfestung zu deuten? In dem Füllwerk der Festungsgräben fanden sich Gefäßscherben aus allen Perioden der vorrömischen Zeit, keine aber, die bis in die Augusteische Zeit hineinreichen. Die jüngsten Scherben zeigen den Typus, der in der Zeit der Eroberung Galliens durch Cäsar herrschte. Im Rheine wurden gegenüber der Mitte des Lagers Reste von Pfählen gefunden, desgleichen etwas (1270 m) unterhalb, wohin Koenen den Bau der ersten Brücke verlegt. Die Cäsarsche Brückfestung hat, nach der Beweisführung Koenens, bis nach dem unter Augustus erfolgten Bau der Coblenzer Straße bestanden; denn diese biegt, wo sie jene erreicht, nach Westen aus. Nach volliger Verhügung des linken Rheinufers war eine große Rheinfestung nicht mehr nötig. Das kleine Drusus-Kastell übernahm an dieser Stelle die Sicherung der Rheingrenze, und jene wurde aufgegeben. Die Entscheidung der Frage, wo Cäsar über den Rhein gegangen ist, hat große Wichtigkeit für die Feststellung der alten Grenzen der germanischen Völkerschaften, in deren Gebiet der Kriegszug führte. Ob aber Koenens Forschungen dem Streit ein Ende machen werden, ist noch nicht gewiß. Allgemein scheint man sich aber jetzt der Ansicht anzuschließen, daß jedenfalls in der Gegend des Neuwieder Beckens, also zwischen Coblenz und Andernach, die Stellen zu suchen sind, wo Cäsar den Rhein überschritt. Wichtige Ortschaften behalten ihre Bedeutung. Und so wurde ungefähr dort, wo mit großer Wahrscheinlichkeit einst die Römer den Rheinstrom überbrückten, während des Weltkrieges bei Engers die Kronprinz-Wilhelm-Brücke erbaut. (Abb. 110.)

Der Rheindampfer trägt uns an der bedeutsamen Stelle vorbei, um die sich jetzt der wissenschaftliche Streit dreht. Wir sehen im Geiste die Cäsarsche Pfahlbrücke, die uns auf der Schulbank schon so viel Kopfzerbrechen machte. Wo einst römische Legionen lagerten, sind jetzt zahlreiche Arbeiter tätig im Dienste einer eigenartigen Industrie. Sie stechen den Bimsand ab, den einst die Vulkane der Eifel als Aschenregen entstanden, untermischen ihn mit Kalkmilch



Abb. 112. Remagen. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 110.)



Abb. 113. Ludendorff-Brücke bei Remagen. Links die Erpeler Ley.
Aufnahme des Techno-Photographischen Archivs in Berlin-Friedenau. (Zu Seite 112.)

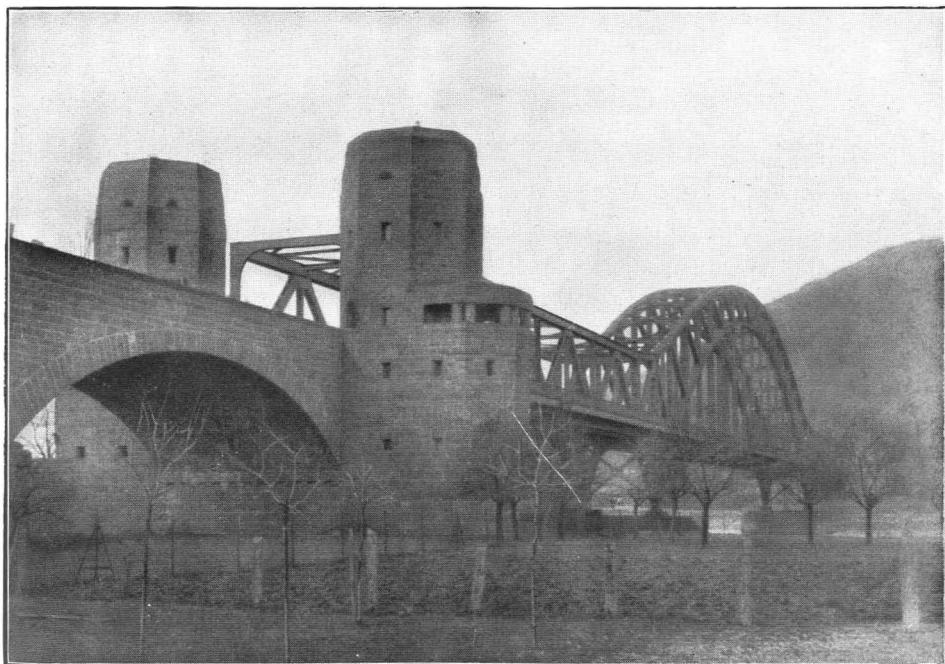


Abb. 114. Die Ludendorff-Brücke bei Remagen, vom linken Rheinufer gesehen.
Aufnahme des Techno-Photographischen Archivs in Berlin-Friedenau. (Zu Seite 112.)

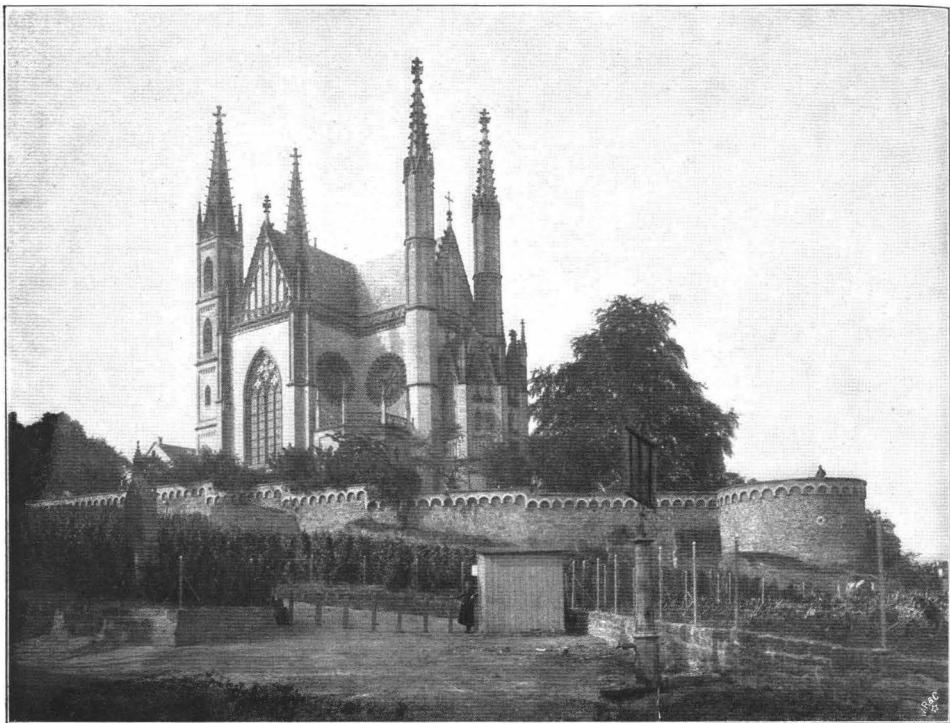
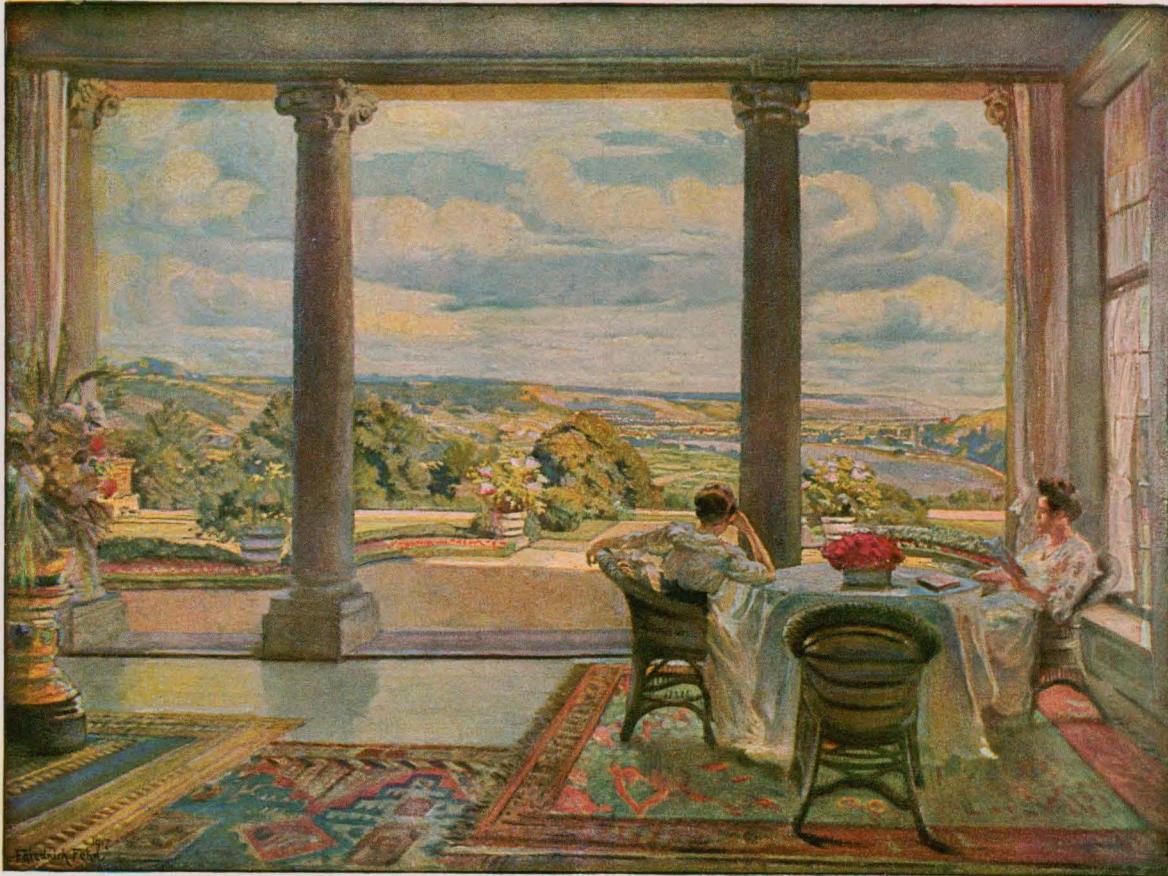


Abb. 115. Die Apollinariskirche in Remagen. (Zu Seite 113.)

und formen aus der Masse weiße Bimsandsteinkiegel, die bei Bauten im Rheinland viel Verwendung finden. Die Steine sind viel leichter als die gewöhnlichen Ziegelsteine und sollen den Gebäuden eine gleichmäßige Temperatur geben. Durch den Abbau der Bimsandsteinschichten für die zahlreichen Ziegeleien, die zwischen Coblenz und Andernach, sowie auch auf der rechten Rheinseite in Betrieb gesetzt wurden, und die jährlich über hundert Millionen Ziegel fertig stellen, sind schon viele wertvolle, besonders vorgeschichtliche Funde gemacht worden — den Namen Urmix können wir in den meisten Museen lesen —, und auch Koenen verdankt ihnen die Entdeckung der Cäsarschen Rheinfestung und des Drusus-Kastells.

Am linken Rheinufer folgt der langgestreckte Ort Weizenturm (2800 Einwohner), hinter dem sich, seitwärts von der Landstraße, auf einer Anhöhe das Denkmal des französischen Generals Hoche in Gestalt eines Obelisken erhebt. Rechts aber wird, unterhalb zweier Kruppscher Hüttenwerke, das Stadtbild von Neuwied (19 000 Einwohner) sichtbar. Schon der Name deutet das junge Alter der betriebsamen Stadt an. Einst lag an ihrer Stelle ein Ort namens Langendorf. Im Dreißigjährigen Kriege war er völlig verödet. Da lud 1653 der Graf Friedrich von Wied zahlreiche Ansiedler „ohne unterschied der Religion und ohne einigen Pfennig zu zahlen“ zur Ansiedelung an dieser Stelle, die, inmitten einer fruchtbaren Ebene, am Ufer des Rheinstromes und am Ausgange des Wiedtales, als eine günstige gut erspäht war. Und ein blühendes Gemeinwesen ist dort entstanden, in dem Protestant, Katholiken, Herrnhuter, Mennoniten und Juden, im Sinne des Gründers, friedlich nebeneinander wohnen. Auch in der Gegend von Neuwied sind, bei dem Orte Niederbiber, die Reste eines römischen Kastells, und zwar eines der größten am Rhein, aufgedeckt worden. Es maß 225 m in der Länge und 187 m in der Breite. Kein römischer Schrift-



Ausblick aus einem Landsitz in Remagen am Rhein. Gemälde von Prof. Friedrich Fehr.

steller nennt den Namen dieses Kastells. Bei den Ausgrabungen wurden manche wertvolle Funde gemacht, die im Schloß zu Neuwied aufbewahrt werden. Als das wertvollste Fundstück wird uns ein silbernes Kohortenzeichen gezeigt. Von Neuwied, seinem Schloß und dem schönen Parke, der dieses umgibt, können wir nicht Abschied nehmen, ohne der gottbegnadeten Dichterin Carmen Sylva, der Königin von Rumänien, zu gedenken, die dort geboren ist und von dort die schönen Rheinbilder schaute, die so manche poetische Stimmung weckten.

Unterhalb der Stadt Neuwied strömen dem Rhein zwei starke Bäche zu, von links die muntere Nette, von rechts die Wied. Aber kaum hat er diese, noch im ruhigen Laufe durch die Ebene, aufgenommen, da nähern sich wieder die Berge, um ihn von neuem in ein felsiges Bett zu zwingen. Auf der letzten Uferfläche, die die Berge noch frei ließen, erwuchs die alte Stadt Andernach (10 000 Einwohner, Abb. 111). Vielleicht befand sich schon eine keltische Ansiedelung daselbst. Die Römer hatten mit scharfem Blick den wichtigen Punkt am Eingange des zweiten engen Abschnittes des Rheintales erpaßt und legten eins der fünfzig Drusus-Kastelle dort an, das sie Antunnacum, Antonaco nannten. Dann ward Andernach ein fränkischer Königshof und im Mittelalter freie Reichsstadt, bis es, durch Gewalt gezwungen, dem Erzbistum Köln einverleibt wurde. Und von Kriegswehr spricht auch das heutige Bild der Stadt noch zu uns. Schon von weitem grüßt uns der hohe, unten runde, oben achtelige Wartturm, der von 1451 bis 1468 erbaut wurde und 1880 in seiner schönen Form wiederhergestellt worden ist. Näher kommend, erblicken wir aber noch viele Gebäude, die das Mittelalter übrig gelassen hat: die alte Bastei, das Rheintor, die Trümmer des kurkölnischen Schlosses und am unteren Ende, einsam am Rheinufer stehend, den alten Kran, die Stelle bezeichnend, wo schon die Römer die bei Niedermendig gebrochenen Mühlsteine verluden, und wo auch heute die im weiten Umkreise gewonnenen vulkanischen Produkte zur Verladung gelangen. Mauern umgeben noch den größten Teil der Stadt. In dem altertümlichen Rathause, einem spätgotischen Bau aus dem Jahre 1564, werden römische und fränkische Altertümer aufbewahrt. Den schönsten Schmuck Andernachs aber bildet die der heiligen



Abb. 116. Altendahn. (Zu Seite 114.)

Genoveva geweihte, viertürmige Pfarrkirche. Sie ist ein spätromanischer Bau aus dem Jahre 1206. Der mit einer Säulengalerie geschmückte Chor ist jedoch etwas älter und stammt schon aus dem Jahre 1120. Wie der Besucher Andernachs von den altertümlichen Gebäuden der eng gebauten Stadt gefesselt wird, so kehrt er befriedigt auch von dem nördlich, am Eingang des Rheintales aufsteigenden Kranenberg zurück, auf den eine Bahnradbahn führt. Zu seinen Füßen lag das eigenartige Stadtbild von Andernach; weit schweifte der Blick über die fruchtbaren Gefilde des Neuwieder Beckens; in der Ferne wirkte Koblenz, durch das Silberband des Rheinstroms mit der Nähe verbunden, und nordwärts konnte er diesen in seinem engen Tal, das sich am späten Nachmittage allmählich in eine dunkle Schlucht verwandelt, bis Remagen hin verfolgen.

Die Rheintalstrecke von Andernach bis Bonn kann sich an Schönheit mit der Strecke von Bingen bis Koblenz nicht messen; nur für den letzten Abschnitt, in dem die Sieben Berge vor uns auftauchen, gilt dieses Urteil nicht. Aber der landschaftlichen Reize bleiben noch genug, um eine genügsame Stromfahrt zu bereiten. Zwar hat der auf der Rheininsel bei Niederdy erbohrte Geiser seine Tätigkeit wieder eingestellt. Trotz aber ragt auf der rechten Rheinseite der gewaltige Grauwackenfels vor uns auf, der einst die stolze Burg Hammerstein trug, in der Kaiser Heinrich IV. auf der Flucht vor seinem Sohne Heinrich V. sich im Jahre 1105 eine Zeitlang aufhielt. Im Dreißigjährigen Kriege häuften abwechselnd Schweden, Spanier, Kurköln und Lothringer in ihr. Schon 1660 wurde sie auf Veranlassung des Erzbischofs von Köln zerstört, und zwar recht gründlich; denn nur noch geringe Trümmerreste bedecken die Bergesklippe. Günstiger war das Schicksal der Burg Rheineck, die uns von der linken Talwand grüßt, sobald das Schiff an den beiden freundlichen Rheinorten Brohl und Rheinbrohl (2700 Einwohner) vorübergleitet, von denen jener links, dieser rechts das Ufer säumt. Zwar wurde sie zweimal, 1689 von den Franzosen und 1692 von kurkölnischen Truppen zerstört. Aber der stattliche, 20 m hohe Bergfried hielt trotz stand und blickt noch heute stolz in die Fluten des Rheines hinab. Längst, seit 1548, ist das Geschlecht von Rheineck ausgestorben. Ein Herr von Bethmann-Hollweg ließ jedoch 1832, unter dem Schirm des alten Bergfrieds, einen neuen Bau aufführen und diesen im Innern durch Steinle mit Fresken schmücken. Auch schräg gegenüber auf einem Bergabhang der rechten Rheinseite, über dem Orte Hönningen, der durch seinen Hubertusprudel und den in der Nähe erbohrten Arienheller Sprudel bekannt geworden ist, erwuchs in neuer Pracht ein stolzer Bau, Schloß Arenfels oder Argenfels. Sein erster Erbauer, Heinrich von Ilsenburg, benannte es nach seiner Gemahlin, einer Gräfin von Are. 1849 kam es in den Besitz des Grafen Westerholt, der es durch keinen geringeren als den berühmten Kölner Dombau-meister Ernst Friedrich Zwirner prächtig erneuern ließ.

Indem wir unsern Blick auf die beiden Schlösser richteten, bemerkten wir kaum, welche große Veränderung mit dem Rheintale vor sich ging. Aus der engen Felsenspalte, die bei Andernach sich schloß, bei Rheinbrohl aber wieder öffnete, hat der Strom sich glücklich herausgewunden. Nun kann er wieder zwischen weichen Strand sich betten, nun lachen ihm wieder grüne Wiesen, mit Obstbäumen besetzte Fluren. Eine kleinere Ebene hat sich zwischen Rheinbrohl und Hönningen auf der rechten Rheinseite gelagert, eine größere zwischen Niedereisig, das Hönningen gegenüberliegt, und Remagen auf der linken Seite. Jene ist etwa 1 km, diese 2 bis 3 km breit. Die schnellfüßige Ahr, die infolge ihres eiligen Laufes viel Schlamm und Gerölle mit sich führt, hat die größere Ebene abgelagert. Durch ihre Anschwemmungen wurde der Rhein immer mehr nach Osten gedrängt. Indem er aber diese Biegung machte, wurde er veranlaßt, das rechte, felsige Ufer anzunageln, am linken, dem toten Ufer dagegen seine Schwemstoffe abzulagern. So helfen Ahr und Rhein gemeinsam, die schöne fruchtbare Ebene an der Ahrmündung, die Goldene Meile genannt, aufzubauen, über die

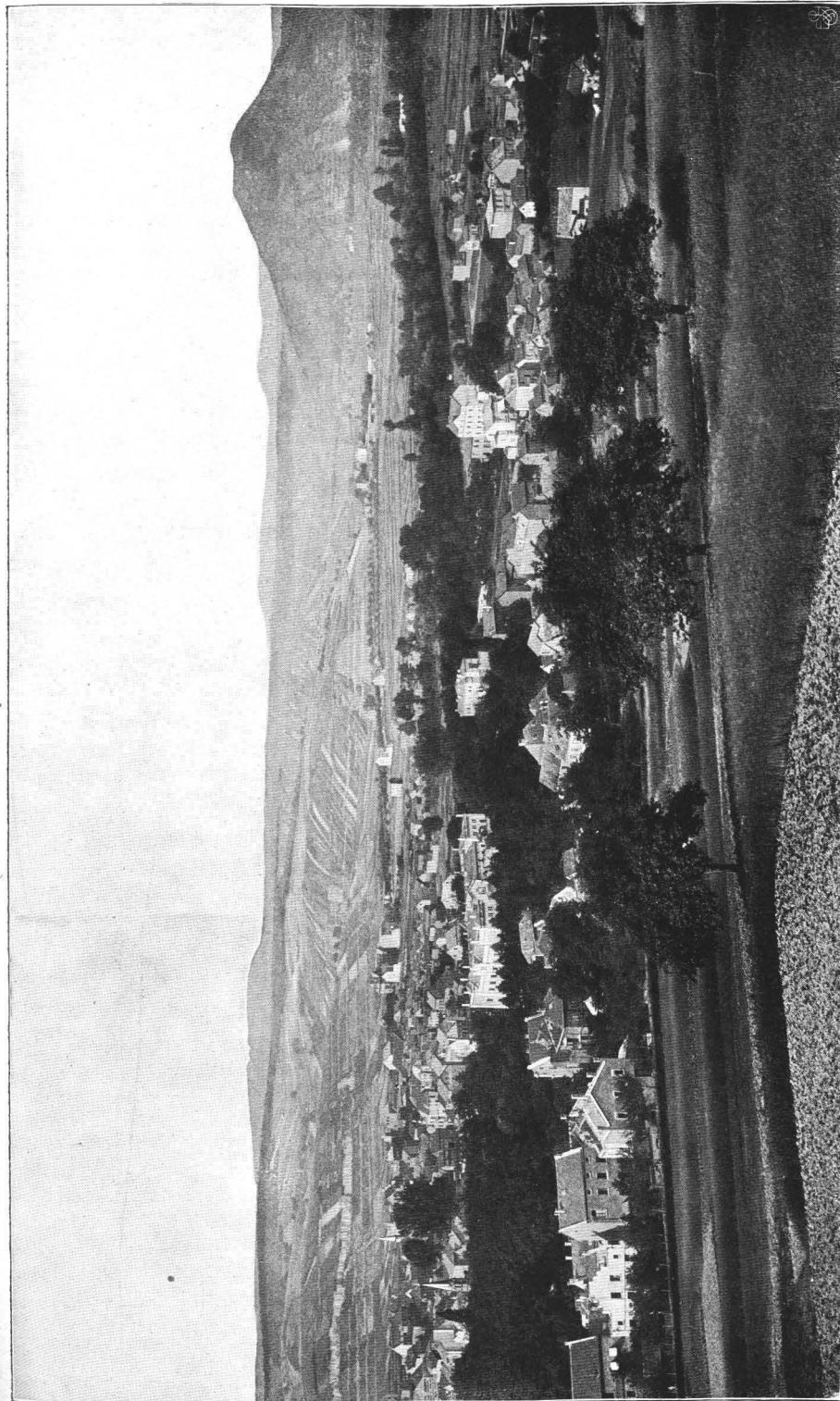


Abb. 117. Aufnahme, von der Thomashöhe getrieben. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 115.)

mit Wonne unser Blick hinüber nach den beiden Städtchen Sinzig (3500 Einwohner) und Remagen (4300 Einwohner, Abb. 112) schweift. Am rechten Ufer grüßt uns das alte Städtchen Linz (5000 Einwohner).

Sinzig, das wahrscheinlich das römische Sentiacum ist, liegt nicht am Rhein, sondern in halbstündiger Entfernung an dem schon etwas erhöhten Fuße der linksseitigen Höhen. Malerisch tritt besonders die Kirche mit ihrem achtseitigen Hauptturme hervor, der an der Chorseite von kleinen Türmchen flankiert ist. Sie gilt für eine der schönsten Kirchen am Rhein. In spätromanischem Stile erbaut, zeigt sie noch die vorherrschende Verwendung der Rundbogen. Der Bau wurde 1220 geweiht. Das Innere der Kirche ist ausgemalt. Kunsthistorischen Wert hat ein Flügelbild im nördlichen Kreuzarm, von einem altkölnischen Meister herührend, das auf Goldgrund Christi Kreuzigung, seine Himmelfahrt und den Tod Mariä darstellt. Auch die Stadt Linz, die gleich Andernach zum Teil noch von Mauern und Türmen umgeben ist, besitzt eine aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts stammende romanische, dem St. Martin geweihte Kirche, die jedoch in späterer Zeit einen gotischen Turmhelm und anderen gotischen Schmuck erhielt. Über Linz erhebt sich der Donatus- oder Kaiserberg, der einen schönen Blick ins Rheintal und das auf der anderen Seite sich öffnende Ahrthal darbietet. Mehr locken den Fremden aber noch die großartigen Basaltsteinbrüche bei Dattenberg — der Ort ist bekannt durch seinen Rotwein —, ebenso auf dem Minderberg. Er bewundert dort die Pracht der Basaltsteinsäulen und ist erstaunt über die schöne, smaragdgrüne Färbung des Wassers, das sich in den Vertiefungen der Steinbrüche ansammelt und überraschende Spiegelbilder der infolge langsam er Kaltung so regelmäßig gegliederten, bis zu 7 m langen und 20 cm dicken Basaltäulen zeigt.

Der Geologe, der ihn dieses Wunderwerk der Natur schauen lässt, führt ihn auch zu den Rheinkieselablagerungen, die in bedeutender Höhe über dem jetzigen Spiegel des Stromes verraten, wo dieser einst seine Fluten durch das noch nicht so tief ausgenagte Tal bewegte. Auch die unterhalb Linz am rechten Rheinufer trozig, wie ein gewaltiger Bergkopf aufragende Erpeler Lei lässt schöne Basaltäulenbildungen erkennen, und zur Naturscheinung des Berges passt der Stil der aus dunklem Stein erbauten und auf ungegliederten und daher wuchtig wirkenden Pfeilern ruhenden Ludendorff-Brücke (Abb. 113 u. 114). Diese wurde gleich der Hindenburg-Brücke bei Rüdesheim und der Kronprinz-Wilhelm-Brücke bei Engers während des Weltkrieges erbaut. Wer als

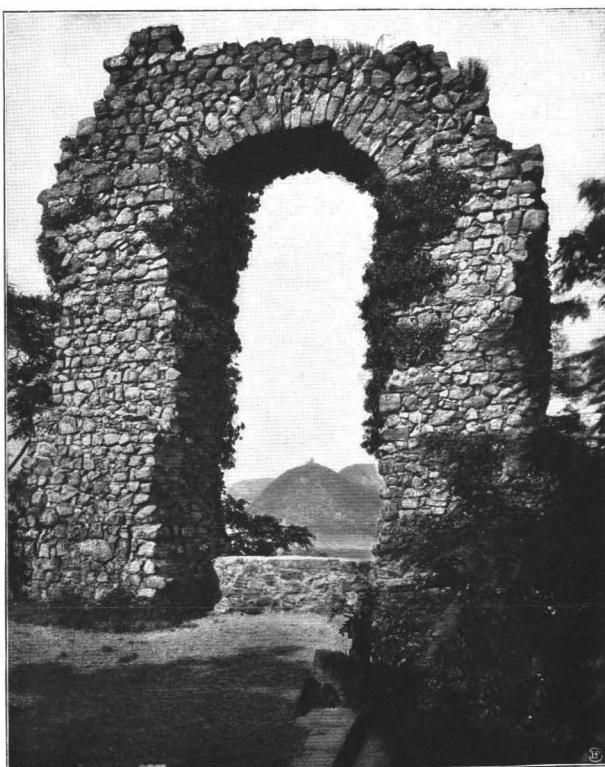


Abb. 118. Der Rolandsbogen mit Blick auf den Drachenfels.
(Zu Seite 116.)



Abb. 119. Brücke über den Rhein bei Bonn. Aufnahme von Stengel & Co. in Dresden. (Zu Seite 117.)

Beschauer gedankenvoll das mächtige Bergeshaupt und die wuchtige Brücke bei passender Beleuchtung betrachtet, für den wachsen Berg und Brücke zusammen zu einer Einheit, und es ist ihm, als schaute der Kopf eines Riesen gedankenreich über Landschaft, Brücke und Strom.

In Remagen gesellen wir uns den zahlreichen Touristen zu, die dort den Rheindampfer verlassen. Das Ahrtal mit seinen malerisch sich türmenden Felsen, mit seinem zum Irrlauf gezwungenen Flusse, mit seinen Burgruinen auf den Bergen und seinen Dorfidyllen in des Tales Nischen, mit seinen Geschichten und Sagen, mit seinen heilkärtigen Quellen ist ihr und unser Ziel. Die Zeit bis zur Abfahrt des Juges benutzen wir, um die alte Stadt Remagen und ihre Sehenswürdigkeiten zu betrachten. In dem Orte haben wir wieder eins der fünfzig Drusus-Kastelle vor uns. Auf der Beutingerschen Karte, der mittelalterlichen Nachbildung einer alten römischen Straßenkarte, ist Remagen als Rigomagus aufgeführt. „Wertvoll für die früheste Geschichte der Stadt,“ so schreibt Kollbach, „ist ferner ein in der Nähe aufgefunder römischer Meilenstein, welcher uns nicht nur die Zeit des Straßenbaues unter den Kaisern Marcus Aurelius und Lucius Verus verkündet, sondern auch genau die Entfernung von hier bis Köln als 30000 Schritte angibt.“ Interessante römische Funde wurden zu Remagen beim Bau der jetzigen Landstraße, im Jahre 1763, gemacht. Sie wanderten, weil der Ort damals zur Pfalz gehörte, nach Mannheim. Neuen Aufschluß über das römische Rigomagus ergab in neuerer Zeit der 1900 begonnene Neubau der alten Pfarrkirche. Es war längst bekannt, daß diese inmitten des Drusus-Kastells stand. Durch die vorgenommenen Nachgrabungen wurde seine Nordmauer am Deichweg freigelegt. Eine gleich gut erhaltene oberirdische Festungsmauer aus der römischen Zeit ist in der Rhein-



Abb. 120. Zollhäuschen auf der Bonner Rheinbrücke. Aus der Festchrift der Stadt Bonn. (Zu Seite 117.)

provinz kaum noch irgendwo erhalten. Ein aufgefunder römischer Ziegelstein trug die Aufschrift RICOM, die den Gedanken nahe legt, daß der Name des Kastells nicht Rigo-magus, sondern Rico-magus hieß. Auch auf mächtige Schutt-massen stieß man bei jener Gelegenheit. Kaum ein zweiter Ort am Rhein hat so schwere Schicksale, so zahlreiche Bela-gerungen und Zer-storungen in Kriegs-zeiten erdulden müs-sen wie Remagen. Es wurde 1198 von den Truppen Phi-lipps von Schwaben verbrannt, 1475 von den Burgundern er-obert, 1632 von den Schweden erstürmt, 1633 von den Spa-niern zurückerobert, im selben Jahre aber von den Schweden zusammengeschossen, wobei der Kirchturm

und 200 Häuser zerstört wurden. Kein Wunder, daß nach solchen schlimmen Zeiten der Ort am Ende des Dreißigjährigen Krieges nur noch 60 Häuser, wohl richtiger gesagt Hütten zählte. Und dennoch blieben uns noch einige interessante, mittelalterliche Baureste erhalten, so der 1246 geweihte gotische Chor der alten Pfarrkirche und der seltsame, schon viel gedeutete und doch vielleicht noch nicht richtig erklärte, reich mit Skulpturen geschmückte Torbogen, der neben dem Pfarrhause steht. In der Talfurche des Lützerbaches, der in den aus-sichtsreichen Viktoriaberg eingeschnitten ist, sind noch Reste einer unterirdischen römischen Wasserleitung erhalten. So plaudert, wie dieser Bach, fast jede Ört-lichkeit eine Geschichte. Aus der frisch blühenden Gegenwart, die aber Remagen die frühere Bedeutung noch nicht wiederzugeben vermochte, stammt die zierliche, von vier schlanken Türmchen flankierte Apollinariskirche (Abb. 115), die der Graf Fürstenberg-Stammheim 1839 durch den Dombaumeister Zwirner in gotischem Stile aufführen ließ.

Nicht gar zu schnell führt uns der Eisenbahnzug von Remagen durch das Ahratal. Wir lassen die wechselnden Bilder an uns vorübergleiten, und erst dort, wo die neben uns rauschende Ahr in der engsten Felsenwildnis sich zu verlieren scheint und in deren Mitte malerisch auf schroffem Felskegel die Burgruine Altenahr vor uns auftaucht, machen wir halt, um rückwandernd dann des Tales

Schönheit voll zu genießen. Drei völlig verschiedene Talstücke des Ahrlaufes können wir unterscheiden. Die oberste Strecke entfaltet noch nichts von der wilden Schönheit, die das Ahrthal so berühmt gemacht hat. Nur wenig hat der junge Fluß in dem Grauwacke- und Kalkgestein, das er zuerst durchfließt, sein Bett vertieft. Grüne Wiesen säumen ihn, und die Talgehänge prangen in dichtem Waldkleide. Erst bei Altenahr, wo die Ahr in eine mehr schieferartige Grauwacke eintritt, ändert sich plötzlich das Talbild. Dieses Gestein bot dem mit starkem Gefälle gegen die Felsen anstürmenden Flusse, der inzwischen auch durch zahlreiche Bäche seine wilde Kraft verstärkte, nur geringen Widerstand dar. So ward die Landschaft durch diese Furchen zerrissen. Auf eine großartige Felsenlandschaft schauen wir von der Burg Altenahr, dem Stammsitz des Grafengeschlechts von Are, deren Bau bis ins zehnte Jahrhundert zurückreichen soll, oder vom Weißen Kreuz (Abb. 116) hinab. Wohl zehnmal sehen wir die Ahr hinter den schroffen Felswänden, die entweder mit zierlichem Buschwerk bewachsen oder bis hoch hinauf mit Reben geschmückt sind, verschwinden und wieder hervorkommen. Bis Walporzheim reicht der enge Teil des Ahrtales. Noch an vielen Punkten entfaltet dieses mittlere Talstück seine eigenartige Schönheit. Zuweilen verbreitert das Tal sich etwas, und ein größerer Rebengarten nimmt uns auf. Dann aber treten die Berge in malerischen Formen wieder näher an den Fluß heran und zwingen ihn zu neuen Irrläufen. In dem kühlen Wassergunde spielt die Forelle. Die rote Felsennelke schmückt das Gestein. Hie und da führen von der Landstraße Steinstufen hinauf zu den Weinbergen. Wir wandern an der vielbesuchten Lochmühle und an dem in stillem Talfrieden liegenden Mayschöß vorüber und blicken hinauf zu den geringen Resten der einst auf steiler Felshöhe so trozig gelegenen Sassenburg. In breiterem Tal erholt sich die Ahr von ihren Irrläufen. Dann grüßen wir die Bunte Kuh, einen mit spitzer Nase aus der Bergwand heraustretenden Fels. Der eigentümliche Name soll von einer Wette herrühren. Für den Preis einer Kuh erkletterte ein Mädchen den Fels und wechselte auf der vorspringenden Nase das Strumpfband. Gleich hinter der Bunten Kuh erreichen wir Walporzheim, den weltberühmten Weinort, wo im St. Peter gar mancher Zecher des Weines Kraft erfahren hat.

Bei Walporzheim beginnt das untere, viel breitere Talstück der Ahr. Das alte Städtchen Ahrweiler (6300 Einwohner), der in jüngerem Glanze aufblühende Badeort Neuenahr (4800 Einwohner, Abb. 117) und der Weinort Bodendorf sind die bekanntesten Orte auf dieser Strecke. Bei Ahrweiler liegt auf dem Kalvarienberge das gleichnamige Kloster der Ursulinerinnen. Wie anders ist auf dieser Strecke das Bild des Tales, wenn man von einer der Berghöhen herabtut! Den schönsten Überblick haben wir von der Landskrone herab, die auf der Nordseite so beherrschend hervortritt. Der Fluß zieht zwischen Wiesen und Feldern dahin, und die zahlreichen Ortschaften liegen in einem Kranze von Obstbäumen. Die uns gegenüberliegende Talwand prangt in üppigem Waldschmucke, während auf der nördlichen, der Mittagssonne zugekehrten die Rebe bis fast zur Mündung der Ahr hin ihr Plätzchen behauptet.

Wieder stehen wir am Strande des Rheins, um das Dampfschiff für die Fahrt von Remagen nach Bonn zu erwarten. Die „Lorelei“ ist's, die auf den Fluten dort heranschimmert und nun an der Landbrücke anlegt. Will der Name des schönen Schiffes uns noch einmal Kunde bringen von dem herrlichen Bilde, das wir auf der Rheinfahrt schauten, von dem sagenumwobenen Berge und der Nixe, der jener Schiffer vergessen lauschte, oder will er der Sage liebliche Laute aufs neue wecken in unserer Brust beim Anblick anderer Bilder herrlichster Art?

Tief steht die Sonne am Himmel. Auf die Talwand zur Linken senkten sich schon des Abends Schatten, aber die Höhen auf der rechten Seite des Stroms lecken noch das letzte Licht des sterbendes Tages. So feurig strahlt der Abendröte Schein, als wollte sie die letzte Stunde der Rheinfahrt uns vergolden, daß

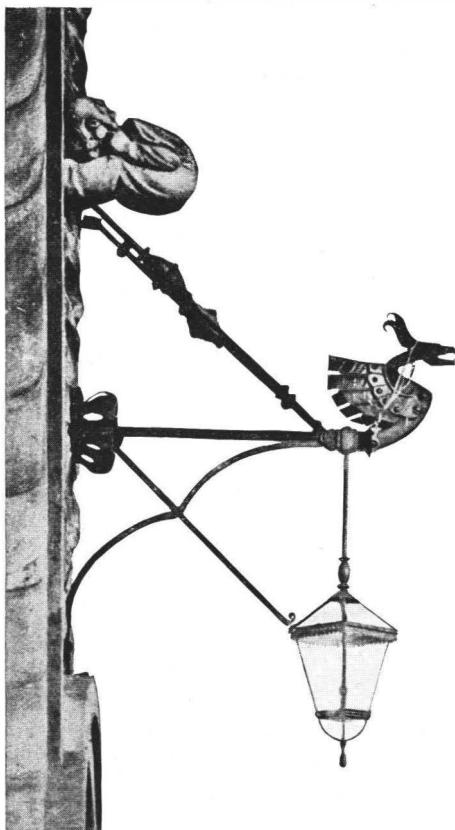


Abb. 121. Das Bröckemännchen der Bonner Rheinbrücke. (zu Seite 117.)

leuchtend der Erinnerung schöne Bilder wieder auftauchen können noch in späteren Jahren, wenn ein großes Stück des Lebens hinter uns liegt wie ein Traum. O schönes Erinnern, das dann auch erzählt von jenem Sonnenuntergang am Rhein! Von neuem sehen wir, wie die dunkle Bergmasse der so trozig am rechten Rheinufer aufragenden Erpeler Lei sich rötlich färbt und von den sanften Rebengehängen Oberwinters auf der andern Seite die letzten Sonnenstrahlen forthuschen, wie über Rolandseck von schattendunkler Bergeswand der Rolandsbogen (Abb. 118) grüßt und vor uns das liebliche Eiland Nonnenwerth mit seinem altersgrauen Kloster auftaucht, wie endlich der Drachenfels (Abb. 139) aus den Fluten des Stromes auftaucht, so trozig, als wollt' er ihm wehren, weiter zu ziehen und unser Schiff fortzutragen aus diesem Lande der Poesie. Und auch der Sage Laute Klingen wieder an unser Ohr. Von Hildegunde erzählen sie, die, einer falschen Nachricht vom Tod ihres geliebten Ritters glaubend, im Kloster zu Nonnenwerth die Klage des Herzens vergessen wollt', von Roland, der traurig diese Kunde nach glücklicher Heimkehr vernahm und droben, wo heute noch der Rolandsbogen steht, sich ein Schloß baute, um immer hinabzuschauen zu können

auf das Kloster, das die Liebste barg, und von Siegfried, der den Drachen tötete.

Doch ein prächtiges Bild, ein stolzer Bau, der aus neuem Stein sich aufstürmt, scheucht die Bilder der Vergangenheit. In halber Höhe des Drachenfels erscheint, überragt von der Burgruine, die die höchste Spitze des Berges so malerisch krönt, das neue, vieltürmige und zinnenreiche Schloß Drachenburg (Abb. 140 u. 141). Und wie reich das Leben flutet am herrlichen deutschen Rhein, inmitten dieser, von einer alten Kultur gesegneten Landschaft, das verlässt die vielhundertköpfige Menge, die in Königswinter unser Schiff erwartet. Bis auf den letzten Platz füllt es sich, und mit der Menge zieht rheinische Fröhlichkeit in seine gastlichen Räume ein. Lustig werden bei der Abfahrt die Tücher geschwenkt, und bald ertönen die Klänge des Rheinliedes. Nixen sieht man auf der Lorelei und junge Musenjöhn, die in dem Sange die nämliche „gewalt'ge Melodei“ verspüren, die den Schiffer im kleinen Kahne lockte. Und desto froher stimmten sie, als verklungen der Lorelei Zauber gesang, selbst sich warnend, Simrocks köstliches Lied an:

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut;
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut.
Siehst die Mädel so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht;

Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
 So dünkt es dich billig und recht.
 Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
 Und die Stadt mit dem ewigen Dom;
 In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n
 Und blickst hinab in den Strom.
 Und im Strome da tauchet die Nix' aus dem Grund,
 Und hast du ihr Lächeln gesehn,
 Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
 Mein Sohn, so ist es geschehn.
 Dich bezaubert der Laut, dich betöret der Schein,
 Entzücken faßt dich und Graus:
 Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein!
 Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Wie könnte das rheinische Land schöner gefeiert werden als in diesem herrlichen Liede! Der es sang, er wohnte in Bonn, der schönen Musenstadt am Rhein, die nun uns grüßt mit ihren schmucken Villen, ihren lieblichen Gärten, mit dem trohigen Alten Zoll und der schwungvollen neuen Rheinbrücke (Abb. 119). Letztere ist im Jahre 1899 dem Verkehr übergeben worden. Wer über sie wandert, erfreut sich an dem bildhauerischen Schmuck, der in den beiden Zollhäuschenpaaren (Abb. 120) zum Ausdruck gelangt ist, an der naiven Darstellung der rheinischen Sagen, des Studenten- und Volkslebens. An der Beueler Torburg der Rheinbrücke lachen wir recht herzlich über das „Bröckemännche“ (Abb. 121), das durch seine Haltung die Bewohner von Beuel sehr drastisch dafür straft, daß ihre Gemeinde zum Brückenbau nichts zusteuerte.

Bonn (92000 Einwohner) ist oft verglichen worden mit der ihm geistig so nah verwandten Musenstadt am Neckar, mit dem nicht weniger geprägten Heidelberg. Die Lage der beiden Städte ist jedoch völlig verschieden. Heidelberg konnte sich gleichzeitig an einen Flusslauf betten und an eine hochragende Bergwand lehnen. Bonn sieht sich von den Berggehängen, die den Rheinstrom bis dorthin malerisch schmückten, verlassen, sieht sie aber in

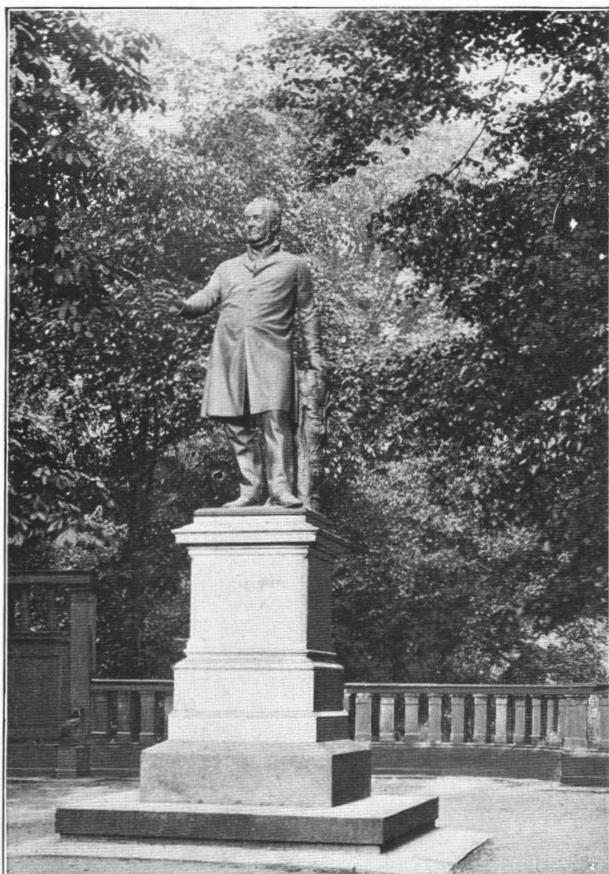


Abb. 122. Arndt-Denkmal auf dem Alten Zoll in Bonn.
 (Zu Seite 118.)

schön geschwungenen Linien und in nicht zu weiter Ferne auftauchen, sowohl seitwärts über der Poppelsdorfer Allee, die nach Südwesten zur Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberge hinzeigt, als auch in südöstlicher Richtung über der breiten Wasserfläche des Rheins, der des Landes Krone, die Sieben Berge, auf seinem Spiegel trägt. So steht in dem Landschaftsbilde der beiden schönen Mlusenstädte die malerische Nähe, die nichts dem Auge verhüllt, der lockenden Ferne, die das Gemüt des Beschauers zu sich hinzieht, einander gegenüber. Dieser Gegensatz muß im Empfinden des Menschen zum Ausdruck kommen: die Nähe wirkt immer großartig, die Ferne aber entfaltet den Reichtum der Erscheinungen einer großen Welt, die täglich noch Neues zu zeigen vermag. Die Sieben Berge, der wie ein Ecpfeiler trozig aufragende, sagenumwobene Drachenfels, die Burgruine, die ihn krönt, der Petersberg mit dem stattlichen Gasthause, der wie ein König alle Berge überragende Ölberg, dann jenseits des Flusses der zierliche Godesberg mit seiner schlanken Turmruine (Abb. 145), die an die Bergeshöhen, an den Strom gelehnten Ortschaften, das wechselnde Bild der die Stromfläche belebenden Schiffe, die am Stromufer aus ihren Gärten auftauchenden Villen, die in schwungvollen Riesenbogen sich spannende Brücke mit ihrer Verkehrsbewegung, ferne Kirchtürme und andere Gebäude, so die immer bei klarem Wetter deutlich hervortretende Kuppe mit der Abtei Siegburg, sowie andere Erscheinungen in dem weiten Rahmen des Bildes: sie werden heute übersehen und morgen freudig neu entdeckt von den täglichen Besuchern des Alten Zoll. Auf diesem berühmten Aussichtspunkte am Bonner Rheinufer steht das Denkmal Waler Arndts (Abb. 122). Was der Landschaft von Bonn gegenüber der von Heidelberg an großartiger Plastik fehlt, das erzeigt der zu den Füßen des Alten Zoll vorüberraschende Rhein, sowohl durch das natürliche Bild eines im Vergleich zum Neckar riesenhaften Stromes, als auch durch die geistige Größe, die er in der Geschichte des deutschen Volkes erlangt hat. So übertrifft die Lage Bonns diejenige Heidelbergs. Nur das geistige Leben der beiden Städte hat viele gemeinsame Züge. Die beiden durch eine herrliche Lage im schönen Rebenlande und ein frisches rheinisches Leben ausgezeichneten Städte vermögen ihren Mlusensöhnen eine Geistesnahrung zu geben, die die andern deutschen Universitäten, nur noch Jena ausgenommen, nicht bieten können, einen



Abb. 123. Kriegerdenkmal in Bonn.
Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 119.)

Impuls fürs Leben mit den starken Schwingen, um Großes zu erreichen. Kam dies nicht oft genug in der Bonner Studentenschaft zum Ausdruck? Sagte es nicht die Flamme der Begeisterung, die so mächtig aufloderte, als 1870 die Kunde der Kriegserklärung erscholl und die Bonner Studenten zu einer großartigen patriotischen Kundgebung ungerufen zusammen sich fanden, und sagte es nicht auch der Aufruf, der von Bonn aus zur Errichtung von Feuersäulen, um das Andenken des heimgegangenen großen Kanzlers Bismarck zu ehren, in die deutschen Lande ging und in allen deutschen Städten so begeisterte Aufnahme fand, daß bald überall von Bismarck-Säulen die Flammen der Begeisterung für

den größten deutschen Staatsmann, die Frühlingsfeuer des jungen Deutschen Reiches aufloderten! Von den großen Männern, die dem Lehrkörper der Universität seit ihrer Gründung im Jahre 1818 angehört haben und sich inmitten der Gedankenwelt der rheinischen Musenstadt so wohl fühlten, von einem Niebuhr, dem großen Geschichtsforscher, von einem Ulndt, an dessen Denkmale auf dem Alten Zoll wir die flammenden Worte lesen: „Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“, von einem Dahlmann, der gleich Ulndt von Deutschlands großer Zukunft träumte, von einem Wilhelm von Schlegel, von dem rheinischen Poeten Karl Simrock, der in Bonn geboren war, von Heinrich von Sybel, der zwar nur wenige Jahre in der rheinischen Musenstadt wirkte, und von andern brauche ich nicht weiter zu reden, denn die Namen dieser Männer wurzeln fest in der Erinnerung des ganzen deutschen Volkes. Auf dem alten Friedhofe, wo auch ein Schumann, ferner die Gemahlin und der zweite Sohn des Dichterfürsten Schiller begraben liegen, können wir die treu in Ehren gehaltenen Grabstätten jener großen Männer besuchen. Dort schauen wir auch das schöne, von Küppers modellierte Kriegerdenkmal (Abb. 123), das uns an eine große Zeit erinnert, die jene Männer heiß ersehnten. Wenden wir uns dem alten Bonn zu, so grüßt uns auf dem Münsterplatz das Denkmal Beethovens (Abb. 124), der im Jahre 1770 in Bonn geboren wurde, und dessen Geburtshaus in der Bonngasse von jedem Verehrer des größten Meisters der Töne aufgesucht wird. Am Münsterplatz ragt die schöne, leider in ihrem stimmungsvollen Innern etwas hund bemalte Münsterkirche (Abb. 125 und 126) empor, deren älteste Teile am Chor aus dem zwölften Jahrhundert stammen. Dem Marktplatz (Abb. 127) von Bonn geben das Rathaus und die alten oder in altertümlichem Stile neu aufgeführten Giebelhäuser, die zum Teil mit Malereien geschmückt sind, sein eigenartiges Gepräge. Nach Norden gelangen wir von dort in den Stadtteil,



Abb. 124. Beethoven-Denkmal in Bonn.
Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 119.)

der sich auf dem Boden des alten römischen Lagers entwickelte. Schöner ist allerdings der von baumgeschmückten Straßen durchzogene südliche Stadtteil, wo der Hofgarten zwischen der Universität, dem früheren kurfürstlichen Schlosse (Abb. 128), und dem Rhein sich ausbreitet, wo Kaiserplatz, Poppelsdorfer Allee, die zum Poppelsdorfer Schlosse und dem Botanischen Garten führt, die Coblenzer Straße, die Rheinallee, die Gronau mit dem neuen, am Rheinufer erbauten Stadthause und der Bismarckäule (Abb. 129) und endlich auf dem Venusberge der Kaiserpark zu genügsamen Spaziergängen einladen.

VII. Der Westerwald nebst dem Sieg- und Lahntale und das Siebengebirge.

Mit dem Namen „Westerwald“ wird der Teil des Rheinischen Schiefergebirges bezeichnet, der im Südosten und Süden von der Lahn, im Westen vom Rhein und im Norden von der Sieg begrenzt ist. Der Name soll von Westerwald = weißer Wald herkommen und von den Bewohnern des tiefer gelegenen unteren Westerwald ursprünglich dem höchsten Teile des Gebirges, von dem der Schnee noch spät im Frühling weiß herabschimmert, beigelegt worden sein. Wenn diese Erklärung richtig ist, hat früher also nur ein Teil des Gebirges den

jetzt für das ganze Gebiet geltenden Namen geführt, ähnlich wie es beim Hunsrück und der Eifel der Fall war.

Für die Durchwanderung des Gebietes können wir verschiedene Wege wählen. Von Bonn, wo wir auf unserer Rheinfahrt hielten, gelangen wir ostwärts über den Rhein fast unmittelbar in das Siegtal. In der Niederung, durch die die Sieg, zuletzt in sumpfigem Wiesengelände, zwischen Weidengebüschen dem Rheine zuströmt, grüßt uns die auf einerniedrigen Bergkuppe gelegene frühere Abtei Siegburg. Zu ihren Füßen liegt die gleichnamige Stadt (18500 Einwohner), mit einer groß-



Abb. 125. Das Münster in Bonn. (Zu Seite 119.)



Abb. 126. Inneres des Münsters in Bonn. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 119.)

artigen Fabrikanslage der Reichswerke, der früheren Geschößfabrik. Zur linken Hand ragen die qualmenden Schlote der Friedrich-Wilhelms-Hütte hervor. Indem wir weiter nach Osten wandern, rücken bald die Berge von beiden Seiten näher zusammen, um ein freundliches Wiesental zu umfassen. Meist ist dieses nicht sehr enge, und die bewaldeten Abhänge steigen weniger schroff als in den anderen Tälern des Rheinischen Schiefergebirges empor. An die Stelle des Wilden und Großartigen tritt fast überall das Unmutige. Auf steiler, etwas rorspringender Bergwand winkt uns die Burgruine Blankenberg. Durch Weinpflanzungen, fast die einzigen an der Sieg, steigen wir zu den Burgtrümmern und dem gleichnamigen Ortchen hinan und lassen den Blick hinab in das Wiesental schweifen, durch das



Abb. 127. Marktplatz in Bonn. Aufnahme von Stengel & Co. in Bonn. (Zu Seite 119.)

der Fluß in Schlangenbiegungen zieht, und fern zur Rheinniederung, wo, beleuchtet vom Morgensonnenchein, die Abtei Siegburg noch einmal grüßt. Gastlich ladet uns dann das hübsche Städtchen Eitorf (8100 Einwohner) zu längerem Verweilen in froher Gesellschaft zahlreicher Sommerfrischler ein. Aber das ge-

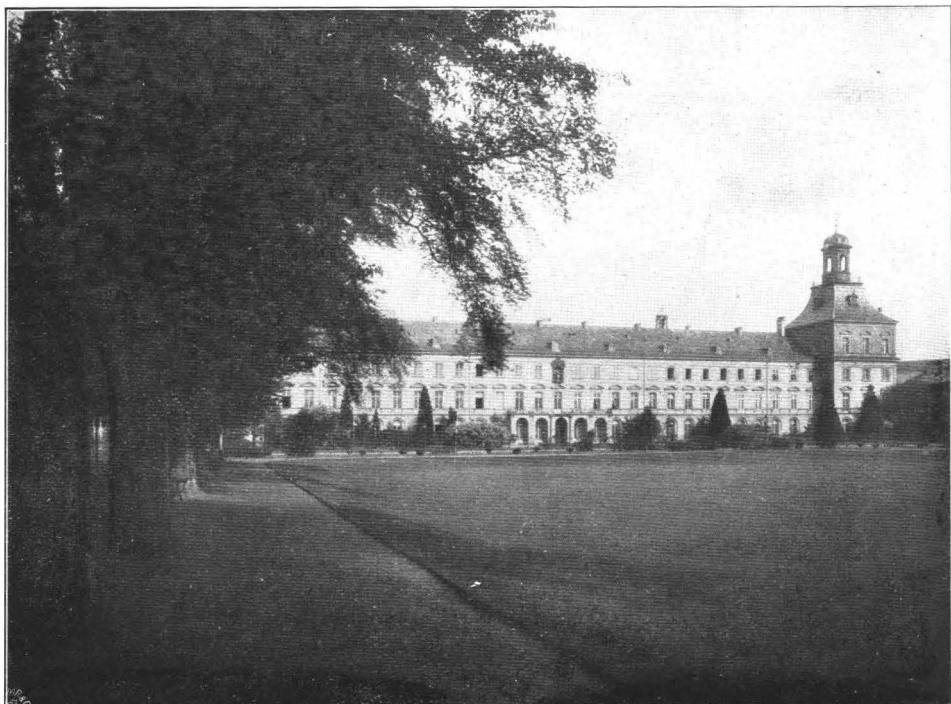


Abb. 128. Die Universität zu Bonn. Aufnahme der Neuen Photographischen Gesellschaft in Berlin-Steglitz. (Zu Seite 120.)

steckte Wanderziel lockt uns weiter. Das Siegtal behält weiter oberhalb seinen Charakter bei. Wir verlassen es deshalb bei dem Orte Wissen (3800 Einwohner) und biegen in ein spaltartig sich öffnendes Nebentälchen ein, durch das die Rister die Westerwaldgewässer der Sieg zu führt. In dem engen Tale war nicht einmal Raum für eine Straße. So folgen wir einem Pfad, der uns bald auf die eine, bald auf die andere Flussseite führt und uns über Steine den Weg durch den schnellfließenden, breiten Bach suchen lässt. In einer Wiesenau verlieren wir gar den Weg und wandern an verkehrter Stelle an der Talwand empor, bis ein Landmann uns zurechtweist. Das Tal wird noch immer romantischer, und die Bewohner erzählen uns mit Stolz von der Kropfacher Schweiz. Überall schauen Felsklippen aus den waldgeschmückten, steil und ziemlich hoch aufragenden Talwänden heraus. Das Dorf Kropfach lassen wir abseits liegen und unser Weg führt uns durch zahlreiche kleine Ortschaften, die meist nur eine höhere Häusergruppe bilden. Die Sonne brennt heiß, und uns quält nach dem vielen Hin- und Herwandern, Auf- und Niedersteigen der Durst. Aber vergebens fragen wir nach einem Wirtshause. So kommen wir wohl, vom Verlassen des Siegtales an gerechnet, durch zehn kleine Dörfer und sind froh, mit einem Trunk Wasser, den die Leute uns reichen, den stärksten Durst löschen zu können. Ein merkwürdiges deutsches Land, wo keine Wirtshäuser sind und dabei so nah dem rebenumkränzten Rhein! Nachdem wir nach solchen so lange vergebens gesucht und gefragt haben, treten wir beherzt in eine alleinstehende Mühle ein und fragen nach Bier. Gern hätte uns die Müllerin einen solchen Labetrunk dar-



Abb. 129. Bismarcksäule bei Bonn.
Aufnahme der Bonner graph. Kunstanstalt (Rud. Schade) in Bonn.
(Zu Seite 120.)

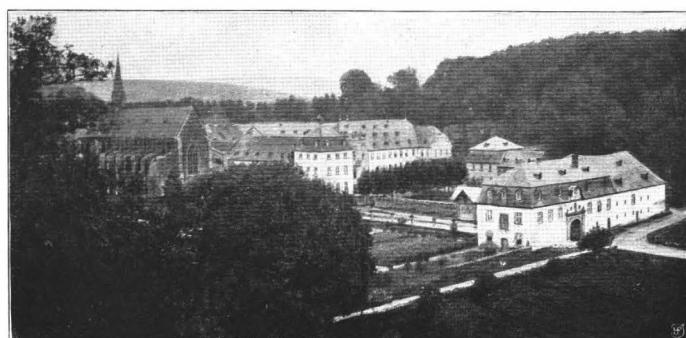


Abb. 130. Bisterzienserabtei Marienstatt auf dem Westerwald.
Aufnahme von H. Hardt in Limburg. (Zu Seite 124.)

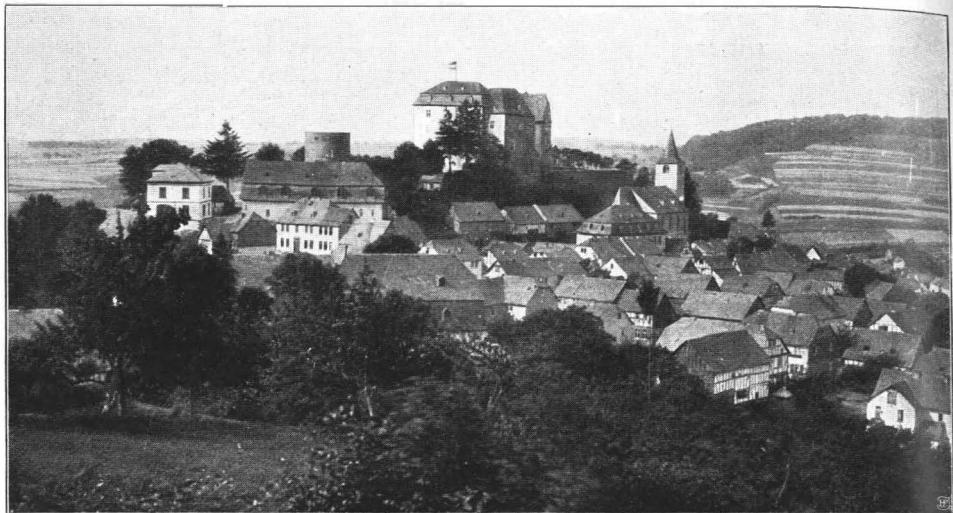


Abb. 131. Westerburg. Auf dem Westerwald. Aufnahme von H. Hardt in Limburg. (Zu Seite 125.)

geboten, aber die letzte Flasche im Keller ist schon von anderen durstigen Wanderern getrunken worden. So lassen wir uns einen dampfenden Kaffee brauen. An süßer Milch und guten Eiern fehlt es auch nicht, und in der blankgescheuerten Müllerstube sitzt es sich gut, besser als in manchem prächtigen Gasthause. Doch weit ist noch der Weg nach der Bisterzienserabtei Marienstatt, und wir müssen weiter wandern. Durch prächtige Buchen- und Tannenwälder führt der Weg. Die Abtei Marienstatt (Abb. 130) liegt mit einer schönen gotischen Kirche bald in wald- und wiesengeschmückter Landschaft vor uns. Über Feld wandern wir dann nach dem Städtchen Hachenburg (2500 Einwohner), das von einem alten, fürstlich Saynschen Schloß überragt wird. Dort besteigen wir die Eisenbahn

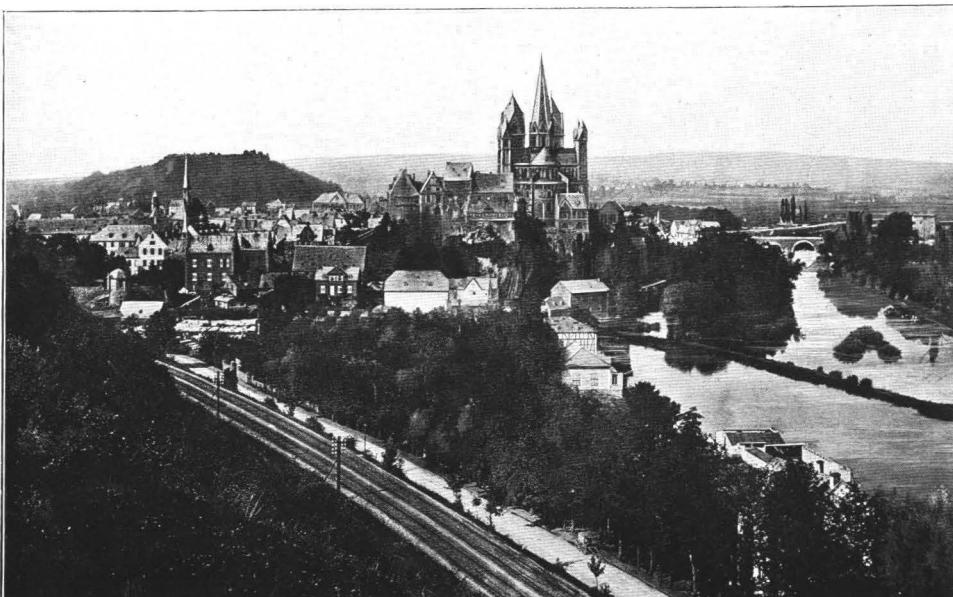


Abb. 132. Limburg an der Lahn. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 126.)

zur Fahrt nach dem Städtchen Westerburg (1600 Einwohner), über dem, auf einer Basaltkuppe, ebenfalls eine Burg, das fürstlich Leiningensche Schloß thront (Abb. 131).

In Westerburg befinden wir uns schon auf dem Hohen Westerwald, der nach Osten noch immer höher ansteigt und in dem kaum hervortretenden Fuchskauten (657 m) den höchsten Punkt erreicht; nach Westen aber senkt sich stufenmäßig zum Rheine hin der Untere Westerwald. Jener ist durchschnittlich 580 m hoch, dieser erreicht eine mittlere Höhe von 430 m nicht mehr. Im Unteren Westerwald lohnt noch genügend der Ackerbau; seinen Haupfenschmuck bilden aber die prächtigen Waldungen. Die eintönigen Hochflächen des Hohen Westerwaldes sind vom Wald ziemlich stark entblößt, und weithin dehnen sich neben Heide und Moor Wiesen oder Weiden aus, auf denen die kleinen Westerwälder Kinder grasen. Der flüchtige Besucher des Landes hält jedoch auch manche Landstriche des Hohen Westerwaldes für waldreich. Überall erscheinen Nadelholzpartien, die er für große Wälder hält. Kommt er aber näher, so bemerkt er staunend, daß der vermeintliche Wald nur aus einigen langen Reihen Tannen besteht. Er sieht nur eine von den zahlreichen Schutzhäcken vor sich,

die fast überall angepflanzt sind, um die Ortschaften, die Äcker und die Wiesen vor den rauhen Winden zu schützen.

Der Wind ist das Charakteristische an dem Klima des Hohen Westerwaldes. „Er weht dort,“ wie Tarnuzzer schreibt, „das ganze Jahr, fast zu jeder Stunde, selbst an den Tagen drückendster Sonnenschwüle, die man durch ihn im Hohen Westerwald eigentlich nie kennen lernt. Leise bewegt zieht er zwischen Wäldern und Höhen fräselnd und kührend dahin. Vom Wald, diesen ‚Lungen des Landes‘, kommt seine Frische und Stärke, die ihn wirksam, ja gewaltig macht, fast wie den Wind von der See . . . Unaussprechlich wohltuend und kührend, allen Duft des Waldes und seine unvergleichliche Würze zu einem herübertragend, webt

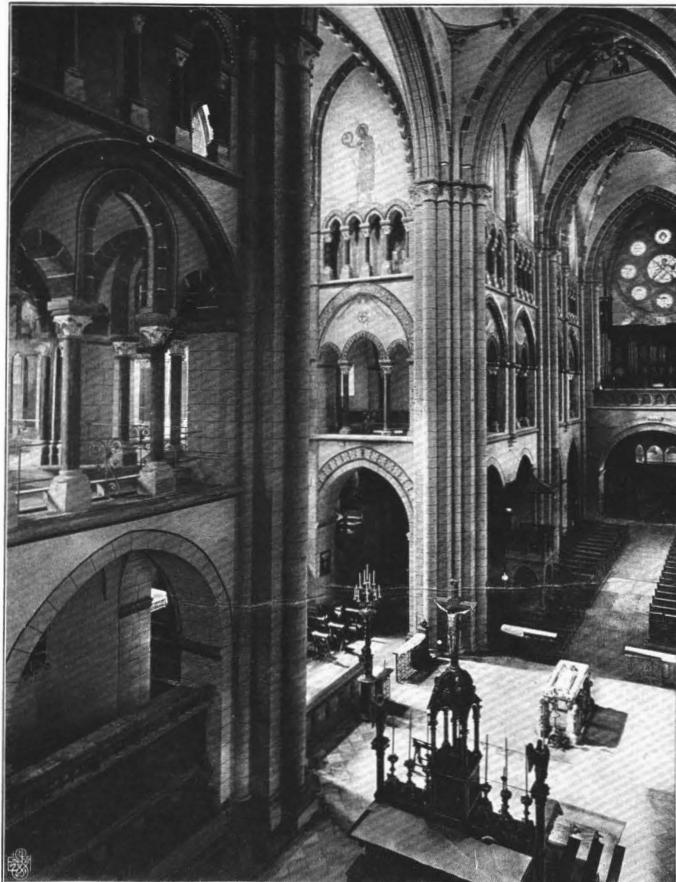


Abb. 133. Inneres des Domes in Limburg an der Lahn. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Siehe Seite 126.)

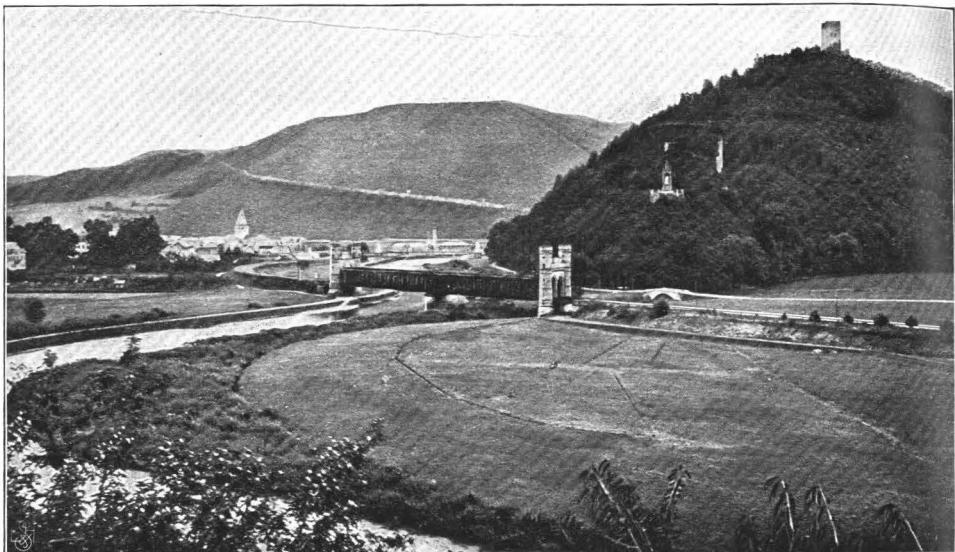


Abb. 134. Nassau an der Lahn. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 128.)

und webt er in aller Wärme der Sonne und macht dem Wanderer jeden Gang zum Labysal.“ Im Winter aber rast der Schneesturm, der gefürchtete Woest, über das Land.

Auf der Weiterfahrt durch den Westerwald von Westerburg nach Montabaur versäumen wir nicht, in Fritchöfen, dessen Namen man von Freya ableiten will, auszusteigen, um die Dornburg zu besuchen. Nicht ein verwünschtes Schloß, in dem Dornröschen schläft, lockt uns dorthin, sondern eine merkwürdige Naturerscheinung, die berühmten Eislöcher, in denen sich selbst während der heißesten Sommerzeit Eis bildet. Sobald wir uns, nach einer Wanderung über eine heißdürre Heide, dem Berge nähern, weht uns schon ein kalter Lufthauch entgegen. Wirkliches Eis in heißer Sommerzeit sich bilden zu sehen, und zwar an einer Stelle, am Fuße einer aus losem Steingeröll bestehenden Schutthalde, auf die die Sonnenstrahlen beständig scheinen, kommt uns zuerst fast wie ein Naturwunder vor. Und doch ist die Erscheinung ganz natürlich zu erklären als Wirkung einer kalten Luftströmung, die unter dem lose den Abhang des Berges überlagernden Felsgeröll mit starkem Zuge herströmt. Sobald diese kalte Luft mit der warmen in Berührung kommt, verdunstet die mitgebrachte Feuchtigkeit sehr schnell, und die neue Kälte, die hierbei erzeugt wird, reicht zur Eisbildung vollständig hin.

An dem freundlichen Städtchen Hadamar (2800 Einwohner) vorbei trägt uns die Bahn durch fruchtbare Hügelland und schöne Wälder hinab in das Lahntal zu der Stadt Limburg (11800 Einwohner, Abb. 132) mit dem prächtigen Dom, der mit seinen sieben Türmen malerisch einen Felsvorsprung hoch über dem Flusse krönt. In Limburg müssen wir Einkehr halten, weil dort die Bahnlinie beginnt, die durch den Unteren Westerwald führt. Zuerst wollen wir aber im Lahntal kurze Umschau halten. Die Stadt Limburg war im frühen Mittelalter Residenz der 1407 ausgestorbenen Grafen des Lahngaus. Sie fiel dann an Kurtrier. Der Dom ist eine ebenso prachtvolle als großartige Schöpfung des spätromanischen oder Übergangsstils. Von 1213 bis 1242 wurde an ihm gebaut (Abb. 133).

Aufwärts leitet uns das Lahntal zu manchen landschaftlich schönen Punkten hin. Das Städtchen Runkel (1200 Einwohner) liegt in geringer Entfernung von Limburg malerisch auf beiden Seiten der Lahn und wird überragt von einem

gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts erbauten Schlosse der Grafen von Wied. Die weitere Fahrt wird durch die zahlreichen Flusübergänge und Tunnels sehr abwechslungsreich. Der letzte durchschneidet den Schloßberg des Städtchens Weilburg (4200 Einwohner), das sich im Rahmen eines schönen Landschaftsbildes dem Blicke zeigt. Bis 1816 residierten hier die Fürsten (seit 1806 Herzöge) von Nassau-Weilburg. Das Schloß stammt aus dem sechzehnten Jahrhundert, wurde aber 1721 bedeutend vergrößert und kann, auf steilem Felsen gelegen, zu den hervorragendsten Schönheiten des Lahntales gerechnet werden.

Der oberhalb Weilburg gelegene Teil des Lahntales fällt außerhalb des Rahmens dieser Schrift, und nur noch die reichen Erzschäze der Weilburger Gegend, wo besonders ausgedehnte Lager von Roteisenstein und Phosphorit vorkommen, sowie des Bezirks von Dillenburg und Herborn im östlichen Westerwald seien erwähnt. Ihr Vorkommen ist an das zahlreiche Auftreten von Diabasen geknüpft. Diese brachen in der devonischen Zeit als glutflüssige Massen hervor, breiteten sich deckenartig auf dem alten Meeresgrunde aus und wurden später selbst wieder von andern Erdschichten bedeckt. Infolgedessen kommen sie meist linsen- oder lagerartig zwischen Grauwacken, Kalken und Schiefern vor. Auf die reichen Erzvorkommen des Westerwaldes, die auch die obere Sieggegend mit ihrem vorzüglichen Spateisenstein umfassen, und die auf dieselben sich gründenden Industrien hinweisend, sagt Riehl von dieser Gegend mit poetischem Schwunge: „Die Feuersäulen der Hochöfen gruppieren sich hier wie zu einem Strahlen- diadem rings um den Saum der Hochflächen.“

An der untersten Strecke des Lahntals von Limburg bis zur Mündung des Flusses sind die landschaftlich schönsten Punkte das von dem früheren Schloß der Grafen von Nassau-Dillenburg überragte Städtchen Diez (3800 Einwohner), die auf bewaldeter Basaltkuppe thronende Schauenburg, die Schloßruine Balduinstein, deren großartige Baureste sich aus enger Schlucht auf Kalk-

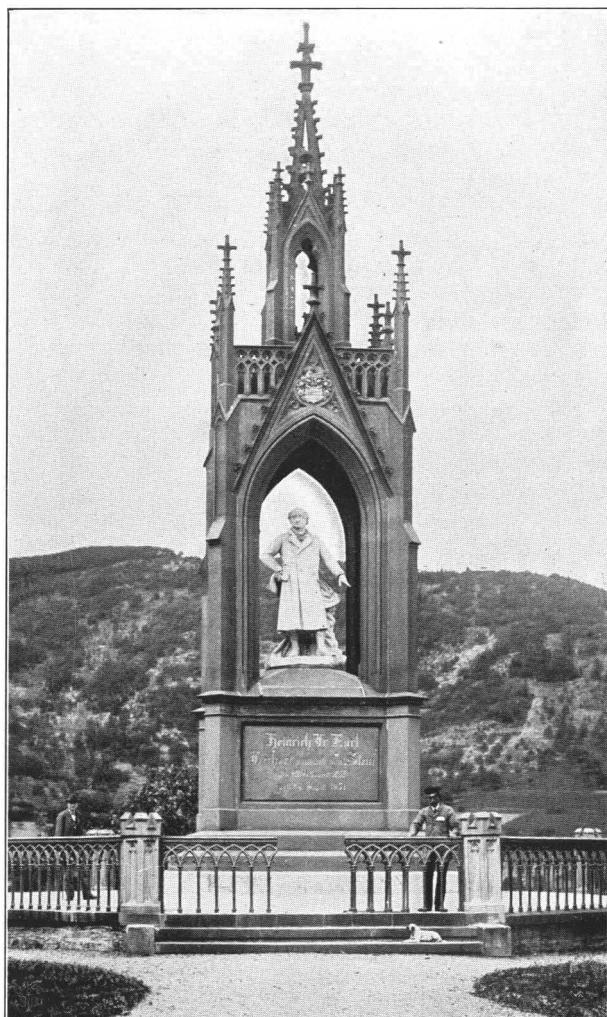


Abb. 135. Denkmal des Freiherrn vom Stein bei Nassau. Aufnahme von H. Hardt in Limburg. (Zu Seite 128.)

und Porphyrfelsen erheben. Burg Nassau (Abb. 134) und Burg Stein, vor letzterer das im Jahre der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches vollendete Denkmal des Freiherrn vom Stein (Abb. 135), das alte Städtchen Nassau (2400 Einwohner), welches schon 790 als Nasonga erwähnt wird, und in dessen Schloß der eben genannte große Staatsmann das Licht der Welt erblickte und wohnte, und endlich Ems (6500 Einwohner, Abb. 136). Bad Ems ist alljährlich das Ziel von Tausenden, und nicht immer sind es die Kranken und Schwachen, die dorthin pilgern, um vom Emser Kränchen, vom Fürsten- oder vom Kaiserbrunnen zu trinken; auch herzensfrohe Menschen finden sich unter den Kurgästen, die eben nur eine Badereise machen wollen, denen es in den freundlichen Landhäusern zu gut gefällt, die von den Klängen der Kurkapelle gar zu gern sich locken lassen, die das Promenieren im Kurgarten (Abb. 137) lieben oder auch an den schönen Spaziergängen über die benachbarten, waldgeschmückten Höhen immer wieder neues Gefallen finden. Auch historische Erinnerungen knüpfen sich an Ems. Ein Marmorstandbild des Kaisers Wilhelm I. erinnert an die Zeit, in der der Monarch alljährlich zum Kurgebrauch nach Ems zurückkehrte, und man zeigt uns die Stelle, wo der greise König den allzu zudringlichen französischen Gesandten im Juli des Jahres 1870 abwies. Die Hauptbestandteile der Emser Quellen sind doppelt-kohlensaures Natron und Chlornatrium. Ihr Kurgebrauch wird hauptsächlich bei Erkrankung der Atemungsorgane, sowie bei Magen- und Darmkatarrhen verordnet.

Nach diesen Streifzügen durch das Lahntal nach oben und nach unten sind wir wieder in Limburg angelangt. Zur Fahrt durch den Untern Westerwald besteigen wir von neuem die Eisenbahn, die uns über ein hügeliges Land, in dem schöne Wälder mit fruchtbaren Äckern wechseln, zunächst nach Montabaur bringt. Das Städtchen ist der größte Ort des Westerwaldes, obwohl es nur etwa 4300 Einwohner zählt. Es liegt in sehr waldreicher Gegend. Die im Besitze von Montabaur befindlichen Waldungen werfen einen reichen Ertrag ab. Der Stolz des schmucken und so ungemein stimmungsvollen alten Städtchens ist das ehemalige kurfürstlich-trierische Schloß, das aus einem Walde von Hainbuchen auf einem abgestumpften Bergkegel emporsteigt. Schattige und felsgeschmückte Wege führen zu ihm hinan, und auf dem Schloßberge entfaltet sich eine prächtige, vielgerühmte Aussicht, namentlich auf das malerisch gelegene Städtchen selbst.

Westlich von Montabaur liegt das sogenannte Kannenbäckerland, wo eine alte, jetzt wieder frisch blühende Tonindustrie betrieben wird. Um nach den bedeutendsten Orten dieses Bezirks, nach Ransbach, Grenzhausen und schließlich nach Höhr, dem wichtigsten, wo eine Keramikschule besteht, zu gelangen, besteigen wir in Siershahn die Zweigbahn, die in westlicher Richtung nach Engers führt. Der tertiäre Ton in dieser Südwestecke des Westerwaldgebietes führt den Namen Pfeifenton oder Pfeifenerde, weil er früher hauptsächlich zur Herstellung von Tonpfeifen benutzt wurde. Er ist wie alle Tonarten aus der Verwitterung von feldspatreichen Gesteinsarten (Granit, Trachyt, Porphyr usw.) entstanden und durch Wasserfluten von seiner ursprünglichen Lagerstätte weggeschwemmt worden. Er besteht aus 53,50 % Kieselsäure, 29,63 % Tonerde, 1 bis 3 % Eisenoxyd und 1 bis 2 % Magnesia. Der Eisengehalt und der Gehalt an Pflanzen- oder Tierresten geben dem Ton eine bestimmte Färbung, die bald weißgrau, bald gelblich oder röthlich, bald bläulich ist. Der Ton des Westerwaldes ist durchweg sehr fein und gleichartig. Seine Gewinnung oder Werbung geschieht mittels des Reifenschachtbetriebes. Auf den Ton wird durch die ihn überlagernden Lehms- und Sandschichten ein etwa 2 m breiter Schacht getrieben, der mit starken Holzreifen ausgekleidet wird. Sobald man die zähe Tonmasse erreicht, hört die Auskleidung mit Holz auf. Man sticht sie mit großen, messerartigen Werkzeugen ab und fördert sie in Kübeln nach oben. Allmählich werden die Gruben trichterförmig erweitert. Der zähe Ton hält zwar eine Zeitlang stand. Allmählich

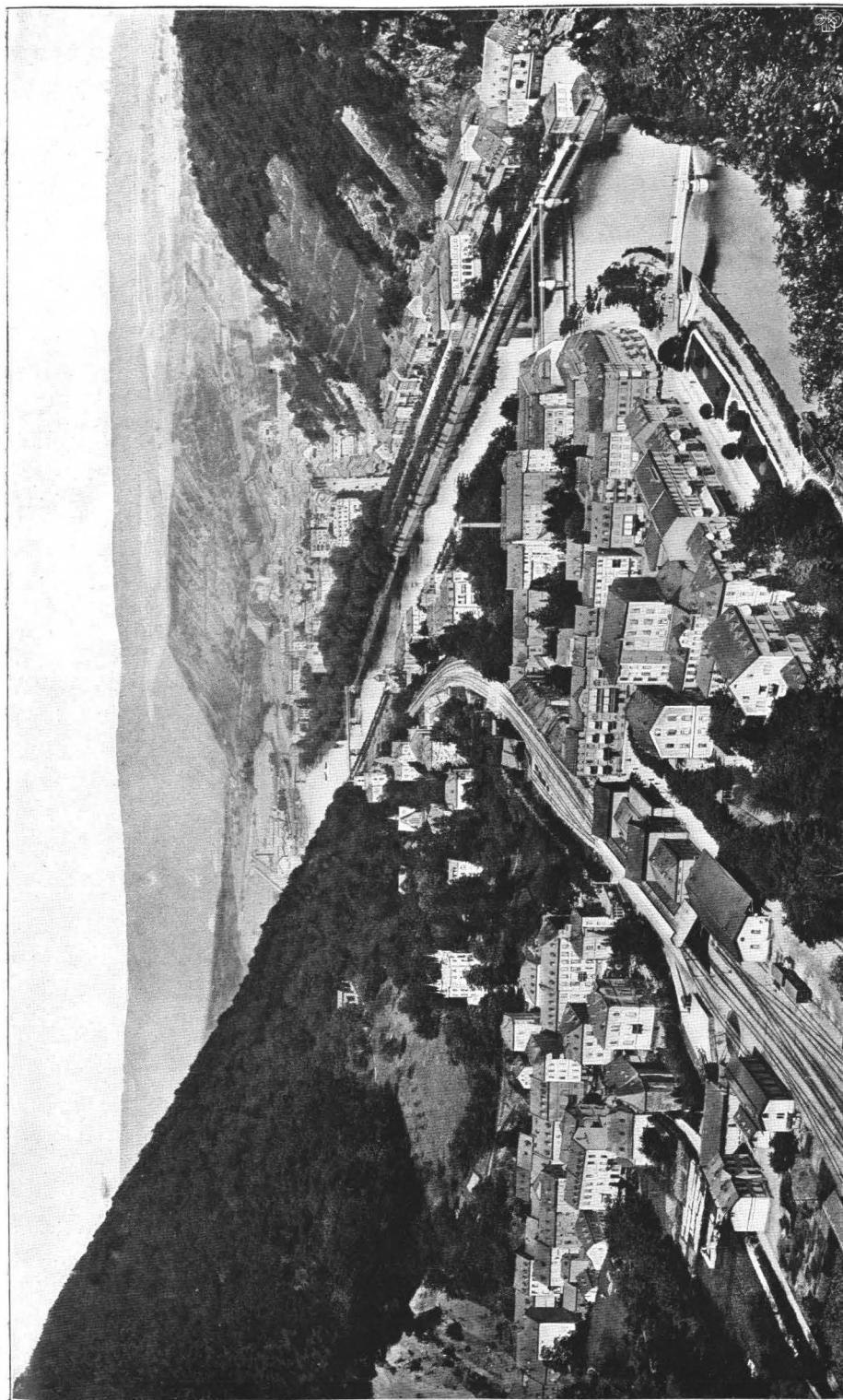


Abb. 136. Bad Ems, von der Bäderleitung gesehen. Aufnahme von Engel & Co. in Berlin. (Zu Seite 128.)



Abb. 137. Kurhaus und Kurgarten in Bad Ems. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin.
(Zu Seite 128.)

aber rücken die Wände des Trichters, dem ungeheuren Druck nachgebend, zusammen: der Ton „wächst“. Die Arbeiter kennen diese Erscheinung ganz genau und verlassen den Schacht erst, wenn sie durch die Öffnung kaum noch hindurchschlüpfen

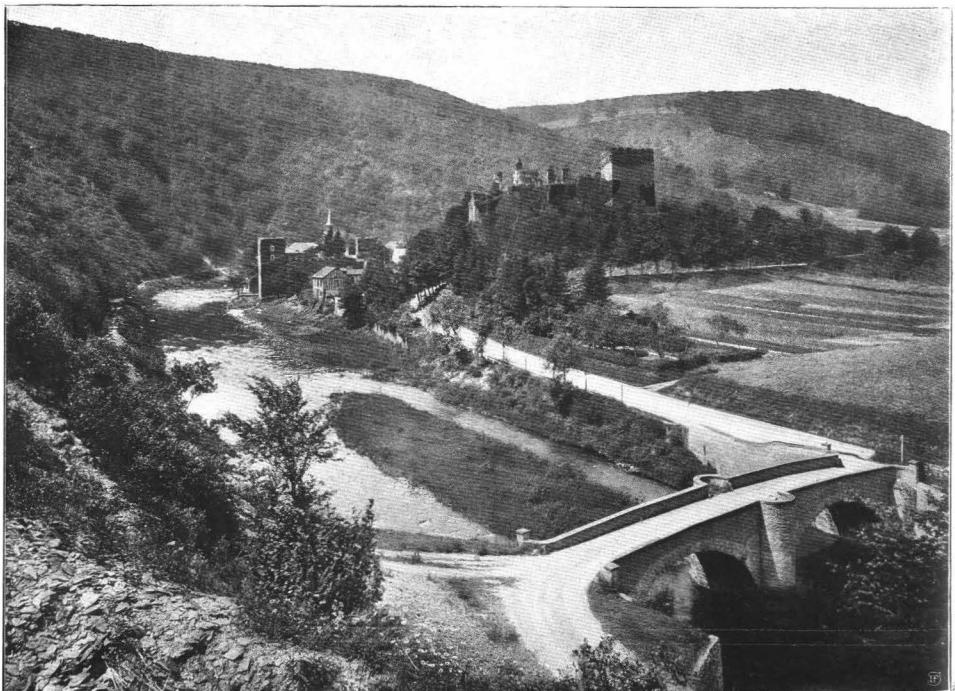


Abb. 138. Burg Altwied. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 134.)

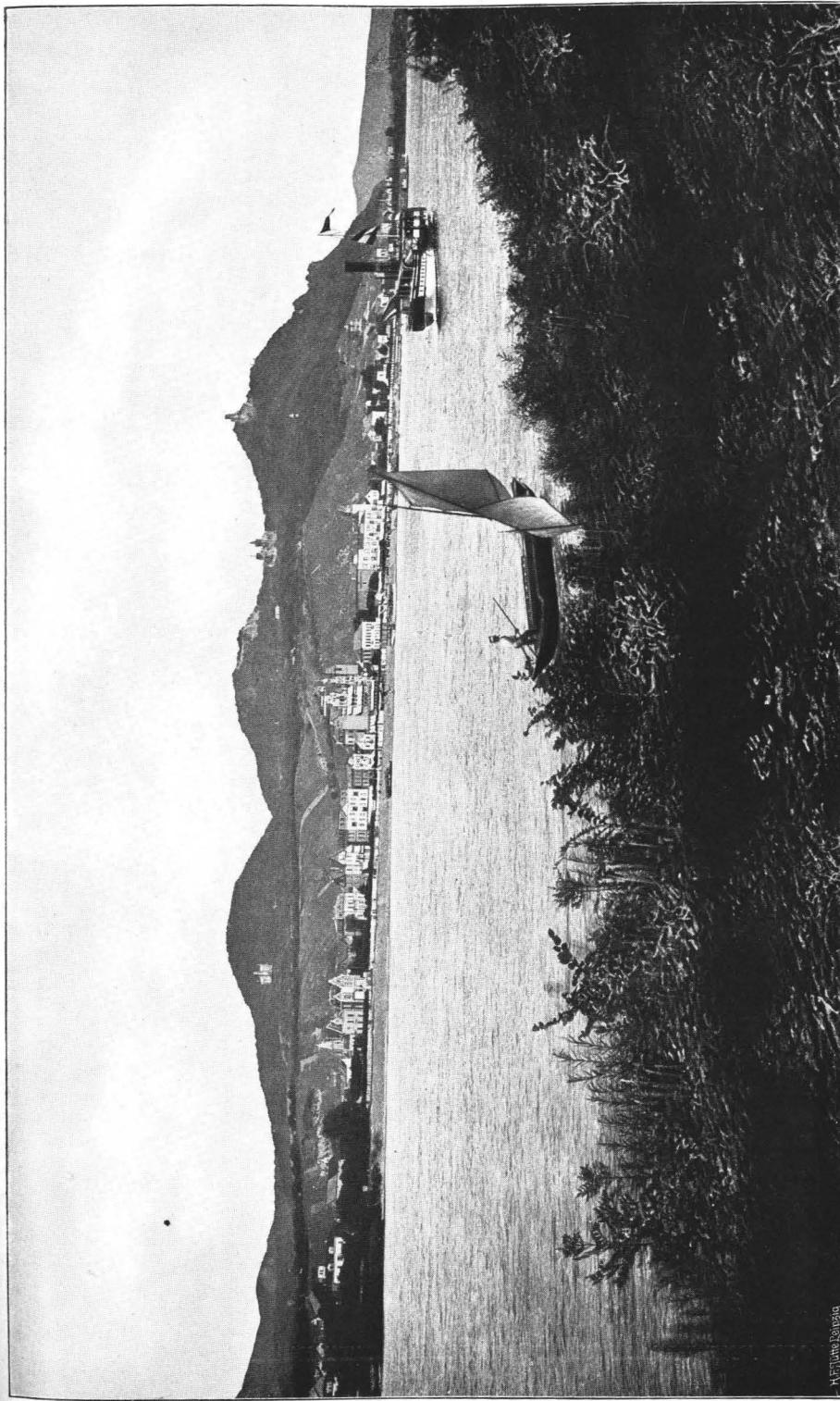


Abb. 139. Königswinter und der Drachenfels. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 134 und 136.)

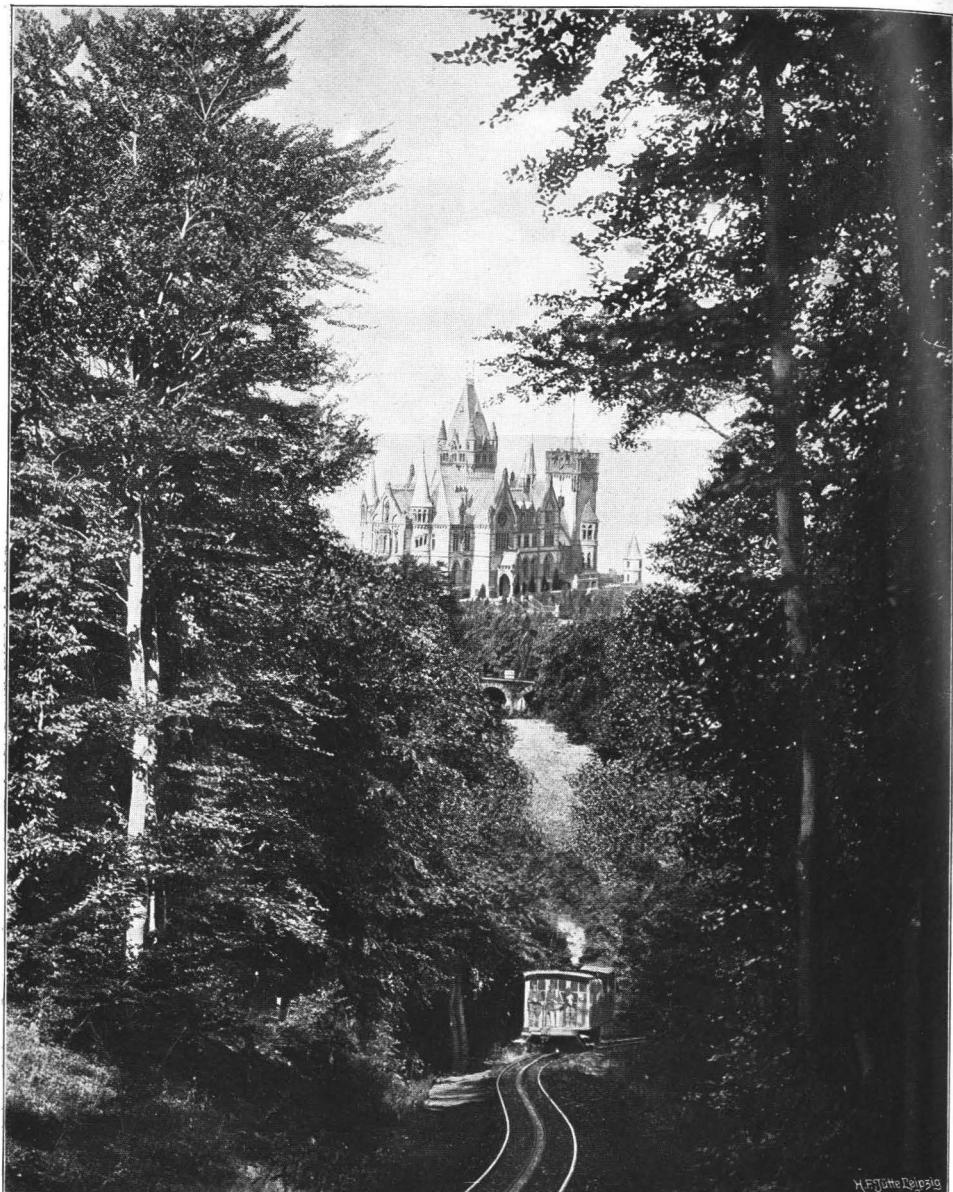


Abb. 140. Schloß Drachenburg und Zahnradbahn nach dem Drachenfels. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 136.)

können. Die Töpferkunst des Westerwaldes ist schon sehr alt. Sie ist bis ins vierzehnte Jahrhundert zu verfolgen. Besonders im sechzehnten Jahrhundert stand das Gewerbe in hoher Blüte. Es lieferte vielfach auch kunstvollendete Arbeiten, die durch eingeritzte Ornamente geschmackvoll verziert waren und sich durch eine seltene Schönheit der Färbung auszeichneten. Die Hauptfarben waren blau und violett (Blauwerk). Beim Niedergang der Töpferkunst war das Geheimnis der Farbenmischung verloren gegangen, bis es in der neueren Zeit durch einen glücklichen Zufall wieder gefunden wurde. Das neue Aufblühen verdankte die



Abb. 141. Schloß Drachenburg am Rhein, Südseite. (Zu Seite 136.)

Westerwalder Tonindustrie hauptsächlich dem guten Ruf der mit großem Geschick wieder nachgeahmten altdeutschen Ware, die nach der herrschenden Mode mit Vorliebe auch zur Ausstattung von altdeutschen Zimmereinrichtungen verwandt wurde. Die Tonpfeifenfabrikanten von Höhr haben fast den ganzen Handel mit Tonpfeifen in Händen. Namentlich nach Holland und Amerika findet eine bedeutende Ausfuhr statt.

Nachdem wir auf der vorher erwähnten Bahnlinie bei Engers den Rhein erreicht haben, lockt es uns noch einmal hinein in die Waldespracht des Wester-

waldes. Wir folgten dem tief eingeschnittenen, von waldgeschmückten Abhängen umrahmten Tale des Wiedbaches, grünen Monrepos, das fürstlich Wiedsche Lustschloß, und wandern, nach herrlichem Rückblick auf das Rheintal, weiter nach Altwied, das von den ehemaligen Trümmern der Stammburg (Abb. 138) der Grafen von Wied überragt wird. Wieder wandern wir dann zurück an den Rhein und, seinem Laufe folgend, dem schönsten Wanderziele entgegen, das Rheinland uns zu bieten vermag, zu den Sieben Bergen, die schon auf der Rheinfahrt in herrlichem Bilde vor uns erschienen.

Das Siebengebirge (Abb. 1 und 145) wird als die siebenzackige Krone in Rheinlands Schönheit gepriesen. Es ist in der Tat ein kleines Wunderland, in dem Sage, Geschichte und Dichtung fast jeden Punkt verherrlicht haben. Überall ist die Schönheit des Siebengebirges eine andere. Anders ist sie dort, wo der Drachenfels mit seiner zerklüfteten Felsgestalt aus den Wogen des Rheines empor-



Abb. 142. Hochzeitszug eines Kölner Patriziers und einer englischen Fürstentochter, die Blüte des Kölner Handels versinnbildend. Wandgemälde im Schloß Drachenburg am Rhein. (zu Seite 136.)

taucht, anders dort, wo sich die Löwenburg oder der Ölberg hoch über die Bergeskrone, hoch über die Hochflächen des Westerwaldes erheben. Wenigstens den schönsten und besuchtesten Berg, den Drachenfels, wollen wir besteigen und dabei den Sagen lauschen, die aus dem Born der grauen Vorzeit fließen.

In Königswinter (4200 Einwohner, Abb. 139) landet uns das Dampfschiff. Wir gesellen uns gern dem frohen Wandervölkchen zu, das auf dem steilen Pfad, zwar etwas mühselig, aber doch in freudigster Stimmung, zum Gipfel des Drachenfels pilgert. Die Zurückkehrenden sind in noch besserer Laune. Sie haben oben die Schönheit der Landschaft und wohl auch die Kraft des Weines in vollem Maße gekostet. So singen sie frohe Rhein- und Weinlieder, und Efeu- oder Eichenkränze zieren ihre Hüte. Andere reiten auf einem muntern Pferdchen oder sijzen, etwas bequemer, auf dem Rücken eines Langohrs, der zu einem roten Sessel eingerichtet ist. Des Tierrückens ungewohnt, machen die meisten eine possierliche Gestalt, so daß man sich des Lachens kaum enthalten kann. Aber was tut's? Zum Lachen und Scherzen zog ja jeder hinaus. Es gehört zum

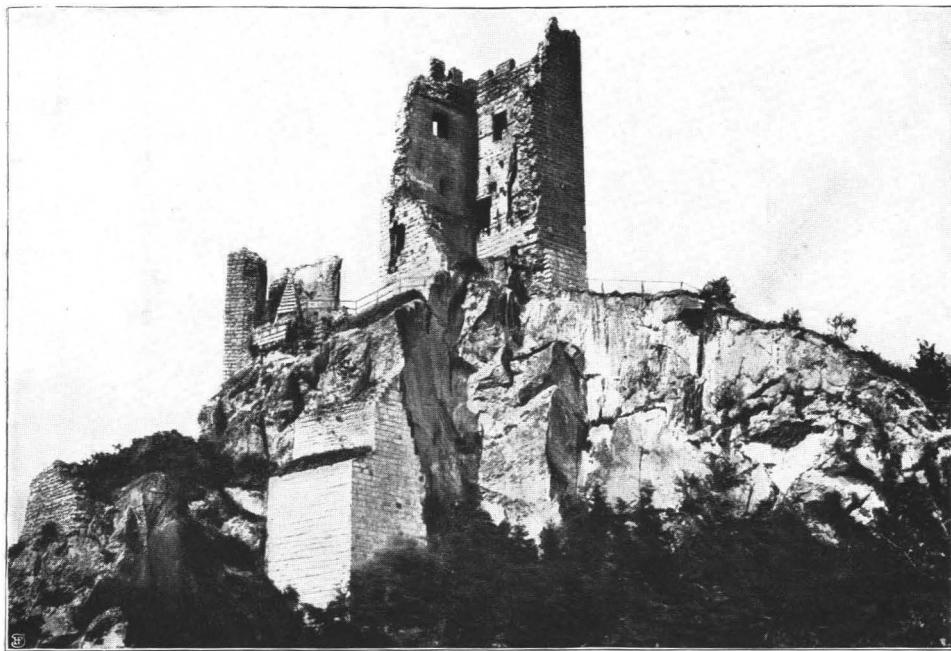


Abb. 143. Ruine Drachenfels. Aufnahme von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 136.)

frohen rheinischen Leben, zum Wandern am Rhein, und es macht das Herz wieder so jung und so neu.

Wir steigen immer höher, anfangs durch Weinberge, später durch Wald oder zwischen zerklüfteten Felswänden. Schon liegen die Häuser, der Kirchturm der Stadt Königswinter tief unter uns; die Schiffe auf dem Rhein werden immer zweierhafter, und der Bergzug auf der andern Rheinseite scheint tiefer sich zu senken. An jeder Lichtung machen wir halt, um den herrlichen Blick hinab ins

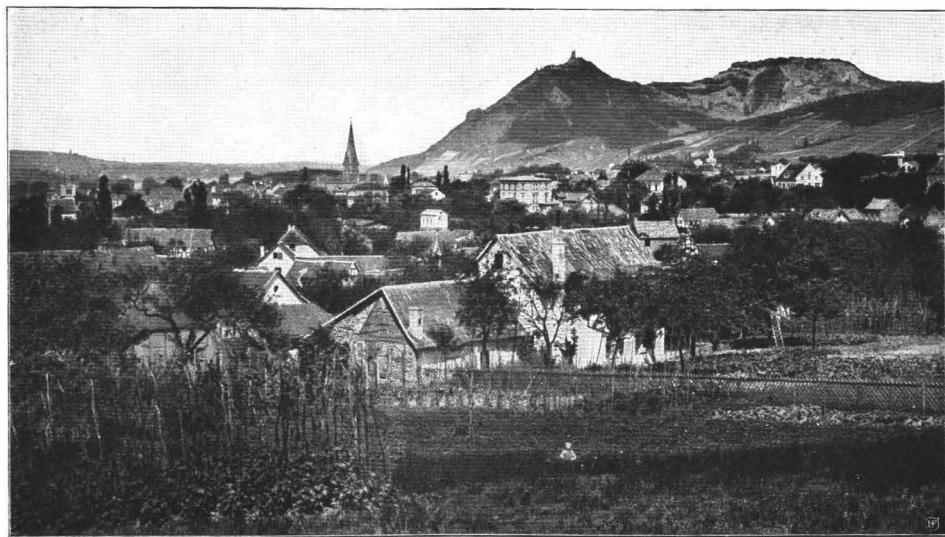


Abb. 144. Honnef vom Leiberg gesehen. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 138.)

Tal zu genießen. Dann schreiten wir rüstig weiter. Links pustet die Zahnradbahn, die zum Gipfel des Drachenfels führt, an uns vorüber und rast zur Tiefe. Rechts begleitet uns jetzt das Gitter, das die Anlagen der neuen Drachenburg umschließt. Durch die Eisenstäbe hindurch gucken wir nach den Damhirschen aus, die in dem lichten Gehölz gewöhnlich sichtbar sind, zuweilen sogar an das Gitter kommen und aus der Hand des Wanderers ihr Futter nehmen. Den schönen Blick auf die Burg selbst genießen wir etwas höher. Wie stolz hebt sich der prächtige, turmreiche und zinnengekrönte Bau (Abb. 140, 141 und 142) aus der hellen Wiesenmatte und aus den dunkeln Baumgruppen heraus! Als ein stolzes Baudenkmal der Neuzeit steht sie auf halber Höhe des Drachenfels da. Das prächtige, mit schönen Kunstwerken und Gemälden ausgeschmückte Schloß ist leider zurzeit nicht mehr der öffentlichen Besichtigung freigegeben, während die schönen Blockhäuser Wohlfahrtszwecken dienen. Hoch über uns erscheint der viereckige, halbzerfallene Turm der alten Drachenburg (Abb. 143), der von dieser fast allein noch übrig geblieben ist, als das berühmteste Denkzeichen der Landschaft des Siebengebirges. Was wäre der Drachenfels ohne seine Ruine! Er hätte schier kein Recht mehr, so trutzig aus den Fluten des Rheines emporzusteigen und sich als Wächter dort hinzustellen, so kühn und so stolz. Nun stehen wir vor der schwindelnden Höhe. Aus der fast senkrecht aufsteigenden Trachytwand wächst das Gemäuer des riesigen Turmes heraus. Bergwand und Mauer erscheinen zu einem Ganzen verwachsen. Kein mutiger Kletterer vermag da emporzusteigen. Unangreifbar! Welcher Wert in einstiger Zeit! Er schuf diese Burg, deren ersten Bau der Kölner Erzbischof Arnold I. zwischen 1137 und 1151 ausführen ließ. Als „Trachenfels“, „Drakinfels“ und „Mons draconis“ wird sie in den Lehns-Urkunden bezeichnet. Sie ging später in den Besitz des Bonner Cassius-Stifts über. Der Kölner Erzbischof und Kurfürst behielt aber das Recht der Besatzung für den Kriegsfall. Die Verwaltung der Burg wurde einem Burggrafen übertragen. Der erste Burggraf, den eine Urkunde aus dem Jahre 1176 nennt, war Gottfried von Drachenfels. Die Geschichte weiß uns noch manches von der Drachenburg und den Burggrafen von Drachenfels zu erzählen, deren rotes Wappenschild ein silberner geflügelter flammenspeiender Drache schmückte. Der Ritter Godard erwarb auch die Pfandschaft am Schloß Wolkenburg, das die benachbarte Bergkuppe krönte. Später wurden noch andere Schlösser und Herrschaften durch Kauf oder Heirat erworben. So wuchs das Ansehen der Burggrafen von Drachenfels. Godards Sohn, Klaus von Drachenfels, wagte dem Kölner Erzbischof offene Fehde anzusagen; im Kampfe besiegt, mußte er das Land verlassen. Als er sich mit dem Erzbischof wieder ausgesöhnt hatte, verweigerten ihm seine Vetter den Eintritt in die väterliche Burg. Am untern Burgweg kam es zum blutigen Kampfe, und an der Stelle, wo jetzt der zweite Kucksteiner Hof am Wege zum Drachenfels liegt, ward Klaus von seinem Vetter Heinrich erschlagen. Um den Mörder zu bestrafen, belagerte der Kurfürst Hermann die beiden Festen Drachenfels und Wolkenburg, die sich ihm 1493 ergeben mußten. Aber Heinrich war geflohen. Der Geächtete wurde später begnadigt und als Burgherr anerkannt. Dem ermordeten Klaus mußte er in Heisterbach nachträglich ein standesgemäßes Begräbnis mit Geläut, Messen, Vigilien und Commendacien bereiten lassen, sowie an der Mordstelle ein ehrlich steinernes Kreuz errichten. Er selbst starb 1530 und fand, wie seine Vorgänger, in Heisterbach seine letzte Ruhestätte. Sein Grabstein wurde aber später an der Kapelle zu Rhöndorf am südlichen Fuße des Drachenfels eingemauert. Im truchsessischen Kriege, 1583 bis 1588, wurde die Drachenburg hart belagert. Aber sie hielt wacker stand, und ihr Verteidiger, Hauptmann Fünf, schlug alle Angriffe des Pfalzgrafen Johann Kasimir auf den Drachenfels und Königswinter zurück. Im Dreißigjährigen Kriege eroberten 1633 die Schweden die Burg. Aber noch im selben Jahre wurden sie von den Spaniern vertrieben. Hiermit



Abb. 145. Godesberg und das Siebengebirge. (Zu Seite 134 u. 138.)



Abb. 146. Der Sänger vom Drachenfels.
(Zu Seite 143.)

•edenhäule erinnert an die Befreiungskriege von 1813 bis 1815. Sie waren ein Kampf um die deutsche Freiheit, zugleich ein Kampf um den Rhein, von dem Max von Schenkendorf in seinem schönen Lied vom Rhein klagend sang:

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Bon seinem Königshaupt
Den grünen Rebentanz.
In Fesseln war der Held geschlagen,
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Bon Geisterschauern hehr umrauscht.

Wenn eine Stelle am Rheinstrom uns sagt, um welch hohen Preis es sich bei diesen Kämpfen handelte, so ist es der Drachenfels. Zu unsren Füßen rauscht der herrliche Strom, von zahlreichen Schiffen, von stolzen Dampfern und schwer beladenen Schleppflähen belebt, die die Reichtümer des Landes bergen. An seinen freundlichen Ufern reiht sich Dorf an Dorf. Warmgebettet liegt Honnef, das rheinische Nizza (8200 Einwohner, Abb. 144), vor uns. Dort im Strome schwimmen die beiden Inseln Nonnenwerth, auf dem ein altes Kloster liegt, und Grafenwerth, und von drüben winkt der Rolandsbogen. Auf der höchsten Spize des Drachenfels, die wir in zwei Minuten erreichen, um unsren Fuß auf das Gemäuer der alten Drachenburg zu setzen, entfaltet sich der Blick noch herrlicher. Stromaufwärts sehen wir, wie der Rhein aus seinem engen Fessentale kommt, stromabwärts, wie er den freien Lauf durch die Ebene beginnt. An der zierlichen Burgruine Godesberg (Abb. 145) haftet der Blick, weiter trifft er das Häusermeer der Stadt Bonn, und dort in der nebligen Ferne, zu der uns das schlangenartig gewundene Silberband des Stromes hinführt, tauchen bei klarem Wetter auch die beiden Türme des Kölner Domes auf. Ja herrlich ist dieses Land und wonnig, inmitten dieser Herrlichkeit zu leben!

Beim Anblick des alten Burggemäuers fängt unser Geist an nachzusinnen, und der Sage liebliche Laute klingen an unser Ohr. Sie erzählt uns von einem gewaltigen Recken, der aus den Niederlanden kam. Siegfried war sein Name.

hören die Kriegsstürme für die Drachenburg auf. Der Kurfürst Ferdinand ließ sie nicht mehr von neuem in Verteidigungszustand setzen, sondern gab sie im Jahre 1642 als Ruine den Freiherrn Walbott von Bassenheim, Nachkommen von Klaus' Schwester, zu Lehen. Jetzt ist der Drachenfels Eigentum des preußischen Staates.

Den Spuren der Geschichte, die uns dies alles erzählt, im Geiste nachfolgend, wandern wir weiter, vorüber an wild zerklüfteten Trachytwänden. Mächtige Teile des Berges haben einst sich gelöst, und die abgeschrägten Felsmassen turmen sich auf der andern Seite des Pfades vor uns auf, der sich zu einem Fessentore zu schließen scheint. Dann öffnet sich das Gehölz, und nach wenigen Schritten stehen wir auf der ersten Platte des Drachenfels, auf der sich einst der Burggarten ausbreitete, jetzt das Gasterhaus zum Drachenfels erbaut ist. Eine

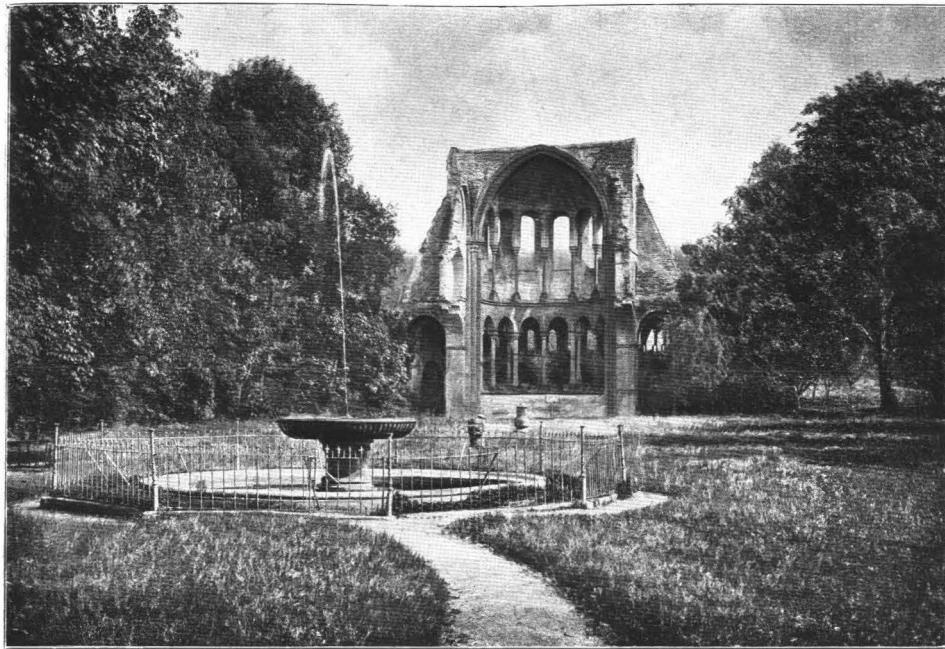


Abb. 147. Klosterruine Heisterbach. (Zu Seite 144.)

Er wollte ein Ritter werden. Um sich ein Schwert schmieden zu können, bat er den Waffenschmied Mimer, der in einer Waldschlucht des Siebengebirges wohnte, ihn als Gesellen anzunehmen. Und als man ihn verlachte, da er noch sehr jung war, ergriff er den Hammer und schwang ihn so gewaltig, daß der Amboß in den Grund sank und alles Eisen zersprang. Von der letzten Eisenstange jedoch machte er sich ein Schwert, gar lang und groß, und mit diesem erlegte er den Drachen, der in einer Höhle des Drachenfels häuste. Nach einer andern Erzähl-



Abb. 148. Daun in der Eifel. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 155.)

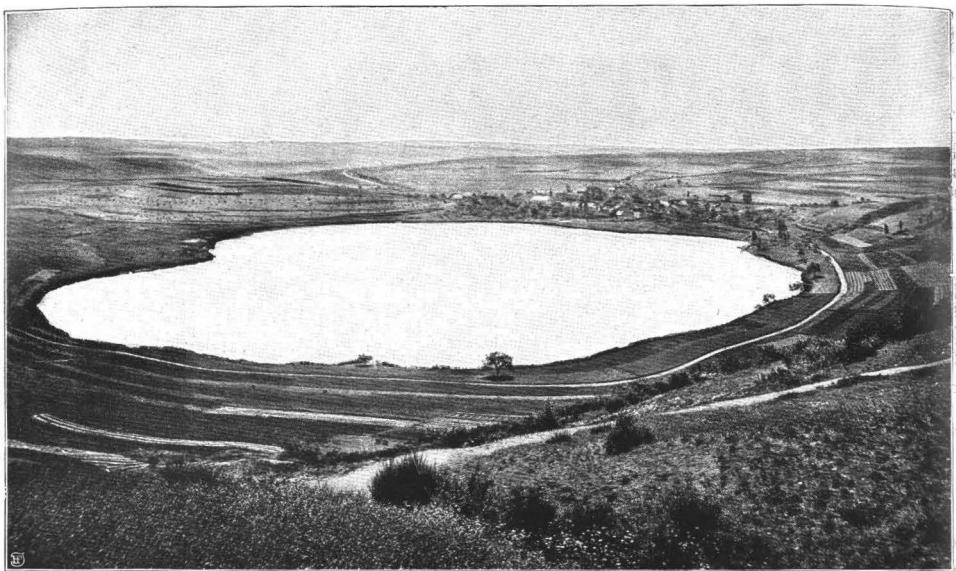


Abb. 149. Schalkenmehrener Maar. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (zu Seite 155.)

weise hat den Drachen, „welcher beid Menschen und Vieh ganz sehr schedtlich war, ertödtet ein stolzer Ritter bürtig aus Griechenland. Deshalb ihm seine menliche und fühne That wider vergolten ward und man gab ihm denselben Berg mit ein guten Theil daran gelegener Landschafft und verheyrathete ihn an die

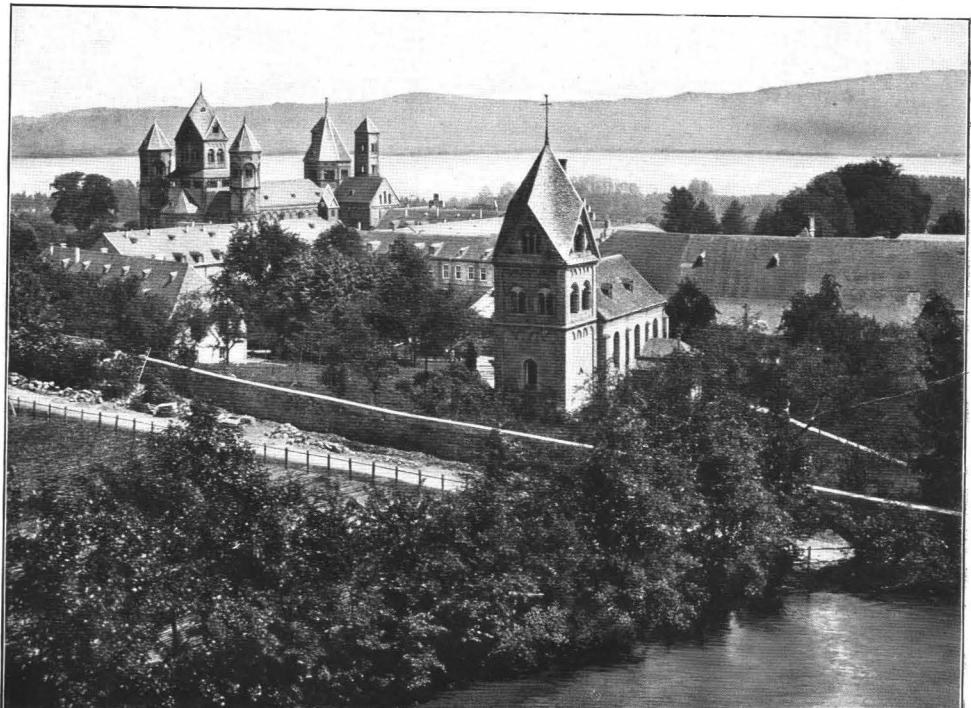


Abb. 150 Abtei Laach und Laacher See. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (zu Seite 156.)

Tochter des Veldöbersten der Quaden, die sich zu Oberwinter niedergeschlagen hatten". In dieser Form wird die Sage anno 1609 von Matthias Quaden von Kinkelbach berichtet. Der Ritter, bürtig aus Griechenland, war Dietrich von Bern, der Götzenheld, der in der Wilkinsage und in Eckens Aussfahrt vorkommt. So mischen sich in der Drachensage der fränkische und der gotische Sagenkreis. Eine dritte Erzählweise derselben, von Kopisch aufgezeichnet, läßt dem Drachen durch eine christliche Jungfrau den Untergang bereiten. Sie sollte auf Geheiß des heidnischen Priesters, der wegen der gefangenen Jungfrau den Streit zwischen zwei Brüdern, Anführern eines heidnischen Stammes, befürchtete, dem Drachen geopfert werden. Schnaubend und Feuer und Schwefel aus dem furchtbaren Rachen blasend, naht sich das schreckliche Ungetüm dem angstgequälten Mädchen. In

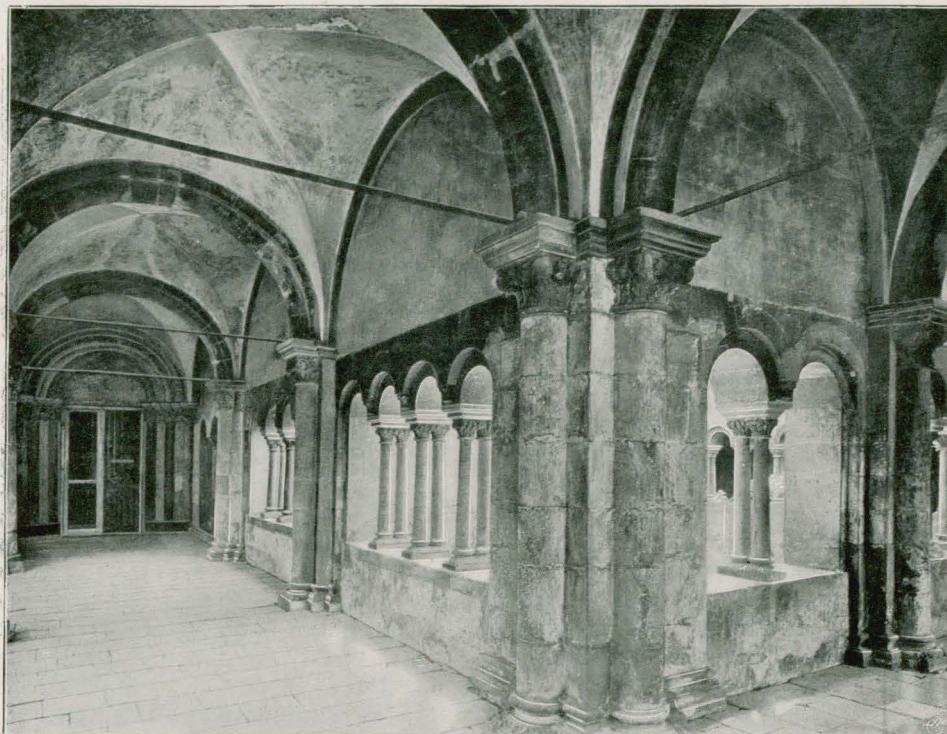


Abb. 151. Kreuzgang der Abteikirche Laach. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 157.)

ihrer Herzensangst greift die Jungfrau zu einem Kreuze, das sie auf der Brust trug. Und siehe da! Der Drache weicht entsezt zurück und stürzt rücklings hinab in den tiefen Abgrund, wo er zerschmettert liegen bleibt. Indem die Sage weiter erzählt, daß die beiden Brüder mit ihren Stammesangehörigen Christen wurden, und daß die Jungfrau unten am Rhein ein Kloster gründete, gibt sie deutlich zu erkennen, daß ihre Entstehung mit der Bekhrung der Germanen zum Christentum in Zusammenhang zu bringen ist. Symbolisch ist auch eine vierte Form der Sage, die Simrock mitteilt. Der Drache, der am Drachenfels hauste, pflegte die Schiffer auf dem Strom anzufallen. Einst fuhr ein pulverbeladenes Schiff vorbei. Das dem Rachen des Ungeheuers entströmende Feuer entzündete das Pulver — und Drache und Schiff flogen in die Luft. Die Erfindung des Pulvers war es, die auch dem Raubrittertum ein Ende machte, denn sie gab das Mittel, um die Felsennester der Schnapphähne, die wie der Drache auf Raub



Altes Eifelnest. Gemälde von Albert Holz.

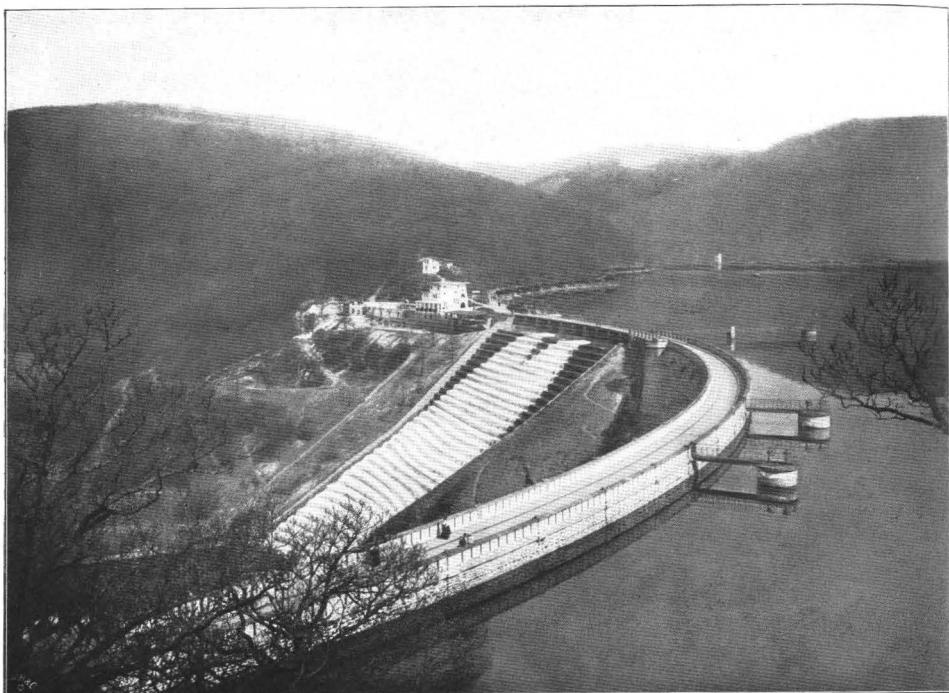


Abb. 152. Die Urft-Talsperre bei Gemünd. (Zu Seite 162.)

lauerten, zu zerstören. Wie aber kam es, daß das Bild des Drachen gerade in der Gegend des Drachenfels in der Phantasie des Volkes so lebendig wurde? Es gibt noch eine zweite Gegend in Deutschland, wo die Drachensage Boden gesetzt hat, nämlich die Wormser Gegend. Vielleicht hat der Gedanke einige Berechtigung, daß die Auffindung von Knochenresten ausgestorbener Riesentiere, vor allem ungeheurer Schädelformen, in diesen Gegendern der Phantasie die erste Anregung zur Gestaltung des Drachentieres gegeben hat. Noch heute wird an der Südseite des Drachenfels das Loch gezeigt, im dem das Ungeheuer einst gehaust hat. Wer mit dem Schiff vorbeifährt, vermag den dunklen Punkt des Drachenloches in der hellgefärbten Felswand deutlich zu erkennen. Und wer es nicht sieht, dem wird noch vieles in der Poesie des Rheinlands verborgen bleiben.

Auf dem Plateau des Drachenfels entfaltet sich während der Reisezeit des Jahres ein fröhliches Leben und Treiben. Zu den zahlreichen Besuchern, die Eisenbahn und Dampfschiff von den benachbarten Städten, besonders von Bonn und Köln, bringen, gesellen sich die Scharen der fremden Besucher. Nur wenige von diesen letzteren versäumen es, dem Drachenfels einen Besuch abzustatten. Für die von Norden kommenden ist der Drachenfels und im weiteren Sinne das Siebengebirge der erste Punkt, der ihnen den vollen Glanz des Rheintales entfaltet, und für die in der umgekehrten Richtung Reisenden bildet er das Schlüßstück der herrlichen Rheinreise, und nur mit Wehmut vermögen sie sich loszureißen von dem schönen Bilde, das das Auge von der Höhe des Drachenfels schaut. Doch wehmütige Stimmungen dauern am Rhein nicht lange. Im Kreise der vielhundert frohen Zeicher, die an schönen Sommer- und Herbsttagen auf dem Drachenfelsplateau beim Drachenblut oder einer würzigen Bowle sitzen, beim hellen Gläserklang und bei dem Sang eines alten Barden, der beliebte Rheinlieder vorträgt, vergessen wir die Wehmut, das Scheiden, und nur noch der Gedanke des Zurückkehrens nach diesem wonnigen Lande, nach diesem roman-

tischen Fleckchen Erde liegt uns im Sinn (Abb. 146; dieses Bild eines früheren, gefeierten Sängers vom Drachenfels blickt von der Wand des Saales auf uns hernieder, ältere Besucher, die ihn gekannt, an schöne Zeiten erinnernd).

Noch zu vielen anderen genügsreichen Wanderungen ladet das Siebengebirge ein. Es verbietet der Raum, sie alle auch nur in Kürze zu zeichnen. Vielbesucht ist auch der Petersberg, dessen breitgewölbte Kuppe in wuchtiger Gestalt nördlich von Königswinter und in etwas größerer Entfernung vom Rhein aus dem Rheintale aufsteigt. Seine Rheinaussicht steht zwar hinter der des Drachenfels weit zurück. Um so schöner ist der Blick, die sogenannte Gebirgsaussicht, der sich auf andere Kuppen des Siebengebirges öffnet. Während der Drachenfels aus dem hellfarbigen, besonders auf der West- und Südwestseite lebhaft herausleuchtenden Trachytgestein besteht, ist der Petersberg eine Basaltkuppe. Aber ein dichtes Waldkleid lässt das dunkle Basaltgestein nirgendwo landschaftlich zur Geltung kommen. So geht dem Petersberg die wilde Romantik seines bevorzugten Nebenbuhlers ab. Und wie seine Formen weicher und gerundeter sind, so ist er auch in der Geschichte weniger eine Kriegs- als vielmehr eine Kultusstätte gewesen. Schon im zwölften Jahrhundert gründete ein Klausner namens Walter auf dem Petersberg, der damals Stromberg hieß, eine klösterliche Gemeinschaft. Die Mönche verlegten aber bald ihren Sitz, und auch andere Mönchsorden hielten nicht aus. Doch fand, wie Caesarius von Heisterbach berichtet, noch zuweilen Gottesdienst auf dem Berge statt. Auch heute steht auf ihm ein Kirchlein, das im Jahre 1762 erbaut wurde, und am Peter- und Paulsfesttage pilgern viele Andächtige zu diesem hin. Der Petersberg ist, seitdem er ein prächtiges Hotel und eine Zahnradbahn erhalten hat, gleich dem Drachenfels, vor dem er den Vorzug schattiger Promenaden hat, ein vielbesuchter Punkt geworden. Vor dem Hotel fesseln gewaltige, gerundete Basaltblöcke unser Auge. Bier von ihnen, die übereinander liegen, scheinen von Menschenhand in diese Lage gebracht zu sein. Man hält sie deshalb

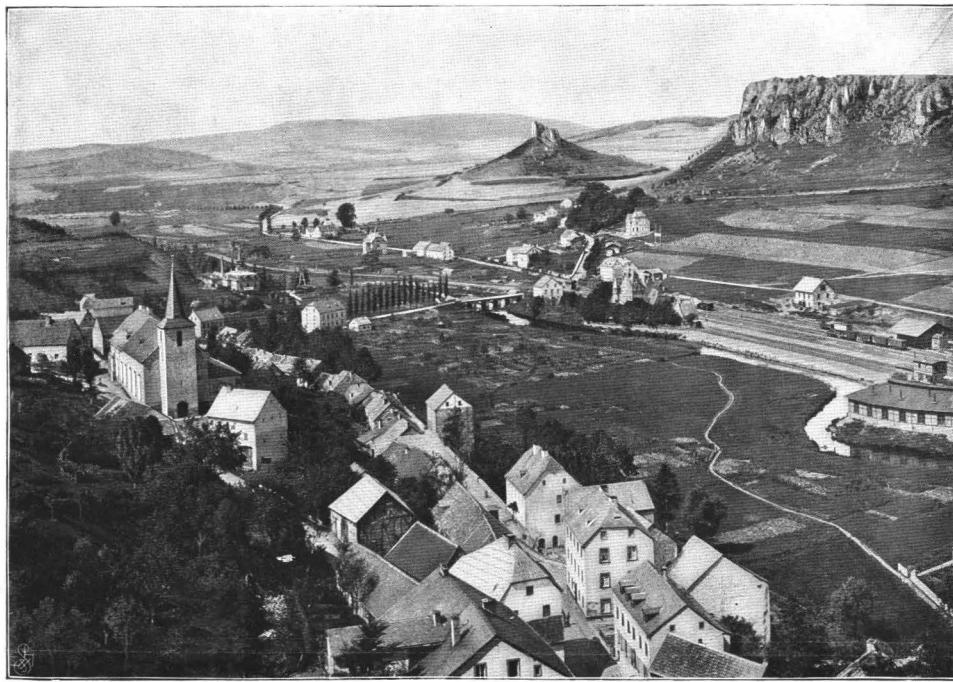


Abb. 153. Gerolstein, von der Burg gesehen. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin.
(Zu Seite 162.)

für den Rest eines megalithischen Denkmals aus vorrömischer Zeit, das den Berg zugleich als eine uralte Kultusstätte kennzeichnen würde. Im Jahre 1879 wurde auf dem Petersberg auch ein noch gut erhaltener germanischer Ringwall festgestellt. Als Zufluchtsstätte bei Kriegszeiten war diese Kuppe des Siebengebirges, weil sie das größte Plateau besitzt, in der Tat am geeignetesten in der ganzen Gegend. Eine mittelalterliche Burg hat dagegen auf ihr nicht gestanden.

Um Nordfuße des Petersberges liegt in stiller Waldesruhe die Ruine Heisterbach (Abb. 147), der letzte Rest der herrlichen Abteikirche, deren Abbruch 1809 begann. Dass dieses Kleinod uns erhalten blieb, war eine Wirkung des siegreichen Ausganges der Schlacht bei Leipzig. Wie wechselten um uns der Landschaft Bilder! Auf dem Drachenfels die alte Kriegsreste, auf dem Petersberg ein Kirchlein, das nahe der großen Heerstraße des Lebens den Wanderer zu sich ladet, hier ein stilles, weltentlegenes Fleckchen Erde, das sich selbst genügen will und einst den frommen Mönchen auch die Welt war! Gleich jenem Mönch von Heisterbach, der, wie die Sage uns erzählt, nachgrübelnd sich in der Ewigkeit verlor, so ist es auch uns in dieser Waldeinsamkeit, als wenn die Weltenuhr stille stände. In dem prächtigen Buchenholzwald umfängt uns Dämmerung am hellen Tage, und des Mittags Hitze wird zu erquickender Kühle. So schwinden uns die Stunden-, die Zeitbegriffe.

Tausend Jahre sind ihm wie ein Tag,
Und ein Tag wie tausend Jahre!

Die Erinnerung an den Mönch von Heisterbach, der, aus seinen Träumen aufwachend, eine neue, um tausend Jahre jüngere Welt um sich sieht und nun aus einer alten Chronik Kunde von sich selbst vernimmt, begleitet uns auf allen Schritten; denn der Sinn dieser Sage wurzelt in der Stimmung der Landschaft. Wer unter frohen Menschen weilen will, wandert hin zum Drachenfels, wer jedoch von des Lebens Hast und Unruhe genesen will, der sucht die Waldesstille



Abb. 154. Kyllburg im Kylltal. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin. (Zu Seite 162.)

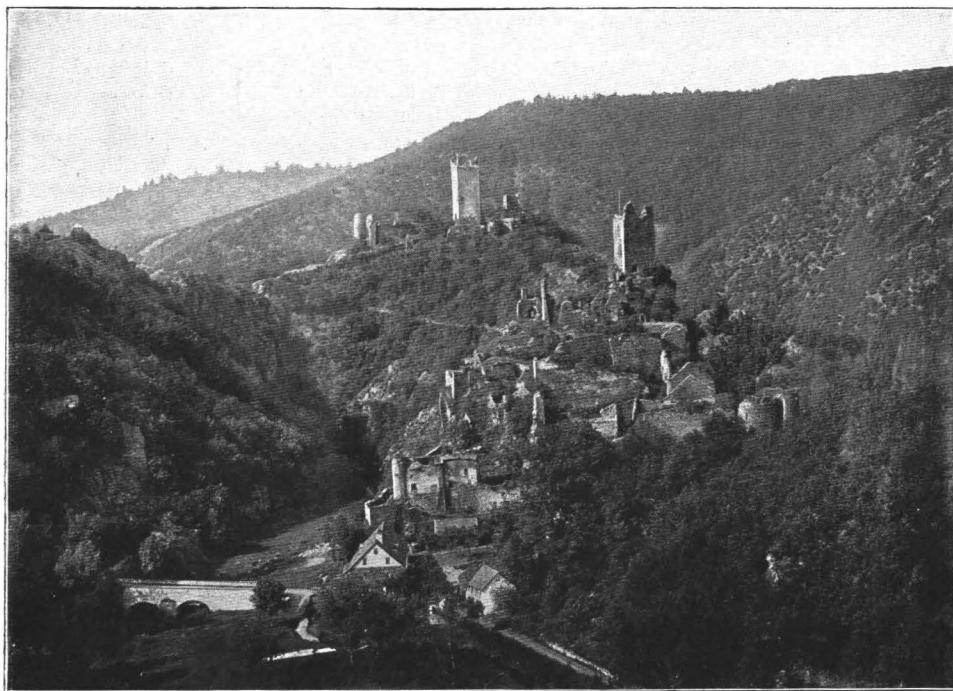


Abb. 155. Ober- und Niederburg von Manderscheid. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin.
(Zu Seite 162.)

von Heisterbach auf; auch die Mönche sind wieder zurückgekehrt, und ein neuzeitliches, doch stilles Gasthaus heißt den Wanderer willkommen. Der Waldesodem haucht neue Kraft in Körper und Geist, und im stillen beginnen wir die klugen Mönche zu bewundern, die sich diese Waldesherrlichkeit im Tale wählten und den Rittern gern die lustige Bergeshöhe ließen. Die Bergeshöhe mit ihrem freien Blick in die Ferne und hinab auf das Leben und Treiben der geschäftigen Menschheit, das stille Tal mit seiner Einsamkeit und Ruhe, mit seinem Alleinsein und Alleinfühlen, das sind die beiden Gegensätze, die, wie in vielen anderen Berglandschaften, so auch im Siebengebirge zu unserer Empfindung kommen, die uns in jeder Örtlichkeit den ihr eigenen Zauber finden lässt, je nach dem Grade, in dem die eine oder die andere Stimmung auf uns wirkt. Die Idylle des Margaretenhofes am Fuße des Ölberges sowie des Burghofes in Zweidrittelhöhe des Drachenfels und die Stille des Forsthäuses an der Löwenburg stimmen unser Herz ähnlich wie die Waldesruhe von Heisterbach. Aber nicht so ganz ist die Stimme des Lebens dort verstummt, und wenn wir emporsteigen und auf den genannten Bergkuppen Umschau halten, so fühlen wir uns Städten und Dörfern, so fern sie auch liegen, den Menschen näher.

Es ist vorwiegend das Verdienst des eifrig tätigen Verschönerungsvereins für das Siebengebirge, daß jede Örtlichkeit in dieser herrlichen Landschaft bis heute ihre natürliche Eigenart erhalten hat. Es ist allzeit sein Streben gewesen, die Schönheit des Siebengebirges aufzuschließen, ohne die Natursstimmung der Landschaft irgendwie zu beeinträchtigen. Schöne Landstraßen, von denen die eine rings um das eigentliche Siebengebirge führt, die beiden anderen es vom Margaretenhof am Ölberg zum Rhein hin durchqueren, lassen alle schönen Punkte auch zu Wagen leicht erreichen. Aber der Fußgänger braucht nicht überall ihnen zu folgen. Wo sie schattigen Wald durchschneiden, zweigen sich wohl gepflegte Waldwege ab, auf denen es sich herrlich wandert, und der Wanderer fühlt dort sich näher der

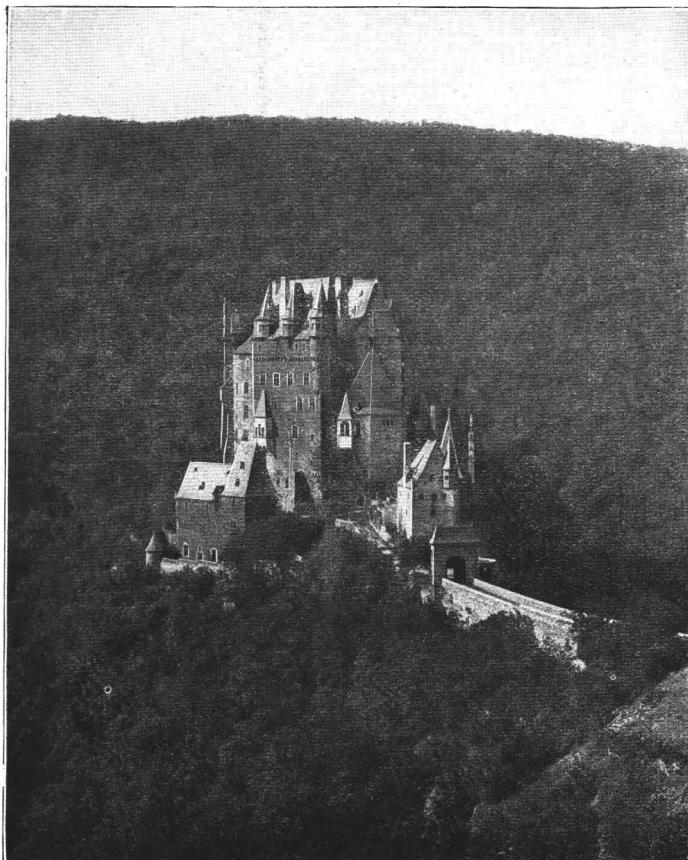


Abb. 156. Burg Elz. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin.
(Zu Seite 162.)

Gelände soll auch einer weiteren Besiedelung, besonders auch einer Bebauung mit Villen vorgebeugt werden. Denn ein verborgenes Heiligtum der Natur sei diese Landschaft, das nicht ein Opfer werde der menschlichen Habsucht und nicht entweiht vom Menschenhader. Drum Dank den Männern, die an der Rettung und Verschönerung des Siebengebirges, der Perle des Rheinlandes, mitgewirkt haben. Dank auch der preußischen Staatsbehörde, die Sorge trug für die Erhaltung der wenigen Ruinen, die vom Kulturschmucke früherer Jahrhunderte in dieser Landschaft übriggeblieben sind. Gewaltige Schutzmauern stützen den alten Bergfried auf dem Drachenfels, und auch die geringen Burgreste auf der Löwenburg sollen vor weiterem Verfall geschützt werden. Von anderen Burgen, so von der Wolkenburg, die einst, im zwölften Jahrhundert, den Juden bei einer Verfolgung als Zufluchtsstätte angewiesen wurde, ist kein Stein mehr vorhanden, und riesige Schutthalden, von früherem Steinbruchbetrieb herrührend, verunstalten den Berg dieses Namens. So führt er abschreckend uns vor Augen, was frühere Zeiten gefrevelt haben am schönen Bilde der Natur, und mächtig hält die Mahnung der Dichterin Fanny Stockhausen in uns wider:

Rheinland, steh' auf! Laß keinen Stein
Dir mehr von deinen sieben Bergen brechen,
Und laß die kühle Prosa nicht hinein
Dir sprechen!

Rheinland steh' auf und halte stand
Zum Schutze deiner siebenzack'gen Krone,
Daz sie des unbedachten Frevelers Hand
Verschone!

Natur, den Blumen und Gräsern, den Bäumen und Sträuchern, dem Kuckuck, dessen Ruf ertönt, und der Nachtigall, die dicht neben ihm plötzlich ihren schmetternden Schlag anstimmt. Eine andere Sorge des Verschönerungsvereins war darauf gerichtet, den Betrieb der Steinbrüche, die diese Wunder in die Bergkuppen rissen und einige die Schönheit völlig zu rauben drohten, einzuschränken oder durch Ankauf gänzlich zum Stillstand zu bringen. Durch eine Lotterie zur Erhaltung des Siebengebirges sind dem Verein die Mittel gewährt worden, seine gemeinnützigen Bestrebungen in größerem Umfange zu verwirklichen.

Durch Ankauf von

Und standst du auf, ihr Schutz zu sein,
Muß dir dein herrlich Rettungswerk gelingen;
Welch einen frohen Dank wird dir dein Rhein
Dann singen!

Wie wir, versunken in die Schönheit des Siebengebirges, freudig dem plaudernden Quell der Sage und Geschichte lauschten, so wollen wir gerne auch dem forschenden Geiste folgen, der uns in das Werden dieses schönen Landes einweihen möchte. Nicht immer standen die sieben Berge so stolz und so schön. Verhältnismäßig jung ist ihr Alter. Als der Boden des Rheinischen Schiefergebirges längst gebildet und der größte Teil desselben emporgetaucht war aus den Wasserfluten des Meeres, auf dessen Grunde es sich abgelagert hatte, da wälzten sich über die Gegend des Siebengebirges mächtige Ströme. Große Massen von Ton, Quarzsand und Kieselgeröll lagerten sie ab, und in Buchten bildeten sich die Ablagerungen der Braunkohle. Nach dieser, für den menschlichen Haushalt so wichtig gewordenen Bildung bezeichnet man jene Ablagerung mit einem allgemein verständlichen Worte als Braunkohlenformation. Sie gehört der Tertiärzeit an. Im Siebengebirge ist sie besonders im Nordwesten verbreitet. Nördlich von Königswinter erstreckt sie sich ostwärts weit in das Gebirge hinein, bis über den Wintermühlenhof hinaus reichend. In der Nähe dieses Hofs treffen wir namentlich Lager von weißlich gefärbtem Quarzit an. Beim Zerschlagen dieses etwas schiefrigen

Gesteins kommen häufig Abdrücke von Blättern zum Vortheil, von Lorbeer, ferner von Palmen und Myrte. So sind uns die Spuren einer einst im Rheinland heimischen Pflanzenwelt erhalten, die heute nur noch in viel südlicheren Ländern vorkommt. Die Funde beweisen, daß im Rheingebiet zur Tertiärzeit ein wärmeres Klima herrschte.

In der Zeit, in der die Braunkohlenlager entstanden, oder etwas später, begann auch die vulkanische Tätigkeit im Siebengebirge. Als die ältesten vulkanischen Auswurfmassen sind die trachytischen Tuffe festgestellt worden, die man eine lange Zeit, weil sie die anderen



Abb. 157. Hof der Burg Elz. Aufnahme von Stengel & Co. in Berlin.
(Siehe Seite 162.)

überlagern, für die jüngsten hielt. Zwei Tatsachen haben bei der Beweisführung hauptsächlich die Entscheidung gebracht. In einer Schlucht im Siebengebirge, die den Namen Hölle führt, erblicken wir an mehreren Stellen in den senkrecht aufsteigenden, gelblich gefärbten Tuffwänden Aldern einer andern Gesteinsmasse. Eine von ihnen ist mit Basalt angefüllt, der von unten emporgequollen sein muß. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß letzteres erst nach Ablagerung des Tuffs geschehen sein kann. Dieser ist also älter als der Basalt. Ferner sehen wir in einer nördlichen Voruppe des Siebengebirges, in dem Großen Weilberg, der sich durch seine schönen Säulenbasalte auszeichnet, daß die Tuffhülle, in der der Basalt stecken blieb, an der Berührungszone mit diesem eine rötliche Färbung angenommen hat, eine Folge der Hitze, die der emporgequollene Basalt entwickelte. Wäre der Trachyttauff erst nach diesem, also auch nach dessen Erkaltung abgelagert worden, dann hätte die Feuerwirkung nicht



Abb. 158. Doppelkirche von Schwarzhaindorf. Aufnahme von C. Schaf in Bonn. (Zu Seite 164.)

stattfinden können. Hierdurch wird allerdings wiederum nur bewiesen, daß der Trachyttauff älter als der Basalt ist, das Altersverhältnis zu dem Trachyt, der im Siebengebirge ebenfalls sehr viel verbreitet ist, dagegen nicht berührt. Man nimmt an, daß aus Ausbruchsstellen, die heute nicht mehr nachgewiesen werden können, zuerst ein starker Auswurf von Trachyttauff stattfand, daß dann die Trachytgesteine und zuletzt die basaltischen Gesteine hervorquollen.

Der Trachyttauff bedeckte einst wohl das ganze Gebiet des Siebengebirges. In größerer Mächtigkeit lagert er jetzt noch bei der Hölle, die sich als eine echte Cañonschlucht durch die Tuffdecke gebildet hat und mit dem ebenfalls tief eingeschnittenen Nachtigallental zusammenstößt, ferner am Kühlsbrunnen und an der Ofenkaule. Der Quarzit am Winternühlenhof wird vom Trachyttauff überlagert, ein Beweis, daß die vulkanische Tätigkeit im Siebengebirge erst nach seiner Ablagerung begann.

Die Trachyten des Siebengebirges sind von verschiedener Beschaffenheit. Der Trachyt des Drachenfels hat keine Hornblende, dafür Feldspat, der auch in Form von schönen, großen Sanidinkristallen dem Gestein eingeschlossen ist. Diese Kri-

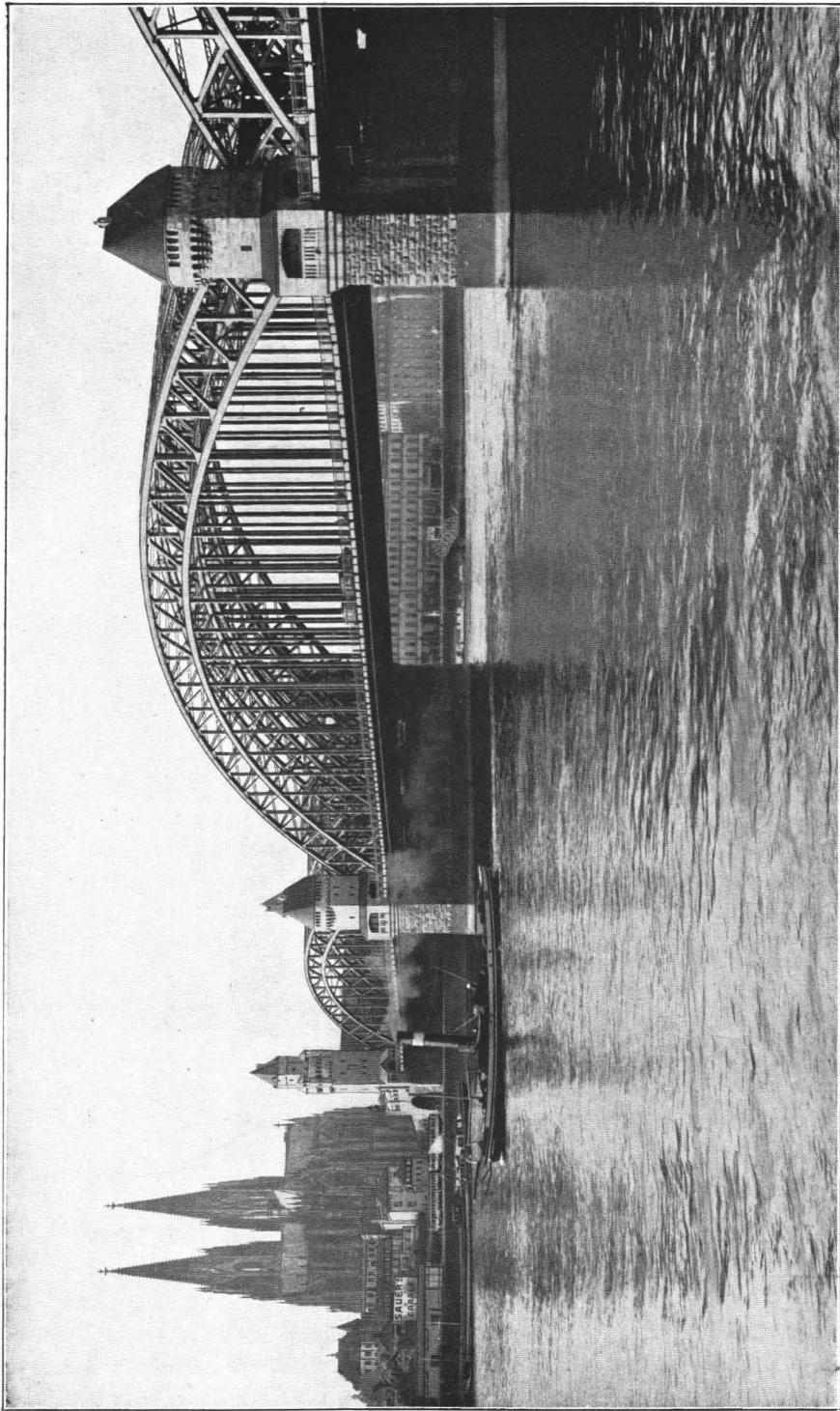


Abb. 159. Hohenzollern-Brücke und Dom in Köln, von Deutz gesehen. Aufnahme des Techno-Photographischen Ateliers in Berlin-Friedenau.
(Zu Seite 164.)

stalle, deren Glizern sofort auffällt, machen den Drachenfels-Trachyt als Baustein minderwertig. Am Kölner Dom, bei dessen Bau er verwendet wurde — der Domsteinbruch befand sich an der Südwestseite des Drachenfels — zeigte es sich, daß die Sanidinkristalle ausgewittert waren, wodurch besonders der Bildhauer-schmuck sehr gelitten hatte. Infolgedessen wurde bei der Fortführung des Dom-baues kein Trachyt mehr verwandt. Aus echtem Trachyt bestehen auch die Kuppen des Lohrberg, Schallenberg und Geisberg. Am Kühlsbrunnen im Rhöndorfer Tal kommt ein Trachyt vor, der fast nur aus Sanidin besteht, aber keine Sanidin-kristalle einschließt. Es ist dies die einzige Fundstelle eines solchen Trachysts in ganz Nordeuropa. Es ist ein Hornblende-Trachyt oder Andesit, benannt nach den Anden in Südamerika. Die Hornblende bildet oft schöne schwarze Kristalle. Aus Andesit bestehen außerdem noch die Breiberge, der Hirschberg, die Rosenau und der Stenzelberg.

Auch der im Siebengebirge vorkommende Basalt ist nicht gleichartig. Die mächtigsten und die höchsten Kuppen bestehen aus diesem Gestein, aus echtem Basalt der Ölberg, der Petersberg, der Nonnenstromberg und zahlreiche nördliche und südliche Vorberge, aus Dolerit, einer Abart des Basaltes, die Löwenburg.

Es ist eine Eigenart des Siebengebirges, daß die Trachyt- und Basalt-ausbrüche nicht in Form von Lavaströmen, die in der Eifel so zahlreich sind, erfolgten. Nur auf der Oberkasseler Heide nördlich vom Weilberg wurden Lava-ströme nachgewiesen. Im eigentlichen Siebengebirge dagegen blieben Trachytes und Basalte in der Devon- und Tuffdecke stecken. Von den schönen Formen der Bergkuppen war damals noch nichts zu sehen. Allmäh-lich wurde die Tuff-hülle von den Ge-wässern weggetra-gen. Es bildeten sich Talfurchen, und stolz traten die bloßgelegten Kup-pen heraus, das Bild der Landschaft mit der Schönheit schmückend, die wir heute an ihm be-wundern.

Die Zahl der Kuppen ist nicht sieben, wie es der Name „Sieben-gebirge“ vermuten läßt, sondern viel größer. Die „Sieben Berge“, die man in der Kölner Ge-gend, in einer Reihe liegend, mit dem Drachenfels auf der einen und dem Gro-ßen Ölberg auf der anderen Flanke sieht, und von denen das



Abb. 160. Rathaus in Köln. (Zu Seite 165.)



Abb. 161. Der Kölner Dom, Westansicht. Aufnahme von Anselm Schmitz in Köln. (Zu Seite 166.)

Gebirge, von dieser Gegend aus, seinen Namen erhielt, sind nicht einmal die sieben höchsten, wie folgende Zusammenstellung der bedeutendsten Kuppen, in der die „Sieben“ durch ein Sternchen bezeichnet sind, erkennen lässt:

*Großer Ölberg	464 m	*Wolkenburg	328 m
*Löwenburg	459 "	*Drachenfels	325 "
*Lohrberg	440 "	Rosenau	324 "
*Nonnenstromberg	337 "	Großer Breiberg	318 "
*Petersberg	334 "	Hirschberg	255 "
Geisberg	329 "		

Wenn wir die Rangordnung nach der Höhe träfen, so würde also der Drachenfels nicht einmal zu den „Sieben Bergen“ gehören. Doch wenn wir ihn aus der stolzen Berggemeinschaft herausstoßen wollten, die Wogen des Rheins würden wild aufbrausen und die Sage würde fliehen aus diesem Land, wo nicht der Prosa kaltes Licht, sondern das Farbenreich der Poesie das Gold der Berge malt.

VIII. Die Eifel.

Unter „Eifel“ versteht man im geographischen Sinne das Gebirgsland nördlich von der Mosel und westlich vom Rhein, also den nordwestlichen Flügel der großen Gebirgsscholle des Rheinischen Schiefergebirges. Ursprünglich bezeichnete man mit dem Wort „Eifel“ nur einen kleinen Bezirk im Umkreise der Stadt und früheren Abtei Prüm. Eine Schenkungsurkunde Pippins aus dem Jahre 762 redet von dem „pagus Eflensis“, dem Eifelgau. Der Name soll von dem keltischen Worte ap, das dem lateinischen Worte aqua entspricht und also Wasser heißt, herkommen. Danach würde Eifel soviel als Wasserland oder Land der Quellen bedeuten. In der Tat entspringen in der Gegend von Prüm die meisten größeren Eifelflüsse. Über der hinter dem Hohen Venn im Regenschatten liegende zentrale Teil des Eifelhochlandes ist gleich den nordöstlichen, östlichen und südöstlichen Randgebieten der Eifel, die ebenfalls Regenschattengebiete sind, durchaus nicht regenreich, sondern als Trockengebiet zu bezeichnen. Die obige Ableitung des Wortes Eifel muß deshalb aufgegeben werden. Auch im Volke lebt dieser angebliche Sinn des Namens nicht fort. Unter „Eifel“ versteht es ein rauhes und kaltes Gebirgsland mit langem und hartem Winter und kurzem Sommer. Vielleicht weist der Name Islek = Eisling (Ösling), der in der Gegend von Bitburg für die westlicher und höher gelegene Gegend von Neuerburg gebraucht wird, auf eine zutreffendere Ableitung des Namens Eifel von Eisfeld hin, wie auch Schneifel von Schneefeld herkommt, so daß Eifel und Schneifel gleichsinnige Wörter wären. Auch die Ableitung des Namens Eifel von Ei = Feld, im Sinne von Ei-Land, also eines verlassenen, öden Landes (man vergleiche die Bezeichnung für andere Landschaften von ähnlichem Gepräge im germanischen Sprachgebiet, z. B. für das südafrikanische Veld [holländisch], für das norwegische Fjeld und das englische Fell) könnte vielleicht in Frage kommen, während die ebenfalls versuchte Erklärung des Namens als Land der Eiben (von dem niederländischen Wort ijp = Eibe) (nach Prof. Hürtgen) den Nachweis verlangte, daß in der Eifel früher die Eibe Charakterbaum und dort viel verbreiteter als in den Nachbargebieten gewesen wäre, und weiter, daß kulturelle Beziehungen, die sich aus der Ausnutzung der Eibe als Nutzbaum ergaben, zur Namengebung eines Landes geführt hätte, bei dem doch eine starke natürliche Eigenart hierzu reizen mußte und gewiß auch gereizt hat, ehe man die Eibe zu werten begann. Da wegen der Kürze des Sommers in den höher gelegenen Gegendern der Eifel nur wenig Getreide gezogen werden kann und in manchen Jahren die Ernte nicht zur vollen Reife gelangt, haben in der Eifel häufig schlimme Notstände geherrscht, die vor wenig Jahrzehnten ein Eingreifen des Staates nötig machten. Indem aber die schreiende Not des Eifelvolkes die Blicke der Behörden und auch weiter Kreise der rheinischen Bevölkerung auf ein Land lenkte, von dem fast jeder nur unsichere Vorstellungen und unklare Begriffe hatte, begann sich das Interesse zu regen, die Eifel besser kennen zu lernen. Es bildete sich der Eifelverein, der sowohl in touristischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht segensreich wirkte, der Bau von Eisenbahnen erleichterte das Reisen, und so ward die „verschriene Eifel“ ein Touristenland. Ungeahnte Schönheiten lernte man kennen. Gar viele lernten die Eifel lieb gewinnen, und viele kehren alljährlich im Sommer oder Herbst zurück in dieses Land, wo das Auge gebannt ist von den merkwürdigen Spuren,

die die vulkanische Tätigkeit hinterlassen hat, wo es sich erfreut an des Waldes-Bracht und an dem hellen Grün der Wiesen, und wo der Küchenzettel noch oft die leckere Forelle, die in den klaren Gewässern spielt, für das Mahl verheisst. Und selbst die öde Eifelheide mit ihrer Melancholie und mit ihrem Purpurkleide, wenn die Heide blüht, hat ihre Bewunderer gefunden.

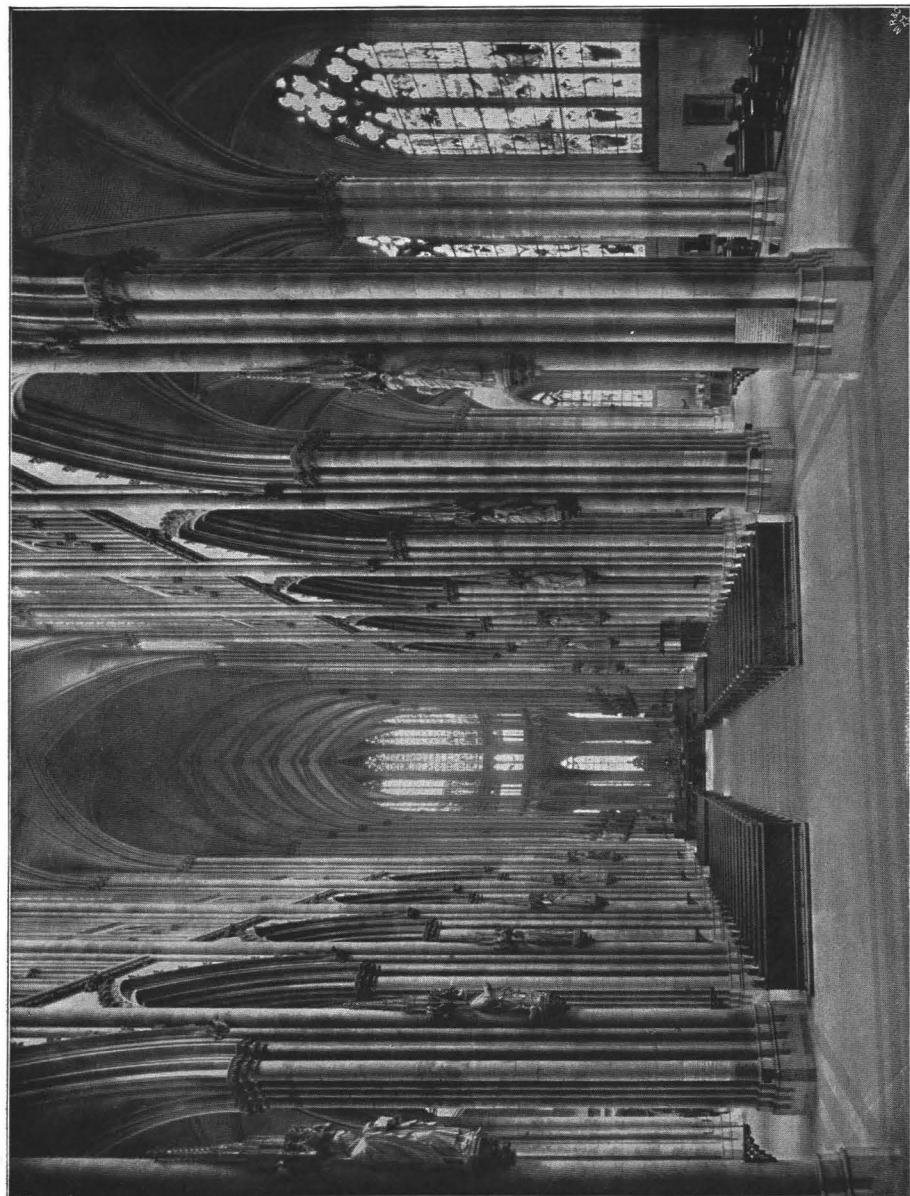


Abb. 162. Inneres des Kölner Domes, Blick von Westen nach Osten, Aufnahme von Anselm Schmitz im Frühjahr 1968. (zu Seite 168.)

Für den Wanderer, der das Rheintal als Reiseweg wählt und von ihm aus die Eifel besuchen will, kommt zunächst die Bordereifel, auch vulkanische Eifel genannt, in Betracht. Es ist ein eigenartiges Land, voll von Wunderwerken der Natur, die unser Auge fesseln und unsern Geist bannen. Wir schauen stolze Bergkuppen, deren Scheitel hoch gewölbt ist, und echte Kraterberge, die einen

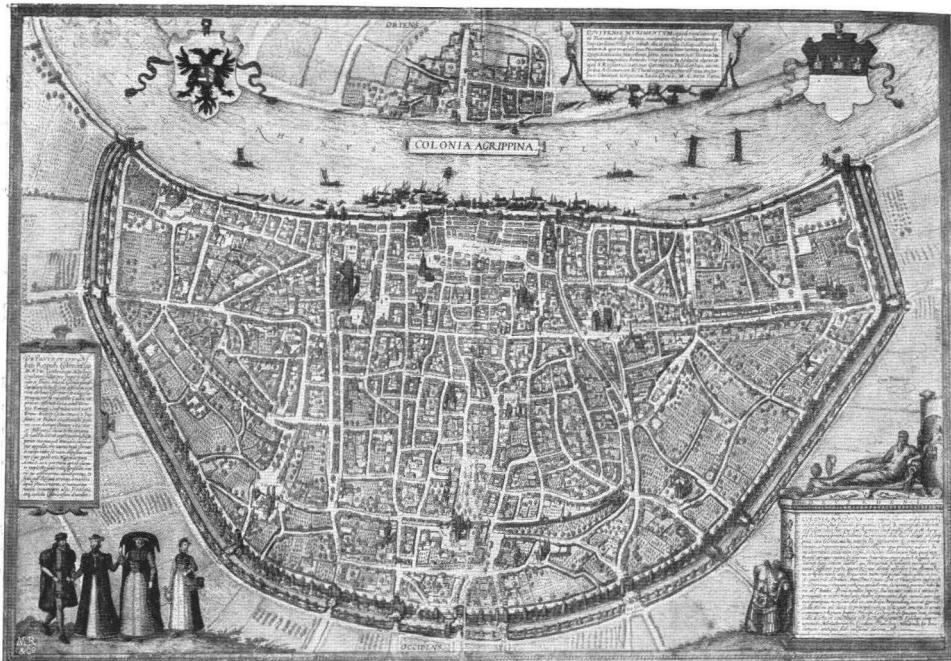


Abb. 163. Köln im 16. Jahrhundert. Nach Braun & Hohenberg. (Zu Seite 168.)

vertieften Kraterschlund umschließen. Wir stehen sinnend vor den kleinen Seen, den Maaren, deren Wasser den früheren Feuerschlund ausgefüllt hat, und verfolgen den Lauf des Lavastromes, der einst aus dem Krater als ein zäher Feuerschleim hervorquoll und sich hinab in die Täler ergoß, so daß die Bäche vielfach ihre Kraft mit dem harten Gestein messen müssen. Und nicht nur in der Nähe der vulkanischen Ausbrüche schreitet unser Fuß über vulkanische Asche, sondern oft auch in weiter Entfernung von diesen. Alles deutet auf eine umfangreiche einstige vulkanische Tätigkeit hin. Im Geiste hören wir das dumpfe Dröhnen des Erdböden. Er zittert von den Spannungen der Gase, die mit Gewalt einen Ausgang suchen. Die Wellen der Erdbeben durchlaufen das Land. Wir sehen den Feuerschein der Krater, der diese Höllenlandschaft einst beleuchtete, umdüstert von dem qualmenden Rauch und farbig umspielt von den brennenden Gasen, die dem Kraterschlund entstiegen. Wie Raketen fliegen durch den Aschenregen glühende Felsbrocken höher empor, prasselnd fallen sie nieder, und in der Aschenhülle finden wir sie wieder als rundliche, schwärzlich gefärbte Steinkugeln, Bomben genannt, die bald die Größe nur eines Taubeneies, bald die eines Menschenkopfes haben. Immer höher wölbte sich der Aschenkegel. Die Jahrhunderte oder Jahrtausende trugen ihn wieder zum Teil ab. Der Vulkan stellte seine Tätigkeit ein, sein Feuerschlund erkaltete. Noch lange aber blieb seine Umgebung eine Stätte des Todes, bis allmählich die Pflanzenwelt den schwarzen Boden sich eroberte. Nun lacht überall, wo Totenstarre war, die grüne Farbe des Lebens, üppige Wälder, Wiesen und Felder schmücken Berg und Tal, und nur der sinnende Geist des Menschen lebt noch, beim Anblick des vulkanischen Bodens, in der grauen Vorzeit, in der die Vulkane der Eifel entstanden.

Es gibt in der Eifel zwei vulkanische Hauptlinien, eine westliche und eine östliche, auf denen zahlreiche Vulkanberge, sowohl Vulkankuppen als auch echte Kraterberge und Maare, geordnet sind. Manche Vulkanberge liegen auch auf Querlinien. Die westliche vulkanische Hauptlinie beginnt bei Bertrich in der

Nähe der Mosel mit der Falkenlei. Sie streicht in nordnordwestlicher Richtung über Daun und Hillesheim und endet erst in der Schneifel (= Schnee-Feld), wo noch der Goldberg liegt. Zwei wichtige vulkanische Querlinien auf dieser Hauptlinie sind die von Münderscheid und Gerolstein-Birresborn. In diesen Gegenden erreicht das westliche Vulkangebiet eine bedeutende Breite. Am dichtesten drängen sich die Vulkanberge zwischen Daun (1400 Einwohner, Abb. 148), Gerolstein (Abb. 153) und Hillesheim (1600 Einwohner) zusammen, wo wir ein schönes Bergland vor uns zu sehen glauben. Als die höchste Kuppe ragt dort der 700 m hohe Ernstberg auf. Sehr zahlreich treffen wir die merkwürdigen Kraterseen, in der Eifel Maare genannt, an. Man hält sie für Vulkane, die früh zur Ruhe gekommen sind, ehe ihnen als ein feuriger Teig Lava entquoll, die sich bei anderen Vulkanen entweder zur Kuppe aufwölbte, wenn sie in der Aschenhülle stecken blieb, oder sich als ein Lavastrom hinabwälzte in die Täler, ehe sie völlig erstarnte. Sehr verschieden ist das Bild der Maare. Das Pulvermaar bei Gillenfeld ist von hohen Kraterwänden, die mit schönen Buchen bewachsen sind, umgeben. Lieblich blinkt uns der Seespiegel aus dem Grün der Landschaft entgegen. Ein lachendes Bild des Lebens dort, wo einst Feuersglut alles Leben auslöschte! Ein völlig anderes Bild zeigt das Weinfelder Maar. Die düstern Schatten des Todes gleiten über dasselbe. Kein Leben, kein Pflanzenschmuck, kein Laut! Todesruhe! In der Nähe von Daun, wo das Weinfelder Maar liegt, treffen wir noch das Schalkenmehrener (Abb. 149) und Gemündener Maar an. Von anderen bekannten Maaren im westlichen Vulkangebiete der Eifel sei noch das Meerfelder Maar bei Münderscheid genannt. Einige von ihnen, wie das Pulver-, Weinfelder und Gemündener Maar, haben keinen, wenigstens keinen sichtbaren Zu- und Abfluß. Viele andere frühere Maare der Eifel sind heute ausgetrocknet oder künstlich trocken gelegt worden. Auf den gleichen Ursprung wie die Maare führt man auch zahlreiche Kesseltäler der Eifel zurück.



Abb. 164. Ringstraße in Köln. (zu Seite 170.)

Die östliche vulkanische Hauptlinie, die ebenfalls in fast nördlicher Richtung verläuft, lässt sich von Winningen an der Mosel bis in die Ahrgegend südlich von Ahrweiler verfolgen. Der Rodderberg, ein Vulkan mit schwacher Kratermulde, der bei Rolandseck unmittelbar am Rhein aufsteigt, ist schon zum Vulkangebiet des Siebengebirges zu rechnen. Den Hauptherd der vulkanischen Tätigkeit bildete im östlichen Vulkangebiete der Laacher See. Ob dieser aber als ein riesiger Kraterschlund aufzufassen ist, oder ob das Seebecken sich durch Senkung gebildet hat, darüber ist der Streit noch nicht entschieden. Etwa 40 Lavaströme wurden in der Umgegend des Laacher Sees festgestellt. Ungefähr ebenso groß ist die Zahl der Vulkanberge, die in der Umgegend des Laacher Sees liegen. Dieser selbst ist von sechs Kraterbergen malerisch umgeben, von denen der Laacher Roteberg (510 m), der Laacherkopf (460 m) und der Kruftener Ofen (453 m) die höchsten sind. Letzterer ist der bekannteste und besuchteste.

Durch üppigen Wald steigen wir zum Kruftener Ofen hinan. Auf seinem Gipfel entfaltet sich uns ein prächtiger Rundblick auf die schöne Landschaft. Hell blinkt der Wasserspiegel des Sees, dunkel um säumen ihn die waldigen Berge, und ihr Spiegelbild taucht tief hinab in die Fluten. Am Südende des Sees, wo der hohe Rahmen der Berge sich etwas verflacht, ergänzt ein herrliches Bauwerk, die prächtige Abteikirche des Benediktinerklosters Laach (Abb. 150), die formenschöne Landschaft. Wenden wir uns aber von diesem Bilde ab zur anderen Seite des Gipfels, so blicken wir hinab in den früheren Kraterschlund

des Kruftener Ofen. Aber kein Bild des Todes ist's, was wir da schauen. Wald, üppigster Wald hat die frühere Feuerstätte erobert, und wo einst das düstere Grauen wohnte, dort lacht jetzt Pflanzengrün. Muntern Schritts eilen wir hinab, wo der See uns winkt. Er ist fast kreisrund, 3,8 qkm groß und in der Mitte 53 m tief. Sein Durchmesser beträgt 2732 m, und zwei Stunden müßten wir wandern, um ihn zu umkreisen. Das zweitgrößte Eifelmaar, das Pulvermaar, ist nur $\frac{1}{10}$ so groß. Wie stimmungsvoll paßt die Benediktinerabtei Laach zu der Stille der Landschaft, zu der Ruhe des Sees und dem Schweigendes Wal-



Abb. 165. Denkmal Kaiser Wilhelms I. in Köln. Aufnahme der Neuen Photographischen Gesellschaft in Berlin-Steglitz. (Zu Seite 170.)



Abb. 166. Madonna im Rosenhag. Dem Meister Stephan von Köln zugeschriebenes Tafelgemälde im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln. (Zu Seite 170.)

des! Die schöne Abteikirche, in edlem, romanischem Stile erbaut, stammt aus dem Jahre 1156. Sie ist mit einer Kuppel und fünf Türmen geschmückt. Die zierliche Vorhalle wurde 1859 neu hergestellt. Die Ornamentik an den Säulenkapitälern ist überaus fein und sorgfältig ausgeführt (Abb. 151). Der sehr schöne, in romanischem Stile gehaltene Hochaltar wurde von Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1899 geschenkt.

Nach kurzem Aufenthalt wandern wir weiter. Der Hohe Gänsehals ist unser Ziel. Von der Waldespracht des Laacher Sees müssen wir bald Abschied nehmen.



Abb. 167. Das Hahnentor in Köln. (Zu Seite 170.)

Einförmig liegt das Land in seinem düsteren, dunkelgrauen Ton vor uns. Es ist Aschenboden, über den wir wandern. Hier und da eine Halde, der die Bewohner die schwärzliche Asche entnehmen. Von zahlreichen kleinen und größeren Bomben ist die Aschenmasse durchsetzt. Mäfig hohe Berge, Vulkanberge, wölben sich aus der kahl und daher so tot erscheinenden Landschaft heraus. Auch

der Gänsehals, der dort vor uns aufsteigt, hat nur eine geringe relative Höhe. Dennoch bietet er als höchster Punkt der Gegend (591 m hoch) — und besonders der auf ihm errichtete Aussichtsturm — einen umfassenden Rundblick dar, nach Osten über das waldgeschmückte Gebiet des Laacher Sees, dessen Spiegel hell aufblitzt, und nach Nordwesten über die stolzen Basaltkuppen der Hohen Eifel.

Eine große Verbreitung haben in dem östlichen Vulkangebiet der Eifel die Schläkentuffe. Drei Arten derselben sind zu unterscheiden, nämlich basaltische, die in der Umgebung fast eines jeden Eifelvulkans vorkommen, zweitens basaltartige, nämlich Leucitphonolithtuffe, die eine große Verbreitung westlich vom Laacher See haben, und drittens trachytische, die namentlich im Brohltal verbreitet sind, wo die Trachzgewinnung ein wichtiger Industriezweig geworden ist.

Als Auswurfsmasse der Vulkane der östlichen Eifel ist ferner noch der Bims-sand zu nennen. Er ist eine leichte, durchlöcherte Asche von weißlicher Farbe. Die Vulkanherde im Umkreis des Laacher Sees bedeckten mit ihm, ehe sie völlig erloschen, meilenweit und viele Meter hoch das Land. Bis Moselkern, Boppard, Mayen und Brohl lagen die Bims-sandsteinschichten, allein auf der linken Rheinseite ein Gebiet von etwa 800 qkm be-



Abb. 168. Hauptpostamt in Köln. (Zu Seite 170.)

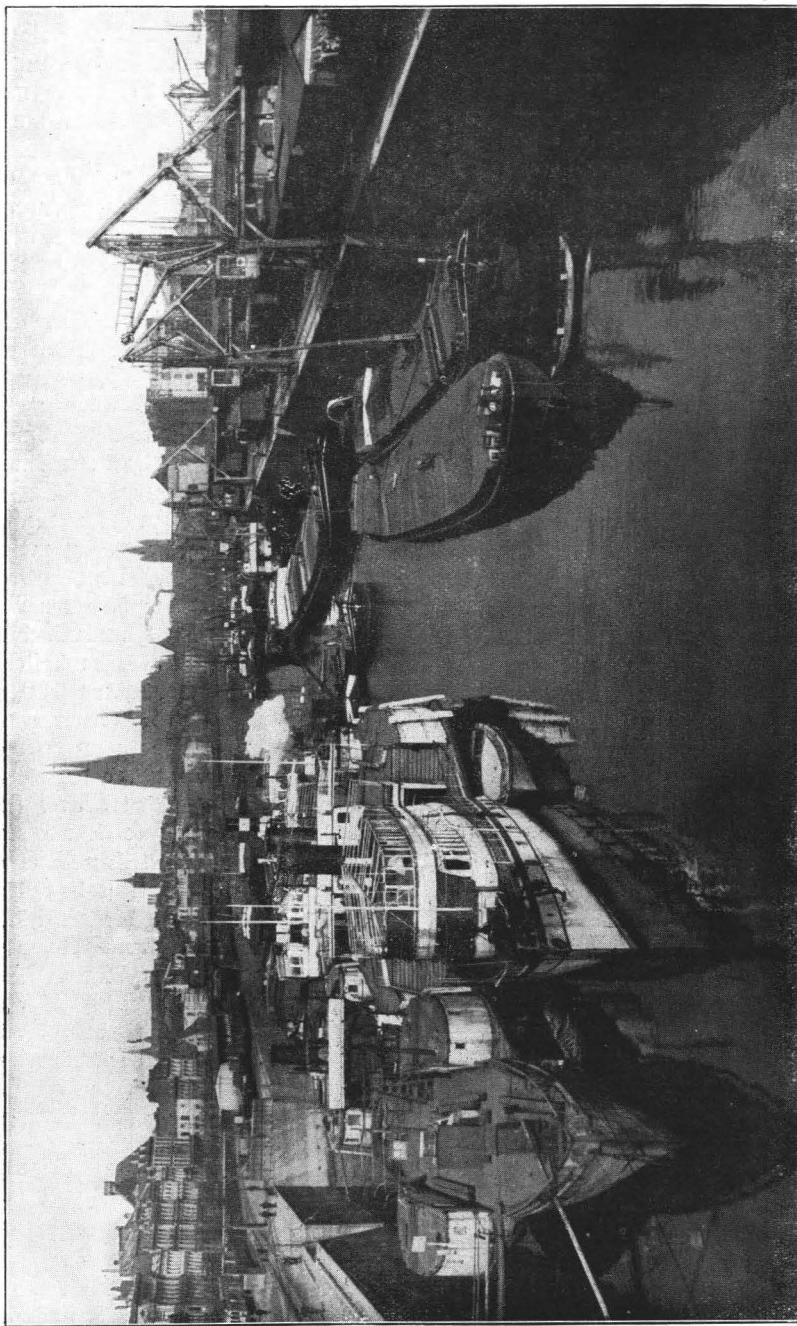


Abb. 169. Der Rheinhafen Bingen mit Blüt auf den Dom. Aufnahme von Max Jost. (Zu Seite 164.)

deckend. Doch auch auf der rechten Rheinseite sind sie noch weithin verbreitet. Sie bilden die Grundlage einer wichtigen Industrie, der Bimssteinziegelei. Plämentlich zwischen Andernach und Coblenz, in der Nähe der Orte Weisenburg und Urmiz, sind große Ziegeleien angelegt worden, die man auf der Fahrt mit der Eisenbahn sehen kann (vgl. S. 107). Ein schon älterer Industriezweig ist die Lavagewinnung bei Niedermendig (3300 Einwohner). Schon die Römer brachen dort ihre Mühlsteine. Da die Lava von einer 15 bis 20 m mächtigen Schicht Sand, Bimsstein und Löß bedeckt ist, mussten die Steinbrüche unterirdisch angelegt werden. Auch die oberste Schicht der Lavamasse musste noch durchbrochen werden, weil sie ein minderwertiges Gestein liefert. Das darunter anstehende Gestein bildet Pfeiler, von den Arbeitern Stämme genannt, von 1¹/₂ bis 2 m Stärke. Durch den jahrhundertelangen Betrieb der Steinbrüche sind große Hohlräume entstanden. Labyrinthartig verzweigen diese sich im Innern der Erde. Eine niedrige, fast das ganze Jahr sich gleichbleibende Temperatur herrscht in ihnen. Viele werden wegen dieser wertvollen Eigenschaft als Bierkeller benutzt, und ein blühendes Bierbrauereigewerbe, das diese Kunst ausübt, hat sich in Niedermendig entwickelt.

Von der eigentlichen vulkanischen Bordereifel wollen wir hiermit Abschied nehmen. An sie schließt sich nach Norden die Hohe Eifel, nach Nordwesten die Schneifel an, an die sich wieder als vierter Glied das Hohe Venn (= Sumpfland) gliedert. Diese sind die höchstgelegenen Gebiete des weiten Gebirgslandes, zu denen die Bordereifel gleichsam nur das Vorland zum Rhein und zur Mosel hin bildet,

Die jetzigen höchsten Bodenwellen der Eifel entsprechen nicht mehr ihren früheren Hauptgebirgszügen, die sich bei ihrer Auffaltung gebildet hatten. Wie bei allen stark abgetragenen Gebirgen haben wir in ihnen die härteren Reste des Gebirgsbodens zu erblicken. Wieder war es, wie beim Hunsrück, der harte Quarzit, der der Verwitterung am meisten widerstand. Aus ihm besteht z. B. der Rücken der Schneifel, der früher zweifellos von der jetzt etwa 100 m tiefer gelegenen Wasserscheide des Losheimer Waldes überragt wurde, ferner ein Höhenzug, der sich südlich von Gerolstein nach Nordosten auf Kelberg zu erstreckt, und der Kondelwald, dessen Rücken südlich von Bertrich in der Nähe der Mosel aufsteigt. Die übrigen Gesteinsschichten, die in der Eifel viel verbreitet sind, wie Schiefer, Grauwacke, Kalke, Mergel und Buntsandstein, sind sehr gleichmäßig verwittert, woraus sich das einförmige Oberflächenbild der meisten Eifelgegenden erklärt. Die stolzen Bergkuppen, die die Hohe Eifel trägt, sind vulkanischen Ursprungs, wie die Basaltkuppe der Hohen Acht (760 m), die die höchste Erhebung der Eifel bildet, der Steinberg (670 m), der zweigipflige Kelberg (670 m), der Aremberg (623 m), dessen mächtige Gestalt an der oberen Ahr aufsteigt, und der Michelsberg (556 m) bei Mühlereifel, der als die bedeutendste Erhebung am nördlichen Eifelrande einen prächtigen Rundblick über das Vorland, über die vorgelagerte reiche Ebene bis hin zu den stolzen Kuppen des Siebengebirges und zu den hohen Türmen des Kölner Doms darbietet. In der ganzen Eifel beträgt die Zahl der Basaltkuppen 210. Ohne sie und die Kraterberge würde das Eifelland überall so einförmig wie die Hochflächen der Schneifel und des Hohen Venn sein, und nur in den Tälern könnten wir landschaftliche Schönheit suchen. Nur stellenweise ist das auf weiten Strecken also recht eintönige Oberflächenbild der Eifel durch Waldschmuck, der Wechsel und Leben in die Landschaft bringt, verschönert. Einst war sie fast in allen ihren Teilen waldreich. Durch törichte Waldverwüstung wurde sie wie so viele Länder ihres schönen Waldkleides größtenteils beraubt. Größere Reste desselben sind noch der Losheimer Wald, die Wälder der Schneifel, der herrliche Kermeter bei Schleiden in der nördlichen Eifel, sowie die Wälder des Laacher Seengebiets und am Mittellauf der Kyll. In den höher gelegenen Gegenden der Eifel hatte die Waldverwüstung eine schlimme Wirkung zur Folge. Da das Klima für den Anbau

zu ungünstig ist, verfielen weite Strecken Landes dem Zustande der öden Heide. In manchen Eifelkreisen nimmt das Ödland drei Viertel der Bodenfläche ein.

In trauriger Öde liegt das Land vor uns. Heide, soweit das Auge reicht! Nur der Naturfreund findet, daß auch dieses Land seine Schönheit und seinen



Abb. 170. Zum Kölner Karneval. Der Wagen „Kölner Bauer mit Jungfrau“ (links) und „Köllewagen des Brünien Karneval“ (rechts) auf dem Festzuge des Jahres 1901. Aufnahme von Ad. Giffl. ian. in Köln. (zu Seite 172.)

Bauber hat. Im Spätsommer kleidet sich die düstere Heide mit ihrem Purpurmantel. Das Heidekraut bildet dann einen großen Blütenteppich. Dazwischen erscheinen hie und da auch wohl eine verkrüppelte Kiefer, Fichte, Lärche, Birke oder niedriges Wacholdergestrüpp. Die Ruhe erzählt vom Gottesfrieden in der Natur. Bunte Falter flattern von Blume zu Blume, das Geräusch von Tausenden

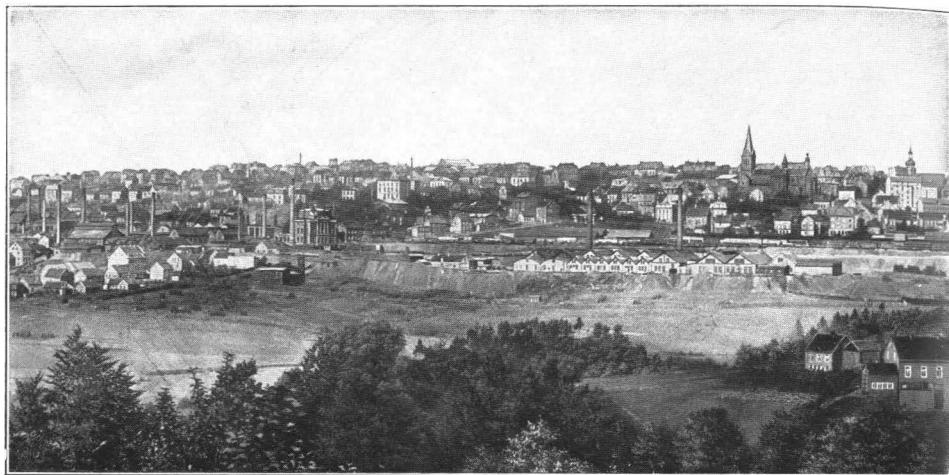


Abb. 171. Remscheid. Nach einer Aufnahme im Verlag von Herm. Krumm in Remscheid.
(Zu Seite 174.)

von Bienen summt an unser Ohr, und über den Boden eilen geschäftig zahlreiche Käfer. Nach dem Menschen suchen und fragen wir nicht in dieser Einsamkeit. Doch dort steigt ein leichter Rauch auf. Er verrät eine menschliche Hütte, ein ärmliches Heim, worin die Entbehrung wohnt. Die Heide vermag nur die Bienen, keine Menschen zu ernähren. Nur für den Schäfer blieb hier noch Raum, der einsam mit seiner Herde dahinzieht, die die wenigen Grasbüschel sucht. Auch er ist inmitten seiner folgsamen und schweigsamen Herde ein Bild des Friedens und der Ruhe. Tagaus, tagein zieht er hinaus auf die braune Eifelheide. Doch wenn der Winter kommt, wenn wild der eisige Schneesturm heult, dann wagt auch er sich nicht mehr hinaus. Wehe dem Wanderer, der dann den verschneiten Weg verfehlt und verlassen umherirrt auf der Heide! Mit fahlem Glanze bricht der Mond durch die schwarzen Wolken durch und bescheint ein Leichentuch, das den verirrten Wanderer unter sich begrub. Ein Grab im Schnee!

Noch manche Schönheiten zeigt uns die Eifel, wenn wir von den Hochflächen des Landes hinabsteigen in die Täler, die nach allen Seiten, zum Rhein, zur Mosel und zur Maas hin, rinnen. In neuester Zeit ist besonders der durch den Bau der Urft-Talsperre geschaffene künstliche See bei Gemünd ein beliebtes Reiseziel geworden. Viel gepriesen wird auch das waldgeschmückte Kylltal, dem auf weiter Strecke die Eifelbahn folgt. Gerolstein (3000 Einwohner, Abb. 153) und Kyllburg (1300 Einwohner) mit Malberg (Abb. 154) gelten als Glanzpunkte der Eifel. Manderscheid (900 Einwohner, Abb. 155) mit seinen beiden schöngelegenen Burgen und seinem steil aufragenden Mosenberg möchte ihnen im Liesertal den Rang streitig machen. Alle drei Orte werden im Sommer viel besucht. In den großen Gasthöfen, die dort entstanden sind, nehmen zahlreiche Familien längeren Aufenthalt. Noch größer ist die Zahl der durchreisenden Touristen, die nur in flüchtiger Reisezeit die Schönheiten dieser Punkte würdigen können. Locken sie doch noch so viele andere Schönheiten des Landes. Versteckt im Elztale liegt die Burg Elz (Abb. 156 und 157), eine der wenigen rheinischen Burgen, die in den Kriegen der Franzosen der Zerstörung entgingen, die aber im Jahre 1920 teilweise ein Raub der Flammen wurde, jedoch wieder in alter Schönheit erstehen soll. Das Nettetal prangt in der Schönheit seiner Wälder, es grüßt sein munteres Flüschen die schön gelegene Stadt Mayen (13500 Einwohner), und weiter unterhalb misst es seine Kraft dort, wo die viel besuchte Rauscher Mühle liegt, an einem mächtigen Lavastrom, der in sein Bett hinab-

geslossen ist, und über dessen Felsmassen es in Wasserstürzen hinabbrauscht. Anziehende Bilder entfaltet auch das Brohltal, durch das uns auf der Rückwanderung vom Laacher See der Weg führt, und Eigenartiges bietet es zugleich. Wir grüßen die Ruine Olbrück, uns begleiten die hohen Tuffwände, in denen schon die Römer wühlten, um wertvollen Mörtel für ihre Bauten, besonders für Wasserbauten, zu gewinnen, und in dem Örtchen Burgbrohl entsteigt Kohlensäure dem vulkanischen Boden, deren Gewinnung eine neue Industrie ins Leben gerufen hat. Endlich das Ahrthal! Dort weht schon Rheinluft. Darum folgten wir ihm schon auf einer früheren Wanderung.

IX. Die Kölner Bucht und das Bergische Land.

Wer von Bonn aus die Rheinfahrt nach Köln fortsetzt, bemerkt, wie die Höhen, die bis dahin so malerisch die Ufer schmückten, sich immer mehr von diesen entfernen. Zwischen niedrigen, doch nicht völlig flachen Ufern wälzt der Strom, der schon oberhalb Bonn zu einer stattlichen Breite angewachsen war, seine Fluten dahin. Vom obersten Deck des Dampfers können wir über das Land frei hinwegschauen. Eine schöne Ebene, die geographisch gewöhnlich als Kölner Bucht bezeichnet wird, dehnt sich zu beiden Seiten des Stromes aus, begrenzt im Westen und Osten von niedrigen Höhen, die anfangs von ihm etwa 5, weiter nach Norden etwa 10 km entfernt sind.

Von der Fruchtfülle, den wogenden Getreidefluren des Kölner Landes erhalten wir ein besseres Bild, wenn wir die Reise von Bonn nach Köln statt zu Schiff mit der Eisenbahn machen. In unmittelbarer Nähe des Vorgebirges, der Ville, fahren wir vorbei. Ein Kranz von blühenden Ortschaften säumt seinen Fuß, deren Bewohner einen ausgedehnten Gartenbau, Obst-, Gemüse- und Blumenzucht betreiben. Wenn im Frühjahr die Obstblüte beginnt, dann entfaltet dieser östliche Abhang des Vorgebirges, den man den großen Küchengarten von Köln und Bonn nennen könnte, ein Bild seltener Pracht und Unmut. Die sanftgeneigten Abhänge sind mit Tausenden von großen Blütensträußen geschmückt, die bald dichter stehen und zu einem weißen Blütenmeer verschmelzen, an anderen Stellen

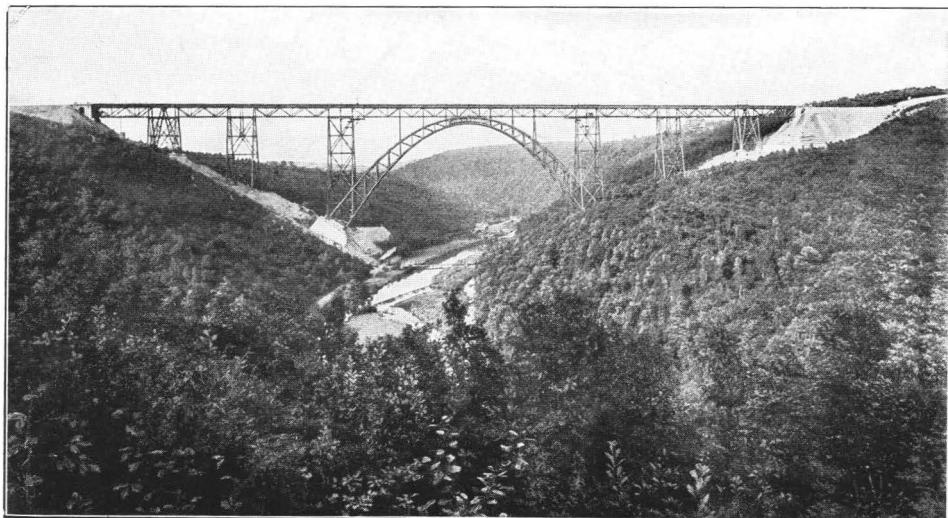


Abb. 172. Kaiser Wilhelm-Brücke bei Müngsten. Nach einer Aufnahme im Verlage von Herm. Krumm in Remscheid. (Sie Seite 174.)

mehr einzeln sich aus dem jungen Grün herausheben. Das ist die Zeit, wo die Bonner, die Kölner in Scharen, besonders nach dem in einer Einbuchtung des Höhenzuges so sonnig gelegenen Alster strömen, teils um sich an der Blütenpracht zu ergözen, teils — und manche soll das mehr noch locken — um den ersten Spargel zu essen. Auch das Städtchen Brühl (9900 Einwohner), wo sich ein Schloß, das 1725 bis 1728 durch den Kölner Kurfürsten Clemens August erbaut wurde, mit großem, schattigem Park befindet, die von schönen Anlagen umgebene Bahnstation Kierberg, sowie die Waldpartien von Königsdorf, westlich von Köln, locken während des ganzen Sommers viele Ausflügler an, die dem Stadtgewühl entfliehen wollen. So bieten sich auch in diesem Teile Rheinlands den Bewohnern der Ebene noch manche schöne Punkte, die eines Besuches wert sind, wenn auch der Zauber fehlt, den rebengeschmückte Berge, sagenumwobene alte Burgen und der stete Anblick des von Schiffen belebten Stromes dem engen Rheintal verleihen.

Auf der Fahrt mit dem Dampfschiff von Bonn nach Köln zeigt uns das ebene Land nur wenige Merkwürdigkeiten. Gleich nach der Abfahrt wird rechts die Doppelfirche von Schwarzhaindorf (Abb. 158) sichtbar, die bei den Kunstkennern besonders wegen ihres reizenden Chorrundganges und ihrer altkölnischen Malereien als ein Baudenkmal von hervorragendem künstlerischen Werte gilt. Sie wurde 1149 bis 1151 als Grabkirche für den Erzbischof Arnold II. von Wied errichtet. Die untere Kirche war für die Gemeinde, die obere für die Nonnen bestimmt. Leider ist die Kirche, die zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nur noch als Pferdestall und Scheune zu benutzen war, trotz zweimaliger, gründlicher Wiederherstellung stark in Verfall geraten, so daß Kunstkenner sich über ihren heutigen Zustand sehr besorgt äußern.

Etwa eine Stunde unterhalb Bonn erfolgt die Einmündung der Sieg in den Rhein. Wir können die Mündungsstelle, die durch Weidengebüsch verdeckt wird, vom Schiffe aus nicht sehen, aber ein schwärzlicher Streifen in dem grünen Rheinwasser verrät sie am rechten Ufer. Wenig unterhalb der Siegmündung liegt der Ort Mondorf. Die zahlreichen, am Rheinufer zum Trocknen aufgestellten Nehe verraten uns schon die Beschäftigung vieler seiner Bewohner. Ohne auffälligen Wechsel der Uferbilder geht die Fahrt weiter, an dem langen Dorfe Hersel, das hinter den Nussbäumen einer Rheininsel hervorlugt, und an dem Fabrikorte Wesseling (3600 Einwohner) vorbei. Vor uns, in der Fahrtrichtung, werden die hohen Türme des Kölner Domes immer deutlicher sichtbar. Zuerst erschienen sie über dem rechten Ufer. Plötzlich schauen wir sie zur Linken, dann tauchen sie wieder rechts auf. Wir haben während der Fahrt die Biegungen des Rheines nicht verfolgt und sind fast irre geworden, auf welcher Seite des Stromes eigentlich Köln liege, bis endlich auch die übrige große Stadt links vor uns auftaucht. Wie ein Wächter, den frühere Zeiten abzulösen vergaßen, reckt sich am Ufer der hohe Bayenturm heraus, die frühere Zollstelle bezeichnend. Über die neuen Werft- und Hafenanlagen, die von 1892 bis 1898 entstanden sind, gleitet dann der Blick (Abb. 169). Immer großartiger gestaltet sich das Gesamtbild. Links und rechts fassen hohe Gebäudereihen den breiten Strom ein, über den drei feste Brücken, darunter besonders die prächtige, turmgeschmückte Hohenzollernbrücke hinüberführen nach Deutz, dem früheren Brückenkopf von Köln. Aus dem Häusermeer des linksseitigen eigentlichen Köln tauchen zahlreiche Kirchen auf; aber alle überragt riesenhaft der majestätische Dom, so daß selbst die Hohenzollernbrücke mit ihren stolzen Türmen zwergenhaft in die Tiefe versinkt (Abb. 159).

Von der Landestelle des Dampfers gelangen wir unmittelbar in das alte Köln, zuerst auf den Heumarkt, auf dem das Denkmal des Königs Friedrich Wilhelm III. steht, dann auf den Altenmarkt, den ein Brunnendenkmal des berühmten Reitergenerals Jan van Werth aus dem Dreißigjährigen Krieg schmückt, der 1651 starb. Wie eine heitere Sage erzählt, soll Jan früher Knecht gewesen und wegen verschmähter Liebe Kriegsmann geworden sein. Er wurde ein Reiter-



Abb. 173. Solingen. Nach einer Aufnahme im Verlag von Jul. Tückmantel & Söhne in Solingen.
(Seite 174.)

general, die Bauersmagd aber saß, als er seinen Einzug in Köln hielt, als Apfelsweib am Stadttor. Zwei Figuren am Brunnen, einen kölnischen Bauer und ein kölnisches Mädchen aus jener Zeit darstellend, deuten auf diese Sage hin. Ein plattkölnisches Gedicht, von Kramer verfaßt, aus dem der Leser die Kölner Mundart kennen lernen möge, erzählt sie in folgender Weise:

Jo Köln em ahlen Kümpchens-Hof
Wunt ens nä Boersmann,
Dä hat en Mäd, de nannt sich Griet,
Nä Knäck, dä nannt sich Jan.

Dat Griet, dat wohr en fresche Mäd,
Grat we vun Milch un Bloot,
Dä Jan, dat wohr nä starke Voorsch,
Dem Griet vun Häzen good.

Ens säht hä: „Sag,“ esu säht hä:
„Sag, Griet, bin ich derr räck?
Nemm mich zum Mann, do bes en Mäd,
Un ich, ich ben nä Knäck.“

Do säht it: „Jan, do bes nä Knäck,
Un ich en schöne Mäd:
Ich well nä däft'gen Halfen han
Wled Des un Köh und Päd.“

Un als dä Jan dä Kall gehoot,
Do trock hä en dä Kreeg,
Schlog immer düchtig en dä Feind,
Holf wennen manchen Seeg.

We widder hä no Kölle kom,
Sos hä op stolzem Päd,
Dä Jan dä wohr no Feldmarschall,
Dä große Jan vun Wäht.

We widder en de Poz hä kom,
Sos en de Poz dat Griet,
It sos vör einem Appelkrom,
Wo it Kruschteien briet.

Un als dä Jan dat Griet dät sin
Leht stell sing Päd hä stonn.
Un gröft'nt it un säht zo im:
„Grieht! wer et hät gedonn!“

Un als dat Griet dä Jan dät sin
Su bläufig usgeröß,
Do gröft'nt it in un säht zo im:
„Jo! wär et hät gewoßt!“

Ehr kölsche Mädelchen, merkt üch dat,
Un sit mer nit so friet,
Gar mänder hät et leid gedonn,
Dat lehrt vum Jan und Griet.

Vom Altmarkt nehmen wir den Weg nach Westen zum Rathause (Abb. 160), einem interessanten, auf gewaltigem römischen Unterbau ruhenden Bauwerk, an dem besonders die zierliche, im Renaissancestil erbaute Vorhalle und der fünfstöckige Turm, der 1407 bis 1414 mit Strafgeldern der Adelsgeschlechter erbaut wurde, gelobt werden. In der Nähe liegt auch der Gürzenich, der alte Festsaal der Stadt Köln. Er wurde 1441 bis 1452 als „der Herren Tanzhaus“ errichtet. Sein Bau kostete damals 80000 Gulden. Viele große Feste wurden im Laufe der Jahrhunderte in ihm gefeiert. In der Zeit des Niederganges Kölns, im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, geriet er so in Verfall, daß er nur noch

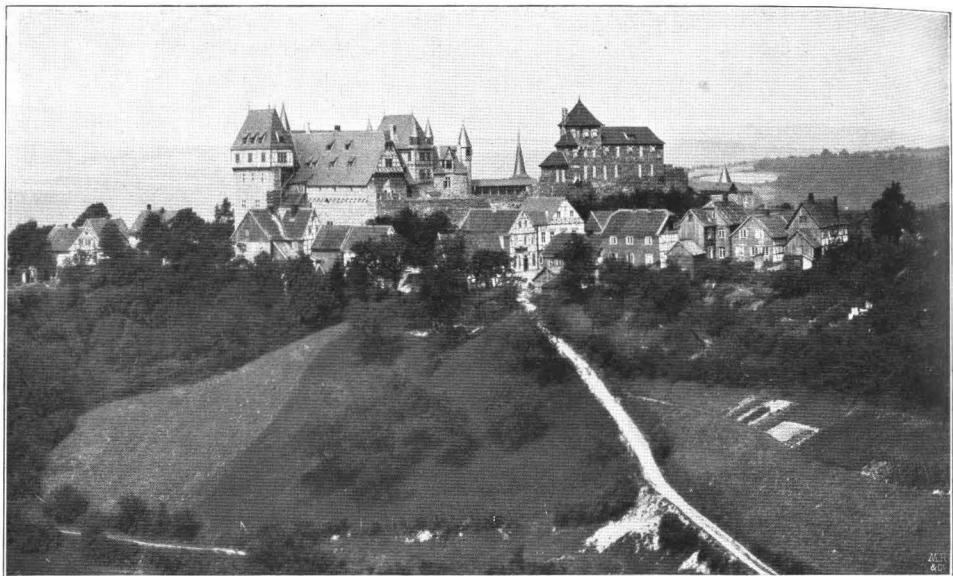


Abb. 174. Schloß Burg an der Wupper. (Zu Seite 177.)

als Lagerraum benutzt werden konnte, bis ihn die neu aufblühende alte Hansastadt nach gründlicher Wiederherstellung des Inneren 1857 wieder seiner früheren Bestimmung übergab.

Weiter westwärts wandernd, gelangen wir zur Hochstraße, der Hauptgeschäftsstraße Kölns. Sie ist verhältnismäßig schmal, und um so mehr tritt der lebhafte Verkehr, der sich zu jeder Tageszeit durch sie bewegt und in den Mittags- und Abendstunden fast zu stocken droht, in die Erscheinung. Mancher Fremde hat ein solches Verkehrsbild nie gesehen und ist von ihm überrascht. Wir schließen uns der flutenden Menge an und ziehen an den glänzenden Geschäftsläden vorüber, bis wir auf dem Wallrafplatz plötzlich gebannt stehen bleiben. Wir stehen fast unmittelbar vor den gewaltigen Domtürmen (Abb. 161), die riesenhaft sich recken, zugleich durch ihre reiche und kunstvolle Gliederung überraschend. Vor dem prächtigen West-, dem Hauptportal, blicken wir links und rechts zu einem Riesenturm, 156 m hoch, empor. Es fehlen uns völlig die Maßvergleiche, um solche Höhe richtig zu schätzen. Dort der 40 m hohe Uhrturm des Bahnhofes, welch ein Zwerg! Daneben die gewaltige, zu 24 m Höhe sich wölbende Bahnhofshalle, wie tief zur Erde gedrückt! Wir steigen die Stufen hinauf, und nun befinden wir uns im Inneren des Domes (Abb. 162). Wie gewaltig sind die Säulen, und doch wie schlank erscheinen sie, mißt das Auge sie mit der Riesenhöhe! In einen Wald von Säulen, einem herrlichen Buchenwalde vergleichbar, schauen wir hinein. Nicht jeder Besucher des Gotteshauses mag das Gefühl, das zum Himmel reift, in diesem gotischen Stil empfinden. Aber jener Schweizer, der beim Anblick des Kölner Domes das Bild seiner Heimatberge wiedererstehen sah, hat es tief empfunden. „Der Dom ist,“ so schrieb er in seinen Reisebildern*), „das Märchen vom versteinerten Wald, so wunderbar, daß man davor wie ein Stein stillstehen und ganz tieffinnig werden könnte . . . Wie ein Gebirge erschien mir der Dom, wie ein Gebirge aus Menschenhand und nach den Gesetzen der Kunst. Eine Zacke trägt und stützt die andere, jede will höher als die andere . . . alles strebt weltflüchtig empor in die Sonne“ . . .

*) Heer, Im Deutschen Reich, Reisebilder.

Der Grundstein zu diesem herrlichen Bauwerke, zu dem die Nationen der Erde hinpilgern, um es staunend zu bewundern, wurde am 14. August 1248 durch den Erzbischof Konrad von Hochstaden gelegt. Erst 632 Jahre später, im Jahre 1880, konnte das Fest seiner Vollendung gefeiert werden. So sind Jahrhunderte an dem unvollendeten Bau, der wie ein Trümmerbild einer vergangenen Glanzzeit Kölns und des deutschen Volkes stand, ohnmächtig vorübergegangen. Sie hätten nie gewagt, ein solches Bauwerk zu beginnen, und waren darum auch auferstanden, es zu vollenden. Als der wirtschaftliche Niedergang der einst so blühenden Hansastadt an seinem Tiefpunkte angelangt, als Deutschlands politische Ohnmacht am größten und der Rhein abgerissen war vom deutschen Lande, da war auch die Herrlichkeit des Kölner Domes am tiefsten gesunken. Damals konnte, in der Zeit der Fremdherrschaft, ein französischer Bischof sogar Napoleon den Vorschlag machen, die Steinmasse, die nur noch als Heumagazin diente, doch abtragen zu lassen. Dem deutschen Volke ist diese Schmach erspart geblieben. Als Köln mit der übrigen Rheinprovinz unter preußische Herrschaft kam, da brach mit der Zugehörigkeit zu einem großen, gut geleiteten Staatswesen, mit der Entwicklung des Rheinstroms zu einer großen, einheitlichen Verkehrsstraße auch wieder, erst langsam, dann schneller, eine neue Zeit der Blüte an. Mit dem neu erwachenden deutschen Volksgefühl regte sich auch das Gewissen, die großen Aufgaben, die die Väter hinterlassen hatten, wieder aufzunehmen. Mahnend ragte der Domkran, der zum Wahrzeichen der Stadt geworden war, auf, und in den Herzen kunstbegeisterter Männer begann es sich zu regen. Besonders Sulpiz Boisserée weckte den schlafenden Volksgeist, und er hatte das Glück, den König Friedrich Wilhelm III. und mehr noch den damaligen, für die Kunst begeisterten Kronprinzen für seine Pläne zu gewinnen. 1824 begann man mit Erneuerungsarbeiten in bescheidenem Umfange. Der Baumeister Zwirner war es, der zuerst mit dem kühnen Gedanken eines völligen Ausbaues in die Öffentlichkeit trat. Seine Begeisterung hallte in den Herzen aller Kölner, aller Rheinländer, aller Deutschen mächtig wider. Ein glücklicher Zufall hatte über dem Kölner Dom gewaltet. 1814 war in Darmstadt der eine, 1816 in Paris der andere Teil des Originalaufrisses der Westfassade mit den Türmen aufgefunden worden, desgleichen im selben Jahre in Paris der Originalgrundriß des südwestlichen Domturmes

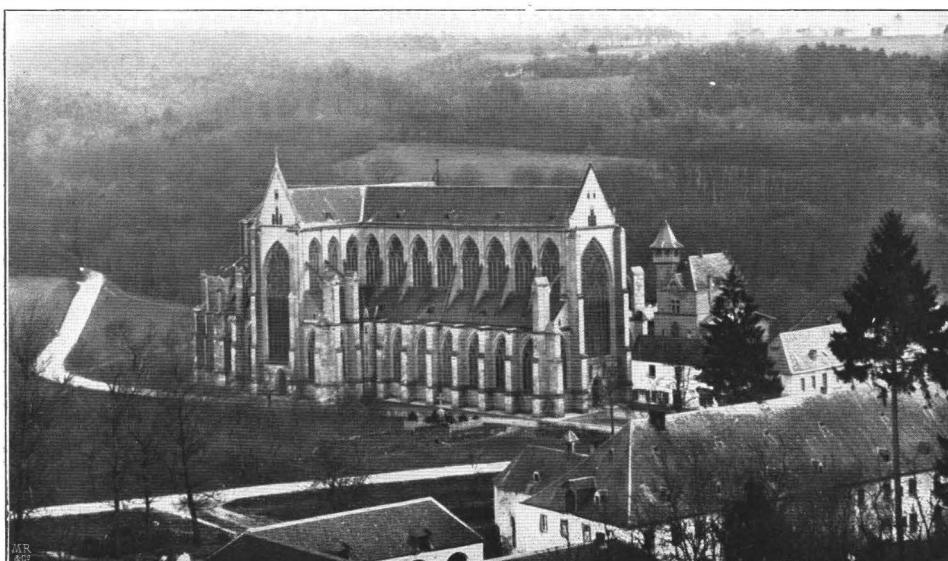


Abb. 175. Der Altenberger Dom. (Zu Seite 178.)

nebst der östlichen Ansicht. Die Möglichkeit, den stolzen Bau so auszuführen, wie er vom ersten Baumeister, man glaubt vom Meister Gerard von Rile, ersonnen war, stärkte den Mut. Am 4. September 1842 wurde im Beisein des Königs Friedrich Wilhelm IV. feierlichst der Grundstein zum Weiterbau gelegt, für den im ganzen bis 1880 achtzehnundehnhalb Millionen Mark ausgegeben wurden. In diesem Jahre konnte endlich am 15. Oktober, in Anwesenheit des Kaisers Wilhelm I. und fast sämtlicher deutscher Fürsten, der Schlussstein der Kreuzblume eingefügt werden. Es waren zwei Festtage, der Tag der Einweihung und der folgende Tag des Festzuges, weihevoller Stimmung, die wie ein Jugendtraum unauslöschlich im Erinnern ruhen.

Der Dom ist ein fünfschiffiges Langhaus, an den sich ein dreischiffiges Querhaus setzt. An die äußeren Seitenschiffe des Langhauses schließt sich ein Halbkreis von sieben Kapellen an, während die inneren Seitenschiffe um den Hochaltar laufen. Der Flächeninhalt des Domes beträgt 6166 qm (des St. Peter in Rom 15160 qm). Im südlichen Turme hing die aus erobertem Geschützmetall gegossene Kaiserglocke, die 500 Zentner wog; sie wurde im Weltkrieg eingeschmolzen und ist nun durch eine neue, die „Deutsche Glocke“, ersetzt worden. In der Michaelskapelle bewundern wir das berühmte, dreiteilige Dombild (Abb. 2), das die Anbetung der Heiligen Drei Könige darstellt; es wurde vor 1450 von Stephan Buchener gemalt. Die Reliquien der Heiligen Drei Könige werden in der reichen Schatzkammer des Domes in einem goldenen Reliquienschrein aufbewahrt. Dieser, ein kostbares Werk romanischer Goldschmiedekunst, das aus der Zeit zwischen 1190 und 1200 stammt, wurde leider 1794 bei der Flucht vor den Franzosen stark beschädigt und 1807 ungeschickt wieder hergestellt.

Der Kölner Dom stellt die höchste Vollendung der Richtung des gotischen Baustils dar, die ihre erste Entwicklung auf französischem Boden fand und dort besonders in der herrlichen Kirche zu Reims triumphierte. In Deutschland gibt es drei rheinische Dome, die den gotischen Baustil in vollendetster Form zum Ausdruck bringen, den Freiburger Dom, dessen Turm der schönste von allen gotischen Türmen ist, den Straßburger Dom, an dem die Baugrundsätze der Gotik einheitlicher durchgeführt sind, und dessen Inneres einen reicherem bildhauerischen Schmuck zeigt, und endlich den Kölner Dom, mit dessen Plan die Gotik unvermittelt in Köln auftritt, da die ein Jahr früher begonnene Kirche St. Kunibert noch keine Züge des Kölner Domes zeigt.

Noch viele herrliche Kirchen besitzt Köln, deren Kunstsbedeutung ich hier nicht näher darlegen kann. Ein hervorragender Kunstskenner äußerte sich einmal, daß er sich nicht recht entscheiden könne, ob er in bezug auf kirchliche Baukunst Rom oder Köln den Vorzug geben solle. Das ist ein Urteil, das wohl an die Stelle einer langen Beweisführung treten darf. Als bedeutsame Kirchenbauten Kölns seien deshalb bloß noch die 1172 geweihte Kirche Groß-St. Martin, die 1049 von Papst Leo IX. geweihte Kirche St. Maria im Kapitol, die Kirche St. Pantaleon, die an Stelle eines älteren Gotteshauses 964 bis 980, angeblich mit Benutzung von Resten der Konstantinischen Rheinbrücke, erbaut wurde, die sehr interessante Kirche St. Gereon, in deren Krypta man sehr alte Baureste entdeckt hat, und die stattliche, im dreizehnten Jahrhundert erbaute Apostelkirche, die sich am Neumarkt, dem größten Platze Kölns, so prächtig mit ihrem schönen Chorbau erhebt.

Das malerische Bild des mittelalterlichen Köln (Abb. 163) erstand beim Unblick der schönen Gotteshäuser in unserem Geiste. Viel unbedeutendere Spuren hat dagegen das römische Köln hinterlassen, die stolze Colonia Claudia Augusta Agrippinensis, die mit nur wenigen anderen Kolonien das ius italicum, das römische Recht der Vollbürger besaß. Im Jahre 38 v. Chr. war Köln gegründet worden, als der deutsche Volksstamm der Ubier vom rechten auf das linke Rheinufer überfielte. Der Ort erhielt durch die Errichtung der Ara Ubiorum (Altar der Ubier) eine hohe religiöse Bedeutung. Die Gründung der römischen Kolonie, die eine

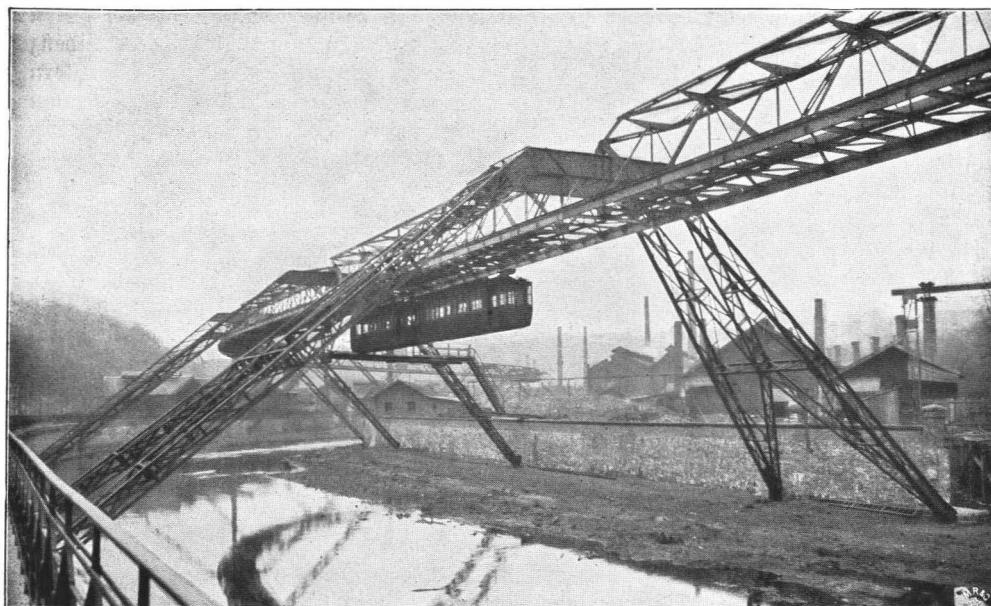


Abb. 176. Die Schwebebahn in Barmen-Elsberfeld. Aufnahme von Gebr. Kremer in Barmen.
(zu Seite 178.)

sogenannte Veteranenkolonie war, erfolgte 51 n. Chr. Wenn auch keine bedeutenden Baureste von jenem römischen Köln mehr vorhanden sind, so haben doch die Ausgrabungen genügenden Aufschluß über dasselbe gegeben. Nach Dr. Poppelreuter lief die römische Stadtmauer in etwa rechteckiger Form vom Domplatze über die Burgmauer, die St. Apern- und Gertrudenstraße, den Mauritiussteinweg, die Alte Mauer am Bach, Blaubach, die Hochpforte und die Hochstraße. Sie war in bestimmten Abständen von Toren nach Art des erhaltenen Römerturmes flankiert und von Toren durchbrochen, von denen die Porta Paphia, deren Reste an der Westseite des Domes freigelegt wurden, wohl das stattlichste war. Es fehlte nicht an monumentalen Bauten, Verwaltungsgebäuden, Thermen und Tempeln, wie zahlreiche, im Wallraf-Richartz-Museum aufgestellte Überbleibsel aus dem bildsamen Jurakalkstein beweisen. Ein Jupiter- und ein Merkurtempel sind durch Inschriften bezeugt. Auch ansehnliche Privatbauten waren vorhanden, wie sich aus Resten kunstreicher Mosaiken und Wandmalereien und aus Funden von Zentralheizungen und Badeeinrichtungen ergibt. Eine großartige Wasserleitung führte klares Gebirgswasser aus der Eifel herbei. Der sogenannte Römergang, den man noch heute besichtigen kann, war eine aus Tuffstein sauber ausgeführte Klaue zur Wegführung der Abwässer. Die meisten Privathäuser hat man sich als Fachwerkbauten zu denken. Von römischer Kultur zeugt auch die Art der Götterverehrung und der Ehrung der Toten. An den Hauptstraßen vor den alten Toren sind große Gräberfelder aufgedeckt worden. Dort reihte sich zu beiden Seiten der Straße Grab an Grab. In den beiden ersten Jahrhunderten der römischen Herrschaft wog die Verbrennung, in den beiden letzten die Bestattung vor. Schöne Erbbegräbnisse sind in Weiden und in Effern aufgedeckt worden. In der Regierungszeit Konstantins des Großen erhielt Köln auch eine feste Rheinbrücke, die später von den Normannen zerstört wurde.

Das römische Köln sank nach vierhundertjähriger Dauer in Trümmer, und ein fränkisches trat an seine Stelle. Die Ausbreitung des Christentums gab diesem sein politisches und, durch die große Zahl der Kirchen, auch sein äußeres Gepräge;

auf Handel und Gewerbe aber stützte sich seine Machtstellung. Trotz der steten Streitigkeiten zwischen der Stadt und den Erzbischöfen, die später ihre Residenz nach Brühl und bald nach Bonn verlegten, sowie zwischen den Adelsgeschlechtern und den Bürgern blühte Köln immer mehr auf. Es war eins der angesehensten Mitglieder des Hansabundes und machte eine Zeitlang Lübeck den ersten Rang streitig. Dem Umstände, daß sich in ihm die westöstlichen Wege des Landverkehrs mit der Schifffahrtslinie des Stromes kreuzten, verdankte es hauptsächlich sein mächtiges Emporblühen im Mittelalter, einem Umstande, der auch die neue Blüte in unserer Zeit wieder hauptsächlich bedingt.

Der Niedergang Kölns begann mit dem sechzehnten Jahrhundert und wurde vorwiegend durch die Verschiebung der Welthandelswege hervorgerufen. Es war ein tiefes Herabsteigen von der stolzen Höhe des Reichtums und des Ansehens. Es leerte sich die Stadt von Menschen, und ihr äußeres Gepräge wurde ärmlich. Von 150000 sank die Einwohnerzahl auf 40000. Ein Viertel der inneren Stadt war in Weinberge umgewandelt worden. Von dem Wein, der in diesen gezogen wurde, sagt ein Bericht, daß er „weder geeignet zum Verführen (= Verhandeln) noch zum Aufbewahren“ war. Scharen von Bettlern umlagerten den ruinenhaft aufragenden Dom. In den Straßen wuchs lustig das Gras. Das war nicht mehr die Stadt, von der es im Mittelalter hieß:

Coellen eyn kroin,
Boven allen stedden schoin.

Im Vergleich hierzu das glanzvolle Bild des heutigen, durch Eingemeindung von Deutz, Kalk, Mülheim und anderen Vororten und Landgemeinden stark vergrößerten Köln: Die Wandlung ist fast nicht zu begreifen. Die Einwohnerzahl ist auf rund 700000 gestiegen. Überall treten uns die Zeichen einer kraftvollen Entwicklung entgegen. Die Altstadt hat ihr Bild völlig verändert und verändert es täglich noch mehr. Die Stadterweiterung schuf die prächtige Neustadt. Die Ringstraße (Abb. 164), auf der das Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. (Abb. 165), und jüngst ein den Rheinstrom verherrlichendes Denkmal „Vater Rhein“ aufgestellt wurden, gehört zu den schönsten Straßenanlagen der Welt. Von anderen Sehenswürdigkeiten Kölns seien noch erwähnt das Wallraf-Richartz-Museum, wo man unter den Werken der Altkölnischen Malerschule besonders auf das aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammende Bild Madonna im Rosenhag (Abb. 166), achten möge, das in Knackfuß' Deutscher Kunstgeschichte „das lieblichste Werk dieser Zeit“ genannt wird, ferner das am Rhein gelegene Stapelhaus, dessen oberes Stockwerk als naturwissenschaftliches Museum eingerichtet ist, sowie die alten Tortürmen (Abb. 167), die ebenfalls Museumszwecken dienen, das Bismarck- und das Moltkedenkmal, der neue Hauptbahnhof, das neue Hauptpostgebäude (Abb. 168), der Zoologische Garten, die Flora, der Volksgarten und der große Stadtwald. Dass die neuere glanzvolle Entwicklung Kölns aber wieder aus den alten Wurzeln wirtschaftlicher Kraft erfolgt, das wird uns offenbar, wenn wir, aus dem Menschen gewimmel des Hauptbahnhofes kommend, durch die Hauptstraßen: Hochstraße, Breitestraße und Schildergasse an prunkvollen Geschäfts- und Warenhäusern und dann am ehrwürdigen Gürzenich vorbei zum Rhein schreiten und hier das Bild des schiffsbelebten Hafens (Abb. 169), der riesigen Stapelhäuser, sowie der großartigen neuen Bauten auf dem Messegelände am Deutzer Rheinufer auf uns wirken und weiter uns erzählen lassen von den großzügigen Hafenbauplänen, die im Norden der Stadt verwirklicht werden sollen. Der alte Hansageist, der, weitblickend, kühn und unternehmend, einst Köln groß gemacht hat, beseelt auch das neue Köln, das sich seine Stellung als bedeutsamster Handels- und Verkehrsplatz Westdeutschlands immer mehr auszubauen sucht und, um für diesen Kampf um seine wirtschaftliche Bedeutung gerüstet zu sein, in jüngster Zeit auch zur Gründung einer Handels-Hochschule und bald darauf auch einer Universität geschritten ist. Aliaaf Köln!

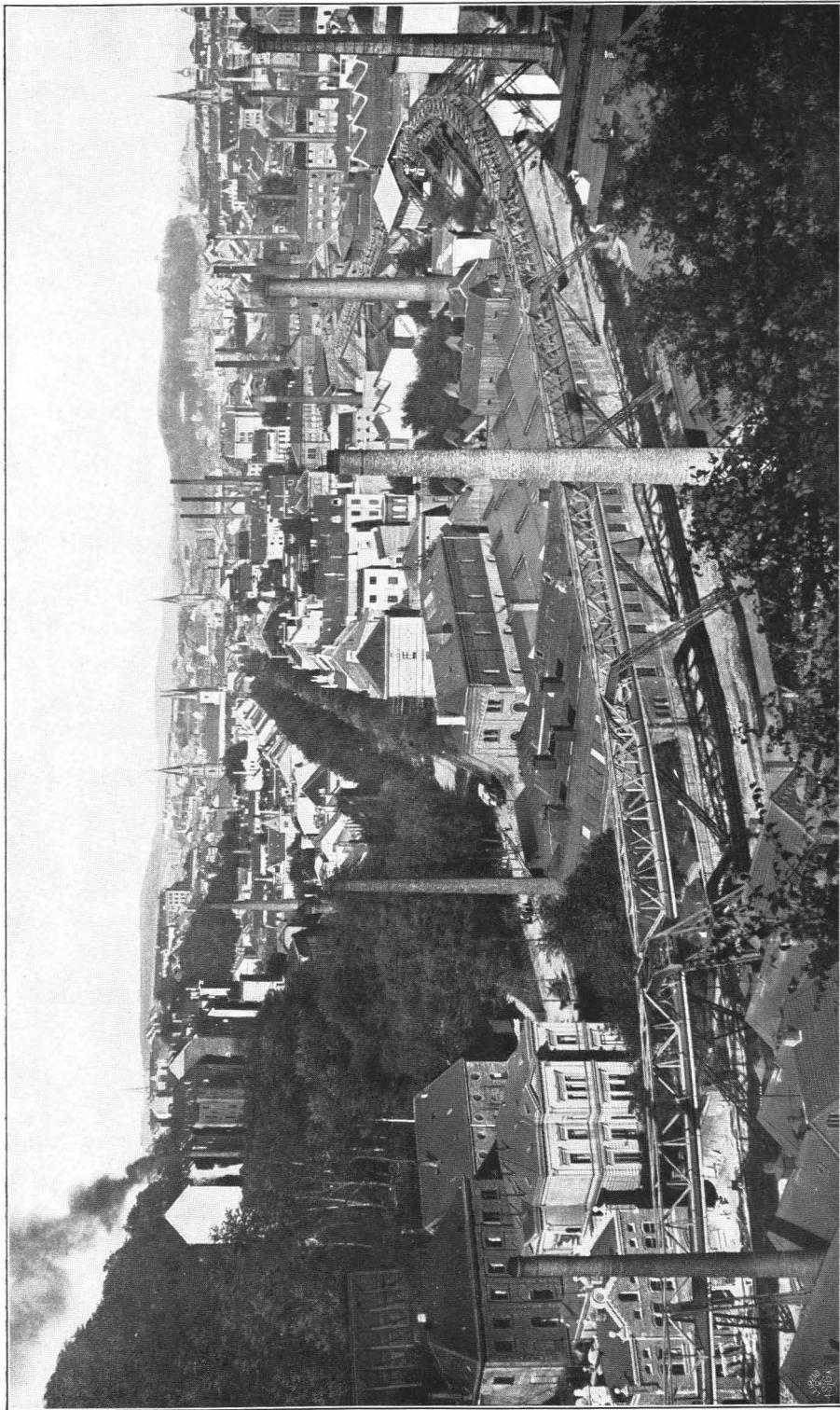


Abb. 177. Elberfeld. Aufnahme von 1888, Füllie in Barmen. (zu Seite 179.)

Wir können die Erörterung über Köln nicht gut ohne ein Erinnern an den Kölner Karneval schließen, das durch diesen alten Kölner Ruf in uns geweckt wird. Lange Zeit hatte dieses alte Volksfest, bei dem der rheinische Frohsinn am ungestümsten hervorbricht, infolge der Ungunst wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse geschlafen. Als anfangs der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine Wendung zum Bessern sich fühlbar machte, da erwachte es von neuem, um sich bis in die Gegenwart zu behaupten. Erst in den letzten Jahren hat man den Karneval aus Rücksicht auf die Zeitverhältnisse nicht mehr gefeiert. Im Jahre 1823 wurde der Kölner Karneval in seiner glanzvollen Form ins Leben gerufen. Es bildete sich die große Karnevalsgesellschaft, und die Veranstaltung eines Festzuges am Montag wurde ins Programm aufgenommen. Viele kleinere Karnevalsgesellschaften entstanden noch später; aber die „Große“ stand doch stets im Mittelpunkt des ganzen Festes. Schon mit Neujahr begannen die karnevalistischen Sitzungen. Es galt, den größten Menschenfeind, den Griesgram, der sich während des Jahres überall eingenistet hatte, im Herzen aufzuspüren und mit den Waffen des Witzes und ulkigen Spottes zu bekämpfen. Die besten Redner wurden in „de Bütt“ geschickt. Gelang ihnen ein treffender Witz über irgendein Ereignis des Jahres oder des Lebens überhaupt, so lohnte tosender Beifall die Rede. Von Mund zu Mund pflanzte sich das neue Schlagwort fort, das bald auf allen Lippen, mit dem man jeden Bekannten begrüßte. Im ganzen öffentlichen Leben und ebenso im Familienleben war zu erkennen, daß Köln unter dem Zeichen des Karnevals stand. Auch der bunte Schaufensterschmuck vieler Geschäfte sagte es uns. Allmählich rückte die Zeit des eigentlichen Karnevals heran. Drei Tage, Sonntag, Montag und Dienstag vor Beginn der Fastenzeit, dauerte der Festestruel. Alle Leute, jung und alt, reich und arm, gaben sich einer tollen Freude hin. Schon Donnerstag vorher war die sogenannte Weiberfastnacht, besonders von den Marktfrauen des Altenmarkt, gefeiert worden. Der große Festzug, der am Montag durch die Stadt zog, lockte viele Tausende von auswärts an. Auf dem Neumarkt, von wo er ausging und in den Straßen, die er passierte, wogte eine ungeheure Menschenmenge, die in den späteren Tagesstunden einen ohrenbetäubenden Lärm machte. In dem Zuge lehrten einzelne, historisch gewordene Gruppen alljährlich wieder, so der Köllsche Boor, Till Eulenspiegel, die Kölner Funken, Alaaß Köln und Prinz Karneval, dessen Wagen sich gewöhnlich durch seine reiche Pracht auszeichnete. Die übrigen



Abb. 178. Barmen. Aufnahme von W. Fülle in Barmen. (Zu Seite 179.)



Abb. 179. Die Ruhmeshalle in Barmen. Aufnahme von W. Düsselhof in Elberfeld. (Zu Seite 180.)

Wagen stellten gewöhnlich irgend einen leitenden Gedanken, die große Idee des Fastnachtzuges dar. Fremde, die zum erstenmal den wilden Fastnachtstrubel sahen, konnten sich eine solche Volksstimmung anfangs gar nicht erklären. Sie setzte eben rheinischen Frohsinn und einen, dem echten Kölner angeborenen Mutterwitz voraus. Am besten hat den Kölner Karneval Goethe begriffen, der dem Großen Rat mit dem Verschen antwortete:

Auch dem Weisen fügt behäglich
Sich die Torheit wohl zur Hand,
Und so ist es ganz verträglich,
Wenn er sich mit euch verbund . . .

Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdenleben
Sei dem flücht'gen Rausch Gewinn!

Lockende schöne Bilder einstiger besserer Zeiten! Wann werden sie wiederkehren?

* * *

Wir scheiden von Köln, um noch in dem schönen Bergischen Lande kurze Umschau zu halten. Nicht bloß die Schönheit der Natur und Erinnerungsstätten der Vergangenheit locken uns dorthin. Fast mehr noch treibt es uns, die Wunderbauten zu schauen, die ein tüchtiges Geschlecht in neuerer Zeit dort errichtet hat.

Unter dem Bergischen Land versteht man das Gebiet, das von der Wupper, die etwa 12 km unterhalb Köln rechts in den Rhein mündet, bewässert wird. Nach Südosten geht es in das Oberbergische, das seine Bäche zur Sieg sendet, und nach Osten in das Sauerland über. Dieser letztere Name, der soviel als Süderland heißt und wohl von den nördlicher wohnenden Münsterländern stammt, wird in den geographischen Lehrbüchern viel zur Bezeichnung des ganzen Gebietes gebraucht, das im Süden von der Sieg, im Nordosten und Norden von

der Ruhr und im Westen von der Rheinebene umgrenzt wird. Die Bewohner des Bergischen Landes aber spotten über eine Verallgemeinerung des Namens Sauerland und sagen sehr richtig, das Sauerland wäre eine ganz andere Gegend als ihr schönes Bergisches Land. Wer im Wuppergebiet von Sauerland spricht, wird ausgelacht. Ich meine, man müsse sich darüber freuen, daß das Volk den Namen der Heimat hoch hält und nicht in der Eifel, im Hunsrück, im Sauerland wohnen will, selbst wenn es gedruckt so in geographischen Lehrbüchern steht.

Der Name „Bergisches Land“ ist eine wirklich zutreffende Bezeichnung. Der stete Wechsel zwischen Berg und Tal gibt dem Gebiete sein eigenartiges Gepräge. Die zahlreichen Täler und Tälchen sind meist tief, viele schluchtenartig eingeschnitten. Wald, Wiese und Acker wechseln miteinander ab, und überall liegen Gruppen von Häusern, bald in die Talmulden gebettet, bald die lustige Höhe erkletternd. Aus dem steten Wechsel der Bodenform, des Pflanzenkleides und der reichen Besiedelung entsteht das eigenartige Gesamtbild des Bergischen Landes, das so völlig verschieden ist von den eintönigen und menschenleeren Hochflächen des Hunsrück und der Eifel. Es lehrt überall wieder, gleichviel in welchem Teile wir das Bergische Land durchstreifen, aber niemals wirkt es ermüdend, immer überraschen die Einzelheiten, die Wendungen der Tälchen, die Staffage der Höhen, besonders die malerischen Gruppierungen der zierlichen und freundlichen Häuschen, die meist mit Schiefer gedeckt und auf der Wetterseite auch mit Schiefer bekleidet sind. Für eine der schönsten Ausichten, von manchen für die schönste im ganzen Bergischen Lande wird der Rundblick gehalten, den man von den Anlagen in Remscheid (Abb. 171), das in dem von der Wupper auf drei Seiten umflossenen Biereck liegt, genießt: „Nach Norden“*) umgibt uns ein reicher Kranz von Ortschaften. Überall lugen die Häusergruppen und die Kirchtürme aus Berg und Tal, zwischen den dunkleren Waldslecken und den helleren Acker- und Wiesenflächen hervor. Nach Nordosten schauen wir hinab in das Moosbach- und das Wuppertal, die wie dunkle Schluchten erscheinen. Hoch ragt der Bogen der berühmten Kaiser-Wilhelm-Brücke bei Müngsten (Abb. 172), die mit 170 m Spannung, bei einer Länge von 500 m und einer Höhe von 107 m, sich hoch über die Schlucht des Wuppertales wölbt, der Bahn von Remscheid nach Solingen einen Weg bietend. In der Ferne tauchen die zerstreuten Häusergruppen von Solingen (Abb. 173) auf. Über die westlichen und südwestlichen Höhen öffnet sich der Blick auf die Rheinebene. Von Düsseldorf bis Köln, dessen Domtürme deutlich hervortreten, können wir diese überblicken, und fern im Süden tauchen gar die Kuppen des Siebengebirges und der Eifel empor. Nach Osten endlich breitet sich das ausgedehnte, von dem Wasserturm hoch überragte Häuserbild von Remscheid vor uns aus.“

Die beiden Städte Remscheid (74000 Einw.) und Solingen (fast 50000 Einw.) sind die Hauptstädte der so berühmten Eisen- und Stahlindustrie des Bergischen Landes. In Solingen soll die Kunst, Schwerter zu schmieden, der Überlieferung gemäß, durch den Grafen Adolf IV. von Berg, der sie auf dem zweiten Kreuzzug in Damaskus kennen gelernt hatte, eingebürgert worden sein. Die Grafen von Berg taten viel für die junge Industrie. Graf Adolf Wilhelm verlieh ihr viele Vorrechte, er erhob Solingen zur Stadt und befreite sie von allen Abgaben. Schon im Mittelalter waren die Solinger Klingen sehr berühmt und auf den Handelsplätzen fast der ganzen Erde eine gesuchte Ware. Erst 1809 wurden die Vorrechte der Solinger Waffenschmiede, der Härter, Schleifer, Messermacher, Kreuz- und Knopfschmiede, aufgehoben. Der freie Wettbewerb, der damit begann, hat der Industrie nicht geschadet. Dieselbe fußt jetzt auf einer jahrhundertelangen Schulung, auf einer gleichsam übererbten Fertigkeit und Tüchtigkeit, und zugleich

*) Vgl. meine Landeskunde der Rheinprovinz, Verlag von W. Spemann, Stuttgart und Berlin, 2. Aufl. 1910.

wird ihr Betrieb sehr begünstigt durch die Natur des Bergischen Landes, durch dessen Reichtum an sprudelnden Bächen. Da das nach Osten ansteigende, also dem vom Atlantischen Ozean kommenden Wolkenzuge zugekehrte Land eine bedeutende Regenmenge, jährlich 900 bis 1000 mm, empfängt, sind die Bäche nicht bloß zahlreich, sondern fast während des ganzen Jahres auch wasserreich. Ferner zeichnen sie sich durch ein bedeutendes Gefälle aus. So konnten überall in den schluchtenartigen Tälchen ungähnliche Schleifkotten angelegt werden. In diesen verrichteten die Schleifer ihre harte und mühselige Arbeit. Die Schmiedemeister hatten keine Veranlassung, sich in den tiefen Tälern anzusiedeln; sie bevorzugten die Bergeshöhe. Von blumigen Gärten meist umgeben, liegen dort ihre Wohnungen und Werkstätten. Laute Hammerschläge hallen von allen Seiten an unser Ohr, und wenn der Abend dunkelt, leuchten ringsumher, auf allen Höhen, die flackern den Feuer auf, die dunkeln Männergestalten, die den Hammer schwingen, grell beleuchtend. Durch die Kunst der Verhältnisse hat die Solinger Industrie, die außer allerlei Hieb- und Stichwaffen und den verschiedensten Arten von Messern auch Gabeln, Scheren, Korkzieher, Sporen und Bügel für Geld-, Zigarren- und Reisetaschen liefert, ihren alten Ruf bis heute bewahren können. „Alles,“ so sagte einmal etwas gar selbstbewußt ein Engländer, „können wir in England besser machen als in Deutschland, nur nicht Solinger Klingen.“

Auch in Remscheid wurde ursprünglich hauptsächlich das Schmieden von Schwertern betrieben. Graf Adolf VII. von Berg (1256 bis 1295) führte die Schmiedekunst daselbst ein, indem er zahlreiche französische Kolonisten, im ganzen etwa 2000 Familien, in sein Land zog. Später erhielten diese noch einen bedeutenden Zuwachs von französischen Hugenotten. Letztere waren intelligente Leute, die auch die Herstellung von anderen Eisen- und Stahlwaren versuchten und viele neue Artikel, wie Handwerkszeuge, Schlosser, Hausgeräte usw. in die Remscheider Industrie einführten. Diese wurde dadurch immer vielseitiger. Das Schmieden von Waffen trat allmählich ganz in den Hintergrund. Die Art der Eisen- und Stahlwaren, mit deren Herstellung man sich vorwiegend beschäftigte, bedingte auch eine Änderung der Betriebsweise. Während in Solingen sich eine immer weitergehende Arbeitsteilung ausbildete, trat in Remscheid zu dem Kleinbetrieb in Werkstätten der Großbetrieb in Fabriken. Indem sich die Remscheider Industrie in stärkerem Maße auf die Maschinenarbeit stützen konnte, erlangte sie eine bedeutende Ausdehnung.

Die beiden Städte Solingen und Remscheid sind weit auseinander gebaut; nur ein kleiner Teil der Häuser schart sich dichter zusammen. Wir erkannten, daß die alte Eisen- und Stahlindustrie diese zerstreute Besiedelungsweise bedingte.

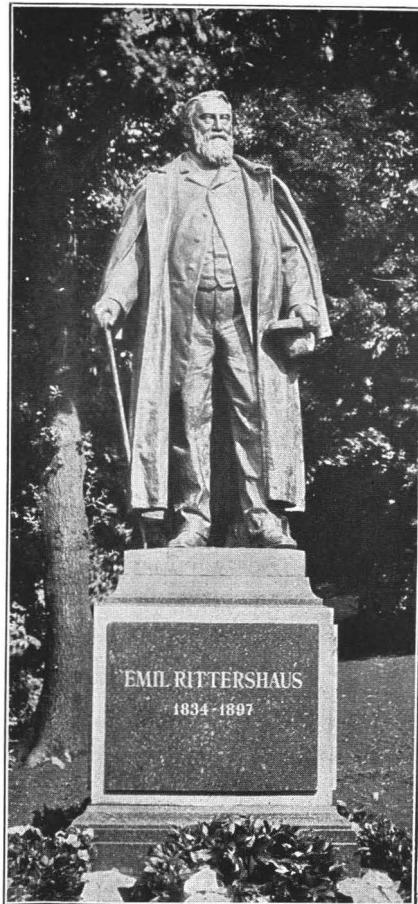


Abb. 120. Das Rittershaus-Denkmal
in Barmen.
Aufnahme von W. Füle in Barmen.
(zu Seite 180.)

Wir finden dieselbe jedoch auch in den übrigen Teilen des Bergischen Landes, wo jene Industrie sich nicht verbreitete. Sie ist also eine allgemeine Landesitte, die das Bergische Land mit dem größten Teile Westfalens und mit anderen Gegenden Deutschlands teilt. Die Siedelungsweise der Einzelhöfe hat keltischen Ursprung, das Wohnen in Dorfschaften, sogenannten Gewanndörfern, wie wir es im größten Teile Rheinlands antreffen, ist germanische Sitte. Man muß annehmen, daß dort, wo die alte keltische Besiedelung bestehen blieb, die Einwanderung der germanischen Stämme sich allmählich und auf friedlichem Wege vollzog, dagegen dort, wo die germanische Besiedelungsweise eingeführt wurde, die Verdrängung der keltischen Völker auf gewaltsamem Wege stattfand.

Wie in der Solinger und Remscheider Gegend zahlreiche Schleifkotten in den Tälern angelegt wurden, so entstanden in andern Gegenden in diesen noch mancherlei gewerbliche Betriebe, welche die Wasserkraft ausbeuten, wie Spinnereien, Webereien, Tuchfabriken usw. Für das Bergische Land haben die Wasserkräfte der Bäche eine ähnliche Bedeutung wie für das Ruhrgebiet, wo das Großeisengewerbe blüht, die Kohlenschäze haben. Dies hat man in jüngster Zeit in vollem Umfange erkannt, und das Streben ist überall darauf gerichtet, aus der Wasserkraft der Bäche einen möglichst großen Nutzen zu ziehen. Durch die Anlage von großen Stauweiichern, sogenannten Talsperren, sucht man das in der regenreichen Jahreszeit überflüssig abfließende Wasser zurückzuhalten und für die trockenen Monate aufzusparen. An der Sperrmauer kann ferner eine neue, bedeutende Wasserkraft ausgenutzt werden. Andere Vorteile, die der Bau von Talsperren verheißt, sind die Verhütung von Überschwemmungen am Unterlaufe der Gewässer und die Versorgung der Städte mit gutem, noch nicht durch gewerbliche Anlagen verunreinigtem Wasser. Im Bergischen Land sind zahlreiche Talsperren erbaut worden. Die erste, welche fertiggestellt wurde, war die bei Remscheid im Eschbachtal gelegene. Ihr Erbauer ist Professor Inze aus Aachen. 1891 war die Anlage fertig, die 1000000 cbm Wasser zu fassen vermag und den unterhalb gelegenen Hammerwerken und Schleifkotten täglich 6000 cbm Wasser liefert. Die gewaltige Sperrmauer hat an der Sohle eine Dicke von 14,

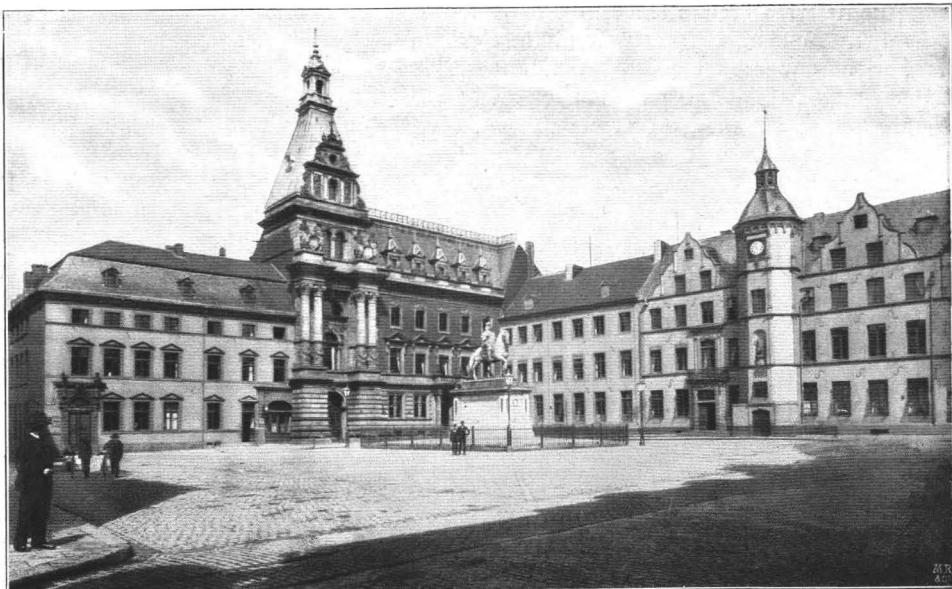


Abb. 181. Rathaus und Jan Wellem-Denkmal in Düsseldorf. Aufnahme von C. Heise in Düsseldorf.
(zu Seite 182.)



Abb. 182. Kunsthalle und Bismarck-Denkmal in Düsseldorf. Aufnahme von C. Heise in Düsseldorf.
(Zu Seite 182.)

an der Krone von 4 m und ist 160 m lang. Der blinkende Wasserspiegel, auf den man von der Terrasse des Restaurationsgebäudes einen schönen Blick genießt, ist zugleich ein neuer Schmuck der Remscheider Gegend.

Wenn wir dem Eschbachtale, in dem die Remscheider Talsperre liegt, abwärts folgen bis zur Einmündung in das Wuppertal, so gelangen wir nach etwa ein- und einhalbstündiger Wanderung zu dem Städtchen Burg (1300 Einwohner), das von dem gleichnamigen Schlosse (Abb. 174), dem alten Stammsitze der Grafen von Berg, überragt wird. Sowohl die landschaftliche Schönheit der Gegend als auch das Interesse für den alten Herrschaftssitz des Bergischen Landes locken alljährlich zahlreiche Besucher dorthin. Dieses Interesse ließ im Jahre 1887 auch eine Vereinigung von Männern aus allen bergischen Städten entstehen, die den Wiederaufbau des einst so stolzen, aber allmählich zur Ruine gewordenen Schlosses ins Werk setzte. Sein erster Erbauer im Jahre 1118 war Graf Adolf III.; Engelbert I. ließ es mit Mauern und Türmen versehen, so daß die Feste gar stattlich über das Land hinwegschaute. Nur bis 1298 wohnten die Grafen von Berg ständig in Burg. Sie verlegten ihre Residenz nach Düsseldorf und weilten nur noch vorübergehend auf ihrem Stammschlosse, das vielfach umgebaut wurde. Der kaiserliche Oberst von Plettenberg zerstörte den schönen Bau nach dem Friedensschluß des Dreißigjährigen Krieges. Der prächtige Palas litt damals zwar wenig, und nur das alte Dach mit den malerischen Aufbauten büßte er ein. Noch größere Veränderungen vollzogen sich im Innern. Die Romantik des Rittertums mußte der Prosa des werktätigen Lebens Platz machen. Der Palasbau wurde nacheinander als Deckensfabrik, Rossmühle, Wollspinnerei und Schule benutzt. Unsere Zeit steht den Erinnerungsstätten der Geschichte mit größerer Pietät gegenüber. Sie sah auch Schloß Burg in altem Glanze wiedererstehen wie so manche andere Burg am Rhein und an der Mosel. Im Düsseldorfer Archiv war eine alte Zeichnung vom Baumeister und Geographen Ploennies aus dem Jahre 1765 aufgefunden worden, und so war es möglich, den stolzen Bau ziemlich genau in seiner einstigen Gestalt wieder herzustellen. In neuester Zeit ist leider ein großer



Abb. 183. Die Kunstakademie in Düsseldorf. Aufnahme von C. Heise in Düsseldorf.
(Zu Seite 182.)

Teil der schönen Burg wieder ein Opfer der Flammen geworden, nebst den in ihr aufbewahrten Schätzen des Bergischen Museums; doch ist der Wiederaufbau, sowie die Neuanlage des Museums in die Wege geleitet und gesichert.

Auch eine Perle kirchlicher Baukunst besitzt das Bergische Land. In stiller Waldseinsamkeit des schönen Dhüntales, des größten Nebentales der Wupper, liegt der Altenberger Dom (Abb. 175), die würdige Schwesternkirche des Kölner Doms. Die Kunstskenner sind entzückt von der feinen Gotik jenes Bauwerkes, zu dem der Grundstein 1255, also sieben Jahre nach Beginn des Kölner Dombaues, gelegt wurde. 1379 stand der Altenberger Dom als Kirche einer 1133 von den Brüdern Adolf und Eberhard Grafen von Berg gegründeten Zisterzienserabtei fertig da. Er ist ein turmloser, dreischiffiger Riesenbau mit fünfschiffigem Chor und Kapellenkranz. Für seine Erhaltung und Verschönerung ist in verdienstvoller Weise der Altenberger Domverein tätig.

Unser letztes Reiseziel im Bergischen Lande sei die im engen Wuppertal gelegene Doppelstadt Elberfeld (157000 Einwohner) und Barmen (169000 Einwohner). Wenn wir auf der Eisenbahnlinie Köln-Elberfeld, nachdem wir schon von Dhüligs ab viele kleine Tälchen des Bergischen Landes durchquert haben, plötzlich hinter Böhwinkel in dessen größtes Tal, in das tief eingeschnittene Wuppertal einbiegen, bietet sich uns ein überraschender Anblick dar. Dichte Häusermassen drängen sich in das Bild, hochragende Fabrikshornsteine wetteifern mit den steilen Talwänden an Höhe, tief unten fließt die dunkel gefärbte Wupper, und über ihr von Häusern und Fabriken engumschlossenes Bett zieht sich ein eigenartiges Eisengerüst, das, auf schräg gerichteten, eisernen Trägern ruhend, den Schlangenbiegungen des Flusses folgt. Noch haben wir den Sinn dieses Bauwerkes nicht klar erfaßt, da huscht ein großer Gegenstand aus der Ferne heran. Er bewegt sich eilig, und wie er näher kommt, erkennen wir einen mit Menschen dicht besetzten Wagen, der in der luftigen Höhe schwappend unter dem Eisengerüste dahinfährt. Es ist die von Kommerzienrat Lange erdachte Schwebebahn (Abb. 176), eine von den Wunderbauten des Bergischen Landes, die sich den anderen, der Kaiser-Wilhelms-Brücke bei Münster und den Talsperren, würdig anreihet, und

auf die die Wuppertäler so stolz sind. Die Schaffung einer geeigneten Verkehrs-anlage in dem engen, dicht besiedelten Wuppertale war eine schwierige Aufgabe, die durch die Schwebebahn in einer trefflichen Weise gelöst wird. An Böcken ist eine starke Schiene freischwebend aufgehängt. Auf dieser Schiene rollen die Spurräder. Je zwei hintereinander befindliche Räder sind an einem Rahmen angeordnet, von dem überaus kräftig gebaute D-förmige Träger ausgehen. An diesen sind die Wagenkästen so aufgehängt, daß deren Schwerpunkt genau senkrecht unter die Schiene zu liegen kommt. Durch Verwenden von Drehzapfen wird es ermöglicht, daß selbst sehr lange Wagen außerordentlich kleine Kurven machen können. Auf Grund dieses Prinzips ergeben sich folgende Vorteile der Schwebebahnen: Die Gleisanlagen, sowie die ganzen Bahn- und Tragekonstruktionen werden sehr viel leichter, einfacher und billiger als die Konstruktion von Hochbahnen mit Doppelschienen; eine Schwebebahn behindert nicht entfernt in dem Maße, wie z. B. bei der Berliner elektrischen Hochbahn, Licht und Luft der Straßen; es können die Wagen, weil sie hängen, durch seitliches Ausschwingen der Zentrifugalkraft nachgeben, und sie stellen sich bei jeder Geschwindigkeit immer genau nach der tatsächlich eintretenden Zentrifugalkraft schief; infolgedessen können selbst die engsten Krümmungen mit beliebiger Geschwindigkeit durchfahren werden und ist überhaupt eine bedeutendere Steigerung der Geschwindigkeit als bei anderen Bahnen möglich. Den rührigen Wuppertälern aber gebührt der Ruhm, das Wagnestück der ersten Verkehrsanlage dieser Art versucht zu haben.

In einer Länge von fast 10 km zieht sich das Häuserbild der beiden Städte Elberfeld (Abb. 177) und Barmen (Abb. 178) in dem engen Wuppertal von Westen nach Osten hin. Raum für breite und schöne Straßenanlagen und schmückende Plätze war wenig vorhanden. Auch die zahlreichen Fabriken, die meist längs des Wupperlaufes angelegt wurden, gereichen dem äußern Bilde nicht



Abb. 184. Der Villa-Kasten in Düsseldorf, Gartenseite. Aufnahme von C. Heise in Düsseldorf.
(Zu Seite 182.)

zum Vorteil. Die Verwaltung war jedoch eifrigst bestrebt, dieses immer mehr zu verschönern. Elberfeld, das als die schönere Stadt gelten muß, hat ein prächtiges Rathaus, Barmen die schöne Ruhmeshalle (Abb. 179). In der letzteren Stadt wurde auch dem Dichter Emil Nittershaus ein Denkmal (Abb. 180) gesetzt. Historische Bauten fehlen aber hier wie dort; denn beide Städte sind noch verhältnismäßig jung. Der Name Elberfeld soll von geheimnisvoll schaffenden neidischen Geistern des Waldes und Feldes herkommen. Ursprünglich bezeichnete er, wie Hengstenberg schreibt, einen Hof, der im zwölften Jahrhundert zu Köln gehörte und 1176 in den Pfandbesitz des Grafen Engelbert von Berg kam, aber erst im fünfzehnten Jahrhundert mit dieser Grafschaft vereinigt wurde. Als einwandernde Protestanten daselbst das Garnbleichen und den Garnhandel einführten, begann der Ort, der 1618 Stadtrechte erhielt, aufzublühen. Dem nämlichen Gewerbe verdankte Barmen sein Emporkommen. Sein Name wird schon im elften Jahrhundert in einem Heberegister des Klosters Werden genannt. 1245 kam es zu Berg, und vom vierzehnten Jahrhundert bis 1807 blieb es mit dem Ort Beyenburg, dem es angegliedert worden war, vereinigt. So wurde es sehr spät ein selbständiger Ort. Aber nach Beginn der preußischen Herrschaft, also von 1815 an, blühte Barmen schnell auf. Elberfeld wie Barmen sind einander stets an Einwohnerzahl fast gleich geblieben. Das schnelle Wachstum der beiden Städte erkennen wir aus folgenden Zahlen: sie zählten zusammen 1815 40 000, 1861 106 000, 1890 242 000, 1900 300 000 und 1919 326 000 Einwohner.

Das Aufblühen der Garnbleicherei im Wuppertale lag in einer besondern örtlichen Gunst begründet. Da das Wasser der Wupper etwas kalkhaltig ist, war es zum Garnbleichen wohl geeignet. Dieses aber konnte auf den grünen Wiesen, die den Fluß säumten, geschehen. Das Gewerbe nahm einen bedeutenden Aufschwung, als den beiden Orten Elberfeld und Barmen das alleinige Recht



Abb. 185. Provinzial-Ständehaus in Düsseldorf. Aufnahme von C. Heise in Düsseldorf. (Zu Seite 183.)



Abb. 186. Das Münster zu Aachen, von der Nordseite gesehen. (Zu Seite 184.)

des Bleichens und Zwirnens von Garn, sowie des Garnhandels verliehen wurde. Es begann sich zunftartig als Garnnahrung auszubilden. An der Spitze derselben stand der Garnmeister, als der von der Wuppertaler Bleicherzunft aus ihrer Mitte gewählte Vorsteher. Es lag nahe, daß, als die Elberfelder und Barmener Garne immer mehr Weltruf erlangten, sich auch die Leinwandweberei einbürgerte. Aber nur eine Zeitlang blühten diese Gewerbe. Je stärker sich das Wuppertal besiedelte und je höher die Löhne stiegen, desto mehr schwanden frühere Vorteile. Mutig wandten sich da die Wuppertaler andern Fabrikationszweigen zu, zuerst dem Baumwollgewerbe, das aber zu schwer gegen den englischen Wettbewerb ankämpfen mußte, dann dem Seidengewerbe, das seine Bedeutung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einbüßte, und zuletzt dem Wollgewerbe, das heute noch blüht. Andere Industriezweige hatten sich daneben entwickelt, so die Färberei, besonders die Türkischrotfärberei, die 1784 aufkam, die chemische Industrie, die Knopfverfertigung, die Riemendreherei und andere. Die Industrie der beiden Städte ist längst nicht mehr gleichartig. In Elberfeld werden vorwiegend die Herstellung von wollenen Geweben der verschiedensten Art, die chemische Industrie und die Kattunfärberei, in Barmen die Bandwirkerei, Riemendreherei und Knopfverfertigung betrieben, deren Erzeugnisse als „Barmer Artikel“ in den Handel kommen.

Raftlose Arbeit ist der Tagesruf, der uns im Wuppertal überall, aus den menschenbesetzten und von Maschinengeräusch erfüllten Fabriken, aus den Geschäftsräumen der Kaufleute und aus der Menge der zur Arbeitsstätte hineilenden Arbeiter entgegenhallt. Wenn aber die Wuppertaler frei sich fühlen vom harten Druck der Arbeit, dann steigen sie empor zu den waldbigen Höhen, die das Tal eng umschließen, und auf denen sie, entrückt dem Dunstkreise und dem Rauchschleier der beiden großen Städte, frei atmen können in herrlicher Bergluft. Die Abhänge von einigen Höhen sind mit schönen Anlagen geschmückt, auf allen aber leiten hübsche Promenadenwege den Wanderer zu den Aussichtspunkten hin. Von

Barmen aus erreichen wir auf der südlichen Bergwand den Toelleturm. Wir überschauen das Wuppertal mit seinem endlosen Häuserbild und blicken auch weit in das bergische Land hinein. Im Südosten säumen die Linien des Ebbegebirges den Horizont, nach Norden reicht der Blick bis zum Bincteturm bei Hohen Syburg, und im Westen blitzt an einer Stelle der helle Spiegel des Rheines auf. Durch den Barmer Wald weiter wandernd nach Westen, gelangen wir zur Kaiser-Friedrich-Höhe, wo wir ziemlich in der Mitte über dem langgezogenen Häusermeer der beiden Städte stehen. Wieder ein anderes Bild entfaltet sich uns auf den Höhen, die im Westen von Elberfeld, nördlich und südlich, aufsteigen. Wir blicken nach Osten in die Längsrichtung des ganz von Häusermassen angefüllten Wuppertales. Im Nebel der Ferne verschwinden die letzten Häusergruppen. Nach Westen aber dehnt sich endlos die weite Rheinebene mit ihren Städten, Dörfern und einzelnen Gehöften aus, und an mehr als einer Stelle blinkt der Spiegel des Rheines auf.

Der Eisenbahnzug entführt uns aus dem Wuppertale, er eilt durch die Rheinebene, deren Bild wir von der Höhe schauten, westwärts dem Rheine entgegen, ein großes Stadtbild erscheint vor uns, und bald fahren wir in den Hauptbahnhof von Düsseldorf ein.

Düsseldorf (417 000 Einwohner, Abb. 181) erhielt seinen Namen von dem kleinen Düsselbache, an dessen Mündung die Stadt aufblühte, und dem sie den Schmuck der vielen schönen Teiche verdankt. Im Jahre 1159 wurde der Ort zuerst genannt. Als die Grafen von Berg ihn zu ihrer ständigen Residenz wählten, erlangte er politische Bedeutung. Besonders der prachtliebende Kurfürst Johann Wilhelm aus dem Hause Pfalz-Neuburg, der von 1690 bis 1716 regierte, hat viel für das Aufblühen und den Schmuck der Stadt getan. In der Altstadt steht auf dem Markt, vor dem 1570 bis 1573 erbauten, 1885 zum Teil aber erneuerten Rathause, sein überlebensgroßes Reiterstandbild (Abb. 181). Es ist in Zinkbronze gegossen und wurde 1711, wie eine Inschrift sagt, von der Bürgerschaft, in Wirklichkeit aber von dem etwas eiteln Kurfürsten selbst errichtet. Sein Nachfolger verlegte die Residenz nach Mannheim. Über was Düsseldorf hierdurch einbüßte, gewann es doppelt durch die Gründung der Kunstakademie, die im Jahre 1767 erfolgte. Es wurde, besonders seit Erneuerung dieser wichtigen Stiftung im Jahre 1818, der Mittelpunkt des rheinischen und auch eine Hauptstätte des deutschen Kunstlebens. Schon ein Gang durch die mit vielen Prachtbauten geschmückte Stadt verrät uns, daß ihr die Mäuse der Kunst freundlich lächelten. Noch weihenvoller ist der Willkomm, den uns das Äußere und Innere der städtischen Kunsthalle (Abb. 182) darbietet, die 1881 im Stil französischer Renaissance erbaut wurde; vor derselben steht das Bismarckdenkmal. Die Front der Kunsthalle ist mit dem großen Mosaikbilde „Die Wahrheit als Grundlage aller Kunst“ geschmückt, im Treppenhause führen Fresken von Gehrts die Geschichte der Kunst vor, und in den Sälen sind viele wertvolle Bilder von neueren Düsseldorfer Malern zur Schau ausgestellt. Das stattliche, 1879 bis 1881 ebenfalls im Renaissancestil aufgeführte Gebäude der Kunstakademie (Abb. 183) begrenzt die Altstadt im Norden und zeigt mit 158 m langer Schauseite nach den schönen Anlagen des Hofgartens hin. Zwei Jahre nach der Gründung der Kunstakademie, 1769, wurde dieser angelegt, aber 1804 bis 1813 nach Beseitigung der Festungswerke erweitert. Keine rheinische Stadt kann eine solche herrliche Gartenanlage aufweisen. Alte Baumriesen spiegeln sich in blinkenden Teichen, auf denen weiße Schwäne in stolzer Ruhe daherschwimmen und buntgefiederte Enten ein lustigeres Wasserleben führen, wohlriechende Gebüsche umschatten Ruhebänke, die zu kurzer Rast einladen, und über frischgrüne Rasenflächen und buntfarbige Blumenbeete schweift unser Auge zu den Springbrunnen hin, die in der Ferne ihr plätscherndes Spiel treiben. Der Hofgarten reicht nach Osten bis zu dem Malkasten (Abb. 184), dem Gesellschaftshause des gleichnamigen, seit 1848 bestehenden Künstlervereins,



Abb. 187. Das Rathaus in Aachen. (Zu Seite 184.)

nach Westen bis zum Rheine, über dessen breite Wasserfläche sich seit 1898 eine feste Brücke spannt. Erwähnung verdienen noch das Kunstgewerbemuseum, das schöne Stadttheater, die vor der Kunsthalle aufgestellte Bismarckstatue, das in der Alleestraße 1896 errichtete Reiterstandbild Wilhelms des Großen, das hinter den Anlagen am Schwanenspiegel und Kaiserteich gelegene Ständehaus (Abb. 185), in dem der rheinische Provinzial-Landtag seine Sitzungen abhält, und das neue stattliche Regierungsgebäude, das am Rhein errichtet wurde und für die in der Vergangenheit sehr vernachlässigte Rheinseite der Stadt einen hervorragenden Schmuck bildet. In neuerer Zeit ist Düsseldorf, wo eine Akademie für Verwaltungswissenschaften gegründet wurde, auch der Sitz einer bedeutenden Industrie geworden. So vereinigt es in sich den Geist der Kunst, das Bild des Schönen mit dem Trieb des Nützlichen, eine Verknüpfung, die im ganzen rheinischen Leben zum Ausdruck kommt und den Bewohnern Rheinlands wie ein glückliches Schicksal schon durch die Landesnatur, durch die herrlichen Bilder der Landschaft und durch die reiche Kunst des Heimatbodens vorgezeichnet ist.

Nach dem Besuche Düsseldorfs soll die alte Kaiserstadt Aachen (150 000 Einw.) unseres Abschiedsgruß aus dem schönen Rheinland empfangen, so wie Frankfurt, der Kaiserstadt am Main, unsere ersten Grüße galten. Der Geist der Geschichte fängt auch dort an zu leben, obschon sie weniger Spuren als in Trier, Köln und selbst in Frankfurt hinterlassen hat und das heutige Aachen eine durchaus neuzeitliche Stadt mit breiten, zum Teil prächtigen Straßen, mit glänzenden Kaufläden und großartigen Fabriken ist. In römischer Zeit führte die Stadt den Namen Aquisgranum; in fränkischer Zeit war sie, wohl infolge ihrer heißen Quellen und ihrer schönen Lage in fruchtbarem Tal, von sanft ansteigenden, waldgeschmückten Höhen umgeben, der Lieblingsaufenthalt und Herrscherstieg des

Kaisers Karl des Großen, dann wird sie die Krönungsstadt der deutschen Kaiser, in der dreißig Kaiser, Karls des Großen Sohn, Ludwig der Fromme, als der erste und Ferdinand I. (1531) als der letzte, gekrönt wurden; im Mittelalter wurde Aachen als Reichsstadt meist „des heiligen römischen Reiches königlicher Stuhl“ (urbs Aquensis, urbs regalis, regni sedes principalis, prima regum curia) genannt, und in französischer Zeit hieß es Aix-la-Chapelle. In diesem Wandel der Zeiten sah Aachen keine solch glanzvolle Entfaltung wie Trier, Köln und Frankfurt. Aber der Ruhm, der aus der HerrschergröÙe Karls des Großen strahlt, hat dauernden Glanz. Das Aachener Münster versetzt uns in die karolingische Zeit. Der merkwürdige Bau (Abb. 186) besteht aus zwei Hauptteilen, die eine ganz verschiedene Bauart zeigen. Der eigenartige, achteckige Kuppelbau in der Mitte ist das bedeutendste Denkmal karolingischer Baukunst; er wurde unter Karl dem Großen in den Jahren 796 bis 804 als Hof- und Staatskirche des fränkischen Reiches nach dem Vorbilde von S. Vitale zu Ravenna erbaut. Vom Papst Leo III. wurde sie geweiht. Den achteckigen Bau umgeben mehrere Kapellen aus späterer Zeit, und neben der Eingangshalle steht ein neuer gotischer Glockenturm. Auf der Ostseite aber schließt sich an den Kuppelbau der hohe, in reichem gotischen Stile erbaute Chor, dessen Bau 1353 begonnen und 1413 vollendet wurde. Im Innern des Kuppelbaues, des Oktogons, bewundern wir die kunstvollen Säulen und Kapitale, sowie das schöne Mosaikbild, das seit 1882 wieder wie früher die Decke schmückt, und den von Kaiser Friedrich I. geschenkten Kronleuchter, der einen Durchmesser von 4 m hat. Auf der Empore des Oktogons steht der marmorne Thron Karls des Großen. Der reiche Domschatz des Münsters enthält neben wertvollen Kunstschätzen die Aachener Heiligtümer, die alle sieben Jahre öffentlich ausgestellt werden. An dem Chorbau fallen die riesigen, 27 m hohen und 5 m breiten, mit farbenprächtigen neuen Glasgemälden geschmückten Fenster auf. Das zweite hervorragende Bauwerk Aachens aus dem Mittelalter, unmittelbar neben diesem kirchlichen gelegen, ist das von zwei hohen Türmen flankierte stattliche Rathaus (Abb. 187), dessen gotischer Bau an der Stelle der einstigen Kaiserpfalz der Karolingerzeit und mit Benutzung von Resten derselben um das Jahr 1330 errichtet und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wieder hergestellt wurde. Neuere Bauten sind die Technische Hochschule, das großartige Postgebäude und der Kursaal, der hinter dem aus dem Jahre 1782 stammenden Kurhause in den Jahren 1863/64 im maurischen Stile erbaut wurde. Seinen Ruf als Badestadt verdankt Aachen den berühmten heißen Schwefelquellen und seiner schönen Lage inmitten waldgeschmückter Berge, die schöne Spaziergänge bieten, und von denen man, besonders vom Lousberg, einen prächtigen Blick auf die gewerbereiche Stadt genießt, die gleich dem benachbarten, jetzt eingemeindeten Burtscheid eine bedeutende Tuch- und Nadelindustrie besitzt.



X. Der rheinische Weinbau.

Unter den Weinen der Erde nehmen die deutschen Weine eine hervorragende Stellung ein, und unter den deutschen zeichnen sich wieder am meisten die Rheinweine, die von Worms bis Bonn wachsen, durch ihre Eigenart aus. Die Weinrebe ist eine Tochter südlicher Länder. Fern in Kolchis' üppigem Pflanzen-garten, an den Südwesthängen des Kaukasus, rankt sie noch heute wild, bis zu den obersten Zweigen hoher Bäume emporkletternd und Girlanden nach allen Richtungen sendend. Dort bringt sie in wildem Zustande süße und saftreiche, zur Weinbereitung brauchbare Früchte hervor. Nach unserer heutigen Kenntnis können wir nur diese klimatisch so bevorzugte Landschaft als die Heimat des Weinstocks ansehen. Allmählich eroberte die Weinrebe das ganze Mittelmeergebiet und von Italien aus zuletzt nicht bloß das schon kühtere Gallien, sondern auch einen Teil des klimatisch so wenig begünstigten Germanien. Zwei Merkwürdigkeiten, die bei anderen Kulturen bei weitem nicht in solchem Maße beobachtet wurden, traten bei der Ausbreitung des Weinbaus in die Erscheinung. Die Weinrebe blieb nirgendwo ein Kind ihrer alten Heimat, sondern überall, wo sie angepflanzt wurde, passte sie sich dem neuen Klima an, nahm sie andere, zum Teil wertvollere Eigenarten an. Dieser Unpassungsfähigkeit der Pflanze und dieser Charakter- und Wertveränderung ihres Produkts verdanken es die jungen Weinbauländer, daß sie mit den alten ernstlich in Wettbewerb treten konnten, ja daß sie ihnen sogar den Rang ablaufen und von ihnen einen Teil des Weltmarktes erobern konnten. Hieraus entsprang die zweite Merkwürdigkeit, daß der Weinbau stets in den jüngsten Weinbauländern die höchste, die führende Stellung einnahm. Durch eine größere Pflege vermochte man sogar eine geringere Gunst des Klimas siegreich zu überwinden. Nach Kleinasien und Griechenland ward Italien, nach Italien Frankreich das erste Weinland, und neben letzterem hat Deutschland, das jüngste Weinbaugebiet in Europa und das nördlichste auf der ganzen Erde, sich eine Stellung erobert, die in bezug auf manche Erzeugnisse unbestritten und unerreicht dasteht.

Für den deutschen Weinbau war es vielleicht gerade ein Glück, daß er nicht mit günstigen klimatischen Verhältnissen rechnen konnte. Diese zwangen zum vorwiegenden Anbau von weißen Trauben; denn die roten Trauben vermögen die kühle und nebeligfeuchte Herbstwitterung viel weniger gut zu ertragen. Die verschiedene Art der in Deutschland also vorherrschenden Weißweinbereitung von der in südlichen Ländern vorwiegenden Rotweinbereitung sicherte dem deutschen Weinbau nicht bloß seine Eigenart, sondern auch mancherlei Vorzüge. Rotwein kann nur durch Maischegärung, das heißt durch Gärung auf den Beerenhülsen entstehen. Diese müssen den roten Farbstoff liefern. Sie scheiden aber zugleich auch andere Stoffe, besonders Gerbstoffe, aus, die dem Traubenaroma schaden. Dem Weißwein dagegen, der durch Mostgärung aus dem ausgepreßten Traubensaft gekeltert wird, bleibt das köstliche Aroma der Traube erhalten, und diesem Umstände verdanken die deutschen Weine ihre unübertroffene Eigenart.



Die geringere klimatische Gunst Deutschlands bedingt es, daß in ihm zur Anpflanzung der Rebe fast nur hügeliges und bergiges Gelände, und zwar nur die der Sonne zugeführten Abhänge benutzt werden können. Geneigte Bodenflächen werden statt unter einem Winkel von etwa 40 bis 60° unter einem solchen von 90 oder fast 90° von den Sonnenstrahlen getroffen. Besonders das Gebiet des rheinischen Schiefergebirges besitzt in seinen zahlreichen tief eingeschnittenen Tälern viele günstige Weinbergslagen, die zugleich vor kalten Winden geschützt sind. Nicht weniger ist das schiefrige Gestein, das in dem ganzen Gebiet vorherrschend ist, für die Anpflanzung der Rebe geeignet. Es wird wegen seiner dunklen Färbung leicht erwärmt und läßt den Regen, dessen Verdunstung neue Kälte erzeugt, schnell ablaufen. Durch eine Überdeckung der Weinberge mit losem Schiefergeröll erreichen die rheinischen Winzer ferner, daß die Wärme dem Boden erhalten bleibt und nicht in kühlen Nächten durch Ausstrahlung verloren geht.

Die Lage des rheinischen Weinbaugebietes im Westen Deutschlands, in ziemlicher Nähe des Atlantischen Ozeans, bringt für den Weinbau Vorteile und Nachteile. Ein Vorzug des ozeanischen Klimas ist, daß der Winter in den meisten Jahren mild ist, und daß er nicht zu früh eintritt, so daß das junge Holz der Weinstöcke gut ausreifen kann, ferner, daß im Frühjahr der neue Trieb frühzeitig beginnt. Diese letztere Gunst wird allerdings zum Verderben, wenn Spätfröste eintreten, die in manchen Lagen nur zu häufig alle Hoffnungen in einer Nacht zerstören. Gefürchtet sind besonders die Maifröste. Das Volk schreibt sie naiv den drei kalten oder bösen Heiligen Märtius, Pancratius und Servatius zu, deren kirchliche Festtage am 11., 12. und 13. Mai gefeiert werden, und ist froh, wenn sie vorüber sind. In Wirklichkeit ist das Eintreten der Spätfröste eine Folge der stärkeren Erwärmung der mittel- und südeuropäischen Landstrecken durch die immer höher steigende Sonne. Die stark erwärmte Luft steigt nach oben, und um den luftverdünnten Raum auszufüllen, strömt kalte Luft von Norden herbei, wodurch ein tiefes Sinken der Temperatur eintritt. In engen Tälern,



Abb. 188. Rheinische Winzer und Winzerinnen bei der Lese. (Zu Seite 188.)



Abb. 189. Das Ubladen und Messen des Weins. (Zu Seite 188.)

wie im Ahrtale, sucht man die verderblichen Wirkungen der Spätfröste durch eine Räucherwehr abzuwenden.

Eine Ungunst des ozeanischen Klimas Rheinlands für den Weinbau sind die andauernden Regenzeiten, die manche Jahre bringen. Dieselben sind besonders dann schädlich, wenn sie während der Traubenblüte, die sonnig und schnell verlaufen muß, eintreten und diese dann sehr verzögern. Ein Blick auf die Regenkarte lehrt uns jedoch, daß die besten rheinischen Weinbaugebiete, das Moseltal, das obere Rheintal, das Nahtal und der Rheingau im Regenschatten der Eifel und des Hunsrück liegen.

Nach einem warmen Sommer, der rechtes Sonnenglühen gebracht hat, ist noch ein schöner Herbst nötig, damit ein gutes Gewächs entsteht. Nicht zu selten bringt der rheinische Herbst das rechte, nachts kühle, am Tage aber heitere, sonnige Wetter, das die Trauben zur vollen Reife bringt. Dann lacht mit dem Himmel des Winzers Herz, der seine Weinberge nicht mehr betreten darf, aber trocken weiß, welche Wunderwirkung dort geheimnisvoll vor sich geht. Auch die Herbstnebel, die besonders im Rheintal morgens über den Weinbergen lagern, weiß der Winzer zu schätzen. Sie rufen die Edelfäule der reifen Trauben hervor, indem sich ein Schimmelpilz, Bortrytis cinerea, bildet, der Säuren und Gerbstoff zerstört und Verbindungen erzeugt, aus denen das wundervolle Bukett, der Duft des Weines, entsteht.

Vorwiegend drei Traubensorten verdankt der rheinische Weinbau seinen großen Ruf: dem Riesling, der den Anspruch erheben kann, die edelste Traube der Welt zu sein, dem Österreicher, der auch Sylvaner genannt wird, und dem Burgunder. Die beiden erstgenannten Reben liefern den Weißwein, letzterer den Rotwein. Der Riesling gehört zu den harten Sorten, er reift spät und liefert Weine, die sich durch ihr herrliches Bukett auszeichnen. Der Österreicher reift früher und gibt gute, runde und volle Qualitätsweine, denen aber der Duft der Rieslingsweine abgeht. Die rheinischen Rotweine zeichnen sich durch ein eigenartiges, würziges Aroma aus.

Eine frohe Zeit ist im Herbst die Zeit der Lese. Dann entfaltet sich in den Weinorten Rheinlands ein lustiges Leben und Treiben. Wenn auch unser heutiges Geschlecht mit manchen schönen alten Sitten gebrochen hat, so ist doch die frohe Stimmung dieser Zeit geblieben. Sie kommt besonders dann zur Geltung, wenn die Weinstöcke einen guten Behang haben, und wenn neben einem guten Ertrag — der Winzer redet von einem halben oder dreiviertel Herbst — auch eine gute Qualität zu erwarten ist. Mit solcher Ernte ist der Winzer wohl zufrieden; kennt er doch all die Feinde, die dieselbe hätten vernichten können, die Lücken der Witterung, die Plagen der Insekten und die Pilzkrankheiten. Helle Freude lacht aus seinem Auge, wenn er sieht, wie unter der Kraft der brennenden Sonne in den Beeren der Trauben der Saft anfängt in Wein überzugehen. Er merkt's an dem Durchsichtigwerden der Beeren. Die Gemeindenväter bestimmen jetzt die Schließung der Weinberge. Selbst der Besitzer darf sie nicht mehr betreten. Während des ganzen Tages geben die Hüter der Weinberge scharf acht.

Endlich sind die Trauben völlig reif. Der Beginn der Lese wird öffentlich bekannt gemacht. Böllerschüsse künden den bedeutungsvollen Tag an, und Glockenklang läutet ihn feierlich ein. So ist es wenigstens noch in vielen Weinorten.

Mit Jubel im Herzen steigt das Winzervölkchen hinauf in die Weinberge. Die Sonne hat die Herbstnebel zerstreut, und herrlich blickt's sich hinab in das liebliche Rheintal. Dort unten liegt das Heimatörtchen, so traut gebettet am Ufer des blinkenden Stromes und umgeben von den Gruppen der Obstbäume. Dort das Kirchlein mit dem alten, moosigen Schieferdache! Selbst das eigene Wohnhäuschen ist zu sehen. Bald sind schon die ersten Tragkörbe voll Trauben gepflückt. Die starken Burschen tragen sie hinab. Dort unten hält auf dem Wege ein Ochsengespann. Große Bottiche stehen auf dem Wagen, die die süße Last aufnehmen sollen. Wie flink springen die Burschen die vielen Stufen des Bergpfades hinab! Voll Lust schwenken sie die Mützen, nach oben und nach unten grüßend. Dort oben aber, bei der Lese, sind bald die Mädchen in fröhlicher Stimmung. Das Tal erklingt von frohen Weisen, bis ein Scherzwort alle zum Lachen bringt und den Gesang verstummen macht (Abb. 188 und 189).

Auch in dem Kellerraum der Winzerhäuser herrscht geschäftiges Leben. Die ankommenden Bottiche werden in die Presse geleert. Schon fließt der Traubensaft, der süße Most, heraus. Wie herrlich er schmeckt! Die Dechsleiche Wage zeigt ein hohes Mostgewicht an. Das gibt ein Weinchen! so schmunzelt der Alte, der von vielen guten Weinjahren, doch auch von schlechten zu erzählen weiß (Abb. 190, 191 und 192).

Nach etwa acht Tagen fängt der Most an zu gären. Er verliert seinen süßen Geschmack und nimmt einen bitteren an. Zugleich wird seine Farbe milchig trübe. Der erfahrene Winzer weiß schon am Federweißen, wie der Most jetzt heißt, herauszuschmecken, wie der spätere Wein wird. Mit der fortschreitenden Gärung entsteht aus dem Federweißen der junge Wein. Erst nachdem dieser geklärt ist und genug gelagert hat, kommt er in den Handel. Im Frühjahr beginnen die Weinhändler, die Wirs, die Käfis, ihre Weineinfäuse zu machen, und in manchen Weinorten, wie in Bingen, Mainz, Rüdesheim, Kloster Eberbach, Kreuznach, Trier und Coblenz, finden dann öffentliche Weinversteigerungen statt. Dann klangen früher die Taler in des Winzers Tasche fast noch heller als vorher das Jauchzen in seiner Brust.

Nach Beendigung der Weinlese wurden in früherer Zeit in vielen Weinorten öffentliche Winzerfeste gefeiert. Das einzige Winzerfest, das sich im Rheinland erhalten hat, findet in Winnningen, einem blühenden Weinorte an der unteren Mosel, statt. Es wurde auch in den letzten Jahrzehnten, vor dem Kriege, noch in allen guten Weinjahren gefeiert. Über den Verlauf desselben berichtete die

Frankfurter Zeitung*): „Auch in diesem Jahre ist an der Mosel der Wein gut geraten, und deshalb wird in dieser Woche das Winzerfest ganz der alten Tradition getreu begangen. Es bildet sich die sogenannte ‚Kompanie‘; junge, unbescholtene Leute treten zusammen, bringen die Kosten für das Fest auf und liefern das Fleisch, das während der Festtage verzehrt wird. Die Mädchen bringen den Wein zusammen, und nun beginnt das Fest damit, daß die jungen Leute im schwarzen Anzug, mit Zylinder und weißen Handschuhen, die weißgekleideten, mit Blumen geschmückten Mädchen einzeln mit Musik am Hause abholen. Vor dem Hause eines jeden Mädchens wird ein Ständchen gebracht. Sind alle Paare zusammen, so geht es im Zuge zum Bürgermeister, dann ins Festlokal. Hier wird getanzt und neuer Wein, der heute schon federweiß ist oder, wie man hier sagt, ‚schierpst‘, in großen Mengen getrunken. Abends geht es wieder im Zuge mit Windlichtern in ein anderes Lokal, wo das Abendessen eingenommen wird. Wie vor hundert Jahren besteht das Tischgerät aus Zinn: zinnernen Schüsseln, Tellern und Trinkbechern, die meist mit Denksprüchen geziert sind. Reden und Gesänge würzen das Mahl. Nach dem Essen, zu dem nur wenig fremde Gäste geladen werden, geht es wieder zum Tanzlokal zurück. Das dauert die ganze Woche durch, bis — der Wein alle ist. Hält die Feststimmung an, so wird auch weiter Wein gesammelt. Heute bilden 48 Paare die ‚Kompanie‘. Tausende von Zuschauern von nah und fern strömen in dem freundlichen Moselorte zusammen.“

Besuchen wir nun die berühmtesten Weinbaustätten Rheinlands auf flüchtiger Wanderung, um all die Weingeister kennen zu lernen, die sich Prinzessin Rebentüte auf rheinischem Boden als ihren Stab heranzog. Auf sonnigem Hang sind diese Geister geboren, als Kobolde hüten sie des Kellers Schätze, und neckend betören sie die frohgestimmten Becher. Durch sechs sonnige Reiche führt uns Prinzessin Rebentüte, und in jedem wartet sie unser mit neuem Gefolge. Das erste Reich, das sie uns, wenn wir von Süden kommen, zeigt, ist das schöne Hessenland. Dort ist fast kein Ort, der nicht seine Rebengärten hat. Etwa 270000 hl beträgt der jährliche Weinertrag Rheinhessens. Das Gelände ist von plateauartigem Charakter mit hügeliger Oberfläche, und auf zwei Seiten, nach Osten und Norden, fällt es zum Rhein ab. Die besten Weine wachsen an diesem äußeren Rande, so bei Worms die weltbekannte Marke Liebfrauenmilch, weiter nördlich der Niersteiner, Bodenheimer, Laubenthaler, Oberingelheimer, der Schwarzerger vom Rochusberge und der Schloßberger bei Bingen. Im Innern jenes Weinreichs werden nur kleine Weine gezogen, die im Lande selbst auch wohl Pfälzer genannt werden. Der Anbau von Weißweinen wiegt vor. Die Haupt-



Abb. 190. Erste Probe. (Zu Seite 188.)

*) Frankfurter Zeitung, 1. Dezember 1900.

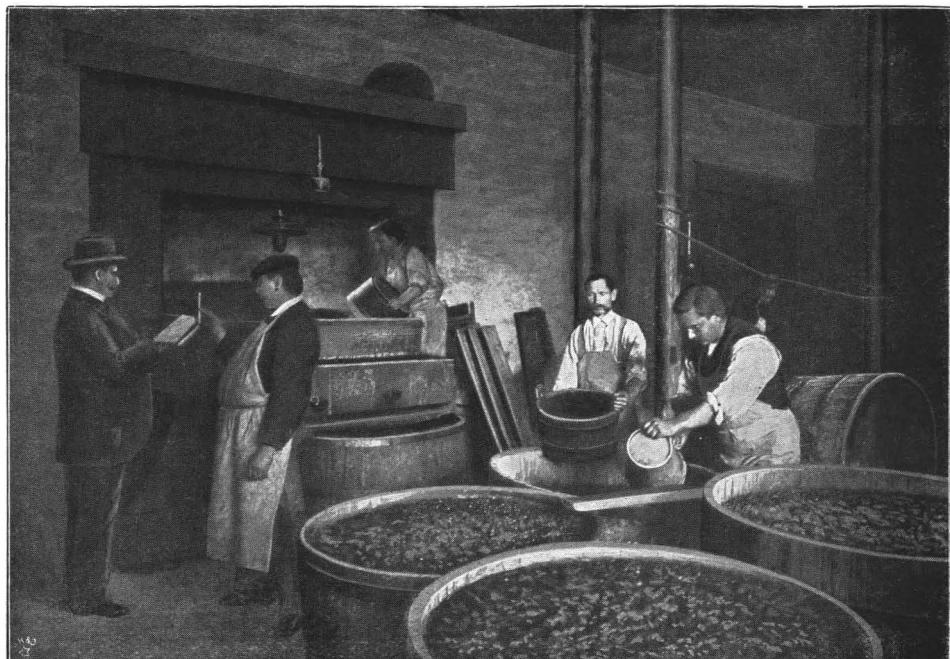


Abb. 191. Kelter alter Art (vom Jahre 1650). (Zu Seite 188.)

sorte ist der Österreicher. Für feinstes Gewächs kommt noch der Riesling in Betracht. Einen sehr geschätzten Rotwein baut Oberingelheim, wo schon Karl der Große den Weinbau pflegte.

Drüben auf der anderen Rheinseite steht schon Prinzessin Rebenblüte, bereit, uns ihr zweites Sonnenreich zu zeigen. Glänzender ist ihr Stab, und so viele fürstliche Namen werden uns genannt, daß wir nur zögernd der Einladung folgen; „Rheingau“ heißt dieses Rebenreich. Es ist nur klein, soweit es mit Reben bepflanzt ist, noch nicht 2000 ha groß. Selbst bei ergiebigen Jahrgängen beträgt die Ernte nur 70—80 000 hl. Im Durchschnitt der Jahre ist sie wohl kaum halb so hoch zu rechnen. Gute Jahrgänge stellen aber durch die Qualität des Weines einen fürstlichen Reichtum dar. Um den ersten Rang unter den Rheingauer Weinen streiten sich Johannisberger und Steinberger. Als das drittbedeutste Gewächs pflegt man den Rauentaler, als das viertbeste den Markobrunner zu bezeichnen. Etwa im gleichen Rang mit den dann folgenden Marken Gräfenberger und Schloß Vollradser steht der Rüdesheimer Berg. Auch den Geisenheimer Rotenberg und den Winkler Hasensprung dürfen wir nicht vergessen, und in Wiesbaden schätzt man noch den Neroberger sehr hoch. Nach dem Hochheimer, der weiter östlich wächst, werden von den Engländern alle deutschen Weine „Hock“ genannt. Ahmannshausen baut den besten deutschen Rotwein. Sowohl Weinbau als auch Weinbereitung und Weinpflege sind im Rheingau musterhaft. Große Weingüter geben überall ein gutes Vorbild. Man kann den Rheingau das klassische Unbaugebiet der Rieslingsrebe nennen. Diese entfaltet in dem vorzüglichen Weinbergsboden und in der nebeligen, für die Trauben günstigen Herbstwitterung Eigenschaften wie sonst nirgendwo. Die bei guten Jahrgängen erzielten Rheingauer Auslesen stehen ohnegleichen da in der ganzen Welt. Im Rheingau, und zwar in Hochheim, Schierstein, Eltville, Geisenheim und Rüdesheim, hat auch die deutsche Schaumweinbereitung ihren Hauptsitz genommen.

Es war zuviel des Herrlichen, das Prinzessin Rebenblüte uns in ihrem schönsten Rebenreiche zeigte. Und wie uns das Herz vor Wonne fast verging, wenn so goldiger Tropfen duftig im Glase perlte, so hauchte des Weines fröhliche Kraft auch den Rheingauern eine sprudelnde, fast übermütige Fröhlichkeit ins Herz. Schwer fällt uns das Scheiden aus dem wonnigen Lande, aus den schmuckvollen Orten. Bei Rüdesheim öffnet sich uns die große Rebenstraße des Rheines. Doch wir lassen den Rhein, den stolzen, fahren und greifen nach dem duftenden Pokal, den uns sein Töchterlein, die Nahe, mit schelmischen Augen reicht; denn gefährlich ist der Nahewein für manchen Becher. Wir schlürfen den Kauzenberger, Kreuznachs edelsten Wein, und im Zwielicht hinüberschauend nach den gespensterhaften Umrissen des trozigen Rheingrafenstein, glauben wir den trunkfesten Ritter zu sehen, der mit gewaltigem Stiefeltrunk in einer Wette das ganze Dorf Hüffelsheim gewann. Der Umfang des Weinbaues an der Nahe ist ziemlich bedeutend. Der Kreis Kreuznach mit seinen 55 weinbautreibenden Orten und einer Anbaufläche von 3500 ha, das ist der doppelte des ganzen Rheingaues, hat sogar den bedeutendsten Weinbau im Deutschen Reiche. Der mittlere Gesamtertrag an der Nahe und in den zugehörigen Bezirken wird auf 90—100 000 hl geschätzt. Es wird fast nur Weißwein gezogen und zwar in gemischem Rebensatz, wobei aber der Österreicher vorherrscht. An der unteren Nahe wachsen mehr volle, kräftige und feurige Weine, die den Rheinweinen nahe kommen, an der oberen flüchtige, rassige, lichtfarbige, die den Moselweinen ähneln. Kreuznach ist der Mittelpunkt des Weinbaues und des Weinhandels. Außer dem Kauzenberger sind Roxheimer, Norheimer, Sobernheimer, Langenlonsheimer und Münsterer bekannte Naheweine.

Die Rheinfahrt, zu der uns nun Prinzessin Rebenblüte mit großem Gefolge, zur Besichtigung der drei anderen Rebenreiche, des Rhein-, Mosel- und Ahrtales,



Abb. 192. Hydraulische Kelter (moderner Betrieb). (Zu Seite 188.)

lendet, ist eine Triumphfahrt, an die alle die vielen Tausende, die alljährlich sie machen, mit wonnentrunkenen Herzen gerne zurückdenken. Rebenbetränzte Berge überall, wohin das Auge schaut, und stolze Ritterburgen blicken hinab ins Tal, wo in stiller Ruhe die Weindörfchen und Weinstädtchen liegen. Des lieblichen Rotweines von Ahmannshausen gedachten wir schon bei den Rheingauer Weinen. Lorch spendet seinen Bodentaler, das alte Städtchen Bacharach seinen Bacharacher und den weltbekannten Steeger, der in einem Seitentale wächst, und Oberwesel seinen Enghöller. Dann schauen wir hinauf zu Boppards stattlichen Rebengeländen, grüßen die zwischen Ober- und Niederlahnstein einmündende Lahn, deren Uferwände nur bei Runkel etwas Rotwein hervorbringen, und biegen dann bei Coblenz in das weinreiche Moseltal ein. Auf jährlich etwa 180000 hl wird dessen Produktion geschätzt, wobei die Saarweine mitgerechnet sind. Das enge Rheintal bringt zusammen mit dem kurzen Ahrtal wenig mehr als 50000 hl hervor.

Bald begleiten uns an der Mosel wieder Rebenberge zu beiden Seiten, und was sie spenden, wir wollen es nicht verachten, wenn auch manches Tröpflein, besonders an der unteren Mosel, etwas sauer schmeckt. Ein Spatzvogel will uns gar erzählen, der Nachtwächter gebe nachts um zwölf Uhr den Leuten ein Zeichen, und die es hörten, legten sich dann auf die andere Seite, damit der Wein ihnen die Mägenwand nicht durchbeißt. Doch in Winningen vergessen wir beim Trank des köstlichen Weines diesen Spott, und kosten wir erst an der mittleren Mosel den Zeltinger, den Graacher, den Lieserer, den Erdener, den Piesporter, den Brauneberger, den Josephshöfer, den Ohligsberger und vor allem den weltberühmten Bernkasteler Doktor, so sind wir voll des Preises und möchten nicht mehr weiter ziehen. Wie das duftet aus dem Glase! Das wundervolle Büfett der besseren, die ziemlich bedeutende Säure der geringeren Sorten sind die hervorstechendsten Eigenschaften des Moselweines. Noch lieblicheres wollen die Mosel und ihre beiden Töchter, Ruwer und Saar, uns fredenzen, den Katseler, der im Ruwertal wächst, Grünhäuser und Karthäuser bei Trier, und Scharzhofberger, Mawerner Herrnberger, Bocksteiner, Geisberger und Oberemmeler bei Saarburg sind der reinstie Göttertrank, buftettreich und voll Kraft.

Indem wir zurückkehren zum Rhein, um auch dessen letzte Rebengefilde noch zu besuchen, will uns zuerst der Wein nicht schmecken, bis wir in den Winzervereinen wieder etwas Begeisterung schöpfen. Nur mittlere und geringere Weine werden auf der Strecke von Coblenz bis Bonn gezogen. Neben dem Weißweinbau tritt dort auch der Rotwein stark auf. Die Rotweine führen den Namen „Rheinbleicherte“, weil sie in früherer Zeit eine helle Färbung hatten. Der Dattenberger, der bei Linz wächst, dürfte unter ihnen der beste sein. Noch einmal soll uns des Weines ganze Herrlichkeit aufgehen. Des romantischen Ahrtales, dessen Weinpoesie Arndt, Kinkel und andere besungen haben, weltberühmte Weinorte Bodendorf, Heimersheim, Ahrweiler, Walporzheim, Dernau, Rech, Manschoß und Altenahr, laden uns zu Gast, und in den trefflich geleiteten Winzervereinen laben wir uns an dem kräftigen, würzigen Rotwein, Ahrbleichert genannt. Auf dem Drachenfels schlürfen wir dann mit dem Drachenblut den letzten Rest der Weinpoesie Rheinlands. Und auf den Mauertrümmern der Drachenburg sitzen wir und schauen in traumhaftem, seligem Erinnern noch einmal zurück auf diese Wanderung durch die sonnigen Weinreiche des Rheines. Prinzessin Rebenblüte mit ihrem Gefolge aber nimmt Abschied und lässt allein uns weiterziehen nach dem kalten Norden.



Literatur

- A. Philippson, Entwicklungsgeschichte des Rheinischen Schiefergebirges. Verhandl. d. VII. Internat. Geographen-Kongresses. Berlin 1899.
 — Zur Morphologie des Rheinischen Schiefergebirges. Verhandl. des XIV. Deutschen Geographentages. Köln 1903.
- C. Mehlis, Bilder aus den Landschaften des Mittelrheins, IV. Bd. des Sammelwerks „Unser deutsches Land und Volk“. Leipzig 1881.
- J. Moyer, Bilder vom Niederrhein, V. Bd. des vorgenannten Werkes.
- K. Kollbach, Bilder vom Rhein. Köln 1894.
 — Rheinische Wanderungen. Bonn 1892.
- Holzapfel, Das Rheintal von Bingerbrück bis Lahnstein, ersch. als 15. Heft der Kgl. Preuß. geol. Landesanstalt, Berlin.
- H. Rauff, Die geologische Bildung des Rheintals, im XIX. Jahrg., Heft 10. des Korrespondenzbl. der deutsch. Gesellsch. für Anthropol., Ethnol. u. Urgeschichte.
- G. Angelbis, Über die Entstehung des Neuwieder Beckens. Jahrb. d. Kgl. Preuß. geol. Landesanstalt zu Berlin f. d. Jahr 1882. Berlin 1883.
- R. Kaiser, Die Ausbildung des Rheintals zwischen Neuwieder Becken und Bonn-Kölner Bucht. Verhandl. d. XIV. Deutschen Geographentages. Köln 1903.
- C. Mordziol, Die Austiefung des Rheindurchbruchtales während der Eiszeit, ersch. i. d. Samml. Die Rheinlande. Braunschweig 1912.
- A. Jungbluth, Die Terrassen des Rheins von Undernach bis Bonn.
- A. Chambalu, Stromveränderungen des Niederrheins seit der vorrömischen Zeit. Programmbeilage des Gymnasiums zu den Aposteln zu Köln. 1892.
- W. Sievers, Zur Kenntnis des Taunus, Bd. V, Heft 5 der Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Stuttgart 1891.
- Fr. Weyer, Zur Kenntnis des Hunsrück, ebenda, Bd. XI, Heft 3.
- D. Follmann, Die Eifel, ebenda, Bd. VIII, Heft 3.
- Wrede, Rheinische Volkskunde, Leipzig, 2. Aufl. 1922.
- J. Jacobs, Wanderungen und Streifzüge durch die Laacher Vulkanwelt, ersch. i. d. Samml. Die Rheinlande. Braunschweig 1913.
- Dronke, Die Eifel, herausgegeben von A. Cüppers. Köln 1899.
- Zender, Die Eifel in Sage und Dichtung. Trier 1900.
- H. Rissen und E. Koenen, Cäsars Rheinfestung. Bonn 1899.
- G. Hengstenberg, Das ehemalige Herzogtum Berg. Elberfeld 1897.
- H. Laspeyres, Das Siebengebirge am Rhein. Bonn 1901.
- H. Kerp, Landeskunde der Rheinprovinz. Stuttgart, 2. Aufl. 1910.
- B. Steinecke, Landeskunde der Rheinprovinz. Sammlung Göschchen, Leipzig 1907.
- P. Polis, Die Niederschlagsverhältnisse der mittleren Rheinprovinz, Bd. XII. Heft 1 der Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde. Stuttgart 1899.
- K. Voigtländer, Der Nahewein, mit Zeichnungen von A. Knab. Kreuznach 1898.
- F. W. Koch und H. Stephanus, Die Weine der Mosel und Saar. Trier 1898.
- H. W. Dahlen, Deutsche Weine und Weinbaustätten. Mainz 1896.
 — Rheinische Heimatbücher, ersch. Bändchen: Brühl, Godesberg, Am Laacher See, herausgegeben v. A. Jungbluth, Bonn.
- E. Renard, Rheinische Wasserburgen. Bonn.
- P. D. Rave, Romanische Baukunst am Rhein, Bonn.
- C. Hauptmann, Theodotus, ferner Die römischen Geodäten am Rhein, Bonn 1919 u. 1922 Rhenania-Verlag.

Verzeichnis der Abbildungen.

Abb.	Seite	Abb.	Seite
1. Rolandseck, Nonnenwerth und Siebengebirge	1	39. Der Kochbrunnenplatz in Wiesbaden	36
2. Das Kölner Dombild. Altargemälde von Meister Stephan	4	40. Griechische Kapelle am Neroberg bei Wiesbaden	37
3. Frankfurt im 17. Jahrhundert (nach Merian)	4	41. Schlangenbad, von der Wilhelms-höhe gesehen	38
4. Frankfurt, von Sachsenhausen ge-sehen	5	42. Rauenthal	39
5. Der Kaisersaal im Römer zu Frankfurt	6	43. Eltville	39
6. Der Römer und der Gerechtigkeits-brunnen zu Frankfurt	7	44. Der Marktbrunnen	40
7. Haus Frauenstein und Salzhaus am Römerberg in Frankfurt	8	45. Kloster Eberbach	41
8. Der Dom in Frankfurt	9	46. Kellerraum in Eberbach	41
9. Goethe-Haus in Frankfurt	10	47. Schloß und Dorf Johannisberg	42
10. Goethe-Denkmal in Frankfurt	11	48. Geisenheim	43
11. Die Börse in Frankfurt	12	49. Rüdesheim, vom Rochusberg gesehen	44
12. Eschenheimer Turm in Frankfurt	13	50. Nationaldenkmal auf dem Nieder-wald	45
13. Das Opernhaus in Frankfurt	14	51. Bingen und der Niederwald	47
14. Der Palmengarten in Frankfurt	15	52. Lahemündung, Bingen, Scharlach-topf und Bingerbrück	49
15. Im Palmenhause des Frankfurter Palmengartens	15	53. Hindenburg-Brücke bei Rüdesheim	50
16. Kurfürstliches Schloß in Mainz	16	54. Das Rheinknie bei Bingen	51
17. Mainz	17	55. Der Mäuseturm und Burg Ehrenfels	52
18. Der Dom in Mainz, vom Markt ge-sehen	18	56. Schloß Rheinstein	53
19. Der nördliche Kreuzarm des Mainzer Domes	19	57. Alzmannshausen	54
20. Gutenberg-Denkmal in Mainz	20	58. Die Falkenburg (Schloß Reichenstein)	55
21. Haus „zum Boderam“ am Markt in Mainz	21	59. Schloß Sooneck	55
22. Gymnasium in Mainz	22	60. Lorch	56
23. Kreuzaltar in der Peterskirche zu Mainz	23	— Die Pfalz im Rhein bei Caub. Far-biges Einstaltbild zwischen	56/57
24. Homburg vor der Höhe. Gesamt-blick von der Ellerhöhe aus gesehen	24	61. Bacharach und Burg Stahleck	57
25. Das Schloß zu Homburg vor der Höhe	25	62. Blücherdenkmal in Caub und Burg Gutenfels	59
26. Das Saalburg-Kastell. Wiederauf-gebaut. Porta Praetoria	26	63. Oberwesel	60
27. Kronberg	26	64. Die Lorelei	61
28. Schloß Friedrichshof	27	65. St. Goar und Rheinfels	63
29. Königstein	27	66. St. Goarshausen und Ruine Kaz	64
30. Soden	28	67. Ruine Rheinfels, mit Durchblick nach St. Goarshausen	64
31. Eppstein im Taunus, vom Maler-platz aus gesehen	28	68. Burg Reichenberg bei St. Goars-hausen	65
32. Malerisches Motiv von der Burg in Eppstein im Taunus	28	69. Boppard und Filsen von „Alte Burg“ aus gesehen	66
33. Schloß Biebrich	29	70. Boppard a. Rh. und Blick in das Mühlthal	67
34. Wiesbaden, vom Neroberg gesehen	30	71. Der Königsstuhl bei Rhens	68
35. Kaiser Wilhelm-Denkmal in Wies-baden	31	72. Braubach und die Marksburg	69
36. Landestheater in Wiesbaden	32	73. Capellen und Schloß Stolzenfels	70
37. Das Rathaus in Wiesbaden	33	74. Stolzenfels und Oberlahnstein	71
38. Das Kurhaus in Wiesbaden	34	75. Der Rhein bei Coblenz	73
	35	76. Ehrenbreitstein	74
		77. Kaiser Wilhelm-Denkmal in Coblenz	74
		78. Kreuznach, vom Pavillon gesehen	75
		79. Kreuznach, Nahebrücke und Schloß Kauzenberg	76
		80. Der Rheingrafenstein	77
		81. Münster am Stein	78

Abb.	Seite	Abb.	Seite
82. Die Ebernburg	78	120. Zollhäuschen auf der Bonner Rheinbrücke	114
83. Hütten-Siedingen-Denkmal auf der Ebernburg	79	121. Das Bröckemännche der Bonner Rheinbrücke	116
84. Die Altenbaumburg	80	122. Arndt-Denkmal auf dem Alten Zoll in Bonn	117
85. Kirn und die Kyrburg	81	123. Kriegerdenkmal in Bonn	118
86. Schloß Dhaun bei Kirn	82	124. Beethoven-Denkmal in Bonn	119
87. Oberstein	83	125. Das Münster in Bonn	120
88. Saarburg	84	126. Inneres des Münsters in Bonn	121
89. Die Klausur bei Saarburg	84	127. Marktplatz in Bonn	122
90. Trier, vom Petersberg gesehen	85	128. Die Universität in Bonn	122
91. Hauptmarkt, St. Gangolfskirche und Rotes Haus in Trier	86	129. Bismarckäule in Bonn	123
92. Die Porta Nigra in Trier	87	130. Bisterzienserabtei Marienstatt auf dem Westerwald	123
93. Der Kaiserpalast in Trier	87	131. Westerburg	124
94. Der Dom und die Liebfrauenkirche in Trier	88	132. Limburg an der Lahn	124
95. Innenansicht des Trierer Domes mit Hochaltar	89	133. Inneres des Domes in Limburg an der Lahn	125
96. Portal der Liebfrauenkirche in Trier	90	134. Nassau an der Lahn	126
97. Die Martyrung der Christen. Deckengemälde in der Paulinuskirche in Trier	91	135. Denkmal des Freiherrn vom Stein bei Nassau	127
98. Die Marienburg	92	136. Bad Ems, von der Bäderlei gesehen	129
99. Die Marienburg	93	137. Kurhaus und Kurgarten in Bad Ems	130
100. Bernkastel, Burg Landshut und Cues	95	138. Burg Altwied	130
101. Blick auf Traben-Trarbach und die Gräfinburg an der Mosel	97	139. Königswinter und der Drachenfels	131
102. Zell an der Mosel	98	140. Schloß Drachenburg und Zahnradbahn nach dem Drachenfels	132
103. Kochem, von der Kapelle gesehen	98	141. Schloß Drachenburg, Südseite	133
104. Karden an der Mosel	99	142. Hochzeitszug eines Kölner Patri- ziers. Wandgemälde im Schloß Drachenburg am Rhein	134
105. Die Ehrenburg bei Brodenbach	100	143. Ruine Drachenfels	135
— Die Ehrenburg bei Brodenbach an der Mosel. Farbiges Einstichbild zwischen 100/101		144. Honnef, vom Leiberg gesehen	135
106. Beilstein	101	145. Godesberg und das Siebengebirge	137
107. Burg Kochem	101	146. Der Sänger vom Drachenfels	138
108. Zeltingen	102	147. Klosterruine Heisterbach	139
109. Bad Bertrich	103	148. Daun in der Eifel	139
110. Die Kronprinz-Wilhelm-Brücke bei Engers. Links die Erpeler Ley	104	149. Schalkenmehrener Maar	140
111. Andernach	105	150. Abtei Laach und Laacher See	140
112. Remagen	106	— Altes Eifelnest. Farbiges Einstichbild zwischen 140/141	
113. Die Ludendorff-Brücke bei Remagen	107	151. Kreuzgang der Abteikirche Laach	141
114. Die Kronprinz-Wilhelm-Brücke bei Remagen vom linken Rheinufer gesehen	107	152. Die Urft-Talsperre bei Gemünd	142
115. Die Apollinariskirche in Remagen	108	153. Gerolstein, von der Burg gesehen	143
— Ausblick aus einem Landsitz bei Remagen am Rhein. Farbiges Einstichbild zwischen 108/109		154. Kyllburg im Kylltal	144
116. Altenahr	109	155. Ober- und Niederburg von Mün-	
117. Neuenahr, von der Thomashöhe gesehen	111	derscheid	145
118. Der Rolandsbogen mit Blick auf den Drachenfels	112	156. Burg Elz	146
119. Brücke über den Rhein bei Bonn	113	157. Hof der Burg Elz	147

Abb.	Seite	Abb.	Seite
166. Madonna im Rosenhag	157	181. Rathaus und Jan Wellem-Denk-	
167. Das Hahnenstor in Köln	158	mal in Düsseldorf	176
168. Hauptpostamt in Köln	158	182. Kunsthalle und Bismarck-Denkmal	
169. Der Rheinhafen Kölns mit Blick		in Düsseldorf	177
auf den Dom	159	183. Die Kunstakademie in Düsseldorf .	178
170. Vom Kölner Karneval	161	184. Der Moltketafel in Düsseldorf, Gar-	
171. Remscheid	162	tenseite	179
172. Kaiser-Wilhelm-Brücke bei Münz-		185. Provinzial-Ständehaus in Düssel-	
sten	163	dorf	180
173. Solingen	165	186. Das Münster zu Aachen, von der	
174. Schloß Burg an der Wupper . .	166	Nordseite gesehen	181
175. Der Altenberger Dom	167	187. Das Rathaus in Aachen	183
176. Die Schwebebahn in Barmen-		188. Rheinische Winzer und Winze-	
Elberfeld	169	rinnen bei der Lese	186
177. Elberfeld	171	189. Das Ubladen und Messen des Weins	187
178. Barmen	172	190. Erste Probe	189
179. Die Ruhmeshalle in Barmen .	173	191. Kelter alter Art (vom Jahre 1650)	190
180. Das Rittershaus-Denkmal in Bar-		192. Hydraulische Kelter (moderner Be-	
men	175	trieb)	191

Register.

<p>Aachen 9. 181 (Abb. 186). 183 (Abb. 187). 183. 184. Achatindustrie 89. Acht, Hohe 160. Ahr 110. 112. 113. 114 ff. 187. 192. Ahrbleichert 192. Ahrweiler 115. 156. 192. Alster 164. Alten 102. Altenahr 109 (Abb. 116). 114. 192. Altenbaumburg 80 (Abb. 84). 88. Altenberger Dom 167 (Abb. 175). 178. Alter Zoll 117. 118. Altfrön 38. Altwied 130 (Abb. 138). 134. Ancaracha, Villa 102. Andernach (Antunnacum) 68. 105 (Abb. 111). 109. Andesit 150. Apfelwein 24. Apollinariskirche 108 (Abb. 115). 114. Aquaee Mattiacorum 40. Aquisgranum 183. Ara Ubiorum 168. Ardennen 8. Aremberg 160. Arenfels 110. Argenfels 110. Arienheller Sprudel 110. Aßmannshausen 48. 54 (Abb. 57). 190. 192.</p>	<p>Bad Ems f. Ems. Badewörth 81. Bad Soden f. Soden. Balduinstein 127. Barmen 172 (Abb. 178). 178 ff.; Rittershaus-Denk- mal 175 (Abb. 180); Ruh- meshalle 173 (Abb. 179); Schwebebahn 169 (Abb. 176); Toelleturm 182. Barmer Artikel 181. Barmer Wald 182. Basalt 8. 12. 112. 148. 150. 160. Bayenturm 164. Beilstein 101 (Abb. 106). 102. Belginum 80. Bergbau 92. Bergisches Land 173 ff. Berkastel 95 (Abb. 100). 100. Berkasteler Doktor 192. Bertrich 102. 103 (Abb. 109). 154. Biburf 39. Biebrich 30 (Abb. 33). 39. Bimssteinziegel, Her- stellung 108. 158. 160. Bingen 44. 47 (Abb. 51). 49 (Abb. 52). 51 (Abb. 54). 188. 189. Bingerbrück 44. 49 (Abb. 52). Binger Loch 25. 44. Birresborn 155. Blankenberg 121. Blüchertal 52. 53. Bocksteiner 192.</p>	<p>Bodendorf 115. 192. Bodenheimer 189. Bodenaler 48. 192. Bodobriga 58. Bonifatius 29. Bonn 117 ff.; Arndt-Denk- mal 117 (Abb. 122); Beet- hoven-Denkmal 119 (Abb. 124); Bismarck-Säule 123 (Abb. 129); Kriegerdenk- mal 118 (Abb. 123); Markt- platz 122 (Abb. 127); Münster 120 (Abb. 125); 121 (Abb. 126); Rhein- brücke 113 (Abb. 118); 114 (Abb. 119); 116 (Abb. 121); Universität 122 (Abb. 128). Boppard 58. 66 (Abb. 69). 67 (Abb. 70); 158. 192. Bopparder Hamm 58. 60. Bornhofen, Kloster 58. Bortrytis cinerea 187. Braubach 60. 69. (Abb. 72). Brauneberger 192. Braunföhrenformation 147. Breiberg, Großer 151. Breiberge 150. Bremme, zur Goldenen 92. Brohl 110. 158. Brohltal 158. 163. Brüderburgen 58. Brühl 164. Brunhildenbett 38. Bullay 99. Bunte Kuh 115. Burg an der Wupper 166 (Abb. 174). 177. Burgbrohl 163.</p>
---	---	--

- Burgunder Trauben 187.
 Burtscheid 184.
- Cambrium 8.
 Camp 58.
 Cappellen 70 (Abb. 73).
 Caradona 102.
 Carden f. Karden
 Cäsars Rheinbrücken 103 ff.
 Castellaun 80.
 Castellum Mattiacum 26.
 Caub 48. 59; Blücher-Denkmal 59 (Abb. 62).
 Cobern, Burg 102.
 Coblenz 62 ff. 73 (Abb. 75). 74 (Abb. 77). 103. 188.
 Cochem f. Rochem
 Colonia Claudia Augusta Agrippinensis 168.
 Concordiahütte 103.
 Confluentes 62.
 Conz 93.
 Cronberg f. Kronberg.
 Crucinacum 81.
 Cuchuma 102.
 Cues 95 (Abb. 100).
- Dachziefer 8. 53.
 Dattenberg 112. 192.
 Daun 139. (Abb. 148). 155.
 Dernau 192.
 Deutsches Eck 67.
 Deutz 167. 170.
 Devon 8.
 Dhaun, Schloß 82 (Abb. 86).
 Dbüntal 178.
 Diez 127.
 Dillenburg 127.
 Diluvialzeit, Diluvium 12. 35.
 Dolomit 9.
 Dom zu Köln 166 ff.
 Donatusberg 112.
 Dornburg 126.
 Drachenblut 142. 192.
 Drachenburg, Schloß 116. 132 (Abb. 140) bis 134 (Abb. 142). 136.
 Drachenfels 116. 131 (Abb. 139). 118. 134 ff. 142. 146. 148. 151. 192; Ruine 135 (Abb. 143); der Sänger vom 138 (Abb. 146); Fahrradbahn 132 (Abb. 140).
 Drachenloch 142.
 Drachensage 138 ff.
 Dräusle 26.
 Drususkastelle 106. 108. 112.
 Düsseldorf 182.
 Düsseldorf 177. 182 ff.; Kunstakademie 178 (Abb. 183); Kunsthalle und Bismarck-Denkmal 177 (Abb. 182); Walfasen 179 (Abb. 184); Provinzial - Ständehaus 180 (Abb. 186); Rathaus und Jan Wellem-Denkmal 176 (Abb. 181).
- Eberbach 41 (Abb. 45). 42. 188; Kelterraum 41 (Abb. 46).
 Ebernburg 78 (Abb. 82). 82; Hütten - Siedlingen - Denkmal 79 (Abb. 83). 86. 88.
 Edelfäule 187.
 Effern 169.
 Ehrenbreitstein 62. 68. 70. 74 (Abb. 76).
 Ehrenburg 100 (Abb. 105). 102.
 Ehrenfels 44. 52 (Abb. 55).
 Ehrental 92.
 Eifel 11. 12. 14. 152; Hohe 160; Bulfanische 153;
 Eifelverein 152.
 Eigelstein 26.
 Eisenerz 10.
 Eisenindustrie 92. 174 ff.
 Eislöcher 126.
 Eitorf 122.
 Elberfeld 171 (Abb. 177). 178 ff.; Schwebefähn 169 (Abb. 176). 171 (Abb. 177).
 Elisabethquelle 81.
 Eltville (Eifel) 39 (Abb. 42). 42. 190.
 Elz, Burg 146 (Abb. 156). 162; 157 (Abb. 157).
 Elztal 162.
 Ems 128; 129 (Abb. 136); 130 (Abb. 137).
 Engers 103. 104. 106. 112. 133.
 Enghöller 192.
 Enkirch 102.
 Eppstein 28 (Abb. 31). 29 (Abb. 32). 38.
 Erbach 42.
 Erbestopf 76.
 Erden 102. 192.
 Ernstberg 155.
 Erpeler Lei 14. 112. 116.
 Errwald (Irrewald) 14. 76.
 Eruptivgesteine 8 ff.
 Erzjähze 10. 127.
 Eschbachtal 176.
- Faßberg 46.
 Falkenburg 48. 55 (Abb. 58).
 Falkenlei 155.
 Falkenstein 38.
 Federweißer 188.
 Feldberg 38.
 Filsen 58. 66 (Abb. 69).
 Flüßterrassen 14.
 Frankfurt 5 (Abb. 4). 19 ff; im siebzehnten Jahrhundert 4 (Abb. 3); Börse 12 (Abb. 11); Dom 9 (Abb. 8); Eichenheimer Turm 13 (Abb. 12); Haus Frauenstein und Salzhaus am
- Römerberg 8 (Abb. 7); Goethe-Denkmal 11 (Abb. 10); Goethe-Haus 10 (Abb. 9); Kaiseraal im Römer 6 (Abb. 5); Opernhaus 14 (Abb. 13); Palmengarten 15 (Abb. 14 u. 15). Römer und Gerechtigkeitsbrunnen 7 (Abb. 6).
 Freies Deutsches Hochstift 22.
 Frichofen 126.
 Friedrichshof, Schloß 27 (Abb. 28). 38.
 Friedrich-Wilhelms-Hütte 121.
 Fuchskaulen 125.
 Fürstenberg, Burg 50.
- Gans 82. 86.
 Gänsehals, Hoher 157. 158.
 Garnbleicherei 180. 181.
 Geisberg 150. 151. 192.
 Geisenheim 42. 43 (Abb. 48). 190.
 Geisenheimer Rotenberg 190.
 Geiser von Nieden 110.
 Gemünd 162.
 Gemündener Maar 155.
 Geologische Einführung 6 ff.
 Gerolstein 10. 14. 148 (Abb. 155). 160. 162.
 Gillenfeld 155.
 St. Goar 56. 63 (Abb. 65).
 St. Goarshausen 56. 64 (Abb. 66 u. 67). 65 (Abb. 68).
 Godesberg 137 (Abb. 145). 118. 138.
 Goldberg 155.
 Goldene Bremme 92.
 Goldene Meile 110.
 Graach 102. 192.
 Grafenwerth 138.
 Gräfenberg 190.
 Gräfinburg 97 (Abb. 101).
 Grauwacke 8.
 Grenzhausen 128.
 Großer Breiberg 151.
 Großer Feldberg 38.
 Großer Ölberg 151.
 Großer Weilberg 148.
 Grünhäuser 192.
 Güls 70.
 Gürzenich 165.
 Gutenfels, Burg 53. 59 (Abb. 62).
- Haardt 82.
 Hachenburg 124.
 Hadamar 126.
 Hallgarten 42.
 Hamm, Bopparder 58. 60.
 Hammerstein, Burg 110.
 Hattenheim 42.
 Heimburg 48.
 Heimersheim 192.
 Heisterbach 136. 139 (Abb. 147). 144.

Herborn 127.
 Herbolzheim 164.
 Hillesheim 155.
 Hindenburg-Brücke 44. 50
 (Abb. 53).
 Hirschberg 150. 151.
 Hochheim 190.
 Höchst 35.
 Hochwald 14. 76.
 Höch 190.
 Höhe (Taunus) 34.
 Höhe Acht 160.
 Höhe Eifel 160.
 Hoher Gänsehals 157. 158.
 Hoher Westerwald 125.
 Hohes Benn 8. 11. 160.
 Höhr 128. 133.
 Höhle 148.
 Homburg vor der Höhe 24
 (Abb. 24). 25 (Abb. 25). 35.
 Honnef 135. 138 (Abb. 144).
 Hönningen 110
 Hubertusprudel 110.
 Hüffelsheim 87.
 Hunsrück 11. 14. 70ff
 Hütten, Ulrich von 79 (Abb.
 83). 88.

Idar 89.
 Idarbach 89.
 Idarkopf 76.
 Idarwald 14. 76.
 Igeler Säule 96.
 Ingelheimer Aue 39.
 Irrwald (Errwald) 14. 76.

Jan van Werth 164.
 St. Johann 90.
 Johannisberg, Schloß und
 Dorf 42 (Abb. 47).
 Johannisberger 190.
 Josephshöfer 192.
 Jurazeit 12.

Kaiserberg bei Linz 112.
 Kaiser-Friedrich-Höhe 182.
 Kaiser Wilhelm-Brücke bei
 Wüllingen 163 (Abb. 172).
 174.
 Kalf 170.
 Kalvarienberg 115.
 Kammerer 48. 54.
 Kannenbäckerland 128.
 Karbonzeit 10.
 Karden 99 (Abb. 104). 100.
 101 (Abb. 107). 102.
 Karlshalle, Saline 82.
 Karneval, Kölner 172.
 Karthäuser 192.
 Kaseler 192.
 Kasell 25.
 Kas, Ruine 56. 64 (Abb. 67).
 Kauzenberg 76 (Abb. 79).
 82. 191.
 Kelberg 160.
 Kelter 190 (Abb. 191). 191
 (Abb. 192).
 Kermeter 160.

Kierberg 164.
 Kirn 81 (Abb. 85). 89.
 Kirschenernte 58. 70.
 Klaus 84 (Abb. 89). 93.
 Kleiner Feldberg 38.
 Klopp, Burg 44.
 Koblenz f. Coblenz.
 Kochem 98 (Abb. 103). 102.
 Kohlensäure 163.
 Köln 164ff; Köln im 16.
 Jahrhundert 154 (Abb.
 163); Denkmal Kaiser Wil-
 helms I. 156 (Abb. 165);
 Dom 4 (Abb. 2); 151
 (Abb. 161); 153 (Abb. 162);
 Hasen 159 (Abb. 169);
 Hahnentor 158 (Abb. 167);
 Hauptpostamt 158 (Abb.
 168); Hohenzollernbrücke
 149 (Abb. 159); Karneval
 161 (Abb. 170); Madonna
 im Rosenhag, Gemälde
 157 (Abb. 166); Rathaus
 150 (Abb. 161); Ringstraße
 155 (Abb. 164).
 Kölner Bucht 12. 16. 163 ff.
 Kondelwald 14. 160.
 Königsdorf 164.
 Königstein 27 (Abb. 29). 38.
 Königstuhl 61. 68 (Abb. 71).
 Königswinter 116. 131 (Abb.
 139). 134.
 Kranenberg 110.
 Kreidezeit 12.
 Kreuzberg 118.
 Kreuznach 75 (Abb. 78). 76.
 (Abb. 79). 80 ff. 188. 191.
 Kronberg 26 (Abb. 27). 38.
 Kronprinz-Wilhelm-Brücke
 104 (Abb. 110). 106. 112.
 Kropfach 123.
 Kropfacher Schweiz 123 ff.
 Krutsteiner Ofen 156.
 Kucksteiner Hof 136.
 Kühberg 82.
 Kühlkopf 62. 103.
 Kühlbrunnen 148. 150.
 Kyll 144 (Abb. 154). 162.
 Kyllburg 144 (Abb. 154). 162.
 Kyrburg 81 (Abb. 85).

Laach 156; Abtei und Laacher
 See 140 (Abb. 150); Kreuz-
 gang der Abteikirche 141
 (Abb. 151).
 Laacher Roteberg 156.
 Laacher See 8. 140 (Abb.
 150). 156.
 Laacherkopf 156.
 Lahm 62. 126 ff. 192.
 Lahneck 62.
 Lahntal 126 ff.
 Landshut, Burg 95 (Abb.
 100).
 Landskrone 115.
 Langendorf 108.
 Langenlonsheim 191.

Langenshwalbach 41.
 Laubenheimer 189.
 Lava 150. 154. 155. 160.
 Leukbach 93.
 Liebenstein 58.
 Liebfrauenmilch 189.
 Lieser 102. 192.
 Liesertal 162.
 Limburg 124 (Abb. 132).
 125 (Abb. 133). 126.
 Limburger Becken 12. 16.
 Limes 36.
 Linz 14. 112. 192.
 Lochmühle 115.
 Lohrberg 150. 151.
 Lorch 42. 48. 50. 56 (Abb.
 60). 192.
 Lorelei 48. 54. 56. 61 (Abb. 64).
 Losheimer Wald 160.
 Löß 18. 34.
 Lousberg 184.
 Löwenburg 134. 145. 146.
 150. 151.
 Ludendorff-Brücke 107 (Abb.
 113). 112.
 Lurlei f. Lorelei.
 Lützel-Coblenz 65.
 Lüherbach 114.

Maare 154ff.
 Main 19. 25.
 Mainz 17 (Abb. 17). 19. 25 ff.
 188; Haus „zum Boderam“
 21 (Abb. 21); Dom 18
 (Abb. 18). 19 (Abb. 19);
 Gutenberg - Denkmal 20
 (Abb. 20); Gymnasium 22
 (Abb. 22); Peterskirche 23
 (Abb. 23); Kurfürstliches
 Schloß 16 (Abb. 16);
 Mainzer Becken 12. 16. 18ff.
 34.

Malberg 162.
 Malstatt-Burbach 90.
 Manderseid Ober- und
 Niederburg 145 (Abb. 155).
 155. 162.

Manubach 53.
 Margarethenhof 145.
 Marienburg 92 (Abb. 98).
 93 (Abb. 99). 99.
 Marienstatt 123 (Abb. 130).
 124.

Markobrunnen 40 (Abb. 44).
 42.

Markobrunner 190.
 Marksburg 60 f. 69 (Abb. 72).
 Maus 58.

Mäuseturm 44. 52 (Abb. 55).
 Mayen 158. 162.
 Mayrhoß 115. 192.
 Meerfelder Maar 155.
 Merzig 93.
 Mettlach 93.
 Michelsberg 160.
 Minderberg 112.
 Moguntiacum 26.

Mondorf 164.
 Monrepos 134.
 Montabaur 126. 128.
 Montroyal, Festung 102.
 Moosbach 174.
 Mosel 72. 94. 98 ff. 192.
 Moselkern 158.
 Moselwein 192.
 Moselweiß 70.
 Mosenberg 162.
 Most 188.
 Mühlthal 67 (Abb. 70).
 Mühlheim 170.
 Müngsten, Kaiser-Wilhelm-Brücke 168 (Abb. 172). 174.
 Münster am Stein 78 (Abb. 81). 81. 82. 86. 191.
 Münstereifel 160.
 Nachtigallental 148.
 Nahe 10. 49 (Abb. 52). 70. 191.
 Nahewein 82. 191.
 Nameda 110.
 Nassau 126 (Abb. 134). 128. Denkmal des Freiherrn vom Stein 127 (Abb. 135).
 Nationaldenkmal auf dem Niederwald 44. 45 (Abb. 50). 47 (Abb. 51).
 Nennig 96.
 Neroberg 40. 190.
 Nerothal 40.
 Netze 109. 162.
 Neuenahr 111 (Abb. 116). 115.
 Neumagen 80. 102.
 Neunkirchen 90. 92.
 Neuwied 68. 108. 109.
 Neuwieder Becken 12. 16. 68. 72. 103. 110.
 Niederbiber 108.
 Niederbreisig 110.
 Niederheimbach 48.
 Niederlahnstein 62. 68.
 Niedermendig 160.
 Niedermennig 94.
 Niederspay 58. 60.
 Niederwald, Nationaldenkmal 44. 45 (Abb. 50). 47. 51.
 Niederwerth 103.
 Niersteiner 189.
 Nister 123.
 Nollig, Burg 48.
 Nonnenstromberg 150. 151.
 Nonnenwerth Abb. 1 (Titelbild), 116. 138.
 Norheim 87. 191.
 Noviomagus 192.
 Oberdiebach 52.
 Oberemmel 94. 192.
 Oberingelheimer 189. 190.
 Oberkässeler Heide 150.
 Oberlahnstein 62. 68. 71 (Abb. 74).

Oberspay 58. 60.
 Oberstein 83 (Abb. 87). 89. 90.
 Oberwesel 54. 60 (Abb. 63). 192.
 Oberwinter 116.
 Obstbau 58.
 Ofenkaule 148.
 Ohligs 178.
 Ohligsberger 192.
 Ölberg 134. 145. 150. 151.
 Ölbrück, Ruine 163.
 Österburg 81.
 Österreich 187. 190. 191.
 Österspay 58.
 Östrich 42.
 Özenhausen 78.
 Palatiolum 102.
 Permzeit 18.
 Petersque 39.
 Petersberg 118. 148. 150. 151.
 Pfaffendorf 70.
 Pfahlgraben 36.
 Pfalz 48. 53.
 Pfalzel 102.
 Pfälzer 189.
 Pfeifenerde 128.
 Piesporter 192.
 Pliocänzeit 14.
 Poppelsdorfer Allee 120; Schloß 120.
 Porta Nigra 87 (Abb. 92). 96.
 Prüm 152.
 Pulvermaar 155. 156.
 Bünderich 100.
 Ransbach 128.
 Rauenthal 39 (Abb. 42). 42.
 Rauenthaler 190.
 Rauscher Mühle 162.
 Rech 192.
 Reichenberg, Burg 65 (Abb. 68). 56.
 Reichenstein 55 (Abb. 58).
 Remagen 106 (Abb. 112). 108 (Abb. 114). 113 ff.
 Remscheid 162 (Abb. 171). 174 ff.
 Remscheider Talsperre 176.
 Rheinbleichert 192.
 Rheinbrohl 110.
 Rheinbrücke Cäsars 103 ff.
 Rheineck 110.
 Rheinfels 56. 63 (Abb. 65). 64 (Abb. 67).
 Rheingau 35. 42 ff. 190.
 Rheingrafenstein 77. (Abb. 80). 82. 86.
 Rheinhessen 189.
 Rheinischer Weinbau 185 ff.
 Rheinisches Schiefergebirge 7 ff.
 Rheinknie bei Bingen 51 (Abb. 54).

Rheinstein, Schloß 46. 53 (Abb. 56).
 Rheintal von Coblenz bis Bonn 103 ff. von Rüdesheim bis Coblenz 45. 192.
 Rheinwein 185 ff.
 Rhens 61. 62.
 Rhöndorf 136.
 Riesling 187. 190.
 Rigodulum 102.
 Rigomagus (Ricomagus) 112 f.
 Ring 78.
 Ringwälle 38. 78. 144.
 Rio 102.
 Rochusberg 189.
 Rochuskapelle 44.
 Rodderberg 14. 156.
 Rolandsbogen 112 (Abb. 118). 116. 138.
 Rolandseck Abb. 1 (Titelbild) 112 (Abb. 117). 116.
 Rosenau 150. 151.
 Roßstein 54.
 Roteisenstein 10. 127.
 Rotenfels 82. 86.
 Rotwein 185. 186. 190. 192.
 Roxheim 191.
 Rüdesheim 42. 44 (Abb. 49). 188. 190.
 Rüdesheimer Berg 190.
 Runkel 126. 192.
 Ruwer 192.
 Saalburg 36; Porta Praetoria 25 (Abb. 26).
 Saalhof 20.
 Saar 10. 72. 93. 192.
 Saarbrücken 90.
 Saarbrückener Steinkohlenrevier 11. 90. 92.
 Saarburg 84 (Abb. 88 u. 89). 93. 192.
 Saarlouis 93.
 Saartal 92 ff. 192.
 Sachsenhausen 24.
 Salinen, Salzquellen 80. 82. 89.
 Salm 54.
 Salzig 58. 70.
 Sassenburg 115.
 Sauerland 173.
 Schalkenmehrener Maar 140 (Abb. 149). 155.
 Schallenberg 150.
 Scharlachkopf 44. 49 (Abb. 52).
 Scharzhofberg 93. 192.
 Schauenburg 127.
 Schaumweinbereitung 190.
 Schierstein 190.
 Schlangenbad 38 (Abb. 41). 41.
 Schleiden 160.
 Schleiflossen 175. 176.
 Schloßberger 189.
 Schneifel 14. 152. 155. 160.

Schönburg 54.
 Schwalbach 41.
 Schwarzberger 189.
 Schwarzhäindorf 148 (Abb. 158). 167.
 Schwebebahn 169 (Abb. 176). 171 (Abb. 177). 178f.
 Sentiacum 110.
 Sickingen, Franz von 88.
 Siebengebirge Abb. 1 (Titelbild) 8. 12. 14. 118. 181 (Abb. 139) bis 139 (Abb. 147). 134 ff. 150ff.
 Siedlungsweise 176.
 Sieg 120. 164.
 Siegburg 118. 120.
 Silur 8.
 Simmern 80.
 Sinzig 112.
 Söbernheim 89. 191.
 Soden, Bad 28 (Abb. 30). 38.
 Solingen 165 (Abb. 173). 174.
 Sooneck 48. 55 (Abb. 59).
 Soonwald 14. 76.
 Spateisenstein 127.
 Spicherer Höhen 92.
 Sponheim 80.
 Stahleck, Burg 57 (Abb. 61). 50. 53.
 Stauweiher s. Talsperren.
 Steeg 52. 53. 192.
 Stein, Burg bei Nassau 128.
 Stein, Schloß a. d. Nahe 86.
 Steinberg 160. 190.
 Steinbrüche 146.
 Steinköhlengebirge 10. 11. 92.
 Steinköhlengenzeit 10.
 Stenzelberg 150.
 Sterrenberg 58.
 Stolzenfels 62. 70 (Abb. 73). 71 (Abb. 74).
 Stomberg 80. 148.
 Stumpfer Turm 80.
 Sylvaner 187.
 Talsperren 142 (Abb. 152). 162. 176.
 Taunus 11 ff. 34. 35. 38. 39. 41.

Tertiärzeit 12. 147 ff.
 Teufelsleiter 48.
 Theodorshalle, Saline 82.
 Thurant, Burg 102.
 Toelleturm 182.
 Tonindustrie, Westerwalder 128ff.
 Töpferkunst 128.
 Traben-Trarbach 97 (Abb. 101). 100.
 Trabener Berg 102.
 Trachyt 148ff.
 Träß 158.
 Trettingshausen 48.
 Treis 102.
 Treissen 87.
 Triaszeit 12. 13.
 Trier 85 (Abb. 90). 188. 193. 194ff.; Dom und Liebfrauenkirche 88 (Abb. 94). 89 (Abb. 95). 90. (Abb. 96); Hauptmarkt, St. Gangolfskirche und Rotes Haus 86 (Abb. 91); Kaiserpalast 87 (Abb. 92); Paulinuskirche 91 (Abb. 97). Porta Nigra 87 (Abb. 92).
 Trisvilla 102.
 Tuff 8. 148.
 Unterer Westerwald 125.
 Urft-Talsperre 142 (Abb. 152). 162.
 Urmütz 103. 104. 108. 160.
 Urmützer Werth 104.
 Vallendar 103.
 Variskische Alpen 7. 11. 13.
 Vautsberg 46.
 Venn, Hohes 8. 11. 160.
 Venusberg 120.
 Vierseenplatz 58.
 Vitoriaberg 114.
 Böhwingel 178.
 Voigtsberg 46.
 Völlingen 92.
 Vollrads, Schloß 42. 190.
 Bordereifel 153.
 Vorgebirge 163.
 Vulcane 10. 12. 147 ff. 154ff.
 Walporzheim 115. 192.

Wawerner Herrenberg 192.
 Weiden 169.
 Weilberg, Großer 148. 150.
 Weilburg 127.
 Wein 155 ff. 187 (Abb. 189). 189 (Abb. 190).
 Weinbau 42. 60. 185 ff.
 Weinfelder Maar 155.
 Weinlese 188.
 Weißenthurm 108. 160.
 Weißes Kreuz 115.
 Weißwein 185. 192.
 Weißeling 164.
 Westerburg 124 (Abb. 131). 125.
 Westerwald 12. 14. 120ff.
 Westerwalder Tonindustrie 128ff.
 Wetterau 19.
 Wied, Bach 109. 134.
 Wiesbaden 31 (Abb. 34). 40f.; Griechische Kapelle 37 (Abb. 40); Kaiser Wilhelm-Denkmal 32 (Abb. 35); Kochbrunnenplatz 36 (Abb. 39); Kurhaus 35 (Abb. 38); Landestheater 33 (Abb. 36); Rathaus 34 (Abb. 37).
 Wildes Gefährt 48.
 Wiltinger Berg 93.
 Winfried 29.
 Winkel 42.
 Wintler Hahnsprung 190.
 Winningen 102. 156. 188f. 192.
 Wintermühlenhof 146. 148.
 Winzer und Winzerinnen bei der Lese 186 (Abb. 188).
 Wispertal 50.
 Wissen 123.
 Woest 126.
 Wolkenburg 136. 146. 151.
 Wupper 173.
 Wuppertal 174. 177 ff.
 Zell an der Mosel 98 (Abb. 102). 99. 100.
 Zeltingen 102. (Abb. 108). 102. 192.



135,-
14677/389687

Biblioteka Główna WSP w Zielonej Górze
nr inw.: ks 2 - 50136



II 50136/II